This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

716

STANFORD UNIVERSITY LIBRARY

Geschichte

des

östlichen Asiens

von

Dr. Joh. Heinr. Plath.

Erster Theil.

Chinesische Tartarey.

Erste Abtheilung.

Mandschurey.

Göttingen,
in der Dieterichschen Buchhandlung.
1830.

313850

CARNEGIE LIBRARY

Die Bewohner

der

Mandschurey

von

Dr. Joh. Heinr. Plath.

Göttingen,
in der Dieterichschen Buchhandlung.
1830.

Geschichte

des

stlichen Asiens

von

Dr. Joh. Heinr. Plath.

Erster Theil.

Die Mandschurey.

Göttingen,
in der Dieterichschen Buchhandlung.
1830.

Die Völker

der

Landschurey

von

Dr. Jo. Heinr. Plath,
Privatdocenten der Geschichte an der Universität Göttingen.

Erster Band.

Göttingen,
in der Dieterichschen Buchhandlung.
1830.

Sa.

Dem Herrn

Geheimen Hofrath und Professor

Schlosser

in Heidelberg

mit Hochachtung

gewidmet.

Vorrede.

Wir übergeben hier dem Leser die *Geschichte der herrschenden Völker der östlichen Tartarey tungusischen Stammes*, oder wenn man will die *Geschichte des östlichen Asiens unter der Herrschaft der Völker der Mandschurey*. Man weifs, dafs China und das ganze östliche Asien jetzt unter der Herrschaft des China fremden Volkes, der Mandschu steht. Es ist dies ein Volk tungusischen Stammes. Aber schon zweimal vorher haben Völker derselben Raçe wenn nicht das ganze östliche Asien doch einen mehr oder minder grofsen Theil desselben beherrscht: Es waren dies die *Khitan oder Liao*, deren Reich die ganze Mandschurey, die Mongoley und einen Theil des nördlichen China befafste und vom Jahre 907–1125 n. Chr. dauerte, und dann ihre Nachfolger die *Ju-tchi*, die ihre Herrschaft über dieselben Länder, südlich nur noch weiter nach China hinein, nämlich bis an den Hoang-ho und Hoai-ho, von den Jahren 1125-

1234, wo sie den Mongolen erlagen, erstreckten. Ihrer Spur folgten seit 1644 dann ihre Nachkommen die *Mandchu*, die noch über viel weitere Länderstrecken, nämlich über ganz China, die Mandschurey, Mongoley, Tübet und die kleine Bucharey ihre Macht ausdehnen. Die Geschichte dieser Völker und Reiche ist es nun, die wir hier liefern.

Wir beginnen mit einem geographisch-ethnographischen Ueberblicke des Landes und seiner Bewohner, der freylich noch gar Vieles zu wünschen übrig läfst. Die Geschichte der Khitan — von denen es jetzt überdem wieder zweifelhaft gemacht ist, ob sie überall zur Raçe der Tungusen gehörten [1] —

1) *Klaproth*, dem wir mit Rémusat folgten, sagt nun wieder: "ils ne ressemblent *ni au Mandchou*, *ni au Mongol* et paraissent appartenir à une langue essentielle différente de celles-là et *qui n'existe plus*". Klaproth Anzeige von P. Hyacinths Werke. Nouv. Journ. As. Extrait p. 7. (Ob also Siän-pi, wie Deguignes?). Der *P. Hyacinth* Sapizy o Mongolii. Petersburg 1828. 8. p. 152 macht sie nämlich *zu Ostmongolen*, wie schon Rachid im Djami ud Tevarikh in d. Histoire des Mongols. Paris 1824. T. I. p. 81. sie nach Raçe, Sprache, Gestalt und Sitte mongolisch nennt, und so auch *Klaproth ganz neuerdings* (Récherches s. le pays de Fou-sang p. 11): "Cependant la plupart des Chy-wei étaient de la même origine que les Khitan, et parlaient leur idiome, qui était identique avec celui des Mo-ho; *ceux-ci étaient, suivant toutes les apparences, des Mongols.* D'autres appartenaient à la

ur kurz erzählt. Ausführlicher schon ist die goldenen Reiches (chin. Kin) der Ju-tchi; die hichte der Ausbreitung und dann des Verfalls r Herrschaft wird der Leser, glaube ich, nicht Interesse finden. Am ausführlichsten aber lie Geschichte der Mandschu und ihrer Herr- r. Der Ursprung der Mandschu und ihres rscherhauses der Kioro wird, so weit er deut- ist, erzählt; die Geschichte ihrer ersten Aus- lung in Leao-toung demnächst läfst noch Vie- zu wünschen übrig; die Geschichte der Ein- ne China's dagegen ist bekannt und nicht ohne resse. Unter Khang-hy sehen wir die eben ründete Herrschaft, noch einmal bedroht, kaum ist dann auch dieser Sturm abgeschla- und das Reich neu befestigt, so beginnt sofort Erweiterung desselben nach Westen. Die Kriege Kaldan und später Tscouang-Rabdan noch un- Khang-hy legten dazu den Grund, bis unter n-loung nach den Zerwürfnissen zwischen ursanan und Dawatchi die Auflösung der Son- nmacht vollendet, und hierauf die ganze Mon- , Tübet und die kleine Bucharey in den seit-

---

e toungouse." Bey mangelnden Sprachproben ist die tscheidung schwer. Die Chinesen sagen, ihre Spra- sey die der *Chy-goey* (Rémusat Rech. s. les lang. rt. T. I. p. 147.); doch das waren auch schwerlich s Tungusen. — Dies ein Zusatz zu p. 82. not. 2. p. 221. not. 3.

dem fast ungestörten Besitz der Mandschu kam. Wesentlich konnte sich ihre Macht seitdem nicht ausdehnen, vielleicht dafs man nicht irrt, wenn man schon Spuren ihres Verfalls zu bemerken glaubt.

Doch es ist nicht unsere Absicht, bloſse Kriegsgeschichte zu geben, auch die innern Beziehungen der Religion, der Staatseinrichtungen, der Gerechtigkeitspflege, der Litteratur, der Sprache haben wir unserer Aufmerksamkeit würdig geachtet. Bey den Khitan's und Kin waren die Notizen der Art, die wir vorfanden, freylich nur dürftig und wir haben uns defshalb mit einigen allgemeinen Andeutungen jedesmal zum Schlusse begnügen müssen. Nicht so bey den Mandschu. Dem Aufenthalte der Missionaire, besonders der fleissigen, thätigen Jesuiten, verdanken wir hier gar manche interessante Einzelheiten. Das Interesse, das mehrere Kaiser der Mandschu an Europa's Cultur eigentlich mehr als Religion nahmen, durfte hier gleich zunächst nicht unbeachtet bleiben. Denn ist für China auch das Bemühen der Missionaire um die Ausbreitung des Christenthum's ganz erfolglos und überall ohne besondere Bedeutung geblieben, so glaubten wir doch, das Interesse der Europäer im Auge, etwas ausführlicher von diesen ihren Bestrebungen und den Schicksalen des Christenthums in China, namentlich unter Khang-hy und Young-tchhing sprechen zu müssen.

Aber eine ganz andere Bedeutung hat freylich und eine weit gröfsere Aufmerksamkeit verdient daher auch die Aneignung des chinesischen Wesens bey diesen Fremden. Es ist nämlich das Eigenthümliche aller Osttartaren, dafs ihnen eben nichts eigenthümlich ist, sondern dafs sie, wo sie nur aus ihren Wäldern hervorkommen, zu Gründern irgend bedeutender Reiche berufen, sich ganz diesem chinesischen Wesen hingeben, während der Westtartare schon mehr nach Tübet und Indien sieht. Wenn wir daher auch nicht unterlassen, namentlich Khang-hy, wie er den eigenthümlichen Beschäftigungen seines Volkes, namentlich der Jagd sich hingiebt, zu folgen, so müssen wir doch nothwendig ausführlicher in dieses Aneignen des fremden Elementes eingehen und dabey vielfache Blicke in das chinesische Wesen selbst mit thun; zu einer förmlichen Entwickelung des chinesischen System's wäre hier begreiflich der Ort nicht. So sehen wir denn, wie Khang-hy in den verschiedenen Beziehungen zu seiner Person, zur Familie und zum Staate ganz als Chinese denkt und handelt. Unter Young-tchhing schliefst sich mehreres von den Eigenthümlichkeiten der chinesischen Regierung und Verwaltung uns auf, Khian-loung endlich, sehen wir, wie er bald mit dem Aufruhr im Innern, bald mit den feindlichen Elementen, mit Ueberschwemmung und Dürre, China's beständigen Feinden, kämpft, aber dann auch, wie er als Va-

ter seines Volkes hilft und ihm reichlich spendet. Wir nehmen davon Anlafs auf die Hülfsquellen des Reiches unter ihm, die Bewohnerzahl, die Finanzen, die Verfassung u. s. w. hinzuweisen. Einzelne Züge aus seinem öffentlichen und Privatleben, seine Verhältnisse zu den Europäern, zu seiner Familie u. s. w. fehlen hier, wie überall, wo wir ihrer nur habhaft werden konnten, auch nicht. Die neuesten Zeiten konnten wir beym Mangel an Nachrichten freylich nur kurz berühren. Einige Nachrichten über die Ausdehnung des Reiches, die Verhältnisse der unterworfenen Nationen, die Einrichtungen der Mandschu, ihre Sprache, Schrift und Litteratur beschliefsen endlich auch hier, wie immer, das Ganze. So viel vom Gegenstande; das Nähere giebt der sorgfältig gearbeitete Inhalt, der auch dem Leser Ersatz bieten wird, falls er eine Eintheilung des Ganzen in Bücher, Capitel oder gar Paragraphen, wie das jetzt üblich ist, vermissen sollte.

Die Nachrichten, aus denen ich schöpfte, sind jedesmal sorgfältig angegeben; neue Quellen standen mir nicht zu Gebote. Das Vorräthige glaube ich indefs bis auf die russischen Nachrichten [1])

---

1) Aufser *Leontiew's* Geschichte des Krieges mit den Songaren unter Khang-hy (S. Journ. As. T. V. p. 313, ob dieselbe, die de Mailla unten p. 327. übersetzt?) erwähne ich von ihm nur noch eine Uebersetzung des

ziemlich vollständig benutzt zu haben, so viel hier auch an einer vollständigen, zuverlässigen und gewissen Geschichte, wie ich selbst am besten weifs, oft noch fehlt.

Das Werk bildet ein abgeschlossenes Ganze für sich. Es kann aber auch, wie der Doppeltitel besagt, zugleich als ein Fragment oder Theil eines gröfsern Werkes einer *Geschichte des ganzen östlichen Asien's* betrachtet werden. Der Name des östlichen Asien's ist nicht sehr bezeichnend, wir wufsten aber keinen passenderen. Wir verstehen darunter die Geschichte China's und aller der Länder, die mit ihm und seiner Cultur in Verbindung stehen und standen, also Japan's, Corea's, der Mandschurey, dann einiger hindochinesischer Länder als Annam (Tonquin und Cochinchina) Camboja u. s. w. Von Tübet, den türkischen und mongolischen Stämmen der Mongoley und den früher buddhistischen, jetzt muhamedanischen Bewohnern der kleinen Bucharey u. a., die wir erst die Absicht hatten, mit einzuschliefsen, mufs natürlich auch die Rede seyn, aber Tübet schlägt schon zu sehr nach In-

"Buches vom Ursprunge der 8 Banner". (S. unten p. 236), von *Lipowzow* eine Uebersetzung der Geschichte der Ming, 1823 schon 2 B. (S. Journ. As. II. p. 251.) von P. *Hyacinth* die Opisanie Dchungarii i wostotchna go Turkistana. Petersburg 1829. 2 B. 8. u. a., die ich ungern entbehrte.

dien, das mongolische Wesen ist zu eigenthümlich, die westlichen Eroberungen dieses Volkes sind aber China vollends so fremd, dafs von diesen Ländern so wie von der kleinen Bucharey nur als Tummelplätzen chinesischen Heere, und von ihren Bewohnern als Gegnern der chinesischen Macht — mochten sie ihr nun widerstehen, oder ihr, wie jetzt, unterliegen — episodich die Rede seyn kann.

Wenn wir diesen Theil den ersten Band genannt haben, so heifst er so blofs der Zeit der Erscheinung nach. Der zweyte würde demnach die Geschichte China's bis zum Untergange der Ming in mehreren Bänden, ein dritter aber die mehr besondere Geschichte Japan's, Corea's, Annam's u. s. w. enthalten.

Die gänzliche Unkunde dieses Theils der allgemeinen Geschichte, die doch so mannigfaltig interessant ist und der Mangel eines irgend sorgfältigen, dabey nur etwas ausführlichen Werkes, nicht blofs in unserer, sondern in allen europäischen Litteraturen liefs mir namentlich jetzt, wo so vieles Interesse für das ferne Asien sich zeigt, ein solches Werk nicht unwünschenswerth erscheinen.

Gerne hätte ich für meine Person mir das: Manum de tabula gefallen lassen, falls ich nur gesehen, dafs einer der Wenigen, die ich allein für Meister in diesem Fache ansehen kann, sich geregt. Gerne hätte ich

gewartet, bis mir unter günstigern Verhält-
reichere Hülfsmittel zu Gebote gestanden,
sich nur irgend eine nahe Aussicht dazu ge-
hätte. So kann ich nur geben was ich habe:

si quid rectius novis, candidus imperti,
non, his utere mecum.

Die Geschichte der neueren Zeit, die hier gröfs-
eils geliefert wird, enthält zwar nicht unbedeu-
Lücken, aber da sorgfältigere Nachrichten hier
de sobald nicht zu hoffen sind, indem die authen-
e Geschichte jeder Dynastie in China bekanntlich
rst lange nach ihrem Untergange erscheint, ein-
e *Denk*schriften, an denen es in China keines-
es fehlt, oder auch nur eine ordentliche Folge
frühern Zeitungen, seit die fleissigen Jesuiten
t mehr die Mittler sind, uns von da aber auch
t leicht zukommen werden, so habe ich aus
m Grunde und weil bey aller Unvollständig-
doch gerade hier gar manche schätzbare Ein-
eiten, obschon unzusammengestellt und unver-
itet vorhanden waren, die für die frühern Zei-
zum Theil abgehen werden, diesen Theil der
chichte zuerst erscheinen lassen, in der Hoff-
g unter günstigere Verhältnisse versetzt, für
frühere Zeit wenigstens *noch einige chinesische*
ginale nutzen zu können. Ob ich dieser Hoff-
g jetzt freylich noch Raum geben darf, mufs
Zukunft enthüllen.

Schliefslich erinnere ich nur noch, dafs chinesischen Namen französisch geschrieben so demnach auszusprechen sind. Die Gründe, mich dazu bewogen, werde ich, sobald me Ausgabe des Lun-yu erscheint [1]), entwickeln. nige kleine Inconsequenzen, die in der abweich den frühern Schreibweise der Franzosen von jetzigen ihren Grund haben, waren, da die Ori nale nicht vorlagen, nicht überall zu vermeid Der Sinologe wird dies leicht übersehen, dem gröf ren Publico aber, dem das Buch eigentlich bestim ist, kann es ziemlich gleichgültig seyn.

Plath.

---

1) *Lun-yu*, sinice et latine edidit Dr. *J. H. Pla* Göttingen b. Dieterich. 2 Hefte lithogr. Text, u. 2 H Uebers. mit Einleit. und Anmerk. Das erste Heft Textes ist bis auf einen Bogen vollendet.

Inhalt.

Geographischer und ethnographischer Ueberblick des Landes und Volkes.

Vorerinnerung: Tartaren (Tha-tha, Tha-tseu, Tha-tche) — chinesische Tartarey — östliche, westliche — die östliche d. i. die Mandschurey. . . . . p. 1 sq.

Geographischer Ueberblick des Landes.

Allgemeine Ansicht des Landes. Mangelhafte Kunde desselben — Grenzen — Ausdehnung — Character des Landes (p. 2-4). — *Gebirgssystem:* das lange weiſse Gebirge (Tchang pe chan) — der Hing-ngan u. ihre Aeste (p. 4 sq.) — *Flüsse:* der Amur (He-loung-kiang) — sein Ursprung — seine Nebenströme: der Tchikiri — der Non — der Songari — der Hourrha — der Ousouri (p. 5-7). — Verschiedene Ansicht der Mandschuren vom Berg- und Flussysteme des Landes — Resultat. *2) Specielle Beschaffenheit der einzelnen Regionen, mit besonderer Rücksicht auf die Producte.* Drey, eigentlich vier Regionen. *A) Die südliche Region* (Leao-toung). a) allgemeiner Character derselben — Erzeugnisse — b) genauere Angabe dieser nach dem Eloge de Moukden: die Vierfüſser — die Vögel — Pflanzen — Bäume — Fische (p. 10-15) — *B) Die mittlere östliche Region* (Kirin). a) Character und Erzeugnisse des *innern Landes.* b) *Der Oststrand nach la Perouse;* — Temperatur des Landes. — Die Bay von Ternay — Pflanzen — Reichthum an Fischen; — die von Castries: Spuren von Vulkanen — später Frühling — Vögel — trauriger Character der dortigen Natur (p. 17-21) c) *Die Insel Tarakai* (Sanghalien) — die ersten Nachrichten von ihr. — Schilderung der Insel — Ausdehnung — Gestalt — bloſs die Küste bekannt — die Westküste nach la Perouse — die Vegetation — Reichthum an Fischen — die Süd- und Ost-Küste nach Krusenstern (p. 21-24). *C) Die Region nördlich vom Amur* unbekannt. *D) Die mittlere-westliche Region.* Am Tcitcisar) — Allgemeiner Character — Lange's Reise lange am Weststrande (1736) — seine Schilderung des Landes und

*

Inhalt.

seiner Producte verglichen mit A. Brandts u. Ishrand Ides. unter andern eine Bemerkung über die geographische Vertheilu einiger Pflanzen und Thiere hier . . . . . p. 1-

Ethnographische Uebersicht des Landes.

Die Bewohner am Ostrande Fischer-, die übrigen Jägervölker, we Ackerbauer. — Im Einzelnen von O. nach W.: 1) *Die Bewohner der I Tarakai.* a) *Urbewohner Kurilen* oder *Ainos.* — Ihre Gestalt — Nahr — Beschäftigung — Kleidung — Wohnung — geringe Anzahl d selben — ihre Gutmüthigkeit — Regierung — Religion. I Piroguen — Zeuge — Handel — Sprache (p. 31-41) b) *die tarische Colonie auf Tarakai.* Kleidung — Häuser — Waffen Wohnung — geringe Anzahl — habsüchtiger, mifstrauischer C racter (p. 41-43). 2) *Die Bewohner der Ostküste des Festla Bitschys und Orotchys:* Gestalt — Nahrung — Kleidung — W nungen — ein ärmliches Häufchen, aber gut — ihre Gräber 43-48). 3) *Japanische Nachrichten von den Bewohnern der K Sandan* — Name — Oerter — Einwohner — Gestalt — schäftigung — Sitten u. s. w. — Dies und die folgenden Mi linge von Kurilen u. Tungusen (p. 48-52) — 4) *Die Ketche Yu-pi To-tseu* der Missionaire — die Sprache jener: Fiatta — Nah und Kleidung dieser (p. 52-54). 5) *Nachrichten der Russen vom No* a) *Erste russische Nachrichten* von den Völkern hier (1639 Tungusen — Natkani — Däuren b) *Pojarkow's Zug* hierher (164 der Khan Borboi — die Däuren — Dutcheri — Natki — Giljäke Einige andere Nachrichten — c) *Chabarow's Kriegszug* hie (1649). Er nimmt die Flecken der Däuren ein — ihr Fürst I kai — der Bogdoi — andere Fürsten der Däuren — ihre F erobert, — dann kommt er zu den Goguli — Dutcheri — chani — Giljäken — Er wird von diesen angegriffen — auch den Chinesen — Rückkehr (p. 57-61) d) *Stepanow's Zug* (165 seine Thaten — nimmt Tribut ein — von den Chinesen ge gen — die Stadt Aigun — e) Einige *andere Züge der Russen* her — *Vertreibung durch die Chinesen* (1682-1687) — die R müssen im Tractate von Nertchinsk (1689) den Amur aufgeb Sammlung und Vergleichung der ethnographischen Notize diesen Nachrichten: Es wohnten von O. nach W. die Giljäke die Atschani (Natkani) — die Dutcheri (Ju-tchi) — die Gogu Tungusen — Däuren — der Fürst Bogdoi — Wegzug der ren (p. 54-66) 6) *Die Bewohner des Westens* die Solonen — Jagd — Tribut — die *Däuren* (Tagouris) — ihr Garten- Feldbau — die Targutziner (p. 66-70) 7) *Die Bewohner des i Landes* — die Mandschu (Ilau-hala) — die *Koel-ka Ta-tseu a* Gränze von Corea (p. 71.). *Ueberblick der Völker der Mandsch* Am Ostrande Kurilen und Mischlinge — im Norden jüngst ten (Türken) — am Westrande Mongolen — sonst alles Tun — Weitere Verbreitung derselben über die Mandschurey h bis nach Sibirien hinein — Die herrschenden Völker der c sischen Tungusey . . . . . p. 3

Inhalt.

Geschichte der Khitans und Kin.

te geschichtliche Nachrichten von den tungusischen Stämmen der ndschurey. — Name Tungusen — Toung-hou — Erste chinesische Nachrichten über diese Völker — die *Su-tchin* (Sec. 11. v. Chr.) die *Y-leou oder Y-liu* (Sec. 3. n. Chr.) — und ihre Sitten — *Mou-ky* (Sec. 5.) u. ihre Sitten — die *Mo-ho* oder Mo- (Sec. 7.); verschiedene Horden, später 2: die Mo-ho vom -mo, Gründer des Reiches Pou-hai u. die Mo-ho vom Amur Nördlich von den Mo-ho die *Chy-goey* in 5 Horden — Sitten südlichen — die andern schon in Sibirien. — Drey herr- nde Nationen in der Mandschurey: die Khitans (907-1125 n. .), die Kin (1125-1235) u. die Mandschu (1644) . p. 73-82.

Geshichte der Khitan's oder Leao.

Aeltere Geschichte derselben. Die Khitans ein Stamm der südl- hen Chy-goey. — Erste Nachrichten von ihnen (Sec. 5-9). — e früheren Herrscher (p. 82-88) — 2) *Apaokhi Gründer ihrer rrschaft.* Apaokhi — seine wunderbare Geburt, Talente, Macht China's Zerfall begünstigt seine Ausbreitung — Allgemeine erkung über die Unterwerfung China's durch Fremde — sbreitung Apaokhi's in der Mandschurey, Mongoley und dem dlichen China — wird gehemmt durch die Empörungen sei- Brüder; sein Betragen gegen sie. — Er erbauet Tempel — ere Einrichtungen von ihm. — letzte Unternehmungen — Wun- bei seinem Tode (p. 88-92). 3) *Schicksale des Reiches unter folgenden Herrschern.* Sein Bruder *Tai-tsoung* (927-946) t seine Eroberungen im nördlichen China fort. — Sein Nach- ger *Chy-tsoung* n. 5 J. ermordet — Stillstand der Macht der Khi- — Grund: China unter den Soung wieder vereinigt — dazu lechte Regenten der Khitan — der Wüthrich *Mou-tsoung* er- rdet — *King-tsoung:* Verluste der Khitan's in China — *Ching- ung:* Die Königinn Mutter Siao-chy wieder siegreich — *Hing- ung:* Uebermuth seiner Mutter, seine schlechte Regierung (p. 92- 4) *Ende des Reiches* — Verfall des Reiches. — Sein Sohn *Tao- ung* — Vernichtung des Reiches durch die Ju-tchi (Kin) unter ssen Nachfolger *Thian-tso* (Mo-ty). Dessen Schwäche — sein ndes Ende; irrt umher — (p. 97-99) — 5) *Eines Abkömmlinges ieutchi's Zug* nach Westen — *Gründung des Reiches der west- chen Leao* (Kara-kitai). — Schicksale desselben (p. 99-101). *richtungen und Leben der Khitans:* Staatseinrichtung — Reli- n: die chinesische — Grundidee — Buddhismus — eigenthümlicher berglaube derselben — Ihre Beschäftigung — Sprache — Schrift Literatur . . . . . p. 82-107

Inhalt.

Geschichte des goldenen Reiches (chin. Kin) der Ju-tchi.

1) *Die Ju-tchi und ihre früheren Herrscher.*

Die Ju-tchi ein Stamm der Mo-ho (Mo-kho) vom Amur — 2 Stämme derselben: die civilisirten und die wilden Ju-tchi, — diese die Stifter des Reiches Kin. — Lebensart der wilden Ju-tchi — Hian-(Sian-)pou Stifter des Königshauses der Kin; — seine Geschichte — seine Nachfolger — Verdienste des 5ten Chilou ü. 6ten Oukounai — seine Thaten — seine Nachfolger Helipou und dessen Brüder Poulasse und Yuukha — Streit mit Asoo; seine Flucht zu den Leao — Ouyassou, Helipou's Sohn — Agoutha, sein Bruder, Stifter des Reiches der Kin (p. 107-115).

2) *Agoutha Gründer des goldenen Reiches (Kin) durch Vernichtung des der Khitan's*

Wunder, die seine Geburt verkünden — seine frühen Talente — seine Tapferkeit, Menschenfreundlichkeit. — Frühe Widersetzlichkeit gegen die Leao — Anlafs des Krieges mit den Leao — Ausbruch. — Seine Anordnungen — erster Sieg — nimmt den Kaisertitel an. — Neuer Sieg über die Leao — vergebliche Unterhandlungen — Wundervoller Uebergang über den Kuen-thoung-kiang. — Der Leao bricht mit seiner ganzen Macht gegen ihn auf — Bangen der Ju-tchi — Agoutha's Entschlossenheit — Ein Aufstand in China gegen die Leao kommt ihm zu Hülfe — Kriegsverfassung der Ju-tchi — Sieg über den Leao-König — Abfall mehrerer Horden zu Agoutha — Uebergang der Ostresidenz der Leao — vergebliche Unterhandlungen — Eroberung des obersten Hofes der Leao (Chang-king) — des Westhofes — neue Siege — Anordnungen im Innern — Vertrag mit China (den Soung). — Seine letzten Thaten und Tod (1123) — Gröfse seiner Unternehmung — Betrachtung über Entstehen und Verfall solcher Reiche (p. 115-129).

3) *Erweiterung des Reiches durch die Eroberungen seiner Nachfolger Oukimai (1123-1135) und Holo (1135-1149) in China*

Verfolgung des Leaokönigs und des Stifters der Westleao — Einrichtungen im Innern — Gerechtigkeitsliebe des Königs — Die Chinesen verletzen den Vertrag — Character der damaligen Chinesen — Krieg mit ihnen — Siegreiches Vordringen bis über den Hoang-ho. — Die Friedensparthey am chinesischen Hofe siegt — Schmählicher Friede von den Chinesen eingegangen — aber gleich wieder gebrochen — wieder zu erneuern gesucht — Niederlagen der Chinesen — ihre Hauptstadt bedroht — Des Kaisers Unterwerfung. — Er wird abgesetzt und sammt seinem Vater gefangen weggeführt (1127) — Einsetzung eines andern Kaisers — Dieser

Inhalt.

unterwirft sich aber Kao-tsoung, dem Bruder des vorigen — Die Kriegsparthey siegt in China — Vordringen der Kin in Ho-nan, Chen-toung, Chen-si — des tapfern Chinesen Tsoung-tseu baldiger Tod — Neue Siege der Kin — der Kaiser muſs über den Kiang nach Tche-kiang flüchten — Schwäche desselben — Intriguen an seinem Hofe — Er bietet seine Unterwerfung an. — Die Kin dringen über den Kiang — Ihr Glück wankt — Niederlagen derselben (1130) — neues Vordringen — Verwüstungen — Sie werden aus neuer Bedrängniſs eben noch gerettet — Lieou-yu von den Kin zum chin. Kaiser (D. Ta-tsy) ernannt — Muthiger Widerstand der Chinesen in Chen-si — Kao-tsoung's Rückkehr. — Die Niederlagen der Kin in Chen-si verleiden ihnen die Sache — dennoch erst noch wiederholte Versuche, es zu nehmen — Aber China hat jetzt groſse Feldherrn Ou-kiai, Yo-fey, Hang-chy-tchoung — Tod Oukimai's. — Sein Lob — Wichtigkeit der Begebenheiten unter seiner Regierung — Warum wurden die Kin nicht Herren von ganz China? (p. 129-142). *Hola* (Holoma) (1135-1149) — Nachtheilige Kriege — Sturz des Ministers Niyamoho — Sieg der friedlichen Parthey Talan's, — Lieou-yu aufgegeben u. später gefangen abgeführt. — Im Frieden mit China Ho-nan und Chen-si diesem abgetreten. — Die 5 Residenzen der Kin, — Talan's Verschwörung. — Die Kriegsparthey unter Outchou siegt wieder. — Die abgetretenen Provinzen v. d. Kin wieder eingenommen — aber sie von Yo-*fey* und Yo-yun geschlagen — Allgemeiner Aufstand in China gegen die Kin — schändliche Hinrichtung jener beiden chinesischen Helden durch den friedeliebenden Minister — Schmählicher Friede für China: der Hoai-ho wird Gränze (1141), dazu Tribut zu zahlen — Krieg der Kin mit den Mongolen — schon nachheiliger Friede (1147), — Tyranney des Königs — er wird durch Oukimai (1149-1161) ermordet . . . . . p. 129-148.

Das Reich erweitert sich nicht mehr, hält sich aber doch noch.

Oukimai blutiger Tyrann — Rüstungen gegen China — Aufstand der Khitan's und ihre Siege — seine Wuth gegen die Reste ihrer Königsfamilie. — Uebergang über den Hoai-ho — Aufstand Ou-yu's ihm im Rücken — Seine Flotte von den Chinesen geschlagen — dringt dennoch an den Kiang vor — will den Uebergang erringen — wird aber hier ermordet (p. 148-153) — *Oulo* (1161-89) will Frieden mit China aber ohne Verluste — die empörten Khitan's gedämpft — China zum Frieden gezwungen (1165) auf den alten Bedingungen — Gerechtigkeit Oulo's gegen den König von Hia und Corea — Seine Sorgfalt für das innere Wesen: Tempel, Bilder, Litteratur; ein guter Fürst (p. 153-156). *Madakou*, Enkel (1189-1208). Der kriegerische Geist der Kin erschlafft im Frieden — erwacht indeſs wieder — u. die Chinesen beginnen Krieg, ohne Gewinn für sie — Friede. . . . . p. 148-158.

Vernichtungskampf der Mongolen gegen die Kin

(Nachrichten darüber) *Tchoung-hei* (1209-1213) Die Mongolen ursprünglich den Kin tributär — Tchingis-khan an ihrer Spitze —

sein Hafs gegen Tchoung hei — Er sagt sich von ihm los — Erster Einfall 1210 — eigentlicher Anfang des Krieges 1211 — Die Khitan in Leao-toung fallen den Mongolen zu — Bündnifs — Vordringen der Mongolen — Unruhen im Innern, Houchahou ermordet den König (p. 158-163) Einsetzung seines Bruders *Outoubou* (1213-1223), — Houchahou durch Kao-ky ermordet. — Jetzt kann Tchingis-khan vordringen — seine Verheerungen — Schon vor der Hauptstadt Yeu-king, kehrt er auf einmal um — der Kin verlegt seine Residenz nach Pian-leang. — Aufstand in Yeu-king — Tchingis-khan bricht wieder los — Leao-yang von den Kin erobert, durch List ihnen wieder genommen — Uebergang mehrerer Feldherrn zu den Mongolen — schreckliche Noth in Yeu-king — es wird erobert — Friedensunterhandlungen zerschlagen sich — ein Aufstand gegen die Mongolen bald unterdrückt — Die Kin ziehen sich die Soung auch noch auf den Hals — werden von ihnen geschlagen — vergeblicher Friedensversuch — Moholi's Vordringen nach Pe-tchy-ly Chan-toung, — Chan-si — Neuer vergeblicher Angriff der Soung — Kia-yu's grausames Ende — vergeblicher Friedensversuch — Moholi's weiteres Vordringen — Tod.
. . . . . p. 158-173.

6) *Untergang des Reiches der Kin*

Ning-kia-sse des vorigen Sohn (1223 - 1234) — Ein Prophet — — Einige Ruhe bis das Reich Hia unterworfen ist (1227) Ho-nan von den Kin noch behauptet — Eben will Tchingis-khan dem Reiche der Kin ein Ende machen, als er stirbt. — Fortdauer des Krieges, aber entscheidender Kampf erst seit Ogotai 1229 sein Nachfolger wird — Kleines Glück macht die Kin übermüthig — Fortschritte der Mongolen, aber langsame — neuer Angrifsplan — 3 Corps — Tolei führt das Heer von Westen heran — Ho-tchoung von Ogotai genommen — Uneinigkeit der Kin-Feldherrn — Gröfse ihrer Hauptstadt — Wenige Vertheidiger derselben — das Heer, das ihr zur Hülfe kommen soll, aufgerieben — Eroberung der meisten Städte in Ho-nan — das letzte Hülfscorps vernichtet — Lo-yang tapfer vertheidigt — täuschende Friedensanträge der Mongolen, Soupoutai greift indefs die Stadt an — Ihre Vertheidigung — Die Stadt wird mit einer Mauer eingeschlossen — Feuergeschütze der Kin — Soupoutai zieht sich zurück. — In der Stadt aber Aufstand gegen den Minister — dann Pest — Neuer Ausbruch der Feindseligkeiten (1132) — Ogotai's Bündnifs mit China (den Soung) gegen die Kin. — Der König verläfst die Hauptstadt Pian-leang mit dem Heere — sein Nachtrab abgeschnitten. — Noth in der Stadt — sie wird durch Verrath übergeben. — Schwäche des Königs — Uebermuth des Generals Koan-nou — er überlistet die Mongolen und überfallt sie — sein Uebermuth steigt — Der König lafst ihn ermorden — verlegt seine Residenz dann nach Süden. — Jetzt dringen aber die Chinesen vor — Lo-yang fällt auch — ärmlicher Aufzug des Königs — Housiehou's treue Dienste — Mongolen und Chinesen belagern den König — Noth in der Stadt — Einnahme des Thurms — Sturm der Mauern — Housiehou hat drinnen neue erbauet — An-

griff der Stadt von der Westseite — Abdankung des Königs — Während der Krönung des neuen Königs Eindringen der Feinde — Ning-kia-sse verbrennt sich, der neuerwählte König kommt um — Ende des Reiches Kin . . . . . p. 173-195.

7) *Zustand des Reiches der Kin*

a) *Umfang des Reiches* zu verschiedenen Zeiten. Vor Agoutha etwa Klein. — Kometenartiges Wesen desselben, nur im Süden Kern und feste Gränze, — unter Agoutha wenig oder nichts von China im Besitz — Verdrängen unter Oukimai — im Frieden 1138 wird das alte Bette des Hoang-ho hier Gränze — 1141 wird sie bis zum Hoai-ho erweitert Dies die gröfste Ausdehnung, noch 1207 bestätigt. — Die Verringerung geht von Norden her — Leao-toung verloren — zuletzt blofs Ho-nan (p. 196-200) b) *Verhältnisse zu den Nachbarreichen.* China erst Bundesgenosse, dann bekriegt — Gegenkaiser eingesetzt — 1138 wieder aufgegeben — China seit 1141 zinspflichtig — 1165 etwas am Tribute erlassen — der Vortheil China's 1207 wieder verloren — Seit 1214 der Tribut nicht mehr bezahlt — Verhältnifs zu Corea — zum Reiche Hia (p. 200-204) c) *Innere Verhältnisse.* Verhältnisse der besiegten Nationen — Verfassung; Spuren der ältern — Aemter, Würden (Namen) — die chinesischen Einrichtungen adoptirt; einzelne Beyspiele — Münzen — Erbfolge — Strafen (p. 204-210.) d) *Religion* — Opfer des Kaisers — dem Himmel, den Ahnen — Bemerkungen über die chinesische Religion der Kin: 1) die chinesische Religion ist eine moralische Religion — die 2) die physischen Ereignisse der Natur mit den moralischen Handlungen der Menschen in Wechselbeziehung denkt, Erdbeben z. B. als Strafen — 3) Zusammenhang des Himmels- und Ahnendienstes: die Ahnen des Kaisers Mittler zwischen den Menschen und dem Himmel — 4) hohe Stellung derselben in der Hierarchie der Geister über d. Geistern der höchsten Berge — 5) Der Geist des langen weifsen Gebirges und des Kuen-thoung-kiang zu Königen und Herzogen erklärt — Ehrfurcht vor Confucius — Buddhismus bei den Kin e) *Schrift der Ju-tchi* — Litteratur. Sprache derselben mit dem Mandschurischen nahe verwandt . . . . . p. 196-223.

Anhang. Die Schicksale der Mandschurey vom Untergange der Kin (1235) bis zur Gründung der Herrschaft der Mandschu (1645).

Die Ju-tchi unter den Mongolen: In China mit den Chinesen amalgamirt, in der Heimath wieder arme Jäger und Fischer — auch nach der Vertreibung der Mongolen (Youan) aus China (1368) noch unter den nördlichen Youan — später zum Theil unter den Ming — Zustand der Ju-tchi — Eintheilung: die wilden Ju-tchy frey, die Ju-tchi von Pe-koan u. Nan-koan China tributär — Befehdungen beider unter sich — durch die Chinesen vermittelt — Spätere Bedrückungen dieser — Ihr Einfall in Leao-toung p. 223-228.

Inhalt.

Geschichte der Mandschu und ihrer Herrscher.

Der Mandschuren Herrschaft Beginnen. — Eroberung Chinas unter Chun-tchi. — Ihre neue Erwerbung erst bedroht, dann aber befestigt und erweitert unter Khang-hy.

1) *Ursprung und Ausbreitung der Mandschuren über Leao-toung und erste Einfälle in China* (-1636)

a) *Ursprung der Mandschu und ihres Herrscherhauses.* Der Zusammenhang der Mandschu mit den Ju-tchi sicher, nur nicht deutlich wie. — Ursprung des Herrscherhauses der Mandschu — fabelhafte Tradition vom Stifter — Seine Nachkommen — Fan-tchha-kin — der 6te Vorfahr — der 5te Vorfahr — der 2te (*Tai-tsou*) — Ausbreitung seiner Herrschaft — Bemerkung über diese traditionelle Geschichte — (Name der Mandschu) — kleiner Anfang ihres Herrschaft (p. 228-235) — b) *Ihre Ausbreitung bis über Leao-toung* (Bücher) Unzusammenhang der Nachrichten der Missionaire, der Andeutungen in Briefen Tai-tsoung's u. der Nachrichten der Chinesen — Krieg mit China — Sturm von Fou-chun — Eindringen in Leao-toung — Sturm von Tsing-ho — Verwüstung — Rückkehr (1618) — 4 Corps der Chinesen aufgerieben — Verbindung mit den Mongolen — Ihre weitere Ausbreitung — Einnahme Fan-yang's und Leao-yang's (1621) Grund der Ausbreitung: die Chinesen durch innere Aufstände beschäftigt (p. 235-245). *c*) *Einfälle in China. Tai-tsoung* (1625-1636) — seine vergeblichen Friedensvorschläge — Vordringen — seine Einrichtungen — dringt bis Pe-king vor — Rückkehr (1630) — Einrichtungen im Innern — Fortsetzung seiner Eroberungen — Uebergang von Chinesen zu ihm — Rükkehr nach Moukden — chinesische Empörer fallen ihm zu — Neuer Einfall in China durch die Mongoley. — Er erklärt sich zum Kaiser von China — seine Streifzüge in China — Rückhehr nach Leao-toung — Tod (1636) . . p. 228-249.

2) *Die Eroberung China's durch die Mandschuren* (1644-1659)

A) *Anlafs — Eindringen in China — Besiegung Ly-tse-tching's*

Der Krieg 8 Jahre vergessen — Aufstand Ly-tse-tching's in China — sein Einfall in Ho-nan — die Hauptstadt Kai-foung-fou fällt und mit ihr ganz Ho-nan, bald auch Chen-si — Er erklärt sich zum Kaiser — zieht durch Chan-si gegen Pe-king — Verrath öffnet ihm

Inhalt

hore — der letzte Kaiser der Ming erhängt sich (1644). — jetzt ruft Ou-san-kouey die Mandschu zur Hülfe. — Vergesucht er diesen zu gewinnen — wiederholte Niederlagen des lien — seine Flucht — Verfolgung — Die Mandschuren zieVerstärkung an sich — Ou-san-kouey besiegt den Rebellen — nun bemächtigen die Mandschu sich Pe-king's und setzen -tchi (1644-1662) auf den Thron. Seine Oheime, namentlich ma-wang erobern für ihn das Reich — Anecdote von diesem y-tse-tching wird von Ou-san-kouey geschlagen — verfolgt — Ende. — Die Mandschuren fügen sich ganz in China's Sitte Einrichtungen. Dies der erste Act des Drama . p. 249-259.

Besiegung der meisten übrigen Sprösslinge der Ming

s *Prinzen von Fou in Nan-king* — Ein schwacher Fürst — meitiger Versuch, die Chinesen zu sich zu verlocken — eine heilung des Reiches verweigert — Krieg. — Der Fürst dem nügen durchaus ergeben — Ein neuer Praetendent — Vorgen der Mandschuren über den Hoai-ho und Hoang — Sse-a in Yang-tcheou eingeschlossen — die Stadt genommen — Flotte der Chinesen geht davon — der Prinz von Fou t — Nan-king übergeben — Der Prinz ertränkt (p. 259-263). 2) Der *Prinz von Lou-ngan* in Tche-kiang kann sich nicht ten und weiht sich dem Tode (p. 264 sq.) — 3.) *der Prinz von Lou und der Prinz von Tang* — Episode von ing-tchi-loung. — Verschiedene Nachrichten über seinen Urng und ersten Schicksale — Seeräuber — seine grofse Macht n erst verderblich — der Vicekönig von Fou-kian weifs ihn China zu gewinnen — er tritt in chinesische Diensten — Inzwin die Bürgerkriege — er von allen Partheyen gesucht — sein s, ehrgeiziges Streben — läfst defshalb den Prinzen von im Stiche — warum er jetzt den Prinzen von Tang begün- (p. 265-269) — Inzwischen Vordringen der Mandschuren in rps — Ihre Siege — bis der Befehl, die Haare tartarisch zu chneiden, die Chinesen empört. — Wüthender Aufstand die- — Verluste der Mandschuren — Ganz Tche-kiang wird frey 'ching-tchi-loung will seinen Sohn vom Prinzen von Tang tirt haben; als dies mifslingt, geht er zum Prinzen von Lou . — Neues Andringen der Tartaren gegen diesen — Tchingloung wehrt ihnen den Uebergang über den Tsien-tang-kiang ie aber umgehen ihn — Die Residenz des Fürsten von Lou rmt — er entkommt nach der Insel Tcheou-chan. — Kin-hoa, tcheou u. s. w. genommen. — Der Prinz von Tang in Fouschlecht bedient — verrathen — auf der Flucht — stürzt sich nen Brunnen — sein Tod. — Tching-tchi-loung's Ende: — Er ägt sich mit den Tartaren — aber hinterlistig gefangen, wird ach Pe-king geführt u. später hingerichtet (p. 265-274) — 4.) *Neuer Praetendent der Ming, der Prinz von Kouei in Kouang-si* rst Kampf mit noch einem andern, der aber bald besiegt — Die Tartaren ziehen gegen ihn — Ly-tching-toung, eingetretener Chinese, besiegt ihn. — Günstige Wendung seiner legenheiten: — mehrfache Siege über die Tartaren. — Kin-

Inhalt.

chin-hoan und Ly-tching-toung gehen zu ihm über — in Fou-kian ein Aufstand zu seinen Gunsten — Geburt eines Erben — Dann aber Umschlag des Glückes: Dämpfung des Aufstand's in Fou-kian — Kin-tchin-hoan's und Ly-tching-toung's unglückliches Ende — Hou-kouang verloren — Neue Maasregeln der Mandschu . . . . . (p. 259-280).

C. Zwischenbegebenheiten in Chen-si Chan-si und Sse-tchouan.

a) Aufstand *in Chen-si* (1649) — Alles bis auf die Hauptstadt fällt den Rebellen zu — schrecklicher Entschluſs des Statthalters — Ausfall mit den Chinesen — Sieg — Verzweiflung der Rebellen — Hülfe von Pe-king — Der Aufstand gedämpft (p. 280-283) b) *Aufstand in Chan-si* (1649) Anlaſs: Zügellosigkeit der Mandschu in Thai-toung — Aufstand des Statthalters — Ausbreitung desselben — Verbindung mit den Mongolen — wieder hintertrieben — dennoch siegt er durch List — neuer Sieg — Der Ama-wang zieht selber gegen ihn — sein Zaudern rettet die Sache der Mandschu - - Der Statthalter läſst sich einschlieſsen — will sich durchschlagen, fällt aber (p. 283-287) c) *Der Westen* — Tchang-hian-tchoung — Sse-tchhouan von ihm erobert — schreckliche Tyranney desselben wie er 32,000 Literaten — 25,000 Bonzen — ein ganzes Regiment — 140,000 Soldaten — zuletzt alle Bewohner der Hauptstadt ermordet — Lebendige wie Lebloses vernichtet — ja seine Soldaten selbst alle ihre Weiber 400,000 umbringen läſst — durch seine Grausamkeit die Provinz eine Einöde — er endet wie ein Meteor — Sse-tchouan unterworfen — Trauriges Ende des Führers den Mandschu p. 280-293.

D) Endlich auch der Süden unterworfen

a) Neuer Plan der Mandschuren: Fou-kian, Kouang-toung und Kouang-si 3 Chinesen zu Lehn gegeben — Ihre Siege, bloſs Kouang-tcheou nach langem Widerstande erst durch Verrath genommen — der Prinz von Kouei flieht nach Ava (Mian) (1651) — *b) Letzte Schicksale des Prinzen von Kouei* — nach 7 Jahren Rückkehr nach Kouei-tcheou — aber von Ou-san-kouei (!) gefangen und hingerichtet. — China ganz unterworfen — c) Tod des Ama-wang — spätere Ungerechtigkeit gegen ihn — Chun-tchi mündig — Innere Einrichtungen . . . . . p. 293-297

E) Kampf mit Tching-tching-koung (Koxinga)

a) Seine Unternehmungen gegen China. Er Tching-tchi-loung's Sohn Seine Unterstützung des Prinzen von Kouei — sein Einfall in Fou-kian 1653 — und wieder 1655 — in Kiang-nan 1656 — (1657) Einnahme Toung-tcheou's — Belagerung von Nanking — versäumter Sturm — muſs sich wieder einschiffen — besiegt die Flotte der Mandschu (1659) — seine Grausamkeit — giebt die Sache auf. *b) Seine Unternehmungen gegen Formosa (Thai-wan)* — Die Insel — frühere Schicksale — Urbewohner — japanische Niederlassung — Die Holländer occupiren den Westrand — Sein Plan, ihnen denselben abzunehmen — Ausführung — An-

Inhalt.

bau und chinesische Einrichtungen daselbst — Er verwüstet von da aus die Küsten China's — sein vergebliches Unternehmen gegen Manilla — sein trauriges Ende , ... p. 298-305.

Chun-tchi's letzte und Khang-hy's erste Tage.

a) Chun-tchi's letzte Tage, seine Liebe — die Königinn — ihr früher Tod — sein Schmerz — ihr Vermächtniſs: die Bonzen — er stirbt an den Blattern 24 J. alt (1661) — Opfer bei seinem Begräbnisse (p. 305-307). *b) Khang-hy* (1662-1722) (Anmerkung über die Namen der Kaiser und ihrer Regierung) — Name seiner Regierung — seine Ernennung — Regentschaft während seiner Minderjährigkeit — Ihre Thaten — den Europäern nicht gewogen. — Selbstregierung des Kaisers nach Sony's Tode (1666) — des Regenten Sukama Verurtheilung — Des Kaisers Geschäftsliebe u. Wissbegierde — bekümmert sich um europäische Astronomie — P. Verbiest bringt ihm Geschmack an dieser, an Geometrie und Musik bey . . . . . p. 305-313.

3) *Die junge Herrschaft der Mandschuren, unter Khang-hy von allen Seiten bedroht, wird doch zuletzt nur befestigt.*

a) Ou-san-kouey in Yun-nan — seine Unabhängigkeit ungern gesehen — wiederholt an den Hof citirt — erscheint nicht — sein Aufstand — Verschwörung seines Sohnes in Pe-king — verrathen — die Häupter hingerichtet — Fortschritte Ou-san-kouey's — Des Kaisers Unerschrockenheit rettet sein Reich — sein Plan (p. 313-317) *b) Gleichzeitiger Aufstand der Mongolen unter Satschar* — ihm wird schnell zuvorgekommen — er wird überfallen u. gefangen (p. 317 sq.) c) Im Süden *Aufstand des Fürsten von Fou-kian.* Erst siegreich, dann aber geschlagen — ruft den Fürsten von Formosa zur Hülfe — Tching-king-mai — ihre Entzweiung und Bekriegung — der Fürst von Formosa siegt (1675) — Geschwächt unterwirft sich der Fürst von Fou-kian wieder — Vergebens; ihm bleibt bloſs der Titel — Später (1681) wird er gar nach Pe-king geschleppt u. hingerichtet — Fou-kian wird Provinz (p. 319-321) *d) Aufstand des Prinzen v. Kouang-toung* — Er verbindet sich mit Ou-san-kouey — entzweiet sich mit ihm — sucht sich mit den Mandschuren wieder zu setzen (1676) — Umsonst; behält bloſs den Schatten einer Macht — Sein Ende (1780); wegen Lässigkeit erhält er die seidene Schnur — Kouang-toung wird Provinz (p. 321-323) *e) Endschicksal Ou-san-kouey's und seiner Herrschaft* — Zunächst an weitern Fortschritten gehindert — dann wieder aus Hou-kouang vertrieben — sein Rückzug nach Yun-nan (1678) — stirbt (1679). — Sein Sohn folgt ihm — Eindringen der Mandschuren in Yun-nan (1680) — er erhängt sich — die Hauptstadt erobert — die Revolution zu Ende (p. 323 sq.) *f) Formosa unterworfen* (1683) der Fürst Tching-ke-san muſs nach Pe-king p. 313-325.

4) *Das Reich im Kriege mit den Eleuten erweitert.*

a) Einleitung — Anlaſs des Krieges. Die Eleuten oder Songaren — Ihr Angriff der Khalkas — (Nachrichten) — Erste chinesische

Inhalt.

Nachrichten über sie und ihre Fürsten — Sein Umsichgreifen — flüchtige Eleuten kommen zum Kaiser (1677) — Unsicherheit der Mongoley — Nachrichten von Kaldan — Der Kaiser stiftet Frieden zwischen ihm und den Khalkas (1686) — Neuer Krieg zwischen ihnen (1688) — Die Häupter der Khalkas— der Khoutoukten Tchepsuntanpa u. seine ehrgeitzigen Absichten — Einfall Kaldan's in ihr Land und seine Verwüstungen — Flucht der Khalkas zum Kaiser — er weiset ihnen das Land von Karong an — der Kaiser stellt ein Heer an der Gränze auf (p. 325-334) *b) Erster Zug der Chinesen gegen Kaldan* (1689) — Kaldan's Sieg über Horni — des Kaisers Bruder zieht gegen ihn — sein Sieg — Freude in Pe-king — aber bald als übertrieben erkannt — Mifsvergnügen defshalb — Die Befehlshaber vor Gericht gestellt — Kaldan's Streifzüge 1692 — Aufhetzung der Mongolen — Gewinnung der Khosacken — (p. 334-338) *c) Neuer Zug gegen Kaldan* — Die chinesische Armee an der Gränze — die Khalkas huldigen dem Kaiser — Der Kaiser zieht mit drey Corps gegen Kaldan — Gröfse der Unternehmung — Zahl der Truppen — Des Kaisers Gebet vor dem Auszuge — die Schwierigkeiten des Zuges des Corps — Menge der Bagagewagen — die Cameele — Mangel an Futter — die beyden andern Corps leiden noch mehr — Schon will der Kaiser sich mit Kaldan in Güte abfinden — er flieht aber — der Kaiser verfolgt ihn — Schwierigkeiten — Kaldan stöfst auf Feyankou's Heer — Glücklicher Sieg bei Tchao-modo — grofse Beute — das Heer des Kaisers gerettet — Noth desselben (p. 339-347) *d) Letzte Schicksale Kaldan's. Neue Expedition der Chinesen gegen ihn* — Neue Besorgnisse — Kaldan vom Tipa (Dheba) in Tübet unterstützt — verfolgt — sein unstätes flüchtiges Leben — seine Gesandtschaft an den Kaiser — er trauet nicht. — Neue Expédition des Reiches — Gröfse des Heeres — 4 Corps gegen ihn geschickt — seine Flucht — sein Tod — der Kaiser will sich noch an der Leiche rächen — Tseouang Rabdan verweigert sie ihm (Vergleichung russischer Nachrichten über diesen Krieg) — Bedeutung desselben — Kaldan's grofse Entwürfe p. (347-356) . . . . . p. 326-356.

Khang-hy in seinen innern Beziehungen.

1) *Zu den Europäern: Rufsland — dem Christenthume — den Missionären.*

A) Gränzstreitigkeiten mit Rufsland beigelegt.

Tractat von Ner-tchinsk (1688) — Bestimmung der Gränze der Mandschurey gegen Rufsland. . . . . p. 356-358.

B) Das Christenthum in China unter Khang-hy.

1) Ausbreitung des Christenthums durch die Jesuiten. Wodurch die Jesuiten sich beym Kaiser in Aufnahme brachten — Sie erhalten Freyheit für sich, aber keine Erlaubnifs, es auszubreiten — Schmiegsamkeit der Jesuiten — Wie sie sich in China darstellen

Inhalt.

— wie sie das Christenthum darstellten — Eindruck des katholischen Christenthums — seine Verbreitung — Widerspruch der Litteraten — Aeufserung gegen das Christenthum in einer Druckschrift — zurückgenommen — Verfolgungen — des Kaisers Aeufserung gegen sie — Verfolgung in Tche-kiang — Vergeblicher Versuch, das Verbot, das Christenthum auszubreiten, aufzuheben (1687) — Neuer Versuch (1692) — glückt — das berühmte Edict von 1692 erlaubt es — Verbreitung desselben nun. — Diese macht die Chinesen aber bald auf sie auf's Neue aufmerksam — Neue Beschränkung 1717 durch Tching-mao veranlafst — andere Beschränkungen durch den Streit der Jesuiten und Dominikaner bewirkt (p. 358-368) 2) *Erste Streitigkeiten zwischen den Jesuiten und Dominikanern. a) Geschichtliche Einleitung.* Das Jesuiten-Christenthum — ihre Accommodation zu den Chinesen — die Dominikaner strenge Christen — jene vom Pabste 1645 verdammt — erlangen 1656 eine günstige Bulle — und beyde werden 1669 bestätigt! — Waffenstillstand bis 1684 — Karl Maigrot erneuert den Streit — die Jesuitenlehre 1704 vom Pabste ganz verdammt (p. 368-371) *b) Sächliche Einleitung. Gegenstand des Streites.* (Schriften über den Streit) — Hauptpuncte desselben — wie sich die chinesischen Ceremonien mit dem Christenthume vertragen — das Chinesenthum konnte ein Jesuitenchristenthum allenfalls zulassen, das andere nicht — es galt Haupt- nicht Nebenpuncte des Chinesenthums (p. 371-378) 3) *Der Streit wird entscheidend für das Christenthum durch den Antheil den der Kaiser an ihn nimmt. a) die Gesandtschaft des Cardinal v. Tournon* (1705) — Vorwand — eigentliche Absicht — erlangt nichts — Maigrot's Schicksal — Der Kaiser hat die Auslegung der Jesuiten von den chin. Ceremonien bestätigt — mufs alle andern Missionaire aus China vertreiben — Der Card. publicirt (1707) die Verdammungsbulle der Jesuiten — wird in Macao eingesperrt — stirbt (1710) (p. 378-381) *b) Zweite Gesandtschaft des Pabstes an den Kaiser.* — Die Appellation der Jesuiten in Rom verworfen — Die Bulle: Ex illa die gegen sie erlassen (1715) — Aufnahme derselben in China — Ausflucht der Jesuiten (p. 381-383) — Des Legaten *Mezzabarba* Ankunft in China (1720) — sein Anliegen. — Der Kaiser das Echo der Jesuiten — Sie machen dem Legaten Vorstellungen — das Begehren des Pabstes schriftlich eingegeben — Antwort — Eingabe des Breve und der Permissionen — Audienz — Unterhaltung des Kaisers mit dem Legaten — Des Kaisers Antwort auf die Bulle. — Die Jesuiten bestürmen den Legaten — sein weiteres Schicksal — Er verspricht, dem Pabste Vorstellungen zu machen, bis dahin aber nichts zu ändern — Der Kaiser mokirt sich über die Infallibilität des Pabstes — (Jesuitenwitze über des Pabstes Bullen) — Des Legaten Abschiedsaudienz — des Kaisers Herablassung. (Ausgang des Streites) . . . . . p. 358-390

C) *Des Kaisers Vorliebe und Studien europäischer Wissenschaften.*

die Karten von China und der Tartarey — genaue Nachrichten über die Abfassung — (1709-1721) d'Anville's Atlas — (Urtheil darüber) — Zweifel an des Kaisers geographischen Einsichten (p. 391-394).

Inhalt.

b) Des Kaisers Studien, n. Beendigung der Unruhen die unterbrochenen Studien wieder aufgenommen — naturgeschichtliche Fragen (1682) — Theilnahme für die Wunder des gestirnten Himmels — von den Missionairen genährt — Gerbill. u. Bouvet müssen mandschur. lernen (1689) Studien der Geometrie — der practischen Geometrie — Unterbrechung durch den Krieg — Studium d. Philosophie (1691) — Zug gegen Kaldan — die P.P. begleiten ihn — Anatomie b. Parennin — Vorurtheile des Chinesen dagegen zu überwinden — Medizin, Chemie, — Anderweitige Benutzung der Missionaire . . . p. 390-404.

2) *Der Kaiser — in Denkart, Handlung — und Regierungsweise Chinese.*

A) Wie er sich mit chinesischer Sprache und Litteratur beschäftigt und sie fördert.

a) Seine Studien der chinesischen Sprache und Litteratur. Geschickt im *Mahlen der chin. Characters*, seine Lehrer darin — viel von ihm geschrieben — Wichtigkeit der Schrift für den Chinesen — Die *classischen* Schriften Grundlage der Bildung in China — des Kaiser's Studium derselben — seine Verehrung derselben — Bemerkung darüber — Seine Studien der Commentatoren derselben — der Geschichte China's — seine Warnung vor Romanenlectüre — seine Studien der Medicin — der Theorie der Musik — (p. 405-412). *b) Förderung der chinesischen Litteratur.* — Seine eigenen litterärischen Versuche — Werke, die unter seinen Auspicien erschienen: der Ji-kiang — der Hiao-king-yen-y — der Kou-wen Youan-kian — der Tseu-thian — der Kou-kin-touchou in 6000 Bänden! — Compilationsgeist der neueren chinesischen Litteratur — Seine Föderung der Mandschu - Litteratur (p. 412-416) . . . . . p. 404-416.

B) Anwendung der chinesischen Weisheit aufs Leben und Uebung derselben.

a) In seinen persönlichen Beziehungen. Natürliche Güte des Menschen, nach den Chinesen nur durch die Leidenschaften getrübt — Von sich mufs alle Besserung ausgehen — Wirkung der Lectüre — Unsers Kaisers Grundsätze über Essen und Trinken — Anecdote, wie er sich den Wein abgewöhnte — seine Grundsätze bey Krankheiten — über Kleidung — sein Anzug — seine Einfachheit — auch im Hausrathe — seine Mäfsigkeit im Mahle — schöne Aeufserung von ihm darüber — nicht eitel, noch den Weibern ergeben — Ob er rachsüchtig war? Anecdote — seine angebliche Freygebigkeit — einige andere Züge von ihm. *(p. 416-427). b) Der Kaiser in seinen Verhältnissen zur Familie.* Pietät, seine Aeufserung darüber — seine Pietät gegen seine Grofsmutter, — ihre Verdienste. — Seine Frauen — Verlust derselben. — Seine vielen Kinder — Anzahl derselben: 24 Söhne! ihre Erziehung: ihre Kriegsübungen — ihre chinesische Bildung; er unterrichtet sie selber. — Betragen gegen Diener. c) *Seine Verwaltung des Staates* aa) Kein Eunuchenregiment — seine Aeufserung darüber — Ge-

Inhalt.

ringer Einfluſs seiner Groſsen — Confucius Grundsatz über des Volkes blinden Gehorsam. — Er Selbstherrscher — die 6 Tribunale in ihrer Abhängigkeit — Er doch aber nicht eigenmächtig — seine Thätigkeit in der Regierung — besondere Aufmerksamkeit auf die Strafen; seine Grundsätze in diesem Puncte — ob immer geübt? — Wahl und Bestellung der Beamten — bb) Umfassende Sorge eines chinesischen Kaisers — Seine *Sorge für die Bewässerung des Landes und die Eindeichung der Flüsse* — Arbeiten am Hoang-ho und Hoai-ho unter ihm (p. 438-441) — *Feld- und Gartenbau* — Urbarmachung vieler Strecken auſserhalb der groſsen Mauer — seine Freude am Feldbau — Entdeckung eines frühreifen Reises — Anpflanzung von Weinstöcken aus Hami — Sein Grundsatz, die Natur nicht zu zwingen — *Verbreitung neuer Thierarten* — neue Art Seidenwürmer (p. 441-444) Sorge für den Ackerbau — *Füllung* der Magazine — Oekonomie empfohlen — im Gegensatz der Verschwendung der Ming — empfiehlt seinen Unterthanen Arbeitsamkeit, — Sammluug aller seiner Edicte und Erlasse in 60 Büchern — *Seine Beschäftigungen der Missionaire* — ihre verschiedenen Arbeiten für ihn — ihre Kunststückchen, Dampfwagen u. s. — Seine Eifersucht auf die Europäer — Ihre Wirksamkeit ohne Einfluſs auf China — Schicksal ihrer Arbeiten (p. 447-450) — seine Einführung der Kinderblattern. — Erweiterter Handelsverkehr mit Rulsland; Gewinn für China daraus (p. 450-454) — *Die Reisen des Kaisers* — Ursprünglicher Zweck derselben — er benutzt sie, die Volksstimmung kennen zu lernen — Aeuſserung derselben — der Troſs des Gefolges macht sie zu einer Landplage — Beschreibung seines Zuges in die östliche Tartarey 1682, — noch ansehnlicher der in die westliche 1683 (p. 454-460) . . . . . p. 416-460.

3) *Der Kaiser als Mandschure.*

a) Seine Liebe des tartarischen Wesens. Der Norden sein Element — hält auf harten die tartarischen Sitten und sucht sie seinem Volke zu bewahren — wie die Söhne der Vornehmen abgehärtet und gebraucht werden — dafür aber auch befördert (Anecdote darüber p. 462 not.) — Vaterländische Unterhaltungen: d. Fischfang, die Jagd *b) Speciell von seinen Jagden.* Sein Park — das Hirschlocken — seine Treibjagden — die groſsen Jagdzüge — Beschreibung einer Tigerjagd — eine Bärenjagd — — wie er für die Jagd eingenommen — sein Lob der Jagd — Wie Confucius Lehre die Rohheit des Jägers mildert — sein Mitgefühl für Menschen und Thiere — im Alter läſst die Leidenschaft nach (p. 463-475). *c) Seine Waffen und Waffenübungen.* Seine Lieblingswaffen — Lob des Bogens und Pfeils vor der Armbrust — legt seinen Mandschuren sich darin zu üben aus Herz — Ihre Exercitien — Manoeuvres — Vergnügungen: Scheibenschieſsen, Ringen u. s. w. . . . . p. 460-478.

Anhang: Aeuſserungen der aufgeklärten Religiösität unseres Kaisers.

Seine angebliche Neigung zum Christenthume — seine Ehrfurcht vor dem todten Löwen — sein Ahnendienst — Er ehrt den Son-

Inhalt.

garl — wie er von dem Aberglauben, den Himmel durch Cas ungen zu besänftigen, zurückkommt — thut Bufse bey Uel schwemmung, Dürre u. s. w. — seine Aeufserung über Fa — wie Tugend und Glück immer im Bunde — Tadel ei faulen Gottvertrauens; selbst vielmehr die Kräfte brauchen — Mensch Mitarbeiter an Gottes Schöpfung — Anerkennung versch dener Particularreligionen — Verdammung der Intoleranz Missionaire — seine Verehrung Fo's — ohne allen Aberglaul der Buddhisten mitzumachen — betet ihren Rosenkranz, aber w — macht manche ihrer Gebräuche als unvernünftig nicht mit Schöne Aeufserung von ihm — Verwerfung des chinesisch Aberglaubens, des Wahrsagens, der Zeichendeuterey, Sternd terey — läfst sich durch Gaukeleyen der Pfaffen nicht täusch — Sein Urtheil darüber — Bestrafung eines solchen Betrüg . . . . . p. 478-4

Schlufs. Ende der Regierung Khang-hy's.

Friede — Seine Krankheiten — sein Fieber 1693 — die P. P. curi ihn mit China — neue Krankheit 1718 — stirbt an Erkältung 1722 (sein Testament) — Seine Physiognomie — Bild seiner Reg rung — Der Erbprinz (1676) — seine Ungnade (1709) — er falsch beschuldigt — folgendes Schicksal — Vorstellung, sich ei Nachfolger zu ernennen, bestraft Intriguen — sein 4ter Sc folgt ihm . . . . . p. 490-4

Inhalt

des zweyten Bandes.

Fortsetzung der ausführlichen Geschichte der Mandschuren und ihrer Herrscher.

Die Regierung *Young-tchhing* (1723-1735) in ihren inneren Beziehungen.

1) *Ehrgeitz mehrerer Brüder unterdrückt*

(Nachrichten von seiner Regierung). Gefangensetzung des 14ten Sohnes Khang-hy's — des 9ten Sessake's. — Der Jesuit Mourao als Verschwörer hingerichtet. — Einige andere Brüder verdächtigt. — In diesen Verschwörungen ist auch die Familie Sounou's wol verwickelt . . . . . p. 499-502.

2) *Schicksal der Familie Sounou's nach Parennin.*

a) *Mehrerer Söhne Bekehrung zum Christenthume.* — Bemerkung über die Mandschu-Prinzen — ihre grofse Zahl — ihre Dürftigkeit — Der Peile Sounou, seine Familie, sein Ansehn — Geschäftslosigkeit dieser Prinzen. — Sein 3ter Sohn amüsirt sich mit Lectüre — es fallen ihm christliche Schriften in die Hände — er wird später Christ — Schwierigkeiten — Der Vater dagegen — vor ihm ists indefs schon der 14te Sohn geworden — Zorn des Vaters — dennoch auch der 6te u. 12te bekehrt — Khanghy's Gunst (p. 502-507). b) *Verfolgung der Familie bis zum Tode der alten Sounou.* Der neue Kaiser ihm anfangs gewogen — aber wahrscheinlich waren sie mitverschworen (was der Jesuit verschweigt) — Ungunst des 6ten und 12ten Sohnes; sie werden in Si-ning eingesperrt — Bald auch der Vater entsetzt und mit den andern Kindern nach Fourdan verbannt — Die Diener der Mandschu — Wegen unterhaltener Verbindung mit Pe-king müssen die

*

Inhalt.

Prinzen auch von da fort — Härte des Peile Ha. — Der alte Sounou stirbt (1725), seine letzten Klagen (p. 507-514). c) *Spätere Verfolgung der Kinder.* Der Kaiser anscheinend beschwichtigt — aber bald der gelbe Gurt ihnen genommen — ihre Güter verzeichnet — der 6te und 12te gefesselt und in Pe-king gefangen gesetzt — alle zu gemeinen Cavallieren degradirt — Im Prozefs *Tsichés*, des Schwiegervaters vom 9ten Bruder des Kaisers, *kommt man auf sie zurück.* — Sounou seine Kinder über 15 Jahr zum Tode verurtheilt — der Kaiser beschränkt das Todesurtheil auf einige — Alle in Ketten geschlagen — 7 zum Tode erkoren — vom Kaiser aber wieder begnadigt und 5 blofs in die Provinzen vertheilt und gefangen gesetzt; der 6te und 12te bleiben in Pe-king gefangen (p. 514-519). — *Neue Beschuldigung*, ihr *Christenthum* — der 3te und 11te zur Enthauptung verurtheilt — Revision des Urtheils p. 519 sq. — *Andere Beschuldigung, Sounou* habe als Statthalter in Leao-thoung *nicht für Casernen* in Moukden *gesorgt* — Confiscation des Vermögens von ihm und seinen Kindern zum Bau der Casernen — *Bestätigung des Urtheils gegen die Christen* — neue Untersuchung — auch der 3te, 10te und 12te wegen ihres Christenthums angeklagt — der 12te bekennt's — wiederholte Versuche des Kaisers, ihn davon abzubringen. — Er enger eingesperrt — seine Beschäftigung im Gefängnisse — der 10te gefesselt nach Pe-king geführt — Untersuchung — zum Gefängnifs verurtheilt. — *Noch eine Beschuldigung:* Sounou hätte neben Khang-by's rother Dinte etwas beygeschrieben — alle seine männlichen Nachkommen defshalb zum Tode verurtheilt — Ermahnung des Kaisers — der 12te stirbt im Gefängnisse — seine Bestattung. — Confiscation der Güter Sounou's für den Kaiser — der Kaiser mildert das Todesurtheil Jener — nur 3 bleiben gefangen — der 3te stirbt, sein Begräbnifs — (p. 514-531). d) *Allmähliche Milderung des Schicksals der Familie* — Rückkehr der in den Provinzen Gefangenen zu den Ihrigen — unter Khian-loung restituirt — Schicksal des Mannes der 16 Tochter. . . . . p. 502-533.

3) *Verbannung des Christenthums aus den Provinzen.*

Richtiger Gesichtspunct: Der Kaiser kein religiöser Eiferer, — die Chinesen sollen nur bey ihrem Glauben bleiben — Das Interesse an europ. Wissenschaft fehlt ihm — Dominikaner in Fou-kian — Edict des Vice-Königs gegen sie — Die Missionaire aus den Provinzen nach Macao gebracht — Verordnung — Vergebliche Vorstellung — Antwort des 13ten Bruders des Kaisers — blofs in Canton dürfen, aufser in Pe-king, vorläufig einige bleiben — Audienz beym Kaiser — sein Discours — Später schleichen sie sich wieder ein und müssen nun auch aus Canton p. 534-544.

4) *Blicke in seine Regierung mit steter Rücksicht auf das Ideal eines chinesischen Herrschers.*

a) *Der Herrscher in seinem Verhältnisse zum Himmel:* chinesische Grundansicht der Religion: Tugend und Glück stets im Bunde —

Inhalt.

sein Beten, Fasten und Casteyen bey einer Dürre u. s. w. — aber er ist frey von anderen Aberglauben (p. 544-548). b) dagegen *sein Bemühen, Tugend herzustellen* — 1) *sonderbares Mittel, durch Titel, Statuen* u. a. äufsere *Belohnungen dazu zu ermuntern* — Beyspiele, wie Pietät, Gattenliebe, Keuschheit, Redlichkeit u. s. w. so mit Triumphbögen u. s. w. geehrt werden — ähnliche Ermunterungen zum Landbau — die guten und bösen Noten — die kaiserlichen Gastmähler (p. 548-551). — 2) *Strafen:* Humanität gegen die Gefangenen — Rücksicht auf die Umstände der Verurtheilten — Bedacht bey Todesurtheilen — Härte der chinesischeg Strafgesetzgebung — Verurtheilung des Loung-ko-tao (p. 551-554). c) *Seine Sorge für die Ernährung des Volkes.* 1) *wie er in Zeiten der Noth hilft*, Uebervölkerung China's — Zahl der alten Frauen in Chan-toung (1725) — Noth daher bey Dürre, Ueberschwemmung u. s. w. — Beyspiele vom J. 1724. 1725. 1727 — Schilderung der Noth — Wie der Kaiser hilft — Summen — Maasregeln zu Gunsten der Armen in Pe-king; ihre Zurückführung (p. 554-561). 2) *Ermunterung zum Ackerbau.* (?) Wiedereinführung d. Ackerceremonie — Plan, Chan-si zu verproviantiren — Plan zum Anbau unbebauter Strecken in Yun-nan und Koueï-tcheou — einzige Belohnungen, die dazu ausgesetzt werden — bewilligt den Armen kaiserliches Land zum Anbaue (p. 561-565). d) *giebt den To-min in Chao-hing und den Kan-kia ihre Menschen- und Bürgerrechte wieder* (p. 565-567). — e) Aber Plünderung der Magazine durch die Beamten bey Scheinanstalten zur Hülfe des Volkes, dafs Hunger die Reihen desselben lichtet (p. 567-569); daher *seine Sorge um gute Beamten* — Seine Anordnung, die talentvollen kennen zu lernen — die Vice-Könige müssen für die Empfohlenen einstehen — er schützt die Subalternen gegen die Willkühr ihrer Obern — Verordnung wegen Collision der Pietät mit dem Staatsdienste (p. 569-571). f) *Er achtet das Recht der Vorstellungen* — sein Ausspruch darüber. g) *Seine Werke* — seine Verordnungen, Erlasse u. s. w. — Sein Commentar zu den 16 Maximen Khang-hy's — seine Vorschriften an die Kriegsleute — Bemerkung über die eigentlichen Verfasser solcher Sachen — die Geschichte seiner Dynastie aufgestellt — Sein Garten zu Youan-ming-youan (p. 572-575). . . . . p. 544-575.

5) *Verhandlungen mit auswärtigen Mächten.*

Die päpstliche (1725) und portugiesische *Gesandtschaft* — die russische (1726) — *Gränzvertrag mit Rufsland*, der die Gränze der Mongoley ordnet — Inhalt: die Gränzbestimmung — der Handelsvertrag — die russische Mission in Pe-king — Die Bewachung der beyderseitigen Gränzen seitdem — Handelsplätze Kiaktha und Mai-mai-tchin . . . . . p. 575-580.

Anhang. Sein Tod und erste Handlungen der neuen Regierung.

a) *Sein Tod* — Character seiner Regierung — seine Thätigkeit — b) *Erste Handlungen der neuen Regierung* Khian-loung (1735-1796). 1) *entläfst die Brüder seines Vaters aus der Gefangen-*

schaft (p. 581). 2) *Bestrafung der eingeschlichenen Missionaire* — Verfolgung in Pe-king (1737) — Geringe Anzahl der Christen in China — Einziehung mehrerer Dominikaner in Fou-kian — Beschuldigungen — Hinrichtung — allgemeine Nachforschung dadurch veranlafst . . . . . p. 582-586.

Die Regierung Khian-loung (1735-1796) in ihren kriegerischen Bewegungen. Das Reich nach Aufsen erweitert und vertheidigt, nach Innen befestigt und geschützt.

A) *Das Reich nach den Kriegen mit den Eleuten weithin nach Westen erweitert*

1) *Rückgang auf frühere Zeiten.* a) *Khang-hy's Kämpfe mit Tseouang-rabdan* (Zagan Arabdan) — Dieser ein Neffe Kaldan's — seine Verhältnisse zu ihm — erst im Bunde mit China sein Gegner — nach seinem Tode sein Nachfolger — seine Ausbreitung und Macht — sein verändertes Verhältnifs zu China — Sein Einfall in Tübet — Tübets frühere Verhältnisse zu China und den Mandschuren — zu den Mongolen und Eleuten. — Der Tipa (Dheba) Kaldan ergeben — durch den Latsa-khan umgebracht (1705) — neuer chinesisch gesinnter Dalai-lama — der Gegen-Dalai-lama — flüchtig — ihn zu schützen und den Tipa zu rächen, fällt Tseouang-rabdan (1714) in Tübet ein — sein Sieg und schreckliche Verheerungen seiner Songaren — die erbitterten Lama's rufen China zu Hülfe — Der Kaiser schickt 2 Heere gegen ihn — mangelhafte Nachrichten über diese Expedition — Die Songaren aus Tübet vertrieben (1720) — aber Tseouang-rabdan nie ganz von ihm besiegt (p. 586-594). b) *Young-tchhing* sucht blofs die Gränze zu decken — dennoch mufs er kämpfen — sehr mangelhafte Nachrichten darüber — Khang-hy's Trennung der geistlichen und weltlichen Macht empört die Tübetaner — Aufstand derselben (1727) — Niederlage der Rebellen — Neuer weltlicher Regent (p. 594-596). — c) *Spätere Schicksale Tübets und der Songaren in den ersten Jahren Khian-loung's* — Jenem Regenten folgt sein Sohn — 1749 getödtet — Niedermetzelung der Chinesen — Sieg der Kaiserlichen — die weltliche und geistliche Macht wieder vereinigt (1752) — Mit Tseoung-rabdan's Nachfolger Kaldan Zerenn Krieg bis 1734 — dann Friede bis zu dessen Tode (1745) (p. 596-598). . . . . p. 586-596.

2) *Khian-loungs Krieg mit den Eleuten. Vernichtung der Songarenmacht.* Innere Unruhen unter den Eleuten nach Kaldan Zerenn's Tode — Atchan-Khan sein Sohn — sein elendes Ende (1750) — Lama Dardscha sein Nachfolger — Parthey gegen ihn — diese siegt. Dawetchi an der Spitze. — Ein neuer Gegner Amoursanan — sein Aufstand — Er mufs zu den Chinesen fliehen — viele Eleuten folgen ihm (1754) — sie werden ins Gebiet der Khalkkas

Inhalt.

versetzt — Der Kaiser unterstützt Amoursanan gegen Dawatchi — Dieses Flucht — Verrath des Stadthalters von Ouchi — liefert ihn den Chinesen aus — Aber jetzt entzweyet sich der Kaiser mit Amoursanan — dieser überfällt die chinesischen Truppen — Bestürzung in Pe-king — Fortsetzung des Krieges beschlossen — Amoursanan's Flucht — Amoursanan rettet sich — Verderbliche Folgen — Complot gegen die Kaiserlichen — Hoki verrathen, ermordet — Zerstreuung der kaiserlichen Truppen — Furcht — Tchao-hoei und Fou-te retten die Sache des Kaisers — Jenes Thaten — Zerwürfnifs unter den Eleuten — Amoursanan's Rückkehr — flieht vor Tchao-hoei — Fou-te's Züge — Amoursanan's Tod in Sibirien — Fou-te unterwirft viele Horden — Einrichtungen des Kaisers in der Songarey — Vertheilung unter 4 sehr beschränkte Häupter — mifsfällt ihnen — Aufstand — Ermordung der Kaiserlichen — Jetzt Ausrottungskrieg gegen die Eleuten — Vernichtung derselben — Gränzposten seitdem — blofs die Derbeten erhalten (1756-1759) . . . . . p. 598-613.

3) *Die Eroberung der kleinen Bucharey, die Folge. Bedeutung derselben.* a) *die erste Eroberung.* Die kleine Bucharey abhängig von den Songaren — ihr Hauptling stirbt in Ily in ihrer Gefangenschaft. — Die Chinesen restituiren seine Söhne unter ihrer Oberherrschaft — Khodja Mahmoud und Khan-Khodja — diese aber wollen alsbald sich unabhängig machen — Gegenparthey flieht zu den Chinesen — Koutche von jenen besetzt — Imitou hineingelockt und niedergehauen — Yarhachan zieht gegen Koutche — Niederlage der Bucharen — indefs vergeblicher Angriff der Stadt — die Khodja's entkommen — Koutche ergiebt sich — Neue Truppensendung der Chinesen — diese eingeschlossen — retten sich durch List — siegen — Sie werden wieder verstärkt — Flucht der Khodja's, zuletzt nach Badakchan — Schlacht an der Gränze — Verschiedene Nachrichten über ihr Ende — Der Kopf des einen in Pe-king ausgestellt — Schicksal der Sieger: Belohnungen — Tchao-hoei's Triumphzug beschrieben (p. 620-623) — seine letzten Tage; — Fou-te's Schicksal — Harte Strafe der Feigheit — Chouhede's Verurtheilung und Rettung p. 613-625. b) *Der Aufstand in Ouche* 1765. Ursprung: die Tyranney des Hakim Beg. — Niedermetzelung der Chinesen in der Stadt — Niederlage der Chinesen — das unzufriedene Yarkand wird durch ein Weib dem Kaiser erhalten — Gleicher Eifer des Beg von Aksou — Belagerung Ouche's u. Eroberung der Stadt (p. 625-628). c) *Wichtigkeit der Eroberung. Städtezahl — Tchao-hoei's Bericht über Khaschgar* (1759) — Districte und Einwohnerzahl — Beamtung unter den Muhamedanern — Einkünfte — Abgaben — Domainen der Khodja's — Münzen — Besatzung (Einige neuere Nachrichten über Yarkand aus I'zzed-Ullah) — Das jetzige chines. Gouvernement Ily. (Einige Nachrichten darüber von Poutimstev) p. 628-634. d) *Die Gränzvölker hier in Westen von N. nach S. und ihr Verhältnifs seitdem zu China.* Die Kirgiskosaken der Linken und Rechten — die Burutten — Khokand — Bolor — Badakchan (p. 634-637). . . . . p. 613-637.

Inhalt.

4) *Neue Bevölkerung der Songarey durch die aus Rufsland einwandernden Torgauten* — Uebersicht der Eleutenstämme — Auswanderung der Torgauten nach Rufsland (Sec. 17) — Die Verbindungen im Osten indefs erhalten (Nachricht von der chines. Gesandtschaft an diese Torgauten der Wolga 1712). — Ihr Fürst Oubascha — Seine Unzufriedenheit mit Rufsland — Zebeck Dorschi und Losang Dchaltzan, die Spele der Unzufriedenen — Aufbruch der Torgauten — Grausamkeit gegen die Russen in der Horde — Beschreibung des Zuges — Verluste — Elend — schreckliche Steppe — Kampf mit den Kirgiskosaken — mit den Burutten — Ankunft an der Gränze China's — Des Kaisers Vorsichtsmaasregeln — Anzahl der Flüchtlinge. — Elender Zustand bey der Ankunft — der Kaiser versorgt sie — die Häupter in Gehol empfangen huldigen ihm — Freude des Kaisers über die Begebenheit — Verherrlichung durch ein Stein-Denkmal — (Unsere Nachrichten über diese Begebenheit). . . . . p. 637-648.

. . . . . .

5) *Tübet unter China.* a) *vorher Andeutung der geographischen Verhältnisse hier* — Baltistan — die Mongolen vom Khor u. vom Khoke-noor — die Provinzen Tübets — Gränzen der chinesischen Herrschaft hier im Westen (p. 648 sq.) b) *Verhältnifs China's zu Tübet:* China zunächst Meister des nördlichen Tübets — Abhängigkeit des Dalai-lama von China — Truppen in Tübet — Tribut an China; — Data darüber aus verschiedenen Zeiten — Tübet, keine Provinz von China — Der Teshoo-lama — Reise desselben zum Kaiser 1779 — Ausführliche Nachricht darüber vom Gossein Porungheer und dem Kaiser — Sein Tod in Pe-king und Begräbnifs — Politik des Kaisers. (p. 653-657). — Turners Nachrichten aus Teshoo-Loomboo (1783) über das Verhältnifs des Landes zu China — Installation eines neuen Teshoo-lama (1785) . p. 648-659.

B) *Einige andere auswärtige Kriege des Kaisers.*

1) *Krieg mit den Ghorkhas in Nepaul, die Tübet angreifen;* Mangel aller chinesischen Nachrichten — der Ghorkha Ursprung und Eroberung Nepauls — Verschiedene Angaben über den Anlafs ihres Krieges mit Tübet — Ihr Einfall in Tübet — Vermittelung der Chinesen — Gesandtschaft der Ghorkhas in Pe-king — Neuer Ausbruch des Krieges — Eine chinesische Armee rückt gegen sie an — Niederlage der Ghorkas bey Tingri Meidan — Neuer Sieg der Chinesen — Eindringen derselben in Nepaul (1792) — Friede — Chinesische Gränzposten seitdem — Nachtheil für die Engländer. . . . . p. 659-664.

2) *Krieg mit Ava* — Mangel aller chinesischen Berichte — Alompra Stifter des Reiches der Birmanen — Verschiedene Angaben über den Ursprung des Krieges mit China — Birmanische Nachricht von dem unglücklichen Feldzuge der Chinesen (1767) spätere (glücklichere?) Expedition — Fehlen alles Nachrichten — gutes Vernehmen zwischen beyden Reichen 1795 . . p. 664-668.

3) *Zug nach Toung-king* 1789. Wunderbar verwickelte Verhältnisse von Toung-king und Cochinchina unter sich — Verhältnifs zu China — Aufstände in beyden Reichen — Glück eines Aufrührers — Der König von Toung-king flieht zum Kaiser — Dieser will ihn 1789 wieder einsetzen — Erster Zug nach Toung-king — Zweyter unglücklicher Ausgang — Der Kaiser erkennt den Usurpator an — Später indefs seine Familie wieder gestürzt — die alte Königsfamilie von Cochinchina beherrscht jetzt beyde Länder — das Verhältnifs zu China bleibt das alte. . . . p. 668-672.

C) *Kriege im Innern*

1) *Ausrottung der Miao-tseu von Kin-tchhouan* (1775). Urbewohner China's Westen und Süden — Reste davon die Miao-tseu — Die von Berge ihr Schutz — Fehden mit ihnen — Anlafs dieses Krieges — Sie vernichten das Corps von Ouen-fou — zwey chinesische Heerführer dafür bestraft — Akouy bekommt den Oberbefehl — Nachricht über ihn — seine Zurüstungen. — Er dringt vor — Schwierigkeiten — Klein Kin-tchhouan erobert — Zug gegen Grofs Kin-tchhouan — verzweifelter Kampf (Probe davon) — Verlust der Chinesen — Vordringen Akouy's — Einnahme des Hauptsitzes — der König zieht sich in eine Bergfeste zurück — Vergebliche Unterhandlungen — Uebergabe — Freude in Pe-king — Triumph Akouy's — Vorführung der Gefangenen in Pe-king — Marter — Verurtheilung — Hinrichtung. — Endschicksal Fou-te's — seine Hinrichtung. — Belohnung Akouy's — Eigenthümliche Gnadenbezeigungen gegen alle Welt — Denkmal der Gefallenen — Die Gegend neu bevölkert — Späterer Krieg mit andern Miao-tseu (1795). . . . . p. 672-688.

2) *Vernichtungskrieg gegen die Muhamedaner in Kan-sou* (1781) Die Muhamedaner in China — Toleranz der Chinesen — Partheyen unter ihnen und Zwiste — Ly-che-yao vertreibt die Stänker — Diese bringen nun aber die andern Muhamedaner auf — ihr Häuptling — ihre Feste an der Gränze — der Häuptling gefangen — Ihr Einfall in China — Ly-che-yao geschlagen, abgesetzt, verurtheilt — Akouy Oberbefehlshaber — sein Plan — sie werden abgeschnitten — alle niedergemetzelt — die Feste gestürmt — Vernichtung aller mit ihnen einverständigen Muhamedaner in Kan-sou — Neue Bevölkerung der Gegend — ertheilte Belohnungen. . . . . p. 688-696.

3) *Einige andere Aufstände im Innern unterdrückt* — Hafs der Chinesen gegen die Mandschu — a) *Aufstand Ouang-lun's* in Chen-toung (1771-1774) — Einnahme von Cheou-tchang — ein Befehlshaber des Kaisers geschlagen. — Des Kaisers weisen Maasregeln — Ouang-lun erklärt sich zum Kaiser — Lieou-ling von ihm eingenommen — sein schädlicher Verzug — Der Chou-Ta-jin zieht gegen ihn — des Empörers Grausamkeit — seine Gefangennehmung — er verbrennt sich — Hinrichtung der Rebellen (p. 697-699). b) *Aufstand in Chen-si* (1777) des Ouang-

fou-ling — seine Niederlage — Hinrichtung der Rebellen — Belohnung der Befehlshaber p. 699 sq. c) *Aufstand in Formosa* (1786) Ungerechtigkeit eines Mandarinen der Anlafs — verschiedene Erzählung — Lin-tchoang-ouen zum Kaiser erklärt — Mangelhafte Nachrichten — Mehrere Siege der Rebellen — Fou-kang-ngan Oberbefehlshaber — Nachricht von seiner Beendigung des Krieges — Belohnungen desselben — ungeheure Kosten des Krieges (p. 700-704). d) *Unruhen in Sse-tchhouen* schon 1781 — bedeutender 1790. — Die Gesichtsdeutung eines Bonzen verheifst erneuen das Kaiserthum — Rüstungen zum Aufstande — entdeckt — Gefangennehmung der Häupter — blindes Vertrauen des angeblichen Kaisers — Hinrichtung der Häupter. — *Falschmünzer Unruhen* ebendaselbst — Krieg — eine neue Secte 1794. — Einige andere Unruhen in China — andere Zeichen des Hasses gegen die Fremdlinge (p. 704-710). . . . . p. 696-710.

Die innern Verhältnisse unter Khian-loung.

A) *Kampf mit den Elementen*

1) *Wassersnoth.* Akouy bezwingt den Hoang-ho (1780) — Summen, die darauf verwandt — Canal von 20 fr. Meilen — schnelle Förderung des Baues. — Er zieht gegen den Kiang (1781) — Unterbrechung der Arbeit. — Neue Verwüstungen des Hoang-ho (1782) — Akouy's Arbeiten. — Ueberschwemmung der Insel Formosa (1782) — grofse Verheerung — Hülfe des Kaisers — Schrecklicher Regen in Hou-kouang 1786 — Elend in solcher Zeit. — Die Ueberschwemmung der Stadt Yen-tcheou-fou (1742) des Kaisers Fürsorge — 12 Zeichnungen von dieser Ueberschwemmung durchgegangen, sie zu vergegenwärtigen (p. 710-716). 2) *Noch gröfsere Verheerung der Dürre und Hülfe des Kaisers* — die Dürre 1783-1785 — schreckliche Noth — des Kaisers Hülfe — Summen, die er verwendet — Hülfsleistungen von Privaten — Abweisung der Hong-Kaufleute — Mifsbräuche und Veruntreuung der Beamten — Anklage mehrerer Beamten wegen Unterschleif — Verurtheilung — Speculanten — Kornaufkäufer — Wie der Kaiser gegen sie verfährt — wie gegen die Chen-sier, die in Ho-nan die Ländereyen angekauft haben — Kauft nachher das überflüssige Korn ihnen ab — Beschäftigt die Armen durch grofse öffentliche Bauten: den Canalbau in Chan-toung — die Austiefung des Kou-louflusses in Ho-nan — die Ableitung der stehenden Wasser bey Pe-king — die Marmorbrüche zu seinen Pallastbauten u. s. w. (p. 716-727). . . . . p. 710-727.

B) *Blick auf China's Bewohnerzahl, — Finanzen — Militairmacht und Civilétat unter Khian-loung*

1) *Bevölkerung* — Amiots Angabe für das J. 1743: 150 Millionen eine unsichere Combination — doch die Martucci's und Thoms nichts anders — P. Hallersteins Angabe für 1760 u. 1761 — Bemer-

Inhalt.

kung über ihre Vertheilung und Verwendung — Tabelle über die verschiedenen Angaben mit Vergleichung des Areal's nach den einzelnen Provinzen (p. 727-731). 2) *Einkünfte* — verschiedene Arten — Geldeinnahme — Summe — Naturalieneinnahme — Reis. — Tabelle über die gesammte Geld- und Getraide-einnahme in den verschiedenen Provinzen — Zweite Tabelle über den Betrag der einzelnen Steuern, die Grund- und Salz-Steuer, der Zölle u. s. w. nach den einzelnen Provinzen. — *Ausgaben* — weßhalb schwer anzugeben (p. 732-736). 3) *Der Militairstaat* — Zahl der Truppen — Arten u. Klassen — Stellung der Truppen in den verschiedenen Provinzen — Tabelle über die Anzahl der Land- und Seetruppen, der Oberofficiere mit den Kosten nach den einzelnen Provinzen — Organisation des Militairwesens — Tabelle über Titel, Zahl und Gehalt der Officiere (p. 736-741). 4) *Der Civilstat* — Verschiedene Bezirke — Anzahl zu verschiedenen Zeiten — a) *Bezirksbeamte* — Tabelle über die Zahl der verschiedenen Districte, die Beamtenanzahl und die Kosten der Beamtung in den einzelnen Provinzen — b) *die obern Provinzialbeamten* — Tabelle über den Gehalt und die Truppenanzahl der vornehmsten nach den einzelnen Provinzen — c) *die Oberregierung in Pe-king* — die vorzüglichsten Tribunäle (der Tai-thsing Hoei-thian — die beyden chinesischen Staats-Kalender — Nachricht darüber) (p. 741-748) . . . . . p. 727-748.

C) *Unser Kaiser mit der Regierung beschäftigt*

1) *Unser Kaiser in verschiedenen seiner Staatsfunctionen geschildert* — als Examinator — als Vorstand der Kriegsübungen — als Ackersmann; ausführliche Beschreibung der Ackerceremonie (p. 751-756) — als Hoherpriester seines Volkes — seine Opfer — Vorbereitung dazu durch Fasten — merkwürdige Beichte der chinesischen Kaiser . . . . . p. 748-758.

2) *Einige Grundsätze seiner Regierung in ihrer Anwendung* a) *hinsichts der Religion* — Seine Sorgfalt in Erfüllung seiner Religionspflichten — Dispensation jedoch von manchen Ceremonien im Alter — Sein merkwürdiger Erlaß bey Gelegenheit einer Sonnenfinsterniß — aufgeklärte Aeußerungen von ihm darin u. s. w. (p. 760-763) — die Religion der Mandschuren — Ritual derselben 1765 edirt — (Langles Plagiat) — Große Zahl der Bonzen in China — Geschichte einer Bonzinn, die Aufsehn erregte — ihre Geldmacherey u. Verurtheilung (p. 767 sq.) Die Freyheit der Mandschu-Weiber beschränkt (p. 758-769). b) *Grundsätze hinsichts der Volksbelehrung und Volksbelustigung* — Verbreitung des Unterrichts in China — große Anzahl der Litteraten — des Kaisers Ansicht vom Nutzen derselben — Vorschlag in Pe-king die öffentlichen Volksbelehrungen wieder einzuführen — zurückgewiesen — Grund (p. 769-774) — Vorstellung die Sänger und Schauspieler aus Pe-king zu verweisen — abgelehnt — schöne Ausführung (p. 774 sq.) c) *Verbreiten von Wohlthaten* — seine Aeußerung darüber — Größe seiner Spenden an Geld und Getraide — andere Gnadenbezeugungen allen Klassen seiner Unterthanen an seinem 70 jährigen Geburtstage (p. 777) — ähnliche bey seinem 50 jährigen Re-

gierungsjubiläum — besonders bedenkt er die Greise — Freu bezeugungen des Volkes dagegen in Sse-tchhouan 1790. (p 780) . . . . . p. 75

3) *Seine eigene thätige Sorgfalt in Verwaltung der Geschäfte* — eigene Aeufserung darüber — Seine Thätigkeit — Abhärtu Aufmerksamkeit auf Alles — wie geplagt sein Leben — Sell digkeit — die Erzählung vom spätern Einflufs des Minister tchoung-tang geprüft — Besetzung der Aemter — nicht mächtig. Despotisch — giebt Vorstellungen gerne Gehö 780-791). *Wie er die Provinzialbeamten controllirt* — a) *Ausfragen* der abgehenden Beamten — Geschichte Fouleh und seines Dieners Yn-che-kiun (p. 791-794) — b) bey *Reisen* — Beschränkung derselben auf die Nordprovinzen — tersuchung dann des Betragens der Mandarinen; Schicksal z. Vice-Königs von Kiang-nan p. 794-796. c) *durch Commiss* ihr Betragen zu untersuchen — viele Verurtheilungen davo Folge 1782 — d) *die Visitatoren* — Ly-che-yao durch sie d — seine Erpressungen — seine Verurtheilung — die Hinric aber erst aufgeschoben, dann aufgehoben — er wieder stellt, nochmals verurtheilt (1784) — wieder begnadigt un gestellt . . . . . p. 78

4) *Die Criminaljustiz unter ihm.* Zahl der Verurtheilten 17 Schreckliche Gleichheit vor dem Gesetze — Beyspiele hoher urtheilten — die Anklagen der Obern durch ihre Subalt angenommen — Rechtsverweigerung geahndet — entdeckt gerechtigkeit bestraft — Barbarey der chinesischen Strafges bung, besonders in Mitbestrafung der ganz unschuldigen An rigen — (Meng-tseu schon dagegen; Cicero dafür!) — und d genannten Majestätsverbrechen. Beyspiele davon: a) *Verurth eines armen Baccalaureus und seiner Familie wegen einer V lung* (1779) — Nachricht von dem Manne — sein Proceſs - Zeitungsbericht darüber — Einziehung seines Bruders — da theil (p. 802-808). b) *Verurtheilung des Verfassers eines B über die Bestimmung der Thai-thsing* (1779) — seine Prop ung — Verurtheilung sammt allen seinen Anbehörigen — scheidung des Kaisers (p. 808-810). c) noch härter die *theilung eines Litteraten* (1778) Seine Beschäftigung mit S stellerey — Anklage — Verantwortung — barbarische Bestr (p. 810-812) — d) *Verbrennung eines alten Buches gege Mandschuren* (1779). . . . . p. 79

D) *Der Kaiser als Förderer der chin. Littera und selbst Litterator*

1) *Förderung der chin. Litteratur.* a) *Veranstaltung des S thsiouan-chou*, einer grofsen Sammlung in 160000 Bänd verschiedene Angaben der Zahl der Bände — benutzte Ms die Bücher der Jesuiten über das Christenthum mit aufg men — Inhalt — ausgesetzte Belohnungen — Zahl der

Inhalt.

ber — Ueberschlag aller Characteren — Auszug daraus (p. 813-817). b) *Sammlung alter und neuer Denkmäler in 100 B.* c) *Das Buch von den Helden* in den Kriegen mit Ava — mit den Miao-tzu — Onche — und Ouang-lun p. 818 sq. d) der *Ta-thsing hoei-thian* (p. 820) — e) die grofse Geschichte der Ming. — f) die grofse Geographie China's unter der Herrschaft der Ta-thsing. g) *Brief des berühmten Litteraten Yu-ming-tchoung.* Wie der Kaiser ihn ehrte und — nach seinem Tode seiner Frau ihr Geld abnahm (p. 821-825) . . . . . p. 813-825.

2) *Der Kaiser selbst Schriftsteller* — seine Geschichte der Ming — seine Denkmäler — seine Gedichte — Sein *Lobgedicht auf Moukden* — Reisen des Kaisers nach Mouk-den — Inhalt des Gedichts — der chinesische und mandschurische Text — Ausgabe in 32 Schriftarten — Förderung der Mandschu-Litteratur durch den Kaiser . . . . . p. 825-829.

3) *Förderung der Länder und Sprachenkunde.* — Verkanntes Interesse China's dafür — Uebersetzungsbureau unter den Ming (1407), von den Mandschu vermehrt — 56 Professoren fremder Sprachen in Pe-king! — Khang-hy läfst junge Leute reisen, um fremder (Nachbar-) Länder Sitten und Sprachen zu lernen — Vocabularien und Denkschriften von ihnen in 8 Sprachen (1696) — Werk über die Lieou-khieou Inseln — Toulichen's Gesandtschaftsreise (1712) — Aehnliche Arbeiten auch unter Khian-loung — Beschreibung Tübets — Vergleichendes Religionswörterbuch in 5 Sprachen . . . . . p. 829-835.

4) *Andere wissenschaftliche Unternehmungen unter ihm* — a) *Die Expedition Amita's zur Entdeckung der Quellen des Hoang-ho* (1782) — Anlafs — frühere Unternehmungen zu dem Ende — seine Nachrichten (p. 835-837). b) *Wichtiger die geographischen Arbeiten der Missionaire.* Ihre Aufnahme der neu eroberten Länder — grofse Karte von China in 104 Blättern — der Stich derselben — Benoit's Halbkugeln für den Kaiser (p. 837-840). . . . . p. 835-840.

E) *Der Kaiser und die Missionaire*

1) *Des Kaisers dauerndes Interesse für Malerey* — seine europäischen Maler — Genauere Nachrichten über Attiret u. Pansi und ihre Arbeiten für ihn — Ihr Aufenthaltsort — a) *Attiret* — Aufnahme — geringer Lohn — mufs nach chinesischer Manier und wie und was er will arbeiten — Attiret in der Tartarey (1754) — seine Arbeiten: der Ceremonienzug der Eleuten — 11 Portraits ihrer Häuptlinge — Ihre Verwunderung darüber — Der Kaiser ihrt und besucht ihn — Neue Aufträge: ein Tartar zu Pferde — Darstellung der Spiele — Fou-heng's Bild durch vieles Aendern verpfuscht — der Kaiser läfst sich malen — will grofs gemalt seyn — Der Maler soll alles abschen — Er schlägt ein Mandarinat aus — seine vielen Arbeiten — zweyte Reise (p. 844-852) b) *Der Maler Pansi* — Benoit sein Dollmetscher — Soll einen

Inhalt.

Pagen malen — Benoit über chines. Malerey — Pansi malt den Kaiser — Vertraulichkeit des Kaisers — lächerlich-ängstliche Treue chinesischer Maler; Proben davon — Gemälde eines andern Pagen — der Pallast — noch einige lächerliche Beyspiele der Aengstlichkeit im Malen — der Kaiser ändert den Plan zu seinem Portrait (p. 852-859). c) *Gemälde der Siege und Schlachten des Kaisers* — mangelhafte Nachrichten darüber — in Frankreich in Kupfer gestochen p. 860. . . . . p. 840-860

2) *andere Dienste der Missionaire* — Sie erbauen ihm ein europäisches Palais — Benoit's Wasserkünste — Ihre Geschenke — Experimente, die sie ihm vormachen — aber für den Kaiser alles nie Studium, nur zur Unterhaltung — auch ohne Einfluss auf China — Daher baldiger Verfall jener Wasserkünste — andere Kunststückchen der Missionaire — wie er sie plackt . p. 860-866

3) *Ihre Absichten dabey: Ausbreitung des Christenthums* — nothwendig verfehlt — Nutzen der Arbeiten der Missionaire für die Wissenschaften — für die Religion keiner — Zustand des Christenthumes in China nach Attiret — zwey Anlässe zu Verfolgungen in den Provinzen — Ein Urtheil vom Kaiser gemildert (1785) — Folgendes Schicksal des Christenthumes in China — Adeodat's Gefangensetzung (1805) — die englisch-protestantischen Missionen ganz ohne Einfluss . . . . . p. 866-872

F) *Des Kaisers Person, Lebensweise, Familienverhältnisse, Thronerben, letzte Tage, Abdankung und Ende.*

1) *Seine Person* — Abbildungen von ihm — sein Aeusseres — sein Aufzug — 2) *seine Lebensweise* — sein einfaches Mahl — seine Wohnung — seine Lustschlösser — Blick in seine inneren Gemächer — einfache Einrichtung derselben (p. 872-878). 3) *Seine Familie* — a) *Seine Mutter* — ursprünglich eine Schauspielerinn — seine Pietät gegen sie — ihre Aeusserung darüber — ihr Tod und Leichenbegängniss (p. 878-880) b) *seine Frauen* — die erste — Nalache — Verschiedene Erzählungen über ihr Endschicksal — er wählt keine Kaiserinn wieder (p. 880-882) — c) *seine Kinder* — 17 Söhne, dazu Enkel, ja Söhne eines Urenkels! — Erziehung seiner Kinder — die chinesische — die mandschurische — er hält sie strenge — und knapp (p. 882-884). d) *Seine Thronerben:* Merkwürdige Grundsätze von ihm über *Thronfolge:* Ernennung, aber nicht Bekanntmachung desselben — 4 Thronerben sterben vor ihm weg — andere merkwürdige Stellen in diesem Erlasse (p. 884-890). 4) *die letzten Begebnisse seiner Regierung* — sein Alter — seine Theilnahme für die Greise — grosses Gastmahl, das er 3000 Greisen an seinem Jubiläo gab — Ausführliche Beschreibung desselben von Amiot (p. 891-894) — sein 60 jähriges Regierungsjubiläum (1795) — englische und holländische Gesandtschaft (Beschreibungen ihrer Reisen) — Sein früher Beschluss im 60 Regierungsjahre abzudanken — schwankt — später bis auf das 61 Jahr hinausgeschoben — ausgeführt (1796) — Er

Inhalt.

x nachdem noch 3 Jahre — Tod — Alter — Character seiner gierung. . . . . p. 872-899.

lrliche Nachrichten aus der neuesten Zeit: Re- rung Kia-khing (1796-1820) und Tao-kouang (seit 1820) — Schlufsbemerkungen.

A) *Begebenheiten der Regierung Kia-khing* —

rum Tode des alten Kaisers Fortdauer der alten Regierung — Nach- gleich 1) *Verurtheilung des Ministers Ho-tchoung-tang* — Die An- spuncte — das Urtheil über ihn u. einige andere — Amnestie der gen (p. 900-904) — Mangel an Begebenheiten u. Nachrichten. *ufstände.* a) *in Sse-tchhouan* (1796-1800); dürftige Nachrichten ber — Die Urheber — Ausbreitung und Gang des Aufstandes — affnung der Rebellen — Verheerungen — Gegenanstalten — sbewaffnung (Landwehr) — Selbstbesteurung — Sicherheits- regeln — Offensivanstalten des Kaisers — Niederlagen der erlichen 1797 sq. — Le-pao — Einfall der Rebellen in Chen- - Besiegung durch Te-lin-tay — sein Bericht (p. 914-917) — ; — Gefangennehmung der Häupter — Unthätigkeit und Feig- des Vice-Königs Kouay-loung — Entsetzung desselben wegen r Nachlässigkeit — Er wird verurtheilt, sich selbst zu erdrosseln 917-920) — letzte Reste der Aufrührer zerstreuet (p. 904- . b) *Einige andere Aufstände* — Einfall der Tartaren um den -noor — Aufstand der Lo-lo (1802) — Verständigung mit n (p. 920 sq.) c) *Seeräuber an der Ostküste* (1805) — sie üsten die Küsten — schon eingeschlossen — entkommen — Anzahl — Gefecht der Portugiesen mit ihnen — neue Ver- ungen derselben 1807 — Anzahl derselben — Tractat der esen mit den Portugiesen — Die Räuber fliehen — Einer ih- häupter ergiebt sich den Chinesen 1810. — Auch die Haupt- muſs sich ergeben (p. 921-926). d) *Aufstand der Soldaten ien-si* 1805 . . . . . p. 900-926

erschwörungen gegen das Leben des Kaisers und Entstehung Secten. a) *Die Verschwörung Chin-te's* 1803 — wahr- inlicher Antheil mehrerer Verwandten des Kaisers daran — e Verurtheilung. b) *Die Verschwörung v. J.* 1814 — Sturm den Pallast — abgeschlagen — Verurtheilungen. — c) *ung verschiedener aufrührerischen Secten* — Nachricht von ei- n — Verfolgung der Christen als einer solchen neuen revo- nairen Secte — des Kaisers Aeuſserung über diese Bildung Secten . . . . . p. 927-932.

Verderbliche Naturereignisse, Zuflucht des Aberglaubens. inftige Maasregeln — Erdbeben — Dürren — Ueber- emmungen zu verschiedenen Zeiten — Abergläubige Ce- nien bey einer Dürre — die Regierung den Wallfahrten aber hold — Verschiedene Vorstellungen bey Gelegenheit einer e 1817 — Des Kaisers Erlasse bey einem grofsen Sturme mit

Verfinsterung der Luft — der Censoren Meinung — Deutung der Astrologen — Opfer. — Vernünftige Hülfe der Regierung bey Ueberschwemmungen u. s. w. — Die Fremden, zur Reiseinfuhr in Canton aufgefordert — Des Kaisers Nachricht von seinen Arbeiten an gelben Flusse 1819 — wieder 1820 — Aushülfe dem Volke gewährt . . . . . p. 933-940

5) *Miscellanea.* a) *Auswanderungen — Fremdenverkehr* u. s. w. — Noth d. Volkes — Auswanderungen — verboten — warum? — nach Norden erlaubt — Zutritt den Fremden verwehrt — Fremdenverkehr — Versuch der Russen in Canton einen Handel zu eröffnen, scheitert — Gesandtschaften der Europäer — Lord Amherst's Gesandtschaft — (Werke darüber) — Hochmuth der Chinesen gegen die Engländer — Plackereyen der Engländer in Canton — die chinesische Criminalgesetzgebung trifft die Europäer gleich den Einheimischen — Schlechte Einrichtung der Gefängnisse — (Davis harter, ungerechtes Urtheil über die Chinesen) — (Verbote der Einfuhr des Opium's und Tabaks. — (Zusatz über China's Einkünfte 1814) (p. 940-948). — b) *Letzte Tage des Kaisers* — sein 60jähriger Geburtstag — letzte Jagd — der Thronerbe — seine Brüder — (sein Testament) (p. 948-950) . . . . . p. 940-950

B) *Regierung seines Sohnes Tao-kouang.*

Verschiedene Aufstände unter ihm — Aufstand der Muhamedaner im Nordwesten (1826) — einige Nachrichten darüber — zuletzt doch unterdrückt — Bedeutung desselben — Die Macht der Mandschu wohl schon über ihren Hochpunct hinaus — Andeutung ihres künftigen End-Schicksals — Schluſs . . . . . p. 950-954

Schlufsbemerkungen. Umfang des Reiches — Auswärtige und einheimische Verhältnisse — Leben, Sprache, Schrift und Litteratur der Mandschu.

1) *Aeufsere und innere Verhältnisse des Reiches. Leben der Mandschuren.*

a) *Umfang des Reiches* im Verlaufe der Zeiten — Ihr erster Besitz — herrschen über Leao-toung — Einnahme China's (1644-1651) — Die Südprovinzen u. der Westen aber erst blofs in Lehnsabhängigkeit — 1672-1681 gänzlich unterworfen — neue Kriege mit Kaldan (1686-1697) — und Erweiterung des Reiches im N. W. — Unterwerfung der Songarey — kl. Bucharey — Tübets — vollendet unter Khian-loung — Stillstand seitdem — Grund — (p. 954-958). b) *Verhältnisse zu den Nachbarvölkern — zu den auswärtigen:* — Rufsland — die kleinen Reiche im N. W.; — *zu den tributairen:* — Annam — Corea — den Lieou-khieou Inseln (p. 958-962). c) *Verhältnifs zu den einzelnen unterworfenen Nationen* — Allgemeine Andeutung der Verhältnisse der Mongolen, Tübetaner, Muhamedaner — Die ersten Bundesgenossen der Mandschu — Grundsatz der Mandschu bey ihren Eroberungen — Erhaltung der Selbstständigkeit der

verschiedenen Nationen — Vortheile und Nachtheile dieses Princips — Der Kaiser also eigentlich Großkhan der Mongolen, Herr der Bucharen und Machthaber in Tübet — die Verbindung der Mongolen beruht nicht lediglich auf Gewalt — Vortheil der Verbindung für diese Völker, namentlich der Mongolen — Wichtigkeit derselben für China (p. 962-973). d) *China's Verhältnisse zu den Mandschuren* — Seine Verfassung blieb — nur Mandschuren mit zu Aemtern befördert — Sie folgten darin ihrem allgemeinen Grundsatze — und der Nothwendigkeit — ihre früheren chinesischen Einrichtungen schon in Leao-thoung — China nicht durch Eroberungsrecht den Mandschuren unterworfen — selbst nach der Ansicht ihrer Herrscher — Khian-loung's Aeußerung darüber. — Warum klagen dann die Chinesen?: — Die Tartaren haben die ersten Stellen — befleißigen sich nicht der litterarischen Bildung — sondern kommen auf Seitenwegen zu Ehren und Aemtern — Geschiedenheit dazu der beyden Völker — von den Kaisern absichtlich genährt — Khang-hy's Aeußerung darüber (p. 973-981). — e) *Besondere Verfassung der Mandschurey und der Mandschuren* — die Mandschurey oder eigentlich nur Leaokden ganz chinesisch eingerichtet, aber getrennt von China in der Verwaltung — der Militairstaat der Mandschu — die 8 Banner — keinem Chinesen zugänglich — Diese Verfassung umfaßt das ganze Leben — Militaircolonien derselben — ihr militairischer Erbadel — Grade — Ansehn — ihr Gefolge — Erblichkeit der Würden — An der Spitze dieser Erbaristocratie das kaiserliche Haus — privilegirter Gerichtsstand der Prinzen (Pairsgericht) — äußere Zeichen — Erbfolge in der kaiserlichen Familie. (p. 982-991). f) *Der Mandschuren Leben und Beschäftigungen* — Religion — (Tracht) — Krieg — Jagd — Schilderung einer ihrer Jagden (p. 991-997) . . . . . p. 954-997.

2) *Der Mandschu Sprache, Schrift und Litteratur.*

a) *Die Sprache* — Grund-Verschiedenheit von der Chinesischen in Form und Stoff — der Form nach ähnlich den andern tartarischen, dem Stoffe nach aber wesentlich verschieden — ein Dialect des Tungusischen — (Verwandtschaft mit dem Ju-tchi). — Die Wörter des ersten Bedürfnisses tungusisch — (Ausführung im Einzelnen) — ein zweyter bedeutender Theil mongolische Einmischung; wenige türkische und sanscrit Wörter — ein dritter chinesische — bizarre Umgestaltung der chinesischen Wörter — ob einige europäische Wörter im Mandschurischen sich finden? — Angeblicher Wortreichthum der Sprache — die vielen Wörter für Hund, Pferd u s. w. — Armuth in der Abstraction — Armuth der Begriffe — Angeblicher Vorzug in grammatischer Hinsicht vor dem Chinesischen und Aehnlichkeit mit den europäischen Sprachen — *die Formenlehre* — das Substantiv — Casus — Numerus — (Bemerkung über die Vermischung verschiedener grammatischen Systeme im Mandschurischen u. s. Sprachen) — Genus — (Vergleichung der Pronomina im Tungus - Mandsch., Mongol - Kalmuk und Uigur-Türkisch. unter sich u. mit dem Indo-germ. (p. 1009)) — die Ver-

Inhalt.

beisuffixa. — die Verbalmodificationen — unbestimmte Rede derselben — *Phrasen und Satzbau* — feste, unabänderliche lung der Wörter und Phrasen. — Monotonie der Sprach Poesie unmöglich —, Monströse Onomatopoëtica (p. 997-1
b). *die Schrift* stammt aus der Mongolischen — diese au Uigurischen (Osttürkischen), die wieder aus dem Syrische Nestorianer — (Belege dafür) — (Erzählung der Mandschu den Ursprung ihrer Schrift aus der mongolischen — Erdeni chi und Dachai Bakchi, Urheber und Verbesserer derselbe (Zusammensetzung ihres Syllabarium's — Decomposition die Europäer Langles und vor ihm Deshauterayes u. a. [Mand lettern in Europa veranstaltet von Langles; Schilling v. Can Tauchnitz]) — Schreibart von oben nach unten — in Na mung der Chinesen, nicht der Syrer — Verschiedene Sch weisen (p. 1013-1020). c) *Die Mandschu-Litteratur* — Allg ner Character derselben — nichts Originelles, meist blofs s sche Uebersetzungen aus dem Chines. — nichts Volksthüml meist fabricirt auf Befehl von Oben — Umfang derselben Klaproth — Wie wenige von den chinesischen Werken übe sind (litterärische Notizen dazu in Nachrichten über die be gewordenen Sachen). — Characteristik der Mandschu-U setzungen; — ihre sclavische Form — Zeit und Costüme letzende Phrasen eingemischt — zum Theil ohne das chin. ginal selbst unverständlich — Nutzen derselben — Andere W der Mandschu-Litteratur — eine Grammatik — ihre Lexika Arten derselben: alphabetische (eig. syllabische) — und der gel der Mandschusprache in Sachordnung — erste Ausgabe 1707 — zweyte v. J. 1771 — Beschreibung desselben — (U sicht der Titel der 36 Hauptabtheilungen) — (Werke die Mand Litteratur betreffend, die in Europa erschienen — die Gra tiken von Gerbillon, Amiot, Gabelentz, Rémusats Réch. u. s. w. — Lexikon von Amiot und Urtheil darüber — das von Klaproth sprochene — Mandschu-Texte von Rémusat und Klaproth — sen Chrestomathie Mandschu — Inhalt.) *) — Erkünsteltes I der Mandschu-Litteratur — Thörigte Meinung, die Mand Sprache und Schrift könne je die chinesische Sprache und Sc verdrängen — widerlegt. — Künftiges Schicksal der Mand Litteratur — Schlufs. . . . . p. 997-

*) Die *Parenthese* zeigt jedes Mal an, dafs *in den Anmerkungen* dem Gegenstande die Rede.

Zwischen Corea, China, den hindouchinesischen
dern, Indien und Persien im Süden, den Flüs-
, die sich ins caspische und schwarze Meer
elsen im Westen, dem östlichen Ocean im Osten,
Sibirien im Norden breitet sich eine weite
derstrecke aus. Bey aller Verschiedenheit der
zelnen Länder und der Völker, die sie bewoh-
, herrscht doch etwas Gemeinsames in dem
racter von beyden, und unterscheidet sie we-
lich von den cultivirteren Ländern und Völ-
n des blühenden Südens und den uncivilisirten
mmen des starren, eisigen Nordens. Wie man
Land unter dem gemeinsamen Namen von *Mit-*
- oder Hochasien begreift, so pflegt man die alle
hr oder minder halbcultivirten tungusischen, mon-
ischen, türkischen u. a. Jäger- und Hirtenvöl-
, die es bewohnen, unter dem gemeinsamen
nen der *Tartaren* zu befassen. Das chine-
he Wort *Tha-ta* oder *Tha-ta-eul*, woraus
er Tartar oder Tatar zunächst gebildet ist, be-
chnet freylich eigentlich blofs [1]) einen einzel-
n mongolischen Stamm, oder die Mongolen über-
pt, die Mandschuren heifsen bey den Chinesen nie
[2]); man kann aber das Wort Tartaren allgemei-
, in weiterer Bedeutung, etwa wie die Chine-
ihr *Tha-tseu* oder *Tha-tche* [3]), nehmen, wenn

S. Klaproth Asia polygl. p. 202. u. Mém. relatifs à
Asie I. p. 461 fgg.

Niu-lan (Nour-han) (Visdelou Hist. de la Tartarie
n Herbelot. Bibl. Or. IV. p. 47) hiefs nur die nördöstli-
he Mandschurey.

S. Rémusat. Récherch. sur les lang. tartares I. pag. 2 fg;
ie *Tha-tche* sind eigentlich ein Stamm der Mo-ho
Visdelou p. 328.

man nur nicht Sprach- oder Stammes-Einheit de verschiedenen Völker, die es bewohnen, dabey denk

Dieses Land zerfällt physisch in drey grofse Unte abtheilungen, das Hochland der Mongoley, den öst lichen Abfall der Mandschurey und den westlichen Ab fall dem caspischen Meere zu. Politisch zerfällt es i zwey grofse Hälften. Wir betrachten hier nur di östliche, die, da sie fast immer zu China in einem Ver hältnisse, sey es der Abhängigkeit, oder seltener de Herrschaft stand, wohl den Namen der *chinesische Tartarey* verdient. Diese zerfällt dann wieder in zwe Theile, die *östliche chinesische Tartarey* und *die west liche chinesische Tartarey*, nach den Hauptvölkern die jetzt dort wohnen, können wir sie auch die *Mand schurey* und *die Mongoley* nennen.

Die östliche chinesische Tartarey oder die Mandschurey.

Unsere *Kunde des Landes* ist noch sehr mangelhaft Die russischen Gesandtschaften und Karawanen, na mentlich *Lange* (1736), *Ysbrand Ides* und *Adam Brand* (1692) [1]) streiften nur einen Theil der West gränze. Die Ostküste ist von *la Pérouse* [2]) (1787) be sucht worden. Den Norden durchzogen *Pojarkow* und *Chabarow* [3]) doch nur als verheerende Krieger. Das Innere haben nur die Jesuiten, namentlich der *P*

1) S. *L. Langes* vierte Reise in Pallas Neuen Nordischen Beyträgen B. 2. p. 160 fg.; auch bes. L. Lange Tagebuch zweyer Reisen nach Peking. Leipzig 1781. 8. *Adam Brand* Neuvermehrte Beschreibung seiner grofsen chinesischen Reise. Ed. 3. Lübeck. 1734. 8. franz. Amst. 1699. 8. *E. Ysbrand Ides* Dreyjährige Reise nach China u. s. w. a. d. Holl. Frankfurt. 1707. 8. 2) Voyage de *la Pérouse* autour du monde. Paris. 1797. 4. T. III.
3) S. *Müllers* Samml. russ. Geschichten. B. II. p. 293 fgg.

Verbiest [1]) im Gefolge des Kaisers Khang-hy (1682) zum Theil gesehen. Im Uebrigen sind wir auf die Berichte der Chinesen verwiesen, die bey allen schätzbaren geschichtlichen und geographischen Nachrichten, doch gerade in den geographischen Angaben und Bestimmungen vieles zu wünschen übrig lassen. Auch ist von ihren gewifs vielfach interessanten und lehrreichen Nachrichten über dieses Land noch so gut wie nichts bekannt geworden [2]).

Nennen wir zunächst die *Gränzen* des Landes. Im Norden trennt es der nördliche Arm des Gebirges Hing-ngan von Sibirien, namentlich von der Stadthalterschaft Jakutzk; im Osten die tartarische Meerenge von der Insel Tarakai, oder wenn man diese dazu rechnet, das japanische Meer von den Kurilen und Japan; im Süden scheidet es das lange weifse Gebirge von Corea, und weiterhin bespült es das gelbe Meer; im Westen endlich begränzt es die Mongoley, und nördlicher die sibirische Stadthalterschaft Irkutzk, von der es der Argoun scheidet.

Es erstreckt sich vom 41ten bis zum 56ten Grade N. B., und etwa vom 120ten bis zum 140ten der Länge [3]), also etwa 125 geographische Mei-

---

[1]) Voyage du *P. Verbiest* à la suite de l'Empereur de la Chine dans la Tartarie orientale; im du Halde T. IV. p. 88-96. u. Philos. Transact. 1686. p. 39.

[2]) S. Observ. géographiques sur la Tartarie, tirées des Mémoires envoyez par les Missionaires; bey du Halde T. IV. p. 1-21. vgl. Gerbillon ib. p. 42 fgg., de Guignes Descr. de la grande Tartarie. Hist. gén. des Huns T. I. P. 2. p. XLIV fgg. Vom Eloge de Moukden S. unten. Hinter demselben steht Amiot's Notice des Pays de la Tartarie p. 314 fgg.

[3]) Es läfst sich die Gränze mit wenigen Worten nicht genau angeben, da im Süd-Westen eine ziemlich grofse Einbucht nach Osten statt findet, und auch im Nord-Osten das Land stark nach Osten ausschweift.

len von Norden nach Süden und etwa 300 Meilen von Osten nach Westen, und hat also etwa 37,500 Meilen ins Gevierte.

Das Ganze bildet ziemlich ein verschobenes unregelmäfsiges Viereck mit einer Verlängerung nach Süden. Es ist ein Alpenland von hohen Gebirgen ringsum eingeschlossen; die Hauptabdachung mufs von Westen nach Osten gehen mit einer Einbucht nach Süden. Im Süden nämlich an der Gränze von Corea und längs der ganzen Ostküste zieht sich das *lange weifse Gebirge* [1]) (chin. Tchang pe chan, mandschurisch Golmin chanyan alin) hoch und schroff hin, und läfst nur einen schmalen Küstenstrich jenseits am östlichen Abhange [2]). Im Norden ist das hohe *Hing-ngan* Gebirge, das mächtige Aeste nach Süden bis in die Mitte des Landes hin aussendet, die den Lauf des Amur bestimmen, und das auch nach Westen hin sich erstreckt [3]), während von Südwesten aus der Mongoley am Rande der Gobi eine Fortsetzung des Yin Gebirges ihm die Hand reicht, dafs nur eben der Amur durchbrechen kann, wenn man dieses ganze Westgebirge nicht vielmehr als eine Fortsetzung des Hing-ngan betrachten mufs. Man könnte dann das

1) Voyage à la montagne blanche, aus d. mandsch. übers. v. Klaproth Mém. relatifs à l'Asie I. p. 455. An der Gränze von Corea schätzte es la Pérouse III. p. 8. auf mindestens 6-700 Toisen Höhe. Im Juni hatten die höchsten Höhen noch etwas Schnee. Nach du Halde IV. p. 17. im Sommer wenigstens nicht, und *weifs* heifse es nicht (Ritter) vom ewigen Schnee, sondern vom weifsen Tuf, aus dem er bestehe.

2) La Pérouse III. p. 104. sagt, es betrage keine 20 fr. Meilen. Es heifst Sandan.

3) Lange b. Pallas l. c. II. p. 169 fgg.

Ganze orographisch das Alpenland zwischen dem *Hing*-ngan und dem Tchang pe chan nennen. Nur mufs man sich es nicht als ein einfaches Thalland denken, das etwa blofs nach Osten hin abfiele. Wol sind im Westen die gröfsten Höhen, und beyde Bergketten verflachen sich im Fortgange nach Osten. Aber im Norden sendet der Hing-ngan bis ins Herz des Landes gewissermafsen seine Krone aus, die wie ein Damm bis mitten ins Land hinein steht, dem Amur seinen Lauf zu ändern gebietet, und rechts und links ihm nicht unbedeutende Zuströme zuweiset. Der Tchang pechan, der im Osten nur wie ein einzelner Bergzug erscheint, ist im Südwesten ausgebreitet und wenigstens zweifach geästet, mit einem Abfalle nach Nordosten, und auch das Westgebirge, das nördlich seine höchsten Höhen haben mufs, und nach Südosten abfällt, theilt sich von Norden nach Süden in zwey Zweige. Man sieht also ein bergigtes Land [1]), wo ein hohes Gebirge im Norden sich bis in die Mitte hineinzieht, Bergzüge von Süden ihnen entgegenkommen, und den ganzen Ostrand bekränzen, während doppelte Höhen den Westen beherrschen. Nur im Süd-Westen ist etwas Fläche.

Der *Flüsse* Lauf läfst sich jetzt schon ermessen. Der Hauptstrom, der das Land seiner ganzen Länge nach durchzieht, ist der *Amur*, von den Mandschu der *schwarze Flufs* (SanghalianOula [2]), von

---

1) De Guignes l. c. p. XLVII. giebt die Namen von mehreren, noch mehrere Amiot Notice des Pays de la Tartarie etc., hinter dem Eloge de Moukden p. 316. fgg., doch ohne genaue Angabe der Lage.

2) Die Flüsse haben mandschurische und chinesische Namen. Aufserdem mufs man noch bemerken, wie

den Chinesen *der schwarze Drachenfluſs* (He loung kiang) auch *das schwarze Wasser* (He chouy) genannt. Man könnte daher das ganze Land hydrographisch das Amürgebiet nennen. Natürlich entspringt er im Westen. Auſserhalb der Gränze nämlich im dâûrischen Alpenlande entspringen zwey Flüsse die Angoda (Ingoda) nördlich, der Onon (Ouo-nan) südlicher. Beyde kommen von Süd-Westen herab, vereinigt bey Nertschinsk (52° N. B.) heiſsen sie Schilka, und flieſsen in einer Breite von 900–1200 Fuſs in nordöstlicher Richtung bis an die Gränze der Mandschurey. Hier nehmen sie den nicht unbedeutenden *Argoun* (Ergone) auf, der als Kerlon im Süd-Westen entspringt, durch den See Dalai (Koulon-Nor) geht, und sich nach einem Laufe von 75 geogr. Meilen in nordöstlicher Richtung in ihn ergieſst, und ihn zum schiffbaren Strome macht. Dies ist dann der *Amur*, der in Schlangenlinie die ganze Mandschurey von Westen nach Osten durchzieht, und sich nordöstlich in das östliche Meer ergieſst. Denn im Nordwesten in die Mandschurey eintretend, wird es vom Arme, den der mächtige Hing-ngan mit dem *Tchikiri* [1]) Strome (russisch Silkar) [2]) ihm vom Nordosten entgegen sendet, nach Süden hinabgewiesen. Vom Westgebirge kommt indeſs als Begleiter zur Linken der *Non* (Nonni) [3]), und geht mit ihm fast parallel

---

die Chinesen die mandschurischen Namen entstellen den Wechsel zu verschiedenen Zeiten gar nicht zu erwähnen.

1) Gerbillon bey du Halde IV. p. 44.

2) Nicht Zia, Seja od. Tchia (Ritter u. a.): das ist ein Zustrom des Tchikiri (Silkar). Müller Samml. Russ Gesch. II. p. 295.

2) Vgl. Lange bey Pallas l. c. II. p. 177.

von Norden nach Süden hinab, begegnet hier dem *Songari* [1]), den das lange weiſse Gebirge von Süden nach Nordwesten gesandt hat, sie vereinigen sich, und gehen vom Seitenarmee der Westgebirge und von den Aesten des langen weiſsen Gebirges gedrängt, nach Osten, und, nachdem sie noch den *Hourrha* (Hou-li-kai kiang), der auch südlich vom langen weiſsen Gebirge herabkommt, aufgenommen haben, ergieſsen sie sich mehr in nordöstlicher Richtung in den Amur. Dieser nämlich, der durch das lange weiſse Gebirge in seiner südlichen Richtung gehemmt war, hat sich ostwärts gewandt, und ergieſst sich, da das lange weiſse Gebirge immer mehr drängt, der nördliche Eindrang des Hin-ngan aber jetzt nachläſst, und ihm Raum gewährt, nachdem er noch den *Ousouri* [2]), den das lange weiſse Gebirge [3]) ihm vom Süden zuschickt, aufgenommen hat, in nordöstlicher und fast nördlicher Richtung in das östliche Meer [4]). Die Zuflüsse, die ihm vom Nordwesten noch zu kommen, sind nur noch wenig bekannt.

Anders denkt sich freylich der Mandschure die Berghöhen und das Stromgebiet seines Landes. Ihm, der am langen weiſsen Gebirge seine Heimath hat, ist in seiner Beschränktheit daher der Golmin chanyan alin das höchste und herr-

---

1) Bey den Russen *Schungal* S. Pojarkow bey Müller Samml. russ. Gesch. II. p. 302;
2) Chinesisch geschrieben Ou-sou-ly kiang.
3) Er kommt aber nicht aus einer Quelle mit dem Songari, wie Ritter I. p. 641. sagt.
4) Eine Menge kleinerer Zuströme nennt Amiot l. c. noch, doch ohne die respective Lage anzugeben. Vgl. auch Müller über den Amur in Büsching's Magazin II. p. 507 fg.

lichste aller Gebirge [1]). Zweyhundert Ly ist seine Höhe, tausend Ly seine Ausdehnung. Die herrliche Gegend ist durch Anhäufung wunderbarer Düfte höchst strahlend und höchst beglückt. Auf der Höhe dieses Gebirges liegt der See Tamun, der 80 Ly im Umkreise hat, und dem die drey Ströme, der Aichu [2]) (Toumen) in östlicher, der Ya-lou in südwestlicher, und der Kuen-toung (Soungari) [3]) in nördlicher Richtung entströmen. Dieser Soungari oula oder Milchstrafsenfluſs (chin. Soung-hoa kiang, der Fichten-Blüthen Fluſs) ist ihm denn auch der Hauptstrom [4]). Er weifs eine ganze Menge Nebenströme, die sich in ihn ergiefsen [5]). Ein solcher Nebenstrom ist ihm denn auch bloſs der Amur. Mit diesem, den Hourrha, Ousouri u. s. w. vereinigt, fliefst er in das östliche Meer. Auf den Namen kommt nichts an. An seiner Mündung soll er — denn noch hat kein wissenschaftlich gebildeter Europäer sie gesehen — 4-5 [6]) fr. Meilen Breite haben; sein Lauf muſs über 450 geogr. Meilen betragen. Ein mächtiger Strom, und man sollte denken wichtig als einziger Ausgangspunkt des grofsen Wasserbeckens des Amurlandes zum Meere! Den-

---

1) S. die Stelle aus der Geschichte der östlichen Blume (Toung hoa lou), d. i. eine Gischichte der Mandschu bey Klaproth Catalog. d. chin. Mss. in Berlin. p. 62 vgl. ej. Mém. relatifs à l'Asie I. p. 442. 459. u Eloge de Moukden p. 13.

2) chin. geschrieben Ho-ye-kou ho.

3) Die Chinesen unterscheiden eigentlich zwey Ströme den Soung-hoakiang oder Soungari und den Kuentoung kiang oder Somo ho. S. deGuignes l. c. p. XLVIII sq

4) S. Klaproth Asia polyglotta p. 292 not.

5) S. de Guignes l. c. p. XLIX.

6) S. Gerbillon bey du Halde IV. p. 230. vgl. Krusenstern II, 1. p. 220.

noch ist er für den Handel ganz ohne alle Bedeutung [1]). Tiefe Thalklüfte mit waldbedeckten Höhen, starrend zum Theil in eisiger Kälte, und sandige, unfruchtbare Ufer, ist nicht was Menschen herbeylockt und den Handel belebt, und keine Länder bekränzen seinen Ausgang, die mächtig und betriebsam die Schätze seiner Wälder und was etwa die Tiefe birgt, zu heben wüfsten. Japan wirft blofs ängstliche Blicke hinüber, und China schickt seine Verbrecher; es ist sein Sibirien.

Das *Clima* und die Erzeugnisse von einem so ausgedehnten Landstriche, sind bey so verschiedenem Terrain natürlich nicht gleich. Wir können mehrere Regionen unterscheiden, denen zum Theil auch die politische Eintheilung entspricht.

Die erste bildet die südliche Verlängerung vom gelben Meere bis etwa zu gleicher Linie mit der Nordgränze von Corea. Von dem kleinen Flusse, Liao [2]) (Sira Mouren), der aus der Mongoley vom westlichen Hing-ngan herabkommt und nach Osten fliefst, hiefs der östliche Theil früher Liao-toung, und der kleinere westliche Liao-si, dann das Ganze von der Hauptstadt auch Moukden, jetzt Ching-king. Dieser Theil ist im Ganzen fruchtbar und auch behauet, etwa wie das nördliche China und Corea; aber der Boden wird schon sehr uneben wegen der Berge. Verbiest [3])

---

1) Vgl. la Pérouse III. p. 104. Khang-hy hatte 1689 Leute die Mündung des Amur hiahgeschickt; diese fanden im Juli das Meer noch beeiset und das Land umher wüste. Gerbillon b. du Halde IV. p. 293.
2) S. Amiot zum Eloge de Moukden p. 239 fg.
3) Bey du Halde IV. p. 89 u. p. 93.

fand von der Gränze bis 400 fr. Meilen einwärts nach Osten das Land sehr unzugänglich, indem schroffe Berge mit tiefen Thälern und unfruchtbaren Flächen wechselten, wo man zwey, drey Tagereisen nichts findet. Im Osten besonders zeigen sich hohe Bergketten, die seit Jahrhunderten nicht gelichtet sind. Zur Zeit der Regenwetter schwellen alle Waldbäche hoch an; und machen das Land fast unzugänglich.

Die Ebenen sind fruchtbar [1]); sie erzeugen Waizen, Hirse, Hülsenfrüchte, Baumwolle und nähren grofse Heerden von Ochsen und Schafen. Reis ist selten, aber die meisten Oberstämme Europas, Aepfel, Birnen, Wallnüsse, Castanien, Haselnüsse wachsen im Ueberflusse in allen Forsten. Aber der östliche besonders nordöstliche Theil, der bergig, öde und sumpfig, ist voller Wild, aber auch reissende Thiere sind da in Menge. Hier ist's wo der Kaiser die grofsen Treibjagden anstellt [2]).

Wir haben von diesem Theile der Mandschurey eine poetische Beschreibung, die aber reich an naturgeschichtlichen Nachrichten ist, *das Lobgedicht auf Moukden* von Kaiser *Khian-loung* [3]). Nachdem er die Gränzen des Landes beschrieben hat, nennt er die vorzüglichsten Berge, den Tie-ling

1) Du Halde IV. p. 6.
2) Verbiest bey du Halde IV. p. 91 fg.
3) Eloge de Moukden, Poeme composé par Kien-loung, traduit par le P. Amiot et publié par M. de Guignes. Paris. 1770. 8. Amiot hat es mit lehrreichen Anmerkungen besonders aus der Geographie von Moukden, dem Sachwörterbuche Eul-ya und der Naturgeschichte Pen-thsao bereichert.

(Essenberg), den Sieou-ling und die andern. Er schildert ihre Schönheiten, aber auch ihre Schrecknisse. "Nicht blofs zu des Menschen Vergnügen und Nutzen seyd ihr ja bestimmt, sagt er, auch Raubthiere, Geflügel, Wild und Gewürme müssen bey euch Aufenthalt finden! Kinder der Natur, der allgemeinen Mutter, die über alles wacht, habt ihr ja gleiches Recht auf ihren Schutz! Drum öffnet ihnen nur eure Höhlen, ihr Berge, mehrt eure Erzeugnisse, sie zu nähren, tränkt sie, ihr Bäche, wir sind nicht eifersüchtig, wir bewundern euch mehr noch" [1]). Er nennt nun mehrere der Unthiere [2]) die dort neben zahmen hausen, den starken Tiger, den grausamen Leopard, zwey Arten Bären, dann das wilde Pferd und den wilden Esel (Dshiggetai) [3]), den Hirsch, den Damhirsch, die Zibetkatze, zwey Arten Wölfe, das unermüdliche Dromedar, den einsam lauernden Fuchs, den Schläfer Malahi, und andere unbekannte Thiere, den Springhasen, die Erdmaus, die Fledermaus und den Mäusebekrieger Kourene, endlich das Zobelthier mit seinem schönen Pelze. Die Städte und Weiler, sagt er, sind voll der nützlichen Rinder und Schafe, Pferde und anderer Genossen des Hauses.

Von den vierfüfsigen Thieren geht er auf die *Vögel* über. Er nennt zuerst wegen ihres schönen Gefieders den Fasan und Noutourou. Die Seen, Flüsse und Bäche sind voll von Gänsen, Enten und Reihern von azurblauer Farbe, die durch ihr Geschrey und den Schlag ihrer Flügel die andern verscheuchen zu wollen scheinen, aber der Was-

1) Kien-loung Eloge p. 25. 2) Eloge p. 26-44.
3) S. Pallas Neue Nord. Beytr. B. 2.

sertieger und andere Vögel lassen sich nicht schrecken, und der Koutan und Ouakan erspähen dennoch emsig ihre Beute. Nicht fern davon klagt die Turteltaube, der Specht pickt die Rinde der Bäume, mit Geschrey fliegt der Storch auf, und der Sperber schiefst auf den Hasen herab, während der Silmen kleinere Vögel jagt. Näher an den Bergen ist der Tamin, dessen Federn den Pfeil des Jägers beflügeln, der Koulin und seine Genossin, ein Paar inseparabiles, und einige andere uns minder bekannte Vögel. Sie lieben — sagt der königliche Dichter — alle die Feuchte der Seen und Flüsse, während die gelbe Wachtel, nicht vergessend, dafs sie vor ihrer Verwandlung eine Maus war, noch als Vogel die Erde liebt [1]). Der Niongniaha dagegen fliehet die Erde bis hoch in der Höhe der perlende Thau auf seinem Flaume zu Eise erstarret. Der schreckliche Chonkon, der am Amur weilet, scheuet nicht das Dickicht der Wälder, und Wehe dem armen Hasen und dem Geflügel, das er verfolgt! sein Flügelschlag erstarrt das Blut in ihren Gliedern, unwillkürlich werden sie seine Beute. Der Dichter übergeht die kleineren Vögel, die Tauben und Sperlinge u. dergl. Den Kupferschnabel und den Schilflaurer nennt er zuletzt: denn noch viele Vögel streifen die Erde, während andere sich hoch in die Lüfte erheben, einige Bewohner der Gewässer, während andere das Dickigt der Wälder birgt.

Er kommt dann auf die *Pflanzen* zu sprechen. Die Hamkia (Eberraute?) würde bald alle Felder

1) Es ist ein alter Glaube, dafs bey Anfange des Frühlinges die Feldmaus sich in eine Art Wachtel (jou) verwandle. Schon im Ly-ky und Eul-ya kommt er vor, und die Chinesen nehmen vielfach solche Verwandlungen an.

decken, wenn man sie nicht blofs auf unbebauete Flecke verwiese. Hartes Geschick! sie riecht doch so süfs, und wirkt so kräftig. Die kaustische Souiha (Beyfufs?); die schmackhafte Oktschiha; das nützliche Schilf, das zu Matten verwebt wird; der eben so nütze Tarhoua; zwey Arten von Flötenrohr; die Binse, die die ländlichen Weiler deckt; ein anderes zwiebelartiges Wassergewächs, der Nono, das auch zu Matten gebraucht wird; der Tchi, Färber- und Arzeney-Pflanze zugleich; der liebliche Poulha mit bunter Aehre; der blaublühende, wohlriechende Mailan, — dessen Same der in der Medicin bekannte Li-chy ist — und die Tagblume Moukin, die Morgens erblühet und Abends schon welket, sind die gewöhnlichsten wild wachsenden Pflanzen.

Die Ginsengwurzel (Orchota) werden wir noch später häufiger finden; er nennt sie die Königinn der Pflanzen: sie würde dem Menschen Unsterblichkeit verleihen, wenn er dessen fähig wäre. Wir übergehen mehrere andere medicinische Pflanzen, die blofsen Namen, als Pferdeschwanz, Ochsenfufs geben uns doch keine Anschauung, wie dem Bewohner der Gegend. Er erwähnt noch les Niantchiri, der im Frühling wie Nenuphar iecht, den Pien-hiu, der die Wege bedeckt, den ing-ly, dessen Same einen Art Senf giebt, nd eine Parasitenpflanze, die in unzähligen Faen sich um die andern Pflanzen herumrankt, und ie verschlingt.

Von den Feldern geht er in die Forste. Hier st der Tchaktan, eine hohe Fichte mit fünf spitigen Blättern die aus einer Scheide hervorkom-

men. Der schattige, hundertjährige Mailasoun, eine Art Cypresse, breitet weit hin seine Aeste aus, und schützt die grüne Acacie [1]) und die blasse Weide; frische Feuchte herrscht an seinem Fuſse. Etwas ferner steht der Tchalhasou (Esche?); achtzig Menschengeschlechter gingen vorüber, und er steht noch im Frühlinge seines Lebens da; der Mousiha verdankt nur seiner gänzlichen Unbrauchbarkeit, daſs er noch lebt. Die Pfirsiche und Apricose mit ihren zarten Blüthen; der Hang-ki, der nie allein steht; der gelbe Korkin mit seinem nützlichen Holze; der Enirhen, von dem man Schweppen bricht, die Pferde anzutreiben; endlich der Maulbeerbaum, dessen zarte Blätter die kostbare Seidenraupe ernähren, sind nur wenige Namen aus dem Schatze der Wälder.

Die *Fische* birgt meistens die Tiefe des Wassers. Aber der königliche Dichter ist, nach seines Volkes Weise, in der Tiefe der Flüsse als erfahrner Fischer nicht weniger zu Hause, als im Dickicht der Wälder der Waidmann. Hier kennt er zuerst den König der Fische, den Moutchouhou mit seinen sechs mal sechs vergoldeten Schuppen, den schmackhaften Haihoua, den Tchelou mit rothen Augen, den platten, feinschuppigen, buntfarbigen Anvouan, den Sarhantchi, einen Zugfisch. Auf der Oberfläche spielt der Nisiha; wie ein schwimmender Klotz erscheint der häſsliche Ootcha. Wir übergehen eine Menge anderer. Die Namen, die ihm lebendige Bilder vor die Seele rufen, würden uns nur todte Schälle seyn. Den Houara beschreibt er weitläufiger; einträchtig mit seiner Genossin, führt er schreckliche Kriege mit den andern Fischen. Der Meihetou

1) Mandsch. Singueri chanmo, Baum mit Rattenohren.

scheint eine Art Aal; der Calfini ist vielleicht eine Art Zunge. Er nennt noch den Toulan, dessen Haut zum Poliren und Putzen der Waffen dient; den Niomochon, der auf eine besondere Art geröstet, den Ahnen geopfert wird, den ochsenköpfigen Ihan, den bandartigen Kialtou, den Niomere, der sich an Felsen hängt, diese und hundert andere bieten den mannigfaltigsten Anblick, wenn sie in den Wogen spielen; aber von Staunen, sagt er, werden wir hingerissen, wenn der grüne Drache mit seiner buschigen Mähne Wolken auf der Oberfläche des Wassers bildet, wenn der rothe Mahoulou mit seinem gewundenen Schwanze die Wellen bald hebt, bald senkt, aufregt oder beruhigt, nach Lust und Belieben.

Kommen wir in die zweyte Region, das Land südlich vom Amur, etwa was früher Kirin, jetzt Hing-king genannt wird, so wird es immer bergiger, kälter, die Gegend immer ärmer, unfruchtbarer. Gerbillon vergleicht's mit Canada [1]). Von allen Seiten Berge und tiefe Thäler, Höhlen für Bären, Tiger und andere wilde Thiere [2]). Das Land ist für seine Lage (43–45°) sehr kalt. Die Missionäre mufsten den 8. Septbr. [3]) schon Pelzwerk anlegen, und der Amur drohte zuzufrieren. Die dicken Wälder begünstigten die Kälte nur noch. Nach dem Meere hin nehmen sie immer mehr zu, und neun Tage hindurch mufsten sie sich einen Weg hauen lassen, um nur durchzudringen. So ist denn wenig Anbau mehr möglich. Unten nach Leao-toung zu und am Ausgange der Flüsse

1) Gerbillon bey du Halde IV. p. 42.
2) Verbiest l. c. p. 89. 3) Du Halde l. c. p. 8.

hauet [1]) man etwas Hirse und eine besondere Art Korn, die Chinesen nennen es Mai-se-mi, wie die Missionäre sagen, ein Mittelding zwischen Hirse und Weizen. Hafer wächst viel, und dient zum Futter für die Pferde, worüber die Chinesen sich wundern, die sie nur mit einer Art schwarzen Bohnen füttern, dann etwas Taback. Noch weiter nach Osten sind undurchdringlich-dicke Wälder, wo Wild aller Art haust, und Mücken in Schaaren den Jäger belästigen. Hier ist's wo bey Treibjagden [2]) arme geängstigte Hirsche zu Tausenden sich auf einmal dem Jäger zu Füßen werfen, die Hunderte von Hasen und die Unzahl von Füchsen und Wölfen nicht zu rechnen. Freylich gefährden auch Bären, Eber und Tieger — sechzig erlegte man auf einmal — des Jägers Schritte. Die Flüsse sind reich an Fischen. Freundlicher erscheint die Gegend [3]), wenn von Zeit zu Zeit Thäler sich öffnen. Ein krystallenes Wasser wässert sie, und liebliches Grün kleidet die Wiesen. Die Ufer schmücken Blumen aller Art, wie sie Frankreich nur hat, selbst gelbe Lilien. Aber sie riechen kaum noch, die Rose gar nicht mehr, wie denn die Tuberose schon in Peking den Geruch verliert. Doch bergen die Wälder die stärkende Ginseng – (Nisi-) Wurzel [4]), die sieben bis achtmal mit Silber aufgewogen wird, ein Schatz des Landes, oder vielmehr des Kaisers. Sie wächst aber nur bis zum 47ten Grade. Weiter nach Osten am Ousouri können nur Fischervölker wohnen. Vierfüßige Thiere werden selten, und ihr Fleisch hat einen unausstehlich widerlichen

1) ib. p. 7. doch vgl. auch p. 10. 2) Verbiest l. c. p. 92.
3) du Halde l. c. p. 8.
4) S. Abbild. u. Beschreib. von P. Jartoux Lettre édifiant. P. X. p. 160-172. vgl. du Halde IV. p. 9.

Geschmack, dafs es nicht zu genieſsen ist [1]). Also fangen sie den Sommer hindurch Fische, besonders einer Art Störe. Diese liefern ihnen Kleider, ihr Fett erhellet die nächtliche Lampe, und getrocknet sind sie im eisigen Winter die einzige Nahrung für Menschen und für die Hunde, die ihre Schlitten ziehen [2]). Von dem Lande jenseits der Berge am Rande des östlichen Meeres wuſsten die Mandschu wenig oder nichts [3]), la Pérouse hat die Küste indeſs besucht, und schöne Nachrichten darüber gegeben. Die ganze Zeit über — er sah sie im Juni und Juli — verhüllten [redacted] Nebel das Land auf ganze Tage. Auch i[redacted] tember, wo Broughton [4]) vorbey fuhr, war [redacted] durchweg regnigt, neblicht und kalt. Die Küsten sind meist steil, schroff und unzugänglich. Das Ganze ist ein Bergabfall von etwa 25 fr. Meilen Breite, bedeutende Flüsse kann es also nicht geben, aber alle Thäler sind voller Bäche, daher das kräftigste Grün. Der Thermometer [5]) zeigte unten im Süden Mitte Juni's Morgens bey Sonnenaufgang 8 Grad Wärme, später im August noch nördlicher in der Bay von Castries (51° 29′) gar 15 Grade, aber diese augenblickliche Hitze dringt nicht durch. La Pérouse [6]) glaubt, dafs die Erde im Innern gefroren bleibe; das Süfswasser hatte den ganzen Sommer hindurch in einer gewissen Tiefe nicht

---

1) du Halde IV. p. 13. Sie füttern die Schweine mit Fischen.

2) Gerbillon l. c. p. 43. Eloge de Moukden p. 20. vgl. p. 241. 3) Gerbillon l. c. p. 44.

4) Broughton p. 303. Eben solcher Nebel umhüllte Krusenstern's Fahrt bey Jesso und Tarakay S. II. 1 p. 179. S. auch Golownin I, p. 13 fg.

5) S. la Pérouse III. p. 329. vgl. Broughton p. 387 fgg.

6) la Pérouse III. p. 77.

über $1\frac{1}{2}$ Grad Wärme, und Flufswasser nie über 4 Grad. Sie beschleunigt nur die Vegetation, die in drey Monaten wachsen und sterben mufs, und erzeugt in kurzem eine Unzahl von Mücken und anderem Ungeziefer. In der Bay von Ternay [1]) (45° 13′ N. B. 135° 9′ O. L.) landeten sie im Juni. Es war ein solches einzelnes Thal, wie wir es schon durch die Missionäre kennen. Sie waren entzückt von dem lebhaften, mannigfaltigen Grün. Ein frisches, helles Quellwasser, Wiesen voll unserer Suppenkräuter, Zwiebeln, Sellerie u. s. w., grün[illegible]d kräftiger als sie bey uns zu Hause, war [illegible]te, was den lechzenden Seemann erfreuete. [illegible]edem Schritte sahen sie Rosen, gelbe und rothe Lilien, Mayblümchen und unsere ganze Wiesenflora. Fichten bekränzten die Gipfel der Berge; Eichen nur auf gemächlichen Höhen, dem Meere zu nahmen sie ab an Gröfse und Stärke; am Rande der Flüsse und Bäche Weiden, Birken und Ahorn; am Saume der grofsen Gehölze, Obstbäume und blühende Mispeln mit einem Dickicht von Haselstauden, deren Früchte zu knoten begannen. Die Pflanzen waren fast ganz dieselben wie in Frankreich, nur der üppigste Wiesenwachs von drey bis vier Fufs Höhe [2]), dafs sie kaum durchwaden konnten, aber voll Schlangen. Sie fanden Schiefer, Jaspis, Quarz, violetten Porphyr, kleine Cristalle u. s. w. [3]). Die Buchten sind äufserst fischreich [4]). Sie fingen Stockfische, Forellen, Salme, Heeringe und Schollen; auch Austern und einige Muschelarten [5]). See- und Landvögel waren selten; sie sahen Raben, Turteltauben, Wach-

1) la Pérouse III. p. 16. 2) la Pérouse p. 18. vgl. p. 21.
3) la Pérouse p. 21. vgl. 106. 4) la Pérouse p. 19.
5) la Pérouse p. 25. vgl. p. 76.

teln, Bachstelzen, Schwalben, Peguine (albatros), Rohrdrommeln, Enten u. s. w., doch belebte ihr Flug nicht, wie in bewohnten Ländern, die Lüfte. Todesruhe herrschte in der Stille der Wälder [1]), nur einzeln weideten Bären, Hirschkühe mit ihren Jungen wie Hausthiere am Ufer, und guckten sie verwundert an ob ihrer Ankunft [2]). In der Bay von Suffren (47°51′ N. B. 137°25′ O. L.), wo sie darnach landeten, war der Anblick des Landes derselbe [3]). Sie hielten sich indefs dort nur kurze Zeit auf. Länger verweilten sie in der Bay von Castries (51°29′ N. B. 139°41′ O. L.) Sie fanden hier rothe Lava, grauen Basalt, und andere Spuren von Vulkanen, ohne diese selbst entdecken zu können [4]). Neue Pflanzenarten entdeckte de la Martinière hier eben nicht, es waren dieselben, wie in der Bay von Ternay und Suffren. Aber was bemerkenswerth ist, die Vegetation war hier im August erst [5]) soweit, als um Paris Mitte

---

1) la Pérouse p. 21. 2) la Pérouse p. 106.

3) la Pérouse l. c. p. 25.

4) la Pérouse p. 75. vgl. 106. Die ganze Insel Jesso oder Insou, die, nur etwas südlicher, gegenüber liegt, ist vulkanisch. S. v. Hoff Gesch. der Ver. d. Erdob. II. p. 418 fg; so auch die beyden kleinen Inseln Oo-assima und Koo-ssima am westlichen Eingange der Strafse von Sangaar. S. Tilesius sur le plus petit Vulcane du Globe, c'est à dire sur la petite isle de Coosima. Mém. de l'Acad. de Sciences de Petersbourg. 1826. T. X. p. 309 fgg; von Japan ist es bekannt.

5) Ueber den späten Frühling an der Nordspitze von Jesso. S. Krusenstern Reise um die Welt B. 2. Vol. 1. p. 62. Mitte Mays noch zum Theil tiefer Schnee, die Bäume noch nicht belaubt und nichts Grünes, aufser etwas wilden Lauch und Sauerampfer. vgl. p. 87; den 21 May fiel unter 48° 15′ N. B. Schnee, und der Thermometer sank bis auf den Gefrierpunkt herab (Kru-

Mai's. Die Erdbeeren und Himbeeren blüheten noch, die Johannisbeeren fingen erst an sich zu röthen. Sie schossen einige wilde Enten, Lumei (guillemot), Haselhühner (gelinotte), Cormorane Bachstelzen, eine besondere Art von Fliegenfän ger von einem Azurblau. Aber alle diese Arter waren wenig verbreitet, alle belebten Wesen sind in diesen stets beeisten Gegenden wie erstarrt, und die Familien wenig zahlreich. Der Cormoran und die Möwe (goeland), die unter einem glücklicheren Himmel sich gesellig vereinen, sitzen hier einsam auf der Spitze der Felsen. Eine düstere Trauer schien auch hier am Ufer des Meeres, wie im Dickigt der Wälder zu herrschen, die nur vom Gekrächze der Raben ertönen, und einigen Adlern und anderen Raubvögeln zum Aufenthalte dienen. Nur die Mauer- und Uferschwalbe, die überall zu Hause, bauet auch hier ihr Nest an allen Felsenabhängen. Gepflegt wird keine Pflanze, blofs die Bollen der gelben Lilie [1]) und andere Wurzeln sammeln die Einwohner, den Winter davon zu zehren. Die Reisenden tödteten einen Seewolf; er war ganz wie in der Hudsonsbay und an der Küste von Labrador [2]). Fische namentlich Lachs, gab es dort so viele, dafs sie mehr als zweytausend an einem Tage fingen [3]); sie wiegen zu Zeiten 30 bis 40 Pfund, und sind getrocknet fast die einzige Nahrung der Einwohner. Bären, Elennthiere und einige Eichhörnchen waren die einzigen

---

senstern l. c. p. 122. vgl. p. 126.) La Pérouse sah den 22 Juli auf Saghalien (50°54′) Erdbeeren, Himbeeren u. Johannisbeeren noch blühen. (la Pérouse III. p. 50.

1) La Pérouse p. 77; sie heifst auch Serranne von Kamtschatka. Auch auf Tarakai essen sie sie (la Pérouse p. 40.); kurz von Daurien (Isbrand. p. 99.) bis auf Kodjak u. Unalaschka (Langsdorf I, p. 105 u. 47.) S. Abbild. b. Krusenstern pl. 31.

2) la Pérouse p. 78. 3) la Pérouse p. 61. vgl. 69.

Vierfüfser, von denen sie Spuren sahen [1]). Aber Jagd scheint mehr ihre Ergötzung als Erwerb, denn Fische sind ihr tägliches Brod. Eine Art Wolfshund, den sie vor den Schlitten spannen, ist ihr einziger Begleiter [2]). Er lebt von Fischen wie sein Herr, und ist so an das Fischfressen gewöhnt, dafs zwey, die la Pérouse [3]) mitnahm, Fleisch verschmäheten, und mit Wolfsgier sich auf Fische stürzten.

Vor der Mündung des Amur, und längs dem gröfsten Theile der Ostküste der Mandschurey liegt eine lange Insel *Tarakai*, gewöhnlich unpassend *Saghalien* [4]) genannt. Wir nehmen sie mit, obwohl sie China und den Mandschuren nur zur Hälfte [5]) unterworfen ist. Der Befehlshaber des holländischen Schiffes Kastrikum, *Marten de Vries*, der den Südtheil 1643 besuchte [6]), brachte zuerst einige Kunde davon, nach Europa. Die Jesuiten in Peking [7]) erfuhren noch Einiges von den Anwohnern. Aber da diese unvollkommenen Nachrichten durch Hypothesen [8]) ergänzt wurden, war die Gestalt der Insel auf den alten Karten gänzlich verzeichnet. Erst *la Pérouse* und

1) la Pérouse p. 62. vgl. 66. 2) la Pérouse p. 71. vgl. 67.
3) la Pérouse p. 106.
4) *Saghalien angga chada*, Felsen der schwarzen Mündung, heifsen ein paar Felsen an der Mündung des Amur bey den Mandschu; daraus machte man fälschlich Saghalien, d. i. schwarz, zum Namen der Insel. (Klaproth Asia polygl. p. 301.) Andere Namen der Insel sind *Karafto* bey den Japanern, *Tchoka* bey la Pérouse, auch *Oku Jesso*, Grofs oder Nord-Jesso.
5) halb gehört es Japan. S. Golownin II. p. 151 fg.
6) in Witsen Nord en Oost Tartarye P. 2. p. 50 fgg.
7) bey du Halde T. IV. p. 14 fg.
8) S. bey Malte-Brun Précis III. p. 458 fgg. u. a.

Broughton haben die Süd-Westküste untersucht, und ersterer schöne Nachrichten über sie geliefert. *Krusenstern* hat dann die ganze Ost- und Nord-Westküste aufgenommen, so dafs nur noch 80–100 Meilen an der Mündung des Amur zu untersuchen blieben. Bis jetzt noch ist hier kein Zusammenhang mit dem Festlande, so dafs es eine Halbinsel wäre, wie die Reisenden meinten [1]). Der Japaner *Mamia Rinsoo* hat nämlich 1808 die Meerenge besucht und aufgenommen, und eine kaiserliche japanische Commission sie später 1810 bestimmt und vermessen [2]). Sie heifst seitdem die *Meerenge Mamia;* sie ist von December bis März meist zugefroren.

Tarakai ist lang und schmal. Es beginnt mit zwey kleinen Vorgebirgen [3]) Cap Maria (54°17′ N. B. 217°42′ W. L.) und Cap Elisabeth (54°24′ N. B. 217°13′ W. L.) im Norden, geht einige Ausbuchten abgerechnet, im Westen in ziemlich gerader Linie herunter, während es im Osten bis zum Vorgebirge Patience (48°52′ N. B. u. 215°13′ W. L.) [4]) sich so sehr erweitert, dafs, da es im Norden keinen halben Grad breit war, es hier an 2½ Grad hält. Dann aber fällt das Land auf einmal ab, bildet einen grofsen Golf, die Bay Patience [5]), und geht nun blofs an der Westseite in einem schmalen Streifen fort, bis es unten gabelförmig im Cap Crillon (45°54′ N. B. 218°02′ W. L.) [6]) und im Cap Aniwa (46°2′ N. B. und 216°29′ W. L.) [7]) endet. Die Länge beträgt also

1) S. la Pérouse III. p. 54 fgg. u. 83. Broughton p. 299 fg. Krusenstern II, 1. p. 245 fgg. Zweifel von Malte-Brun III. p. 461 fgg. u. a.

2) S. Sieboldt Nouv. Journ. Asiat. 1829. n. 18. p. 393.

3) Krusenstern p. 207 u. 208. 4) Krusenstern p. 177.

5) Ihre nördliche Spitze bestimmte Krusenstern p. 127. auf 49°19′.

6) v. Greenwich. Krusenstern p. 81. la Pérouse III. p. 83. hat 45°57′ N. B. u. 140°34′ O. L. v. Paris.

7) Krusenstern p. 112. La Pérouse hat 46°3 N. B.

zuhöchst 130 Meilen, die Breite ist sehr ungleich von 7 bis 35 Meilen [1]). Das Innere ist noch gänzlich unbekannt; nur die Küste ist hie und da besucht worden. La Pérouse kam bis 51°29′ N.B. Er fand die Küste ebenso bewaldet, wie die tartarische. Er landete beym Salmbache (50°54′). Die Vegetation war hier kräftiger als irgend wo. Sellerie und Kresse im Ueberflusse, Fichten, Weiden in Menge, seltener Eichen, Ahorn, Birken und der Azerolenbaum [2]). Die Bay d'Estaing (48°59′ N. B.) und die Bay de Langle, wo sie vorher landeten, boten einen ähnlichen Anblick. Knoblauch und Engelwurz wuchs hier häufig am Saume der Wälder. Ueberall strotzte die Küste von Fischen. Der Salmbach war so voller Fische, dafs sie zwölfhundert Salme in einer Stunde mit Stöcken tödteten, dazu Stockfische so viele, dafs das ganze Schiff auf acht Tage zu leben hatte. So auch in der Bay de Langle, Lachse zu Tausenden, dazu Heeringe und andere Fische. Einige Bären-, Marder- und Seewolffelle war alles, was sie von vierfüfsigen Thieren sahen [3]). Daher sind Fische mit ein paar Wurzeln auch die einzige Nahrung der Einwohner. Unten am Cap Crillon fangen die Wallfische an, die an der Ostküste häufig sind, im Westen gar nicht [4]). In der Bay Aniwa fand Krusenstern sie in so grofser Menge, dafs das Schiff davon umringt war, und sie nur mit Vorsicht ans Land fahren durften. In der Bay Patience sahen sie eine wo möglich noch gröfsere Menge [5]). Wir leben aus Krusenstern, der die Untersuchung da aufnahm, wo la Pérouse sie fallen liefs, nur Ein-

1) S. die Carte von Sanghalien b. Krusenstern Atlas pl. 73. la Pérouse III. p. 50. 3) la Pérouse p. 31. 35.
la Pérouse III. p. 87. vgl. 107. 5) Krusenstern p. 91. Langsdorf I, p. 485 fg.

zelnes aus, da der Charakter des Landes im G
zen sich gleich bleibt. Seelöwen, Seehunde und S
kälber (Phoca) lagerten auf den Felsen, und die grof
Fleischmassen streckten die runden Köpfe aus d
Wasser und erhoben zu tausenden ein fürchi
liches Gebrülle [1]). In der Aniwa Bay wa
Fische wieder so häufig, dafs sie sie mit Eim
schöpften, daher auch wieder fast einzige Nahru
Austern und Krebse im Ueberflusse, und das Wildp
ist bis jetzt noch nicht in seiner Ruhe gest
worden; von Pflanzenbau oder Thierzähmu
keine Spur. An der Ostküste trafen sie di
bewaldete Berge mit schönen, grünen, holzreicl
Thälern. Wallfische spielten mit Seehunden
das Schiff herum. Der Sommer kommt, wie scl
erwähnt, hier sehr spät; den 21ten May hatten
noch Schnee, und der Thermometer fiel bis
den Gefrierpunkt; etwas nördlicher (49°19′) sal
sie den 26ten May gar noch Eisfelder [2]).
sie später (den 18ten Juli) von Kamtschatka zurü
kamen, sahen sie sandige unwirthbare Küsten
krüppeligem Nadelholzes mit den schönsten Thäl
voll des üppigsten Grün's und Höhen mit die
undurchdringlichen Walde wechseln [3]). Nam
lich oben am nördlichen Ende waren die reize
sten Gegenden mit dem schönsten Grase und Fi
tenwäldern. Rennthiere weideten am Ufer.
nordwestliche Saghalien hatte überhaupt vi
Vorzüge vor dem südwestlichen. Hier ist a
etwas Ackerbau, während die Ufer undurchdri
liches Gebüsch mit hohem Schilfgrase durchw
deckt, die wieder Schaaren von Fischen berg
auch hier die vorzüglichste Nahrung der Einwohi
wie Hunde ihr einziger Begleiter.

1) Langsdorf I, p. 475. 2) Krusenstern p. 122. vgl.
Langsdorf I. p. 473 fg. u. 488. Golownin II. p. 7.
3) Krusenstern p. 195 fgg.

Die nördliche Region der Mandschurey, die der Ausschnitt des Amur und der nördliche Hing-ngan befafst, ist uns fast gänzlich unbekannt. Die Chinesen, die den Amur vielfach befahren haben, mögen Beschreibungen davon haben. Die Cosaken *Pojarkow* und *Charow* haben es blofs als Krieger durchstreift, (1650), als sie Rufsland ein zweytes Sibirien im Amurlande erobern wollten. Ihr Bericht giebt mehr historisches und ethnographisches Detail, als eigentlich geographische Noticen. Früher wohnten hier Dáûren (Tagouris) die von jeher Ackerbauer waren. Pojarkow [1]), sah sie an der Mündung der Seja, die in den Tchikiri (Silkar) fällt. Sechs Arten von Feldfrüchten wuchsen da, als Gerste, Haber, Hirse, Buchweizen, Erbsen und Hanf; in den Gärten sah man Gurken, Mohn, Bohnen, Knoblauch, Aepfelbäume und Haselstauden. Dazu hielten sie viel Vieh. Ebenso am Amur. Später vertrieben aber die Einfälle der Russen die betriebsamen Dáûren und jetzt wohnen da Rennthier-Tungusen (Orotchous) [2]).

In der westlichen Region zwischen dem Amur und den Westgebirge ist nach den Jesuiten [3]) das Land um Tcitcisar und um Merguen sandig und wenig gut, um Saghalien oula hotun dagegen ist es fruchtbar an Weizen und anderem Getreide. Mehrere Nebenflüsse des Amur, als der Soung pira, Corlin pira, ebenso mehrere Zuflüsse des Non und Soungari, als der Arom, Nemer enthalten Perlen [4]),

---

1) bey Müller Sammlung russ. Geschicht. II. p. 301.
2) Gerbillon bey du Halde IV. p. 44.
3) b. du Halde IV. p. 18.
4) du Halde IV. p. 19. vgl. p. 294. Lettres édif. T. XIX. p. 364. La Pérouse III. p. 105. bestreitet es; das

die man zu fischen versteht. Das übrige L
ist Jagdland, das den Solonen Zobel-, Wo
Fuchs- und Tigerfelle liefert [1]).

Anschaulicher wird das Bild der Gegend
die *Lange* auf seiner vierten Reise (1736) berüh

Am Argun überschritt er (den 17ten Juli)
russische Gränze. Der Weg ging südlich erst ü
Wiesen, dann über wasserlose Steppen, etwa
Werste; das Vieh hatte überflüssige Weide. Den
genden Tag machten sie 35 Werste, die ersten
Werste hatten sie ebenen guten Weg, dann gings ü
Berge und kleine Thäler [2]), und zuletzt wieder
Werste über ebene Fläche. Wasser fürs Vieh
kümmerlich da, desto besser die Weide; schwa
Birken hatte der Berg Noktoro zwey Werste abw
auch einige Hirsche und Rehe. Den dritten
legten sie 15 Werste zwischen unbewohnten
bürgen zurück; am Ende gings über einen B
in ein langes sanftes Thal, und dann wieder ü
einen Berg. Sie hatten wasserreiche Que
und reichliches Futter; verdorrete Aespen stan
auf den benachbarten Bergen. Den 20ten zo
sie zwölf gute Werste einer offenen Thalnieder
nach, bis an den Bach Mergell [3]), wo gute W
war. Er schwillt vom Regen auf, und ist nur
Weidengebüsch bewachsen. Den folgenden
gings erst auf zehn Werste den Bach abwä
dann über einen langen steilen Bergrücken in

---

scheint ganz unnütz, da er nicht da war. Vgl. a
Eloge de Moukden p. 44 u. 291.

1) du Halde IV. p. 19.

2) Auch Brandt p. 120. bemerkt, dafs es vom Arg
südöstlich immer zwischen Berg und Thal ging.

3) Mergeen Brandt p. 122.

bei Jeir. Es fehlte weder an Futter noch an
ser, aber an Holz. So wars auch den Tag
uf, wo es wieder über flache Höhen und Thä-
ging. Hier weidete ein nothdürftiges Vieh
Pferden, Schaafen, Rindern und Cameelen,
wegen der Kälte [1]) und der schlechten Nah-
g in dieser ganzen Gegend sehr klein sind.
n 23ten folgten sie einem offenen Thale und
nen dann an den Chailarflusse [2]). Holz war
ilich vorhanden; aber das lange, grobe Gras,
t schlechte Weide. Abwärts ist der Flufs
s mit schlechtem Weidengehölze eingefafst,
ärts aber ist die Holzung stärker, auch mit
pen und Balsampappeln und schwarzen Vogel-
chen (Padus) untermischt. Im Frühling und
rbst soll der Chailar voller Karpfen und Grau-
en (Taimeni) seyn, auch von Hechten [3]) und
sen wimmeln. Sechzig Werste abwärts ist
geringer Fichtenwald, und westlich sind Step-
bis an den Dalai-Noor. Hier hatte die chi-
sche Regierung eine Colonie angelegt, und je-
Colonisten fünf Kühe, fünf Stuten und funf-
Schaafe ausgetheilt. Das Getreide litt aber von den
en Reifen sehr. Während der achtzehn Tage,
sie hier zubrachten, regnete es beständig, der
nd war durchweg feucht, die Cameele wurden
n, vielen ging die Sohlenhaut ab, und die
rde bekamen die Mauke, dazu wurde das Vieh
häufigen Schlangen gebissen. Als sie den

---

[1]) Brandt p. 120. bemerkt. dafs es hier so kalt ist, dafs
den 11ten August Nachts einen Reichsthaler dickes
is fror. vgl. Isbrand Ides p. 107.

[2]) Chailar bey Brandt p. 122.

[3]) Nach Brandt p. 125. wären die Flüsse wenig fisch-
ich und hätten blofs etliche wenige Forellen und
echte.

12ten August weiter zogen, reiseten sie du
ein offenes Thal ohne Holz und Wasser,
Weide war gut, eben so den folgenden Tag,
es durch ein sanftes Thal, über einen Bergrück
und wieder durch Thäler ging; es gab etwas k
nes Birkengehölz. Den nächsten Tag ein wü
Thal, zur Seite Berge mit Birken, und über zw
lange Bergrücken zu einem Bache Dsadama
der reichleich mit Weiden und dicken Balsamp
peln besetzt war. Wegen des dicken Graswu
ses zogen hier viele Solonen mit Vieh. Den 15
August zogen sie durch eine freye Thalebe
dann über ein Gebirge über den Bach Unyr
In der Niederung war es morastig; an den E
gen umher wuchsen Birken, am Bache Weid
Auch den folgenden Tag zogen sie durch Be
voll Birken hin, das Gras wuchs hoch und g
und Hirsche und Rehe, die der Mensch wohl
ten gefährdet, wurden viel aufgejagt. Den 18
August kamen sie an einen starken Bach zwisc
waldigen Bergen. Hier erschienen Lärichen
zwischen weifsen und schwarzen Birken. Das G
ist hoch, schmeckt aber dem Viehe nicht.
trafen Elennthiere an, nebst einer grofsen Zahl
Hirschen und Rehen. Es ist eine unbewoh
Wildnifs voller Quellen. Hier beginnt der Hi
ngan. Den Berg hinan hatten sie 8 Werste hä
Morast, steinige Wege voller Gesträuche,
Seite undurchdringlichen Wald von Lärichen
Birken. Der jenseitige Abfall des Hing-ngan
sehr steil, drey Werste gehts über einen mit

---

1) Saduna bey Brandt. p. 122 fg.

2) Unar bey Brandt p. 123.

3) So schreiben Pallas u. a. *larix*; ich dächte das verdi
Nachahmung, da er mit den *Lerchen* nichts zu thun

ren Felsen eingeschlossenen steinigten Weg
Wasser, Quellen brechen überall hervor,
ilden durch unzählige Abflüsse den Jall-
[1]); zu beiden Seiten ist undurchdringlicher
Der Hing-ngan ist voller Hirsche, Rehe,
hiere, wilder Schweine, aber auch weifse
efleckte Bären, Luchse, Wölfe, Füchse,
er (Once) giebt es hier, zuweilen auch Ti-
. In den finstern undurchdringlichen Wäl-
agen Tungusen, die blofs das Rennthier ge-
haben. An der Südseite des Hing-ngan,
Haselstauden und Eichen an [3]), die es in
ibirien, obwohl es am Baikal sich bis zum
Grade südwärts erstreckt, noch nicht giebt [4]).
am 21ten ihren Weg zwischen waldbe-
n Bergen mit vielen Bächen wieder fort-
n, bestanden die Wälder aus Lärichen, Bir-
mit immer häufiger eingemischten Eichen,
lufs begleiteten Weiden, schwarze Vogel-

---

bey Brandt p. 123.

Isbrand Ides. p. 113.

n A. Brandt p. 124. bemerkt die schönen lustigen
ler, die Berge und Thäler mit schwarzen Birken
Eichen, die aber ganz niedrig gewachsen und
ausgedehnt waren. Auch die vielen Haselnüsse —
kt er — haben hier eine ganz andere Façon,
ey uns, sie sind ganz niedrig nur ½–¾ Elle hoch,
dünne von Holze und voller Nüsse, die die Vor-
gehenden pflücken. Er bemerkte Hirsche, Rehe,
Heerden wilder Schaafe, wilde Gänse, Enten,
he Feldhühner u. s. w. — Isbrand Ides p. 111.
auch Linden.

aben die Flüsse, die sich ostwärts in den Amur
sen, Krebse, Karpfen, Brassen, Forellen, die
otter (lutreola) u. s. w., während alle diese
e, wie die Hausratte, nördlicher in Sibirien,
Pallas Neuen Nord. Beytr. II. p. 171. nicht mehr
mmen.

kirschen und Balsampappeln. Haselnüsse gab i im Ueberflusse und an Wild war kein Mang Die folgenden Tage gings über viele Bäche mei bewaldete Berge vorbey; ganze Heerden wild Schweine zogen dahin. Den 25ten August hatt sie Waldwege, dann stiefsen sie auf Kornfelde Die Lärichen verschwanden, und der Wa auf der Höhe bestand fortan nur aus Eichen u Birken. Die Chinesen brennen das Eichenho zu Kohlen, und führen sie nach Naun. Den 27t ging's über mancherley Höhen. Eichenhaine e schienen nur noch zerstreuet, und endlich hör auf den Höhen alle Waldung auf; 10 Wers ging's den folgenden Tag durch offene Gegende dann nahm auch das Haselgebüsch Abschied, blo geringes Weidengehölz dauerte längs den Ufer fort; 35 Werste führte der Weg über eine Ebene Ein paar Mongolen baueten Buchweizen, Habe Gerste, Hanf und Buda, eine Art Hirse (Mai-se my?). Am Non hatten die Dauren mehrere Dö fer, und verkauften Kohl, Rettig, Hühner u. derg Der Non soll fischreich seyn, und man flöfst da Holz von den obern Gegenden herunter. Auc südlich von der Stadt Non ist Ackerbau, sie sahe Felder mit Gerste, Roggen, Weizen, Buchweizer Hanf.

Bis hieher folgen wir ihm, denn nun geht sei Weg durch die Mongoley, die bekanntlich hie stark nach Osten ausschweift. Das Ganze sieh man ist ein Wechsel von Berg und Thal, vo Wald und Steppe, bald voller Bäche, die oft über

1) auch Taback S. Brandt p. 125. vgl. 131. Sie halte Pferde, Kameele, Rinder zum Reiten, und Schaafe die einen Fettschwanz haben. p. 126. Vgl. Isbran Ides. p. 112. 120.

schwellen und Sümpfe zurücklassen, bald des Wasser und nöthigen Holzes gänzlich entbehrend.

Vom Lande kommen wir auf seine *Bewohner*. Aus der Beschaffenheit von jenen kann man schon schliefsen, von welcher Art diese seyn werden. Fischervölker wohnen am Ostrande, das Dickigt der Wälder durchkreuzten Jägervölker; weniges Land bleibt dem Ackerbau und der Viehzucht, eigentliche Nomaden giebt es hier gar nicht.

Wir beginnen im Osten. Die Insel *Tarakai* oder Saghalien gehört ethnographisch ursprünglich nicht zur Mandschurey, sondern mit Jesso zu den Kurilen. Denn die Urbewohner sind *Kurilen*, oder wie sie sich nennen *Ainos*, und spät [1]) erst haben sich am Ostrande Tartaren niedergelassen, während die Japaner den Süden occupirten. Von den japanischen Colonien [2]) auf Tarakai können wir hier gar nicht reden, auch eine ausführliche Beschreibung der Ainos gehört nicht in eine Beschreibung der Tartarey, sondern in die der Kurilen; aber einige Nachricht von den Bewohnern müssen wir geben, da Tarakai wenigstens halb der Mandschurey unterworfen ist, auch Tartaren zum Theil dort wohnen, auch schon um des Gegensatzes der Bewohner willen. La Pérouse besuchte die Eingebornen an der Ostküste, besonders in der Bay de Langle. Rollin [3]), der Schiffarzt, hat die dasigen Urbewohner oder Ainos, am ausführlichsten beschrieben. Sie sind von mittelmäfsigem Wuchse, untersetzt, von fester Constitution und etwas stark,

1) *Kurilen* russ. eigentlich die *rauchenden*, vulkanischen Inseln; *Ainu* kuril. *Mensch*, also *Kunaschiri-Ainu*, *Iturpu-Ainu*, Leute von Kunaschir, Iturpu u. s. w. Golownin II. p. 143 fg. 2) S. Krusenstern II, 1 p. 66. 87. Langsdorf I. p. 470–480. Golownin II, p. 151. 3) Rollin bey la Pérouse IV. p. 73. fg.

mit ausdrucksvollen Muskeln. Die Gröfse ist meistens fünf Fufs, selten fünf Fufs vier Zoll [1]). Der Kopf ist dick, das Gesicht breit und ründer, als bey den Europäern. Das Ansehn ist lebhaft und angenehm, obwohl die Züge nicht so regelmäfsig und anmuthig sind, als wir sie lieben; fast alle haben dicke etwas hervorstehende Backenknochen, eine kurze, am Ende gerändete Nase mit sehr dicken Nasenläppchen, lebhafte, mittelgrofse, selten blaue meist schwarze Augen; starke Augenbraunen, ein mittlerer Mund, eine starke Stimme, etwas dicke Lippen von einem dunkeln Hochrosenroth (incarnat), bey einigen die Oberlippe zur Hälfte, bey den Frauen ganz blau tatovirt, oder gemalt [2]), schöne Zähne in gewöhnlicher Anzahl, ein rundes, wenig hervorspringendes Kinn und kleine Ohren, bey den Männern mit silbernen, anderswo messingenen Ohrringen mit Glasperlen verziert; dies ist die sorgfältige Beschreibung des Arztes. Sie haben viel Bart, und da er dick und lang herabhängt, giebt diefs besonders den Greisen ein ehrwürdiges Ansehn [3]). Ihr Haar ist schwarz, glatt und mittelmäfsig stark, bey einigen kastanienbraun. Sie [4]) tragen es in Büscheln hinten auf dem Kopfe, einige im Süden rasiren sich den Kopf auf japanische Weise; die Weiber lassen das Haar

---

1) S. genaue Mafse der einzelnen Theile des Körpers bey Rollin l. c. p. 86.

2) so Krusenstern l. c. p. 98; nach ihm tattowirten sie die Hände.

3) Die Krusenstern sah, hatten einen starken buschigen Bart, schwarzes struppiges Haar, das schlicht herunterhängt.

4) sie sind zum Theil sehr behaart, (la Pérouse p. 86. Golownin II. p. 145.) doch nicht so sehr vor anderen Menschen, dafs sie den Namen der *behaarten Kurilen* verdienten. S. Krusenstern II, 1 p. 107 fgg.

ng herunter hängen. Die Hautfarbe ist schwärz-
ch (basanée), die Nägel dunkeler als bey
n Europäern. Die Frauen sind kleiner, haben
ndere, zartere Formen, sonst den Männern ähn-
ch. Aehnlich schildern Krusenstern und Langs-
orf [1]) die Ainos auf Jesso und in der Aniwa Bay,
nd nicht anders fand sie la Pérouse [2]) in der Bay
'Estaing und Crillon auf Tarakai: Einen Zoll
leiner als die Franzosen, schwarzbraun wie die
lgierer, den Bart bis auf die Brust herabhän-
end, von starkem Muskelausdruck und wohlge-
aut, in ihrem Aeufseren von den Chinesen und
artaren gänzlich verschieden [3]).

Da die Buchten und Bayen so voller nahrhaf-
er Fische sind, so sind Fische, namentlich Lachse
nd Heeringe ihre vorzüglichste Nahrung, sie fangen
ie den Sommer hindurch, und trocknen und räu-
hern sie auf den Winter, zu welchem Ende sie
anze Magazine anlegen. Sie sammeln zwar auch
nige wilde Wurzeln, als Knoblauch, wilden Sel-
ri, Engelwurz, und besonders die Wurzeln der gel-

---

1) Krusenstern II, 1 p. 98 fgg. Langsdorf I, p. 465. Eben so waren sie in der Mordwinoff-Bay S. Krusenstern l. c. p. 117. Vgl. auch die Beschreib. der Kurilen bey Golownin II. p. 145 fgg. u. die Beschreibung von Jesso durch zwei Japaner, in Malte-Brun's Annal. des Voyag. (1814.) T. 24. p. 145 fgg.

2) la Pérouse III, p. 46. vgl. p. 86.

3) S. die Nationalphysiognomien der Ainos b. Krusenstern pl. 79. und das Portrait eines Ainos auf Jesso pl. 77. und eines Weibes pl. 78; sie sind sich doch nicht durchaus gleich, obschon im Ganzen häfslich. Die Bewohner aus der Bay de Langle bey la Pérouse pl. 55 sehen diesen kaum ähnlich, und erscheinen bey weitem hübscher und edler, wenn sie nicht verschönert sind.

hen Lilie, bey ihnen Api genannt, die sie auf d
Winter trocknen; indefs kommt diefs doch g
nicht in Anschlag gegen die Fische [1]). Sie cul
viren keine Pflanze, und haben keine Thiere g
zähmt als Hunde, die sie wie in Kamschatk
vor die Schlitten, zu spannen scheinen, und der
Felle sie nutzen. Bären ziehen sie zum Ess
auf [2]). Jagd ist auch hier mehr Vergnügen als B
schäftigung, ein Paar Marder- und Bärenfelle w
alles, was la Pérouse der Art bey ihnen sah [3]). D
Fang und die Zubereitung der Fische ist ei
ihrer *Hauptbeschäftigungen*. Die Weiber schn
den sie auf und reinigen sie zum Trocknen, d
Eingeweide werden weggeworfen, der Rog
aber besonders getrocknet [4]). In der Bay d'Estai
genossen die Armen nur Kopf, Schwanz und Rüc
grat, die beyden Seiten des Bauches räuchert
und dörrten sie, um sie an die Mandschuren
verkaufen [5]). Aufserdem giebt es, aber blofs im Süd
und Osten Wallfische, und hier ist der Thran der ans Uf
geworfenen [6]) Wallfische defshalb ein Gegenstan
des Tauschhandels mit den Japanern. Ihre Art dies
Oel zu gewinnen ist aber sehr unökonomisch,
schneiden das Fleisch in Stücken, setzen es auf ein
Böschung der Luft und Sonne aus, dafs es faul
das Oel, was so herausläuft, fangen sie dann
Gefäfsen aus Rinde oder in Schläuchen aus Se
wolfsfellen auf [7]). Aufserdem fangen sie Seehun
und Seelöwen, die sie mit vergifteten [8]) Pfeil

1) S. Rollin l. c. p. 77. vgl. la Pérouse l. c. p. 39 fgg.
2) Langsdorf I, p. 469. In Jesso geben die Frau
den jungen Bären die Brust, füttern sie später
Fischen; die Leber dient als Medicin, das Fleisch
Leckerbissen. Malte-Brun p. 154.
3) la Pérouse l. c. p. 41. 4) Langsdorf I, p. 478.
5) la Pérouse l. c. p. 47. 6) S. Malte-Brun l. c. p. 2
7) la Pérouse l. c. p. 87. 8) Langsdorf I, p. 473.

en, und die ihnen einen grofsen Theil ihrer
ng liefern. Diese ihre *Kleidung* besteht
Rollin [1]) aus einem Art Schlafrock, der vorne
nander geht, oder durch kleine Knöpfe,
Strick oder Gurt über den Hüften zusam-
halten wird, und so lang ist und so eng
st, dafs sie der Hosen nicht benöthigt sind.
lock besteht aus Fellen oder aus einem
i Stoffe, den sie aus der Rinde einer Art
verfertigen; an der Westseite haben sie
Kleider aus einem Art blauen Nanking, den
i China bekommen. Meistens gehen sie bar-
inige haben Stiefeln aus Seehundsfellen. Den
tragen sie meist blofs, denn eine Binde aus
ndsfellen, die einige hatten, dient wohl mehr
chmucke, als zum Schutze gegen Hitze und
Krusenstern [2]) sah einige in Felle von
n und Seehunden gekleidet, andere hatten
Tracht, die den Parkis der Kamtschadalen
te, ein weites Hemde über einem Unter-
In der Aniwa Bay waren alle bis auf die
in Pelze von Seehundsfellen gekleidet, auch
Weiber; in der Bay Romanzoff sah er einige
r einen in Bären- und einen in Hundsfelle
det, die andern trugen das grobe gelbe Zeug
mmrinde, zum Theil mit blauem Tuche ein-
; darunter hatten sie ein dünnes baumwol-
Unterkleid, wahrscheinlich von den Japanern
handelt. Hier hatten sie auch nicht Stiefeln
ehundsfell, wie in der Aniwa Bay, sondern
che Pantoffeln aus Stroh; nur wenige hatten
trümpfe aus dem gelben groben Zeuge. Pelz-
n hatte keiner, wenige trugen einen in der

---

in l. c. p. 75. vgl. Abbild. la Pérouse pl. 50.
senstern II, 1 p. 100.

Mitte zugespitzten Strohhut; die Ohrringe der Männer sind schon erwähnt. Alle die Rollin sah, hatten einen Gurt, ein Messer, die Waffe gegen die Bären, daran zu hängen, und mehrere kleine Taschen, den Feuerstahl, Pfeife und den Tabacksbeutel mit Taback, den sie stark rauchen, aufzubewahren. Man sieht ihre Nahrung ist zunächst durch die Natur und ihre Erzeugnisse bedingt, darnach richtet sich auch ihre Kleidung; doch erkennt man hier schon die fremden Einflüsse der Japaner und Tartaren.

Ihre *Wohnungen* [1]) schützen sie gegen Regen, und die Härte des Climas, sind aber sonst sehr beschränkt. Sie sind aus Holz, mit Birkenrinde belegt, an der Seite etwa 3–4 Fuſs hoch 14–15 Fuſs breit bey 18 Fuſs Länge; das Dach, das aus zwey geneigten Flächen besteht, die bey ihrer Verbindung an 10–12 Fuſs hoch sind, wird mit getrocknetem Grase gedeckt. Die Thüre ist sehr niedrig und im Giebel angebracht.

Im Innern der Hütte ist in der Mitte eine kleine Erderhöhung von etwa 6 Zoll, mit einer Einfassung; dies ist der Heerd, und oben darüber im Dache ist das Rauchloch; ringsumher sind kleine Bänke, worauf sie ihre Matten zum Schlafen ausbreiten [2]). Obwohl die Hütte, die la Pérouse sah, in einem blühenden Rosengehölze lag, stank es doch unerträglich nach Fischen darin. Doch dies ist ihnen Wohlgeruch, während unsere Wohlgerüche ihnen stinken [3]). — Ihre Geräthe zum

1) Rollin l. c. p. 76. la Pérouse p. 43.
2) In der Bay d'Estaing waren die Hütten in zwei Zimmer getheilt. S. la Pérouse III, p. 45.
3) S. la Pérouse p. 43. über die merkwürdige Erfahrung.

n sind eiserne Kessel, Gefäfse von Holz und enrinde von verschiedener Arbeit und Gestalt; Essen bedienen sie sich der dünnen Stäbe, die Chinesen. Im Süden sind die Wohnungen ehlt und schon besser ausgestattet, sie be- men porzelanene Gefäfse, lackirte Sachen und re Dinge aus Japan.

Die Hütten in der Aniwa Bay schienen se Sommerwohnungen, während der Zeit des hfangs errichtet; die in der Bay Romanzoff nen dagegen auch für den Winter zu dienen. jedem Hause haben sie Balagans oder Schup- zum Trocken der Fische und der Paar Wur- , die sie auf den Winter sich sammeln; sie aus Holz, und ruhen auf Stöcken, vier bis Fufs hoch über der Erde. Ihre Wohnungen en mehrentheils zerstreuet am Ufer des Mee-

Die Einwohner sind im Ganzen in sehr ge- er Anzahl vorhanden. In der Salmbay und in ary Aniwa schlug Krusenstern [1]) die Anzahl auf 300 an, und doch hatten der Zeit des hfangs wegen sich viele dahin gezogen, in der lwinoff Bay waren die meisten Wohnungen : leer, und, einige Frauen und Kinder abge- net, sahen sie nicht über 6–7 Personen, vom Patience an sahen sie an der Ostküste gar e Menschen. An der Nordküste fanden sie einen einzigen Aino. Auch die Westküste la Pérouse sehr gering nur bevölkert. Nach dem ner haben sie am Ufer des Meeres 22 Dörfer [2]). lie Zahl der Bewohner so unansehnlich ist, Nah- smittel im Ueberflusse da sind, und sie der Bedürf-

---

rusenstern II, 1 p. 106. vgl. vgl. p. 116. vgl. Langs- rf I, p. 469.

rai Tzikoego-no-kami bey Malte-Brun l. c. p. 206. giebt die Namen von mehreren.

nisse so wenige haben, die sie leicht alle befriedigen, und doch auch noch Fremden mittheilen können, so ist es, da sie die rohe Gewalt feindlicher Ueberfälle noch nicht erfahren hatten, kein Wunder, wenn die Reisenden sie so friedlich und freundlich unter sich, so wohlwollend und zuvorkommend gegen Fremde fanden. Mit der gröfsten Gutmüthigkeit, sagt Krusenstern, nahmen sie sie auf, Freude glänzte auf ihren Gesichtern, als sie ihre Matten für die Fremdlinge um den Heerd ausbreiten konnten, bereitwillig und unaufgefordert zogen sie ihre Canots ins Wasser, sie vom seichten Ufer nach ihren Chaluppen zu bringen, nie forderten sie etwas für ihre Dienste, und zweifelhaft nur nahmen sie das ihnen Gegebene an. Er nennt es das gutmüthigste Volk, das er gesehen. Herzensgüte zeige sich mit unverkennbaren Zügen auf ihren Gesichtern, und ihre Handlungen entsprächen dem vollkommen. Ohne eine Spur von Habsucht, theilten sie gerne von dem Ihrigen mit, und achteten doch dabey anderer Eigenthum; anders fand sie la Pérouse [2]) schon an der Westküste. Eben so freundlich schienen ihre Verhältnisse nach Innen. In der Bay Romanzoff bemerkte Krusenstern [3]) die glücklichste Harmonie und eine fast vollkommene Gleichheit; es herrschte die gröfste Einigkeit, kein lautes Reden, kein unmäfsiges Lachen, noch weniger irgend ein Streit wurde bemerkt. Man begreift also leicht, es ist ein Familienleben, einen Staat oder eigentliche *Regierung* giebt es noch gar nicht. Langsdorf [4]) hörte zwar, sie hätten auf Jesso

1) Krusenstern II, 1 p. 105. vgl. p. 99.

2) la Pérouse l. c. p. 86.

3) Krusenstern II, 1 p. 105. vgl. la Pérouse l. c. p. 40

4) Langsdorf I, p. 482. vgl. Malte-Brun l. c. p. 148.

ein Oberhaupt, das ist aber kaum glaublich. La Pérouse zwar wollte auch einen Rangunterschied, eine Art Sklaven bey ihnen bemerkt haben [1]). Von ihrer *Religion* hat man wenigstens keine Kunde, blofs la Pérouse [2]) redet von aufgehängten Bildnissen und Spenden. Von besondern Kenntnissen kann natürlich bey diesem Völkchen nicht die Rede seyn. Doch haben sie eine natürliche Fassungskraft. Man mufs bey la Pérouse [3]) lesen, wie hübsch sie ihm die Lage ihrer Insel bezeichneten, und wie gut sie auf seine Fragen ihm Antwort gaben, fast dafs sie ihn erriethen. Ihre andern Fähigkeiten sind zum Theil schon erwähnt. Ihre *Piroguen* [4]) machen sie aus ausgehöhlten Fichten, und können 7 bis 8 Personen fassen; sie regieren sie mit leichten Rudern, und unternehmen auf diesen gebrechlichen Fahrzeugen Reisen von 200 fr. Meilen, von der Südspitze von Tarakai bis zur Mündung des Amur, aber sie entfernen sich auch nie über einen Pistolenschufs vom Lande, der Wind treibt sie fort, und wenn sie einmal queerüber fahren müssen, erwarten sie erst die vollkommenste Windstille. Jeden Abend ziehen sie ihre Fahrzeuge auf das Land, Birkenrinde führen sie mit sich, und mittelst einiger Fichtenzweige bauen sie sich bald ihre Hütte. Lachse bietet jeder Bach, jede Pirogue hat ihren Kessel, ihren Dreyfufs, ihren Feuerstahl und ihren Zündschwamm, und so ist ihr mäfsiges Mahl bald fertig. Sie kehren immer an denselben Plätzen ein. Mitunter befestigen sie ein Hemde an zwey Ruder, und haben so gleich ein Segel. Kleinere Fahrzeuge zu

---

1) la Pérouse l. c. p. 109. 2) la Pérouse l. c. p. 110.
3) S. la Pérouse l. c. p. 36.
4) la Pérouse l. c. p. 107, und die Abbildung pl. 61.

ein oder zwey Personen dienen für die kleineren Bäche. Ihre Waffen sind Bogen und Pfeil [1]), Wurfspiefse und Piken; damit erlegen sie die Thiere, deren Felle sie zu ihrer Kleidung gebrauchen. Wir haben schon erwähnt, dafs sie aus der Rinde einer Weide eine Art Zeug weben; auch Thierhaare und die Fasern einer grofsen Nesselart verarbeiten sie [2]). Was sie sonst brauchen, tauschen sie ein [3]), den blauen Nanking, ihre Paar Glasperlen, den Feuerstahl u. s. w. von dem Mandschu, die Pfeifen, den Taback und das Geräthe von den Japanern. Wir haben den mannigfaltigen Einfluſs, den dieser Verkehr auf ihre Sitten und Gebräuche hat, schon bemerkt, das Einschliefsen der Frauen [4]), die Art zu grüfsen, alles bis auf die langen Nägel und die Stöckchen zum Essen herab, weiset auf diese augenscheinlich hin [5]).

Von der *Sprache* haben wir reiche Proben. La Pérouse gab schon welche aus der Bay de Langle, Langsdorf von der Nord- und Ostküste, aber ein besonderes reiches Verzeichniſs von mehr als zweytausend Wörtern von der Sprache der Ainos hat Dawidoff [6]) gegeben, er unterscheidet

1) Sie vergiften sie mit Aconitum, dafs den getroffenen Thieren das Blut augenblicklich aufgelöset zu Mund, Nase und Ohren herausfliefst. Langsdorf I. p. 473.
2) Rollin l. c. p. 77. la Pérouse l. c. p. 39. Vgl. Malte-Brun p. 201 von den Ainos auf Jesso.
3) la Pérouse l. c. p. 35. vgl. 37. 4) la Pérouse p. 45.
5) Mehrere Nachrichten haben wir über die Kurilen der andern Inseln. S. Golownin II, p. 144 fgg. und in den japan. Beschreibungen v. Jesso b. Malte-Brun. l. c.
6) la Pérouse T. III. p. 116 fg. Langsdorf I, p. 493 fg. (Dawidoffs) Wörterverzeichniſs aus der Sprache der Ainos, der Bewohner von Sachalien, Jesso und der südlichen Kurilen in v. Krusensterns Wörtersamml.

ur nicht genau die Sprache auf Tarakai und esso. Von Jesso (Insu) hatte Broughton [1]) eine leine Sprach-Probe gegeben, mehrere Wörter giebt er Japaner Kanemon; von den Kurilen stehen ein aar Worte bey den Russen. Im Ganzen sieht man araus die Verwandtschaft, nur ist südlich manches japanische [2]) Wort, nördlich manches russische eingemischt; sonst steht die Sprache für sich.

Oben am Nordende der Insel fand Krusenstern die *tartarische Colonie* [3]); die Ainos sind wahrscheinlich von ihnen gänzlich verdrängt worden. Ihre Physiognomie war die gewöhnliche tartarische [4]). Die *Kleidung* bestand aus einer Parka von Hundsfellen, oder aus einem Kleide aus Fischgedärmen, das sie auf Kadjack und den Aleuten Kamleyka nennen. Ihre Stiefeln waren durchgängig aus Seehundsfellen; auf dem Kopfe hatten sie einen flachen Strohhut, dem der gemeinen Chi-

---

aus den Sprachen einiger Völker des östlichen Asiens. Petersburg. 1813. 4. p. 1-29 vgl. s. Reise, russ. Ausgabe.

1) Broughton p. 390, Kanemon b. Malte-Brun l. c. p. 165-170. Gröfsere Vocabularien besitzt Sieboldt. (S. N. Journ. As. l. c. p. 408.) namentlich eins von *Vouyebara Koumaziro*. Iedo. 1792.

2) Strahlenberg Tab. polygl., Vocab. Petrop. Nro. 162. Klaproth bey Langsdorf I, p. 493. stellt Wörter der Ainos auf Kamtschatka, den Kurilen, Jesso, der Südseite und der (?) Nordspitze von Tchoka (Saghalien) zusammen. In der Asia polygl. p. 304-315. hat er blofs Kamtschatka, Tarakai u. Jesso. Aus den Kurilen ist wohl Kamtschatka worden. Es wäre gut, wenn Klaproth immer die Quellen nennete. Die Jesso Wörter sind aus Kanemon, die von Tarakai wohl meist aus Dawidoff.

3) So Krusenstern II, 1 p. 223 fgg. Ob Mandschu?

4) S. Abbild. bey Krusenstern pl. 83. u. den tartarischen Chef aus der Nahadesha Bay pl. 82.

nesen ähnlich; wie diese hatten sie das Haar lang geflochten. Ihr Hemde besteht aus einem blauen baumwollenen Zeuge, mit zwey messingenen Knöpfen zugeknöpft; ihre langen weiten Hosen aus grober Leinwande. Die Häuptlinge hatten prächtige seidene Kleider mit vielen Blumen, die in Gold gewirkt waren, von chinesischem Zuschnitte; diese trugen auch einen Spitzbart, während die übrigen alle ihre Bärte geschoren hatten. Ihre Nahrung besteht wohl nur aus Fischen, keine Gartencultur wurde bemerkt [1]), kein Hausthier hatten sie, als Hunde; dagegen standen neben jedem Hause mehrere reichlich angefüllte Balagans zum Trocknen der Fische. Hunde dienen ihnen zur Kleidung und zu ihren Winterausfahrten; sie haben eine grofse Menge derselben, und ihre Schlitten sahen den kamtschadalischen Narten ganz ähnlich. Ihre *Häuser* waren ansehnlich grofs, auf Pfählen gebauet, die vier bis fünf Fufs über der Erde hervorragten. In dem unterm Raume zwischen den Pfählen hausen die Hunde; eine Treppe von sieben bis acht Stufen führt zu einer ungefähr zehn Fufs breiten Gallerie, die vor dem Hause ist. In der Mitte derselben ist die Thüre zum Vorhause, zugleich der gröfseren Hälfte des Hauses. Das Vorhaus war leer, hinten verbergen sich wahrscheinlich die Weiber. Rund umher haben die Häuser kleine Oeffnungen zu Fenstern. Besser [2]) waren einige Häuser am Ende des Dorfes gebauet, sie ruheten nicht auf Pfählen, hatten Schornsteine, Feuerheerde von Stein u. dergl. Ihre Boote waren von ansehnlicher Gröfse, doch ohne Masten und Segel. Bewaffnet waren sie mit Piken, Pfeilen

1) doch sahen sie anderswo ein bebauctes Ackerfeld. Krusenstern l. c. p. 217.

2) Krusenstern l. c. p. 230.

Dolchen, aber keine Feuergewehre wurden erkt; die Häuptlinge hatten Säbel. Die hl der Bewohner war sehr geringe; das , das aus sechzehn bis achtzehn Häusern nd, mochte sechzig bis achtzig Personen ent- n, ein Dorf in der nördlichen Bay war volk- er, sie zählten an siebenundzwanzig Häuser, Krusenstern schätzte die Zahl der Bewohner hundert und vierzig; ein anderes kleineres in der Nordbay zu funfzig, eins an der Nord- ite zu hundert, und die einzelnen zerstreuet nden Häuser zu funfzig Personen gerechnet, te doch immer erst etwa vierhundert Tartaren, sich hier niedergelassen haben mochten [1]). *Charakter* dieser Tartaren unterschied sich den gutmüthigen Ainos sehr, mifstrauisch wehr- sie aus allen Kräften die Fremden ab, beson- von ihren Häusern, und so gerne sie auch ien von ihnen annahmen, und besonders gegen i und Taback, selbst ihre schönen seidenen der vertauschten, so wenig gaben sie auch nur Probe ihrer getrockneten Fische umsonst und dafs sie ihnen abgekauft war. Krusenstern t es Habsucht. Sie kannten schon den Werth Dinge, und hatten mehrere Bedürfnisse zu iedigen.

Kommen wir von der Insel auf das *Festland*, zunächst auf die *Ostküste* der Mandschurey. ler Bay Ternay und Suffren traf la Pérouse e Menschen, aber an der Bay Castries wohn- die *Orotchys*, und etwas südlicher die *Bitchys*. jenen hielten sie sich fünf Tage auf, und von en trafen sie vier Piroguen dort. Er und Rollin [2]),

---

[1]) Krusenstern, l. c. p. 236. vgl. 109.

[2]) Rollin bey la Pérouse T. IV. p. 80 fgg. la Pérouse III, 57 fgg. vgl. 103 fgg.

geben uns gute Nachrichten von ihnen. Beyde schildern uns die Bewohner als von den Einwohnern von Tarakai gänzlich verschieden. Sie sind kleiner, schwächlicher [1]), und das häßlichste Volk, das er gesehen hat. Die Hautfarbe ist weit weniger dunkel, olivenfarbig, aber mit Rauch und Thran wie überfirnißt. Sie halten meist vier Fuß neun bis zehn Zoll, haben einen dicken Kopf, ein breites fast viereckiges Gesicht, eine kleine, runde, etwas nach hinten eingedrückte Stirne, wenig markirte Augenbraunen, die schwarz oder kastanienbraun wie ihre Haare sind, kleine aus dem Kopfe hervorstehende, oft triefende Augen, wenig geöffnete Augenlieder, eine kurze, plattgedrückte Nase, breite hervorspringende Backenknochen, einen großen Mund, dicke, dunkelrothe Lippen, kleine wohlgeordnete Zähne, eine schwache schreiende Kinderstimme, ein kurzes, wenig hervorspringendes Kinn, das fast bartlos ist, kleine Hände und Füße, und wenig markirte Muskeln. Sie lassen das Haar wachsen; die Männer flechten es zum Theil; bey den Weibern fällt es getheilt auf die Schultern herab. Die unregelmäßige Entwickelung der einzelnen Theile schließt alle Grazie der Form und Schönheit der Physiognomie ganz aus. Dabey der ekelhafteste Schmutz und Gestank in ihrer Umgebung; überall lagen Gräten und Knochen umher, alles klebte vom Blute, und gierige Hunde leckten und verschlangen die Ueberreste. Fast einzige *Nahrung* sind auch hier nämlich Fische, die sie im Sommer frisch, roh oder gekocht, im Winter

1) S. Abbild. der Orotchys bey la Pérouse pl. 55. b; sie sind in der That den Bewohnern der Bay de Langle auf Tarakai (la Pérouse pl. 55. a.) und den andern Ainos bey Krusenstern pl. 79. gar nicht ähnlich.

chert und an der Luft getrocknet essen; denn enig Saranne und andere Wurzeln, die sie ſsen, und etwas Korn, das sie eintauschen, t nicht in Betracht. Es ist unbegreiflich mit er Gier sie das Fell, die Knorpel, die atze der Fische und die Theile um die Kie- erum als Leckerbissen roh verschlingen, indem n zähen Schleim dieser Theile, wie wir Austern, lürfen. Sie fangen die Fische mit Angeln, n und einer Art Harpune, zu Hause neh- e Frauen sie aus, lösen die Gräten ab, trocknen ische, und sammeln sie auf den Winter. nd die Verfertigung ihrer Kleider und eini- eräthe ist auch ihre einzige Sorge; denn sie weder Gärten noch Aecker, haben kein auſser Hunde, selbst das Bischen We- der Inselbewohner fehlt ihnen.

re *Kleidung* [1]) ist eine Art Fuhrmannskittel, is übers Knie geht, und mit zwey kupfernen en zugeknöpft wird. Er besteht aus Fisch- n, mitunter aus Nanking, den Winter über hierfellen. Auſserdem tragen sie eine Art leider, wie die Chinesen, und kleine Halb- l aus Seewolfsfellen, wie die Insulaner; an n ledernen Gürtel hängt ein Messer in einer de zum Lachsabziehen und Zerschneiden, ein Feuerzeug, ein kleiner Tabacksbeutel ine Pfeife, was sie alles von den Mandschuren schen. Ein Ring aus Horn oder Bley am en dient ihnen als Gegenhalt bey der Häu- und Zerschneidung des Lachses; Ohren- und ringe sind bloſs ein Schmuck der Frauen, uch an ihrem weiten Rocke, der bis auf die

---

Costumes des habitans de la B. de Castries, bey la ouse pl. 54.

Knöchel herabreicht, eine Reihe kleiner kupfer Zierrathen tragen, die wie Schellen klingen.

Ihre *Wohnungen* sind aus Fichtenstämmen Länge nach fest gebauet, die Ecken sind ein fugt, ein ziemlich gut gearbeitetes Sparrw trägt das Dach aus Baumrinde. Die innere E richtung war wie auf der Insel. Aufserdem l ten sie aber auch noch eine Art Jurten oder terirdischer Häuser, wie die Kamtschadalen, den Winter, die etwa vier Fufs in der Erde hen, mit einem Corridore am Eingange. Die Kü ist im Ganzen sehr wenig bewohnt, la Pérous schätzte die Anzahl aller Bewohner vom 42 Gr bis zur Bay de Castries auf keine dreytause 25–30 mochten die Gegend um die Bay inne hab wo wenigstens zehntausend Menschen Platz geh hätten.

Es ist im Ganzen ein ärmliches, schwächlic Häufchen, von geringer Fähigkeit, aber aufs gutmüthig. Der ewige Rauch, in den sie sich Winter gegen die Kälte und im Sommer ge die Moskitos hüllen müssen, und der blende Schnee, der über die Hälfte des Jahres A deckt, entzündet die Augenhaut, und läfst sie f erblinden. Den Mangel aller Cultur haben schon erwähnt; ihre Werkzeuge, Piroguen [2]) s. w. sind wie die der Inselbewohner. Ihre der Begrüfsung ist die chinesische durch Nie werfung; aber die Frauen werden nicht ein schlossen wie dort, sie stehen in grofser Achtu kein Handel ward ohne sie zu fragen geschlos

1) la Pérouse l. c. p. 104.

2) S. die Abbild. der Piroguen der Orotchys u. Bitchys la Pérouse pl. 62, vgl. die der Insel pl. 61.

if sie wird all ihr Bischen Schmuck verwendet. egen ihre Kinder haben sie die gröfste Zärtlichkeit, Mütter stillen sie drey bis vier Jahre, und ha- i sie während der Arbeit in Körbchen aus Bir- rinde neben sich stehen. Da sie der Bedürft- e so wenige haben, und diese so im Ueberflusse so leicht befriedigen können, ist es begreif- wenn sie friedfertig und verträglich unter ein- er und gegen freundliche Gäste ohne Mifstrauen wieder freundlich sind. Man mufs bey la ouse [1]) die Delicatesse in ihren Manieren beym ehmen von Geschenken lesen, und wie sie je- auch dem kleinsten Kinde sein gleiches Recht edeihen liefsen. Sie kennen Eigenthum, aber bewahren es nicht ängstlich; ein Brettchen vor e Thüre gestellt reicht hin, sie haben es blofs gen die Hunde zu sichern.

Von einer *Regierung*, sieht man, kann nicht die Rede seyn, es ist höchstens das Ansehn verehrten Familienhäupter, das herrscht. La ouse [2]) meinte so etwas zu sehen was Idole n konnten, sonst vom Gepränge der *Religion* ne Spur. Auf die *Gräber* [3]) aber halten sie l. Schon in der Bay von Ternay sah la Pérouse s, das er öffnete, später mehrere. Die Todten la- n im besten Staate des Lebens; sie waren in renpelze gehüllt, woran chinesische Münzen l andere Kleinigkeiten hingen; den Kopf deckte e taffetne Kappe. Glaskorallen und silberne rringe lagen im Sarge. Sie fanden eine ei-

---

la Pérouse p. 71. 2) S. la Pérouse l. c. p. 70.

la Pérouse l. c. p. 19. vgl. 65 fg. u. d. Abbild. ihrer Gräber pl. 50. Vgl. das Grab bey J. Cook Voyage towards the South-Pole. T. I. pl. 44.

serne Axt, ein Messer, einen hölzernen Löffel, einen Kamm, und ein Säckchen aus Nanking mit Reis; Schätze, die der Arme vielleicht nicht einmal im Leben hatte erschwingen können. In andern Gräbern waren Bogen und Pfeil, Netze und der ganze kleine Hausrath des Verstorbenen aufgehängt. Vier bis fünf bretterne Särge standen gewöhnlich in einem Häuschen, das mit Brettern oder Baumrinde ausgeschlagen war, und etwa vier Fuſs über der Erde auf Baumstämmen ruhete. Dieser Gräber fanden sie nicht wenige, alle möglichst reich ausgestattet, wohl als Dank der Kinder und das Ersparniſs vieler Jahre!

Mehrere Nachrichten über diese Küste haben ein paar Japaner gegeben, von denen der eine *Mogami Tok'nai* von Jesso aus Tarakai und die Ostküste der Tartarey 1785, der andere, der schon erwähnte *Mamia Rinsoo* [1]) sie 1808 besuchte und beschrieb, von deren Nachrichten wir *Sieboldt* die Mittheilung verdanken.

Nach ihnen nennen die Eingebohrnen diesen Küstenstrich *Sandan* [2]), die Japaner das *östliche*

1) Mogami Tok'nai hat ein Tagebuch seiner Reisen nach Jesso, Karafto und den Kurilen geschrieben. Das Ms. mit vielen Karten theils vom Verf., theils von den russischen Officieren Sassounovskoi, Nikita u. a., die 1785 bey Ietroupou, einer der Kurilen, Schiffbruch litten, besitzt *Sieboldt*; ebenso die Reise von *Mamia Rinsoo* nach dem östlichen Tattan. 1808. Ms. mit Karten, und dess. Beschreibung der Inseln Jesso und Karafto. 1810. Ms. Sieboldts Schrift: *Vom Ursprunge der Japaner* wird mehreres daraus enthalten. S. Auszüge im Nouv. Journ. As. 1829. n. 18. p. 391–400.

2) *Sandan* ist also nicht ein Name der Insel Tarakai, wie Krusenstern II, 1 p. 68. sagt.

an (Tartarey) (*Han-thang* heifst er schon auf japanischen Karte, die H. Reland herausgab); r habe es *Khitan* (von den Khitans) geheifsen. ege dieses Sandan zwischen Corea und dem der Mandschu [1]); im Osten und Süden be- es das Meer, im Westeu seyen hohe Berge. ler Insel Tarakai (jap. Karafto) oder Sagha- jap. Sagariin) scheide es die Strafse Mamia ia no seto); der Amur (jap. Mankoo) habe eine Mündung. Von Mousi boo, an der ste, gehe man durch den See Kitsi hoga [2]) Kitsi bouk (Dorf Kidsi, am rechten Ufer des), den Hauptort von Sandan, und nach De- m Dolin?), einen Handelsort der Mandschu. Mousi boo zögen die Aïnos und Saffdan zu ihre Schiffe bis zum Taba matsi Flusse lsch. Nemdengte? falsch bey d'Anville Nep- . Hier schifften sie sich wieder ein, und n dem Flusse durch den See Kidsi, bis zu Einflusse in den Mankoo.

s Innere von Sandan, sagen die Japaner, nig bevölkert; aber die zahlreichen Woh- n am Ufer des Mankoo zeigen den Wohl- des Volkes, das die Gegend inne hat. An lündung des Flusses kommt die Lebensart ewohner der der Aïnos auf Tarakai sehr nahe, nd höher den Flufs hinauf sie mehr der der schu sich nähert. Die Sandan bedienen sich ren Reisen auf dem Mankoo oder den Seen

---

n mufs wissen, dafs die Bewohner dieser Ostküste dschu ausschliefslich die Bewohner nennen, die n bis acht Tagereisen den Amur hinauf wohnen. Pérouse III. p. 62.

a od. *hakka* heifst kuril. *See*, etwa was. im dsch. *bilten*; also ist *Kitsi hoga* das *Kidsi bilten* chines. Karten, bey d'Anville falsch *Kitji pilten*. (K.)

tragbarer Dächer aus Erlenrinde, Karia genannt die sie auf ihren Schiffen oder am Lande aufschlagen, die Nacht darunter zuzubringen. Sie treiben lebhaften Handel am untern Amur mit den Mandschu, und den Stämmen Orotsko, Smerenkour, Siroun-aïno, Kimoun-aïno, Kordetske, Kiaky, Kara, Idaa und Kîssen. Fischfang und Jagd sind ihre Hauptbeschäftigung, wenig der Ackerbau. Sie tauschen Reis und Hirse von den Mandschu gegen Thierfelle ein. Sie sind wenig civilisirt, haben keine Schrift, aber sie verstehen eine Art thönernes Topfwerk zu verfertigen. Ihr Glaube soll dem der Bewohner von Karafto gleich kommen. Der Reisende sah auf einem Berge zwey grofse Steine von gelber Farbe aufgerichtet, es sollten Grabsteine seyn, die Schiffer warfen Reis, Hirse u. s. w vor diesen Denkmälern in den Flufs, und murmelten Gebete, während ihre Hände sich falteten und das Gesicht zu den Denkmälern hingewandt war. Mehrere Familien sollen wie die Aïnos ein Haupt Hasata oder Kazinata genannt, haben; früher wählte das Volk sie, jetzt ernennen sie die Mandschu; denn wenigstens ein Theil ist der chinesischen Regierung unterworfen, in deren Händen der Handel auf dem Amur ist. Die Bewohner von Sandan sollen den Gesichtszügen nach den Coreanern sehr ähnlich seyn, auch ihre Bogen aus Rindshörnern, wie ihre Pfeile und Lanzen den coreanischen gleichen. Sie kleiden sich fast wie die Ainos auf Karafto, und lassen das Haar herum hängen, nur einige flechten es, wie die Mandschu. Aufser den Ergebnissen des Fischfangs und der Jagd, sollen sie viel Milch und Rindfleisch geniefsen. Die Beschreibung, die Tocknäi vom Stamme der Orotskoi oder Orotsko-sin macht, und die Abbildungen, die er von einigen von ihnen giebt, sollen ganz denen gleichen, die la Pérouse von der

Orotchys giebt, so dafs er wohl ein und dasselbe Völkchen ist.

Klaproth [1]) rechnet alle die Bewohner längs der Ostküste bis zum Ousouri zu den Kurilen; das ist aber kaum ganz richtig. Die Orotchys und Bitchys unterscheidet la Pérouse [2]), der sie allein und zugleich auch die Aïnos gesehen, auf das Bestimmteste von diesen so gut, als von den Mandschu, und die Abbildung, die er von ihnen giebt, ist von der der Aïnos gänzlich verschieden [3]). Er will sie aus Nordasien, von den Kamtschadalen, Kuriäken u. s. w. ableiten [4]). Der Japaner, der sie von den Aïnos ebenfalls zu unterscheiden scheint, weiset auf Corea hin; und wenn die Teoumo-leou, die früher hieher gesetzt werden, vom Stamme der Fou-yu waren, so wären es Verwandte wenigstens der Coreaner [5]). Es ist Schade, dafs die Sprachproben, die Lavaux von den Orotchys und Bitchys sammelte [6]), nicht bekannt geworden sind, ihre Gesichtszüge haben nichts coreanisches,

1) Klaproth Asia polygl. p. 288 u. 300.

2) la Pérouse III, p. 114. vgl. 104 u. 42: les habitans tirent leur origine des peuples, qui sont au Nord de l'Asie, et ils *n'ont rien de commun* à cet égard avec les Tartares Mantcheoux et *encore moins avec les insulaires de l'Oku-Jesso* (Tarakai), *du Jesso et des Kuriles*. Eigen Rémusat Rech. I. p. 148: ils appartiennent ou à la race Kourile, ou à celle de Jesso et de Tchoka (Tarakai)!

3) la Pérouse pl. 55. b. vgl. die Ainos bey la Pérouse pl. 55, a. u. b. Krusenstern pl. 77-79; den Kamtschadalen (Krusenstern pl. 31, 7. 8.) finde ich sie doch auch nicht ähnlich. 4) la Pérouse III. p. 88.

5) Klaproth Tableaux hist. de l'Asie tab. XII; aber pag. XII. nennt er sie wieder Kurilen!

6) S. la Pérouse III. p. 70.

sie weisen vielmehr auf ein Mischvolk hin, un starke Einflüsse des Mandschurischen oder Tungu sischen zeigen auch die Sprachproben, die die Ja päner von Sandan geben [1]). Diese Mischunger wie überhaupt die Völkerverhältnisse in diese Gegenden werden klarer, wenn wir die Nachrich ten der Missionäre und der Russen vergleichen.

Die Missionäre kennen in diesen Gegenden be sonders zwei Völkchen, die Ke-tchen Ta-tseu und die Yu-pi Ta-tseu. Die *Ke-tchen* [2]) (Che-djen wohnen am Ufer des Meeres und längs dem Amur bi nach Tondon (49°24′ B. 19°38′ O. L. v. Peking) a 150 fr. Meilen weit. Sie haben nur kleine Dörfer meis längs dem Flusse gebauet. Sie scheeren nich den Kopf, wie die Mandschu, sondern binden da Haar hinten mit einem Bande in einen Knoten zusam men. Ihre Sprache ist von der mandschurische gänzlich verschieden, die Mandschu nennen sie di Sprache *Fiatta*. Dies könnten etwa Kurilen seyn obwohl die Beweise noch fehlen, indem von diese Sprache Fiatta gar keine Proben vorliegen; die l Pérouse besuchte, sind es schwerlich. Südlich vo Tondon längs dem Ousouri wohnt ein zweyte Völkchen. Der Name *Yu-pi Ta-tseu*, d. i. *Fisch häuter Tartaren* [3]) ist chinesisch, und kann eben so gut den Ke-tchen zukommen, da auch sie i Fischhäute sich kleiden, weshalb auch Gerbillon [4] die Fiatta darunter mit begreift. Sie verstehen dies Häute drey- und vierfarbig zu färben, fein z zerschneiden, und mit dünnen Lederstreifen so schö zusammenzunähen, als obs mit Seide wäre. Di

1) Nouv. Journ. As. l. c. p. 399. 2) Du Halde IV p. 14. vgl. 43. die *Teou-mo-leou* b. Klaproth Tabl. p. 85
3) du Halde IV. p. 12. 4) bey Gerbillon l. c. p. 43

hrer Kleider ist die mandschurische, nur
; lange Kleid unten mit einem Bande von
dener, rother oder grüner Farbe auf
oder grauen Grunde besetzt ist. Die
besetzen ihre langen Mäntel unten mit
eihe Kupferpfennige oder Schellen, die
kunft kund geben [1]). Ihr Haar hängt in
n Flechten auf die Schultern herab, und
Ringen und andern Kleinigkeiten behängt.
Nahrung von Menschen und Vieh sind
die im Sommer frisch, im Winter getrock-
ssen werden; denn Salz haben sie nicht.
en besonders viele Hunde, die auf den
1 Flüssen Winters ihre Schlitten ziehen;
sionäre trafen bey der Frau eines Häupt-
hundert [2]). Dies und ein paar Schweine,
mit Fischen futtern, ist alles, was sie an
lten, ein Bischen Taback alles, was sie
Nähe der kleinen Weiler, die meist am
e der Flüsse liegen, bauen; dicker, un-
nglicher Wald deckt das übrige Land.
fseren Fische tödten sie mit Harpunen,
ieren fangen sie in Netzen. Ihre Barken
n und aus Baumstämmen gemacht, aufser-
ben sie Böte aus Baumrinde, aber so wohl
dafs das Wasser nicht eindringen kann.
lorf hat seinen Häuptling. Ihre Sprache
lie Missionäre für ein Gemisch vom Mand-

---

wie die Orotchys (la Pérouse III p. 69.); auch
aartracht ist dieselbe.

fst daher auch das Land oder die *Nation wo
ch der Hunde bedient* (chin. tchy kuen pou;
h. intahoun takoun ara kolo) Gerbillon l. c.
gl. Eloge de Moukden p. 20, wo Kien-loung sie
äufsersten Osten setzt. Ich wundere mich,
miot p. 241 diese nicht hinzubringen weifs.

schurischen und Fiatta, weil ihre Häuptlinge, die schwerlich weit vom Hause gekommen, beyde im Ganzen verstanden. Ob der Schluſs richtig? Nach Gerbillon wäre die Sprache beyder verschieden unter sich, wie vom Mandschurischen. Obwohl das Gebirge dieses Völkchen von den Orotchys das la Pérouse trennt, so scheinen diese ihnen doch viel ähnlicher, als die Ke-tchen oder Fiatta.

Die Ke-tchen erstrecken sich nach den Missionären bis an den nördlichen Hing-ngan; am Tchikiri wohnen Rennthier-Tungusen. Von dieser Seite schlieſsen sich dann die Nachrichten der Russen [1]) ergänzend an. Wir heben natürlich vorzüglich nur das Ethnographische aus.

Cosaken, die an der Mündung des Ulja Flusses in das ochotzkische Meer eine Simowie erbauet hatten, hörten zuerst 1639 von den Tungusen am Flusse Ud, daſs sie mit einem seſshaften, ackerbauenden Volke an den Flüssen Seja (Tchia) und Silkar (Tchikiri) verkehrten, und von ihnen Zobel gegen Getreide eintauschten. An einem andern Flusse Omut [2]) wohnten Tungusen, die mit einem Volke am untern Amur mit einer eigenen Sprache, den *Natkani* Handel trieben. Für ihre Zobel bekämen sie von ihnen Silber, kupferne Kessel, gläserne Corallen, seidene und wollene

1) Wir haben bis jetzt bloſs die Erzählung ihrer Unternehmungen in *Müllers* Samml. russ. Geschichte B. 2. Die eigentlichen Berichte müſsten interessant seyn. Chabarow zeichnete sie an Ort und Stelle auf; Pojarkow's Nachrichten wurden erst nach seiner Zurückkunft in Jakutzk zu Papier gebracht. S. Müller l. c. p. 320.

2) den Amgun, später Chamum, chin. Henkon, versteht Müller l. c. p. 295. vgl. 378.

euge, die sie aber nicht selbst verfertigten, son-
rn anderswoher bekämen. An einem Flusse
Amur [Amur?] wohnten Leute, die das Land
meten, Vieh hielten, Branntwein brenneten und
n Natkani auf dem Amur Mehl zuführten. An-
ere Nachrichten berichteten, dafs am obern Amur
ler Schilka ein Volk *Däüri* wohne, das reich an
Viehzucht und Ackerbau sey. Einer ihrer Fürsten
awkai wohne am Einflusse des Ura (Urka) Flus-
es in die Schilka. Hier würde Silber gegraben
nd geschmolzen, das sie gegen Zobel verhandel-
n, die sie an die Chinesen für seidene und an-
ere Waaren dann wieder verkauften.

Diese Berichte waren Anlafs zum Zuge des *Vasilei Pojarkow* (1643). Nachdem er das Ge
irge, welches die Gewässer des Aldan von denen
er Seja scheidet [1]), überschritten hatte, kam er
n einen Flufs Brjända, nach zwey Tagereisen an
inen andern Brjända, wieder nach zweyen an den
ilui, nach vier Tagen an den Ur, endlich nach
rey Tagen an den Umlekan, die alle von Westen
den Seja fallen. Am zweyten Brjända wohnten
ennthier-Tungusen, am Ur Viehzüchter-Tungu-
en; an der Mündung des Umlekans wohnten
Däüren, die Viehzucht und Ackerbau trieben.
Es kam einer vom Volke der *Dutscheri*, das un-
erhalb dem Seja wohnte. Er hörte noch: 6 Wochen
u reisen vom Umlekan (nach welcher Richtung?)
ohne ein Chan, Namens Borboi, in einer Stadt
nit hölzernen Wänden, die mit einem Walle be-
estigt sey, und schicke 2-3000 Mann aus, die um-

[1]) Ich hätte schon oben im Anfange erwähnen sollen: Nouvel Atlas de la Tartarie Chinoise et du Thibet par d'Anville Paris. 1737. Fol. alt, doch noch nicht ersetzt, tab. 18-30 geben die allgemeine und die Special-Charten von der Tartarey.

liegenden Völker zu bekriegen. Aufser Bo
und Pfeile hätten seine Völker auch Feuerröhr
in seiner Résidenz seyen auch Kanonen. Die
bel, die er als Tribut bekomme, verhandle er n
China gegen Silber, Zinn, Kupfergeschirr und
dene und baumwollene Zeuge. Sein Land
ziele Vieh und Getreide, woraus Branntwein
brannt werde. Die Sprache dort sey von der
Seja so verschieden, dafs man sich Dollmetsc
bedienen müsse. An der Mündung des Selim
der 4 Tagereisen unterhalb dem Umlekan von Os
in den Seja falle, hätten die Dáüren einen fes
Ort Moldikitschid; ein anderer Ort Doduwa lie
wo der Seja in die Schilka falle. Die Schi
aufwärts wohne der Fürst Lawkai, der vielen
kerbau habe, und den Ueberflufs seines Getrei
an die Mongolen gegen Vieh verhandle. D
Tagereisen vom Umlekan fand Pojarkow an
Mündung des Baches Gogul Kurgu einen dá
schen Ort; eine Tagereise führte ihn an die M
dung des Toma, der von Osten einfällt, eine
dere an einen dáürischen Ort Baldatschin, und e
weitere an die Mündung des Seja. Aufser
Oertern wohnten auch sonst überall viele Dáür
die Feld- und Gartenbau trieben; eben so
Amur, nur wechselten sie unterhalb dem Seja
den *Dutscheri*, die eine eigene Sprache hat
In drey Wochen kam er an die Mündung
Schungal (Soungari); nach 6 Tagen an die
Amur [1]). Bis hieher und noch 4 Tagereisen w
wohnen die *Dutscheri*, dann kommen die *Na*
und endlich am untersten Amur bis zum Me
hin die *Giljäken*. Unter jedem dieser Völker brac

1) Hier ist etwas nicht richtig; es soll vielleicht heif
an die Mündung des Ousouri, von wo an der F
etwa den Namen Amur führt.

ojarkow 2 Wochen zu reisen zu. Die Giljä-
s, auch Meister der Inseln im Meere, nährten
h vom Fischfange; den Winter über trugen sie Zo-
pelze, und da sie noch keinem zinsbar gewesen
en, konnte Pojarkow ihnen 12 Zimmer Zobel
10 Zobelpelze abnehmen. Seine Rückreise
chah längs der See-Küste mittelst des Flusses
a (1646).

Einzelne Promyschleni streiften verschiedent-
in diesen Gegenden umher, und entdeckten
7 einen neuen Weg zum Amur mittelst des
(Urka) Flusses. Eine halbe Tagereise unter-
seiner Mündung kamen sie an den Amur,
sahen Flöfse, die zur Herbstzeit aus den obern
genden der Schilka zum Fürsten Lawkai ka-
n, Getreide zu kaufen. Lawkai's Wohnung,
ten *sie*, könne man von der Mündung des Urka
Pferde in einem Tage erreichen; der Ort liege
rhalb dem Flusse Oldekon.

Nach diesen und ähnlichen Versuchen folgte der
von *Ierofei Chabarow* (1649). Lawkai aber hatte
seinem Zuge gehört, und war mit seinem Volke
lüchtet, so dafs sie überall nur leere Wohnun-
trafen. Nach einander sahen sie aufser Lawkai's
idenz noch vier andere von seinen Brüdern
Verwandten. Es waren kleine befestigte Oer-
, wohin das Volk bey feindlichen Einfällen
e Zuflucht nehmen konnte; hölzerne Wände
4-5 Schiefsthürmen, umher hohe Wälle und
e Graben; unter den Thürmen verdeckte Pfört-
n zum Ausfalle. Inwendig standen grofse höl-
ne Häuser von einzelnen Zimmern mit papier-
Fenstern, die im Nothfalle 50 bis 60 Perso-
bergen konnten. Im dritten Städtchen blieben
; hier kam Lawkai mit seinen Brüdern, zu fra-

gen was sie wollten; er trauete aber nicht, und ging wieder. Im fünften trafen sie seine Schwester. Sie erzählte vom Bogdoi, einem mächtigen Herren, dem alle dortigen Dâûren zu Gehote ständen. Er esse und trinke aus goldenen und silbernen Gefäfsen, habe äufser Pfeilen, Bogen und Säbel auch Feuergewehre und Kanonen. Seine Residenz habe einen Erdwall, in den Kaufbuden ständen kostbare Waaren feil. Der Flufs Non flieſse vorbey. Noch viel mächtiger aber sey der Chan, der über diesen gebiete. — Im ersten Städtchen liefs er sich nieder, sie entdeckten Gruben, worin die Dâûren bey ihrer Flucht eine grofse Menge Getreide verborgen hatten. Der Amur versprach Fische im Ueberflusse; hin und wieder war auch dicke Waldung, voll der schönsten Zobel und anderer Thiere, die der Jagd werth waren. Er kehrte dann zurück, kam aber mit verstärkter Mannschaft im folgenden Jahre wieder. Jetzt wird schon *Albasin* [1]) (Jaksa) erwähnt. Von hier aus machte er die Reise den Amur abwärts. Nach den ersten zwey Tagen kam er an ein verbranntes dâûrisches Städtchen des Fürsten Dasaul; eben so hatten die Einwohner zwey andere Oerter, die sie die folgenden Tage trafen, bey Ankunft der Russen verlassen; dann kamen sie an eine Festung, die durch Zwischenwände in drey Abtheilungen getheilt war, und dreyen Fürsten Gugudar, Olgamsa und Lotodim gehörte. Die Festungswerke waren aus Holz, mit Erde angefüllt und oben mit Lehm verschmiert; Thore sah man nicht, umher aber fadentiefe Graben, in welche aus der Festung verdeckte Gänge führten. Die Dâûren schossen von den Thürmen der dreyfachen Festung so viele Pfeile, dafs das Feld wie

1) der russische Name ist von einem däurischen Fürsten *Albasa*; der chinesische Jaksa von einem Flusse.

mit Aehren bewachsen schien. Sie vertheidigten sich tapfer, indefs konnte das schwache Werk den Feuergewehren der Russen nicht widerstehen; die Dáûren blieben alle, an 661 Mann, aufser ein Paar, die entflohen. Die Russen erbeuteten 243 Weiber und Mädchen, 118 Kinder, 237 Pferde, 113 Rinder; die Bewohner hatten sie in hohlen ausgegrabenen Wegen innerhalb der Festung geborgen geglaubt. Sie trafen hier Chinesen, die immer zu funfzigen sich hier aufhielten, Tribut einzufordern und Handel zu treiben. Vergebens luden sie die umherwohnenden Fürsten Dasaul, Bambulai, Schilginei und Albasa zur Unterwerfung und Tributzahlung ein. Als sie den folgenden Tag nach Bambulai's Stadt kamen, war die Stadt wüste, er war mit seinem Volke geflohen. Von ein Paar Gefangenen hörten sie, dafs gegenüber der Mündung des Seja ein Fürst Kokorey wohne, nach einigen andern Oertern der Dáûren folge dann eine neuangelegte starke Festung der drey Fürsten Turuntscha, Tolga und Omutei. Als er nach einer Fahrt von zwey Tagen und einer Nacht an die Mündung des Seja kam, fand er am rechten Ufer des Amur unterhalb der Mündung des Seja statt Kokorey's Stadt nur 24 leere Hütten. Gegen Abend kam er an die beschriebene Feste, Tolga's Stadt, wo viele dáûrische Fürsten ihre besten Güter geborgen hatten. Sie zechten eben aufser der Stadt, um so leichter konnten die Russen die Feste nehmen. Die Fürsten ergaben sich, aber alsbald entflohen alle Dáûren. Die Barbaren steckten die Stadt in Brand, und schifften den Amur abwärts. In vier Tagen kam Chabarow an ein Gebirge, das von Süden nach Norden zwischen den Schungal und Seja über den Amur hinstreicht, und beyde Ufer des Flusses einnimmt. Zwey Tage und eine Nacht fuhr er zwischen demselben, nach neuen zwey

Tagen kam er an die Mündung des Schungal. Das Volk, das ober- und unterhalb dem Gebirge am Amur wohnt, nennt er *Goguli*. Von der Mündung des Schungal bewohnen den Amur 7 Tagereisen abwärts die *Dutscheri*, dann kommen die *Atschani*. Goguli und Dutscheri hatten beyde Akkerbau und Viehzucht, nur dafs jene blofs kleine Weiler von nicht leicht über 10 Hütten hatten, während diese in grofsen Dörfern von 60–80 Häusern wohnten. Die Atschani hatten weder Akkerbau noch Viehzucht, sondern nährten sich blofs von Fischen. Bey ihnen hielt er Winterquartier; 10 Tagereisen davon sollten die *Giljäken* wohnen. Kaum hatte er aber 100 Mann den Amur aufwärts geschickt, Lebensmittel zu hohlen, als er von 1000 Mann Atschani und Dutscheri überfallen wurde. Ihr Geschütz rettete die Russen; aber bald bedrohete sie Isinei, Fürst von Niulgut (Niunguta?), den der Stadthalter im Lande der Mandschu mit 2020 Mann, 6 Kanonen, 30 Flinten und zwölf Pinarten auf den Hülferuf der Dutscheri und Atschani ihnen zu Hülfe geschickt hatte. Die Tapferkeit der Russen schlug zwar die Macht der Mandschu ab; indefs da die Chinesen mit verstärkter Macht zu kommen drohten, fand er es doch gerathener nach den oberen Amur zurückzukehren. Da er Verstärkung bekam, setzte er muthiger seine Reise den Amur aufwärts fort. Seine Boten machten die glänzendsten Schilderungen vom Amurlande. "Es sey unerschöpflich an Reichthümern, ein Ueberfluſs am Golde, Silber, schönen Zobeln, Viehzucht, Ackerbau und Baumfrüchten, die Einwohner trügen keine andern Kleider, als aus Goldstück und Damast." Von allen Enden eilten Cosaken in dieses sibirisches Paradies herbey; obwohl diese Herrlichkeiten längst verschwunden waren.

Dem Chabarow folgte ein gewisser Stepanow [1]). Er ging 1654 den Amur hinunter, machte am Schunal gute Beute, mufste sich dann aber vor der Macht der Chinesen zurückziehen; er überfiel einige dáûrische Ulusse, wie die Dáûren dann wieder die russischen Ostroge zerstörten. So fuhr er auch das folgende Jahr den Schungal aufwärts, raubte die Erndte, bauete unter den Giljäken einen Ostrog Kossogorskoi, und nahm von diesen und den Dutscheri's an 120 Zimmer Zobel, 8 schwarze und 56 rothe Füchse ein; als sie aber zurückkehrten, hatten die Dutscheri ihre Wohnsitze am Amur und Schungal verlassen, so dafs für die Raubgesellen nichts mehr zu holen war; als sie dennoch 1658 wiederkamen, schlugen die Chinesen sie gänzlich, und nahmen ihnen ihren Raub, 80 Zimmer Zobel und andere Vorräthe ab. Das Land am Flusse Toma, der in den Seja fällt, bis zum Einflusse des Seja in den Amur war das fruchtbarste der Welt. Sie entdeckten hier eine alte Stadt *Aigun* [2]) oder *Aijunchun* am nördlichen Ufer des Amur, eine halbe Tagereise unterhalb der Mündung des Seja. Sie zog sich 400 Faden lang und 100 Faden breit längs dem Amur hin, hatte Erdwälle von 2 bis 3 Faden Höhe; inwendig war ein Raum von 80 Faden ins Gevierte, ebenfalls mit hohen Erdwällen umgeben, sie erfuhren aber weder den Ursprung noch den Grund der Verwüstung.

Mehrere Cosakenhaufen zogen noch östlich von Albasin aus an den Flufs Chamun (Henkon?),

---

[1]) Müller p. 343 fgg.

[2]) Müller p. 377. Aykom bey du Halde IV, p. 18 fg; sie war erbauet von Young-lo (1404-1425), aus der Dynastie der Ming, wurde aber 20 Jahre nachher von den Tartaren (Mongolen) wieder zerstört. De Mailla T. X. erzählt nur den Krieg.

schlugen einen Schwarm Natki und Giljäken, ha
ten Ostroge, und kamen mit Beute zurück (168
Indefs setzten sich die Chinesen erst in der al
Stadt Aigun fest (1683), baueten später am S
ufer des Amur, die Stadt des schwarzen Flus
(Saghalien oula hotun) (1685) [1]), versperrten ih
den Weg nach den Chamun, und zerstör
die Ostroge und Simowien der Russen am Se
Silimba, Amgun und Tugur (1682-1685); i
100 Russen von 40-50 Mann und 10,000 M
Landtruppen mit 150 Stück leichter Feldartillerie u
50 Stück schwerem Belagerungsgeschütze zogen
dann vor Albasin; die 450 Mann Besatzung
3 Kanonen und 300 Musketen konnten sich natürli
nicht halten, und mufsten sich nach kurzem Wid
stande ergeben (1685); die Stadt wurde geschle
und die Chinesen verfolgten sie bis an den Arg
Die Russen fielen zwar wieder ein, baueten no
dasselbe Jahr Albasin wieder auf, schlugen au
eine Belagerung der Chinesen ab [1]) (1687), al
der Friedensvertrag von Nertschinsk [2]) (den 27
Aug. 1689) gab den Chinesen nicht nur Alba
sondern auch alle Länder östlich vom Argun
die Hände, und schlofs die Russen von der I
schiffung des Amur gänzlich aus, ein unerset
cher Verlust für ihre sibirischen Besitzungen,
sie ihnen die leichteste Communication zwisch
ihren östlichen und westlichen Besitzungen nah
das zum Theil der Cultur so fähige Land gar ni
zu rechnen.

---

1) Müller p. 397 vgl. p. 381.

2) S. den Vertrag bey Müller l. c. p. 434. bey du Ha
IV, p. 242 sqq.

An ethnographischen Nachrichten sind diese riegsberichte begreiflich nicht reich. Wie wenn dunkler Nacht ein verheerender Blitzstrahl dar- eder fährt, er leuchtet, er leuchtet wieder, man ht den Graus der Verwüstung, und wiederkehrt die nkle Nacht, so leuchtet die Brandfackel der Russen diesen Gegenden. Sammeln wir die wenigen hten Punkte:

) Am untersten Amur bis ans Meer und auch auf en Meeresinseln wohnen (1645 fgg.) *Giljäken* [1]), in unabhängiges Fischervolk, das für den Winter obel hat. Sie müssen ziemlich nördlich hinauf ohnen, denn 18 Tagereisen nördlich von der ündung des Amur trifft Nagiba Giljäken [2]) neben ungusen; westlich erstrecken sie sich nach Po- arkow 2 Wochen zu reisen.

2) Ihnen zunächst, den Flufs aufwärts, wohnen ann die *Atschani*, bey Pojarkow *Natki*, 10–12 Tagereisen weit, auch ein Fischervolk.

Die frühere Nachricht begreift beyde unter em Namen der *Natkani* [3]) am untern Amur. Sie den ihre eigene Sprache und treiben einen auschhandel mit Waaren, die sie aber nicht selber erfertigt haben. An die *Nikaner*, (der mandschuri- che Name für Chinesen), kann man nicht enken, es sind also wohl beydes die *Ke-tchen* er Chinesen, die die Sprache *Piatta* reden; tschani und Ketchen (Che-dschen) ist ziemlich asselbe Wort, und das russische Giljat kommt dem *iatta* auch ziemlich gleich.

) Pojarkow l. c. p. 302. Chabarow l. c. p. 321.

) S. Müller l. c. p. 330. vgl. du Halde IV, p. 14. von von den Ke-tchen.

) Müller p. 295.

3) Oberhalb diesen wohnen auf 10 oder nach Chabarow auf 7 Tagereisen weit die *Dutscheri* bis an der Mündung des Schungal und den Schungal aufwärts. Sie treiben Ackerbau und Viehzucht, und haben grofse Dörfer. Dies sind offenbar die *Niu-tchi*, besser *Ju-dschi* oder *Schüdschy* der Chinesen [1]), *Djursjit* bey den Mongolen. Aber die *Dutscheri* [2]) sollen eine eigene Sprache haben, was man freylich von den Niu-tchi nicht annimmt, doch davon unten. Sie werden von den Mandschu unterschieden [3]).
4) Chabarow allein kennt weiter aufwärts, ober- und unterhalb dem Gebirge, das von Süden nach Norden streicht, die *Goguli*, die auch Ackerbau und Viehzucht treiben, aber in kleineren Dörfern wohnen. Ich finde bey den Chinesen keinen entsprechenden Namen.

Die Mandschuren (Bogdoien) und Chinesen (mandsch. Nikaner) übergehe ich. — Nördlich wohnen 5) zunächst am Omut (Henkon) *Tungusen*, die an die Natkani ihre Zobel verhandeln; auch am Bache Utschalda nördlich fanden wir sie. Aber das gebildeteste unter allen diesen Völkchen sind offenbar 6) die *Daüren*. Sie wohnen vor den Einfällen der Russen nördlich vom Amur, besonders am Seja und den Flüssen, die in ihn fallen, etwa vom Urka (Ura) westlich bis zu dem Gebirge, das von Süden nach Norden streicht, östlich. Wir haben gesehen wie es Ackerbau und Viehzucht und verschiedentlichen Handel trieb, auch die Erzählung von seinem Bergbaue ist vorgekommen. Es hatte nicht wenige befestigte Städte unter beson-

1) Klaproth Catal. p. 33. 2) Müller p. 302.
3) Es ist also ungenau, wenn Gerbillon bey du Halde IV p. 44 sagt, die Dutscheri der Russen seyen die Mandschu..

ern Fürsten. Wir wiederholen das Einzelne icht [1]).

) Noch westlicher am zweyten Brjända und am r wohnen dann wieder Tungusen, von denen ne Rennthiere hielten, diese Viehzucht trieben [2]).

Die tungusische, dáurische und mandschurische prache [3]), wird ausdrücklich bemerkt, seyen im rrunde einerley.

) Südwestlich am Non, wohnte ein mächtiger Fürst Bogdoi [4]), dem die Dáuren der Umgegend n Gebote stehen mufsten, der aber vom Chan der Mandschuren wieder abhängig war. Müller meint, r sey ein Stadthalter der Mandschu, da aber "die ney ihm herrschende Sprache von der am Seja so gar verschieden war, dafs man sich nicht ohne Dollmetscher verstehen konnte", so sind es wohl eher *Mongolen* [5]), die ihre Herrschaft hieher erstreckten.

Dies sind die Völker, über welche die Russen ns Kunde geben. Aber wir haben schon gesehen, wie nach den Einfällen der Russen die betriebsamen Dáuren theils freywillig, theils auf Befehl des chinesischen Kaisers von hier nach den Schungal und Non hin wegzogen [6]), und wie auch die Dutscheri vom Amur und unteren Schungal weg len Flufs aufwärts zum Kurgu Flufse geführt wurden [7]). Dies und die Politik der Mandschuren, lle sprachverwandten Völker an sich zu ziehen,

---

) Nur beyläufig werden einmal (Müller p. 397.) die *Targatschinen* erwähnt. S. unten.

) Müller p. 298. 3) Müller p. 325. vgl. p. 308.

) Müller p. 310. Ist *Borboi* p. 299. corrupt?

) vgl. Pallas Mongol. Völkerschaften. I. p. 175. u. p. 7.

) Müller p. 337. 6) Müller p. 356.

um ihre Macht zu verstärken, hat diese Gegenden denn sehr entvölkert, so dafs nur noch die fremden Fischervölker Ke-tchen oder Fiatta am untern Amur wohnen; während den Ausschnitt des Amur, wo früher Dáüren wohnten, nur einzeln Rennthier-Tungusen (Orotchou's) durchstreifen [1]). Da indefs die Gegend sehr einladend, und wenn auch bergig, doch voll von weiten, fruchtbaren Thälern ist, so ist es kein Wunder, wenn der Tyranney der Russen zu entgehen, eine Menge sibirischer Völker in diese Gegenden flüchten. So erzählt Sauer [2]), dafs 1787 allein 6000 *Jakuten* aus den Distrikten von Olekma, Jakutzk und Vilui hieher zogen, die vielen Tungusen, Buräten u. s. w. die einzeln hieher flüchteten, nicht zu rechnen. Wir hätten also ein neues Gränzvolk hier zu beschreiben, es fehlen uns aber darüber alle weiteren Nachrichten [3]).

Der Westen ist durch die russischen Gesandtschaften und die Nachrichten der Jesuiten näher bekannt geworden. Es nehmen ihn zwey oder, wenn man will, drey Stämme ein, die Solonen, Dáüren und Targutziner.

Die *Solons* [4]) (Ssolonen) wohnen im äufsersten Westen, und stammen von den östlichen Tartaren [Nitche], die bey der allgemeinen Niederlage (1234)

1) Gerbillon bey du Halde IV. p. 44. von *Oron*, Rennthier.
2) *M. Sauer* Account of a geographical and astronomical expedition to the northern Parts of Russia by J. Billings. London. 1802. 4. pag. 317 fg.
3) Eine Beschreibung der Jakuten in Sibirien will ich natürlich nicht auf diese übertragen. S. Sauer l. c. p. 109. Dawydoff p. 58 fg. bes. p. 114 fgg. Langsdorff II, p. 485 fg. u. a. 4) du Halde IV. p. 20. Das Wort *Solon* ist mongolisch, und bedeutet einen *Schützen* Pallas Reise Th. III. p. 238.

hieher retteten. Ihre Frauen besteigen wie Männer das Pferd, spannen den Bogen, und n auf die Jagd, ihre Hauptbeschäftigung. Die onäre sahen sie am ersten October von der egend um Tçitcisar und Merguen auf die Zo- gd ausziehen. Sie waren in einem kurzen, n Rocke aus Wolfsfellen gekleidet, auf dem e hatten sie eine Mütze aus demselben Felle, dem Rücken den Bogen. Einige Pferde, die mit sich führten, trugen Säcke mit Hirse, und langen Mäntel aus Fuchs- oder Tigerfellen, sie gegen die Kälte besonders des Nachts zen müssen. Sie haben Jagdhunde mit, die Wild aufzuspüren verstehen. Weder die e des Winters, der alle Flüsse beeiset, noch Gefahr Tigern zu begegnen, noch der Tod : Gefährten kann sie hindern, alljährlich die- so gefahrvollen Unternehmungen sich zu un- ehen, sie bringen ja all' ihren Reichthum. schönsten Felle bekömmt der Kaiser für einen esetzten Preis, die andern werden theuer im e selbst verkauft, theils an die Mandari- des Orts, theils an die Kaufleute von Tçitcisar. Tribut besteht in ein, zwey oder drey Zobel ich, nach dem die Familie waffenfähige Män- ählt. Der Stadthalter gab Gerbillon [1]) die Zahl Bewohner (mit den Dauren?) auf 10,000 Fa- n an. Die Solonen, die Lange [2]) am Bache ken traf, und die aus der Gegend von Naun r verpflanzt worden sind, waren Nomaden, hatten ein nothdürftiges Vieh an Schaafen, len, Rindern und Kameelen; so auch am uma. Sie waren ziemlich arm, und mufsten meistens mit elenden Schilfhütten behelfen.

---

rbillon bey du Halde IV. p. 43.
nge bey Pallas l. c. II. p. 164. vgl. p. 168. 173.

Etwas östlicher wohnen jetzt die *Dáüren* (*Tagouris*), die wir früher oben nördlich vom Am am Seja u. s. w. wohnen sahen. *Daurien* [1]) re nen die Russen eigentlich vom Baikal See an, daſs nicht alle Dáüren unter China stehen; rechnet denn auch Gerbillon [2]) die Solonen zu ihn und begreift darunter alles Volk vom Einflusse Argun in den Amur bis 150 fr. Meilen östl nach Ningouta hin. Die Missionäre [3]) beschreil die Tagouris als groſs, stark und von jeher Acker- und Städtebau gewöhnt, obwohl sie mer unter wandernden Nomaden wohnten. Lange sah sie am Non oberhalb und unterhalb der St Naun, bis zum Flusse Kurkira, wo die Mongo anfangen. Sie hatten einen Theil der Steppe Ackerfelder umgewandelt, baueten überall Ger Roggen, Weizen, Buchweizen und Hanf, t boten Holz, Kohl, Rettige, Hühner und de zum Verkauf aus. Auch A. Brandt [5]) bemei wie sie Aecker und Gärten bauen, und besond viel Taback ziehen. Ihre Häuser waren aus Le oder Erde, mit Rieth oder dünnem Schilfe deckt, die Wände inwendig getüncht; in bes dere Zimmer war das Haus nicht abgetheilt, a nicht gediehlt, aber das halbe Haus hatte inwen rundumher eine ellenhohe Bank von zwey El Breite, die mit Decken aus Schilf belegt v Unterher ging ein Art Schornstein oder O

---

1) A. Brandt p. 107.

2) Gerbillon bey du Halde IV p. 42.

3) du Halde IV p. 18.

4) Lange l. c. p. 175 fgg. Er nennt mehrere dáüri Dörfer.

5) A. Brandt p. 131. Ysbrant Ides p. 119 fgg.

(*wie in* China), der zur Winterzeit die Menschen, die Tags darauf sitzen, und Nachts darauf schlafen, etwas erwärmt. Wo das Feuer angemacht werde, hingen zwey gegossene eiserne Kessel, einer mit warmen Wasser zum Thee, der andere, die Speisen zu kochen. Rund herum gingen grofse Fenster mit kreutzweise übereinander gehenden Sprossen, die mit Papier verklebt waren.

Die Menschen waren wohlgestaltet, ihre Kleidung die mandschurische [1]). Er redet noch von einem Pfeiler, um den die Gedärme von einem Hirsche gewickelt seyen, während Bogen mit Pfeilen, Spiefse und anderes Gewehr um ihn herum hänge, und vor dem sie sich bückten, es zu verehren. Ihre Todten begruben sie nach drey Tagen im Garten oder im Felde, die nächsten Freunde besuchten sie täglich, und brachten ihnen mehrere Tage hindurch Speise und Trank. Die Speise brachten sie mit einem Löffel den Todten in den Mund, den Trank setzten sie in Schüsseln um das Grab herum, bis sie später die stinkende Leiche tiefer vergruben.

A. Brandt [2]) u. a. unterscheiden noch einen dritten Stamm, etwas nördlicher, der aber zu den Dáüren gehören mufs, die *Targutziner*, die ebenfalls starken Anbau von Hirse, Gerste, Haber und Tabak hätten. Sie seyen von mittlererer Gröfse, breiten Angesichtes, wie die Mongolen. Ihre Kleidung bestehe im Sommer aus einem blau gefärbten Kattune oder zubereitetem Leder, im Winter hätten sie Röcke von Schafsfellen; ihre Wohnungen seyen aus Schilf, und da es kleine runde Käfige sind, laden

1) S. eine schlechte Abbildung bey Ysbrant Ides. p. 122.
2) A. Brandt p. 125. Ysbrant Ides p. 111 fgg. Müller l. c. p. 397 nennt sie *Targatschinen*.

sie sie leicht auf ihre zweyrädrigen Karren [1]); ihre Sprache komme meist mit der tungusischen überein, sie hätten Pferde, Cameele, Rinder zum Reiten, und Schaafe mit Fettschwänzen. Mit dem Bogen wüßten sie geschickt umzugehen; sie verfertigten sie selbst, und da sie fein gearbeitet wären, würden sie weithin verkauft. — Bestimmte Gränzen lassen sich von allen diesen Stämmen nicht angeben, wie denn die Nachrichten überall sehr dürftig und unzulänglich sind.

Kommen wir noch östlicher in die Provinz Hing-king, von der wir ausgingen, so nennen die Missionäre uns hier noch drey Stämme, die Koel-ka Ta-tseu, die Ilan hala und die Mandschu. Von den *Mandschu*, den jetzigen Beherrschern Chinas, werden wir unten ausführlicher sprechen, wenn wir ihre Einrichtungen beschreiben. Ihr Hauptsitz war ursprünglich ein Flecken Odoli in der Ebene Omohoi, östlich vom langen weifsen Gebirge, jetzt ist der Sitz ihrer Macht im alten Leao-toung. Die *Ilan hala* [2]) sind eigentlich drey Stämme oder Familien von Mandschuren. Sie hatten sich früher mit den Yu-pi Ta-tseu vermischt, der Kaiser hatte ihnen später bey Ningouta Länder angewiesen, wo ihre Dörfer westlich von den Yu-pi waren. Ihre Weiber und Kinder kleideten sich noch wie diese; sie hatten indefs Pferde und Rinder, und bestellten das Feld. Im äufsersten östlichen Winkel endlich, an der Gränze von Corea, wohnten die *Koel-ka* [3]) Ta-tseu. Ihren Hauptort Hou-tchun setzen die Missionäre 42°35′, 2 fr. Meilen von Corea. Aber schon zu ihrer Zeit

1) S. ein schlechtes Kupfer bey Y. Ides p. 111.

2) du Halde IV. p. 16. vgl. Klaproth Catal. p. 63.

3) du Halde IV. p. 10.

aren sie mit den Mandschu vermischt, deren prache sie redeten. Ihr Gebiet war sehr klein — r einige Meilen weit erstreckte es sich — und emlich abgesondert, indem unwegsame Gegenden e von den Mandschu trennten. Wohl von en benachbarten Coreanern hatten sie eine ge-isse Cultur angenommen, denn sie baueten Aecker, as sonst bey den Tartaren selten der Fall ist; ndefs kamen sie in der Cultur jenen keines-reges gleich.

Ueberblicken wir alle die verschiedenen Stämme, ie wir bisher aufgeführt haben, so finden wir, afs, abgesehen von den Mongolen, die zu Zeiten en Westrand einnahmen, von den Jakuten [1]) die ängst von Norden eingewandert sind, und den remdsprachlichen, kurilischen oder andern Stäm-ien der Atschani's (Ke-tchen) und Giljäken (Fiatta) n der Mündung des Amur, und den Mischvölkern ie sie am Ostrande und am Onsouri erzeugt ha-en, als den Orotchys, Bitchys u. s. w., die Gesammtheit er übrigen, die Dutscheri, (?) Goguli, Dâûren, Tagouris), Targutzinen, Solonen, Mandschu, Ilan-ala, Koel-ka, und wie sie weiter heifsen mögen, ie das eigentliche Thälerland zwischen dem Hing-gan und Tchang-pe-chan (den südlichen Anhang on Leao-toung schliefsen wir vorläufig aus) ein-ehmen, alle zu dem einem grofsen Sprach- und Völkerstamme der *Tungusen* gehören [2]). Frey-

[1]) Die Jakuten sind nach Klaproth (Polygl. p. 230.) Türken. Die Wörterverzeichnisse bey N. Witsen l. c. T. II. p. 677. Ed. 2. (T. II. p. 430. Ed. 1.) Sauer Appendix 1. u. Klaproth tab. XXVII-XXXXI enthalten wenigstens viele türkische Wörter; andere rechnen sie zu den Mongolen.

[2]) Hätten wir von diesen verschiedenen Stämmen Sprach-proben, so würde dies noch deutlicher werden; 180

lich ist dieser tungusische Völkerstamm nicht auf die Mandschurey beschränkt, so dafs der Name *Tungusien* für diese ethnographisch viel zu weit wäre. Denn wenn hier auch die Ursitze des mächtigen Völkerstammes waren, so erstreckt er sich jetzt doch viel weiter nach Norden, besonders im Westen. Tungusen sind die Lamuten [1]) am ochotzkischen Meere, Tungusen wohnen bey Ochotzk, Jakutzk, bey Nertschinsk, an der oberen und untern Tunguska (Yapogiren), bey Mangaseja u. s. w.; kurz Tungusen erstrecken sich über den Hing-ngan hinaus, nördlich von der Mandschurey, bis zum aldanischen Gebirge, oder bis zum penskischen Meerbusen, wo sie dann Korjäken, Jukagiren und Jakuten vom Eismeere trennen; im Westen aber gehen sie noch viel weiter nördlich, indem sie im Norden von der Mongoley, etwa vom 100–120° der Länge sich bis ans Eismeer erstrekken. Wir brauchen uns nicht auf die unvollkommenen Sammlungen von Wörtern aus ihrer Sprache bey Witsen, Strahlenberg und Pallas [2]) zu berufen, die reiche Zusammenstellung bey Klaproth [3]) setzt die Ein-

---

dáurische Wörter giebt Witsen l. c. I. p. 68. Ed. 2. Amst. 1705. fol.

1) *Lamuten* heifst Meeresbewohner, vom tungus. lamou (mandsch. namou) Meer.

2) Witsen Noord en Oost-Tartarye 1, p. 219. Strahlenberg B. II. Pallas Vocabularia totius orbis comparativa n. 138–146. vgl. Georgi's Reisen I, p. 268 fg.

3) Klaproth Catalog. d. chin. Mss. in Berlin. p. 71–89. u. Asia Polygl. Atlas tab. XXXXII–XXXXVIII. Er vergleicht da Jeniseisk, Yapogiren, Mangaseja, Nertschinsk, Bargusin, obere Angara, Jakutzk, Ochotzk, Lamuten und untere Tunguska (letztere von Messerschmidt gesammelt. S. As. Polygl. p. 286 fg.) Vgl. noch lamutische Wörter bey Sauer l. c. Appendix n. 1. und in dem Journal historique du Voyage de Lesseps. Paris. 1790.

beider dieser Sprachstämme unter sich und mit dem Mandschurischen, so dafs dies blofs ein tungusischer Dialect ist, aufser Zweifel; während sie von dem Mongolischen so verschieden sind, als vom Chinesischen. Wollten wir also einen allgemeinen Namen für das Ganze der Mandschurey haben, so könnten wir es politisch-ethnographisch die *chinesische Tungusey* nennen, obwohl Tungusen auch nur bey uns ein allgemeiner Name ist, und dieser Name auch die fremdstammigen Völker am Ost- Nord- und Westrande u. s. w. nicht mitbefassen würde.

Diese chinesischen Tungusen können wir hier natürlich allein berücksichtigen, wenn wir jetzt einen *geschichtlichen Ueberblick* über diese Völker geben; denn die russischen Tungusen liegen ganz aufser unserem Gesichtskreise; die kleinen Völkchen am Ostrande haben nie eine Rolle in der Geschichte gespielt, und sind auch zu ferne von cultivirten Völkern gewesen, um nur Beobachter und Aufzeichner ihrer Sitten in fernen Jahrhunderten zu finden, was sie selbst nicht vermochten, während die chinesischen Tungusen doch wenigstens zu dreyen Malen [1]) sehr bedeutende Reiche im höhern Asien gegründet, und auch an ihren Nachbaren, den geschichtlichen Chinesen, Aufzeichner ihrer Thaten und Maler ihrer Sitten gefunden haben, wenn sie es auch selbst nicht vermochten. Einheimische

---

8. — Ueber die Verwandtschaft aller dieser Stämme S. auch Abel-Rémusat Récherch. sur les lang. Tartares T. I. p. 21 u. p. 142 fgg.

1) Ich meine die Reiche der Khi-tan oder Liao (907-1115), der Kin oder Altoun khans (1115-1234) und der Mandschu (seit 1616). Rémusat (Récherch. I p. 21.) scheint auch die *Jouan-Jouan* zu den Tungusen zu rechnen; Klaproth (Tableaux p. 99.) zählt sie, wie die *Thou-kou hoen* (p. 97.), die Rémusat (l. c. p. 148.) ebenfalls zu Tungusen macht, zu den Siän-pi. Es sind blofs *Toung-hou*.

Geschichtschreiber hätten wir freylich noch lie
denn man sieht's diesen Nachrichten nur gar zu
an, wie die Chinesen nur wo und wiefern die
schichte dieser Völker mit der ihrigen in Be
rung kommt, von ihnen beyläufig Kunde nehm
höchstens werden solche einzelne Notizen dann c
pilatorisch zusammenstellen [1]). *Visdelou* und
Guignes haben etwas vom Materiale dieser Nachr
ten zuerst mitgetheilt, obwohl es ihrer Darstell
ohnerachtet aller ihrer Tabellen, an Uebersichtl
keit und Anschaulichkeit der Völker- und S
tenverhältnisse gar sehr gebricht, *Klaproths*
nographische Methode hat den Stoff viel be
geordnet. [2]). Immer aber sinds blofs Fragme
was wir haben.

Da das Volk, wenn auch zu Zeiten theilw
vereinigt, doch nie eine politische Einheit
machte, so hat es auch selbst nie einen gemei
men Namen geführt. Wir nennen es *Tungu*
Man weifs nicht recht, woher der Name stam
Klaproth [3]) leitet es vom tung. donki, Leute
schwerlich. Die Chinesen haben einen ähnli
klingenden Namen für diese Völker, obw
Toung-hou d. i. die östliche Barbaren, näher besel
nicht blofs die Tungusen, sondern auch anc

---

1) Indefs haben von den gröfseren Reichen der Khitans
Kin's Chinesen, die dort lebten, besondere Geschic
geliefert.

2) S. *Visdelou* Histoire de la Tartarie: in Herl
Bibl. Orient. T. IV. p. 46 sqq., *de Guignes* Tabl. ch
des Princes, qui ont regné dans l'Asie; lib. IV.
tares orientales; in d. Hist. gén. des Huns etc.
P. 1. p. 179-212. vgl. P. 2. p. XLIV sqq. *Klaproth*
bleaux historiq. de l'Asie p. 82 sqq.

3) Klaproth Catal. p. 70. Andere leiten es vom t
tungus, Schwein, wegen ihrer Unreinlichkeit (Pal
oder weil sie viele Schweine zum Essen und zur F
dung halten (de Guignes l. c. p. LII.) ab.

östliche Völker, als die Siän-pi u. s. w. begreift. Es ist oft geschehen, dafs die Chinesen fremden Namen, zum Theile mit einem kleinen Umlaute, eine Deutung aus ihrer Sprache gaben [1]). Vielleicht auch hier.

Die Chinesen kennen die südlichsten Stämme dieses Volkes seit Wou-wang, eilf Jahrhunderte vor Chr. Sie nennen sie da *Su-tchin* [2]), was merkwürdiger Weise mit dem spätern Namen der *Ju-tchin* od. *Ju-tchi*, (*Djourdjit*) ganz übereinstimmt. Sie brachten Pfeile aus einem Holze, Hou genannt, mit Spitzen aus hartem Steine nach China. Die Nachrichten der Chinesen über sie sind aber sehr dürftig und auch auf lange Zeit unterbrochen.

Später kommen sie unter der Benennung der *Ye-leou* [3]) oder *Y-lieu* vor, unter welchem Namen sie den Goey (263 n. Chr.) Tribut an Pfeilen, Pfeilspitzen, Bogen, Panzern und Zobelfellen schicken. Der Berg Pou-hian begränzte ihr Land im Süden, das 1000 ly nordöstlich von dem der Yeou-yu war, und sich bis zum östlichen Meere ausdehnte; sie hatten im Süden die Wou-tsiou, im nordöstlichen Corea, zu Nachbaren. Die Gegend war so bergig, dafs man weder zu Wagen noch

---

1) Wie die Hebräer die ägyptischen Namen aus ihrer Sprache deuten z. B. Cham (ägypt. Chemi) von chamam, heifs seyn, Moscheh (vom ägypt. mo Wasser und oudsche retten) von maschah, herausziehen, so deuten auch die Chinesen die fremden Völkernamen, besonders bringen sie gerne einen Oeckelnamen heraus, so aus Türken, Thou-kiouei, d. i. unverschämte Hunde u. s. w. S. Abel-Rémusat. Réch. I. p. 9 sq. Etwas ähnliches könnte bey dem Namen Tungusen (Toung-hou) statt finden.

2) bey de Guignes l. c. p. XLV. *Siao-tchin*; bey Visdelou l. c. p. 218. *Sou-chin*.

3) bey de Guignes l. c. *Ye-leou*. Wir folgen Klaproth l. c. p. 84.

zu Pferde dort fortkommen konnte, Das Cl war dort sehr kalt. Die Einwohner glichen Aeufsern den Fou-yu in Corea, redeten aber e ganz verschiedene Sprache. Sie säeten fünf Ar von Getreide, zogen Rinder und Pferde, und l ten Kleider aus Hanf. Man fand bey ihnen ro Ju Steine und schöne Zobel.

Die Y-leou hatten weder Fürsten noch Hä linge, ihre Dörfer, die immitten von Wäld und Bergen gelegen waren, regierten die Al Sie lebten in unterirdischen Höhlen, der Reic ihre waren tiefer. Sie zogen weder Ochsen n Schaafe, aber viele Schweine, das Fleisch die zur Nahrung, die Felle zur Kleidung. Wint beschmierten sie den Körper mit Fett gegen Kälte, Sommers gingen sie nakt, blofs mit ein Schurze angethan. Es war ein höchst unreinliches, s kendes Volk, das sich nie wusch. Schrift hatten nicht; ihr Wort galt ihnen statt der Verträge. I Fleisch traten sie mit Füfsen, ehe sie es afs war es gefroren, so setzten sie sich darauf, es erweichen. Salz und Eisen fehlte in ihrem Lan jenes ersetzten sie durch eine Aschenlauge. A flochten das Haar. Wollte einer heirathen, schmückte er das Haupt seiner Geliebten mit dern, bezahlte die Mitgift, ob seine Verlo Jungfrau war, oder nicht, kümmerte ihn wei Blofs die starke, kräftige Jugend galt et as, Alter war verachtet. Denselben Tag noch wu der Todte auf dem Felde in einem Bretter-Sa eingescharrt, ein todtes Schwein legte man sein Grab zur Nahrung. Sie hatten einen h lichen, grausamen Charakter ohne Mitleid für ih Gleichen: starben ihre Aeltern oder andere gehörige, keine Thräne der Theilnahme; Di wurden getödtet, ohne Rücksicht auf den W

des Geraubten. Ihre Waffen waren grofse, 4 Fufs hohe Bogen, ihre Pfeile, einen Fufs acht Zoll lang, waren mit Spitzen aus einem grünen, harten Steine besetzt, die sie vergifteten; Harnische aus Fellen mit Knochen belegt, waren ihre Bedeckung. Obwohl diese Bewaffnung sie ihren Nachbaren furchtbar machte, so scheinen sie doch nie auf Eroberungen ausgegangen zu seyn, sondern bewohnten immer ruhig ihr Land.

Später unter der Dynastie Goey (Sec. V.) kommen sie (dieselben?) vor unter dem Namen *Mou-ky* [1]), der unter den Dynastien Souy und Thang mit dem Namen *Mo-kho* oder *Mo-ho* wechselte. Neben diesen erscheinen dann nördlich vom Amur bis nach Sibirien hinein seit dieser Zeit (Sec. V.) die *Chy-Goey*.

Die *Mou-ky* wohnten nördlich von Corea; in ihrem Lande flofs der Sou-mo d. i. der Soungari. Jeder Weiler hatte seinen Häuptling, ohne weitere Verbindung der verschiedenen Stämme. Man unterschied mehrere Horden [2]). Sie lebten am Ufer der Flüsse und in den Gebirgen. Ihr Land war arm und feucht. Sie wohnten in unterirdischen Höhlen, in die man auf Stufen hinabstieg; kleine

---

1) falsch de Guignes p. XLV. l. c. *Vo-kie*; Visdelou l. c. *Ve-kii*; de Mailla T. VIII p. 16. *Oou-ki*.

2) Ma-touan-lin bey de Guignes l. c. p. XLVI u. Klaproth tab. 12. nennt folgende zwölf um 470 in ihrer Nachbarschaft.

1) Ta-mo-lou
2) Fou-tchoung
3) Mo-to-hoey
4) Khou-liu
5) Sou-ho
6) Kiu-fu-fu
7) Phy-ly
8) Pha-ta-ho
9) Thou-yu-ling
10) Khou-fu-tchin
11) Lou-liu
12) Yu-tchin-heou.

Erdwälle umgaben ihre Wohnungen. Sie hatten weder Rinder noch Schaafe, blofs Pferde, hielten auch viele Schweine; sie baueten Weizen und einige andere Getreidearten, auch Hülsenfrüchte; aus dem gemahlten Getreide bereiteten sie ein berauschendes Getränk. Sie hatten in ihrem Lande Salzseen [1]). Sie galten für das unreinste Volk, indem sie Hände und Gesicht mit Urin wuschen. Bey der Verheyrathung brachte die Frau Röcke aus Zeug, der Mann Kleider aus Schweinshäuten hinzu; auf dem Haupte hatte er den Schwanz von einem Tieger oder Leopard befestigt. Die erste Nacht ging der Mann in das Haus seiner Neuvermählten, und sog an ihrer Brust. Meldete einer dem Manne die Untreue seiner Frau, so tödtete er sie alsbald, aber gleich darauf auch den, der seine Entehrung ihm berichtet hatte, defshalb blieb der Ehebruch meist verborgen. Sie waren ebenfalls gute Bogenschützen und Jäger. Ihre Pfeile vergifteten sie, und das Gift, das sie im siebten und achten Monate bereiteten, war so stark, dafs der Dampf beym Kochen einen Menschen tödten konnte. Wenn ihre Aeltern im Frühlinge oder Sommer starben, scharreten sie sie auf Anhöhen ein, und

---

Ihre bezügliche Lage ist aber schwer anzugeben. Die Phy-ly setzt die Geographie der Tsin 200 Tage weit zu Pferde nordwestlich von den Su-tchin, es sind also wohl kaum Mou-ky, oder diese sind doch nicht dieselben mit den Su-tchin, da si ja 200 Tagereisen nordwestlich von ihnen wohnen. Die andern, die de Guignes (l. c. p. XLVI.) noch aus der Geographie der Tsin anführt, gehören gar nicht in die Mandschurey, da sie ja noch weiter weg wohnen.

1) Wenn Klaproth p. 86 sagt, l'eur pays *n'avoit que de l'eau saumâtre*, so pafst das nicht gut dazu, dafs in ihrem Lande der Sou-mo (Soungari) flofs, und ein anderer Stamm am Amur wohnte!

bauten ein Häuschen über das Grab gegen Regen und Nässe, starben sie aber im Herbste oder Winter, so bedienten sie sich der Leichname — die Marder damit zu locken, die das Fleisch fraſsen. Sie zogen so natürlich viele dieser Thiere an!

Wir haben schon erwähnt, daſs sie später [1]) unter dem Namen der *Mo-ho* oder *Mo-kho* vorkommen. Ma-touan-lin setzt sie 5000 Ly von Lo-yang und nennt sieben Horden. Die erste ist die Horde vom Sou-mo (Soungari), an dessen Quelle nördlich von Corea, sie wohnte; sie konnte viele tausend Soldaten aufstellen, und machte häufige Einfälle in Corea; die zweyte, die Horde von Pe-tou, nördlich von ihr, hatte 7000 Streiter. Die dritte Ngan-tchhe-ku war nordwestlich (d. G. nordöstlich) von der vorigen; die vierte Fou-nie östlich von den Pe-tou; die fünfte Hao-chy noch östlicher; die sechste, die Horde vom Amur oder He-chouy, längs diesem Flusse, nordwestlich von den Ngan-tchhe-ku; die siebte endlich die Horde vom (langen) weiſsem Gebirge, oder Pe-chan, südöstlich von den Sou-mo; alle die letzteren hatten nicht mehr als 3000 Streiter [2]). Später unter den Thang

---

1) Nach Klaproth Tableaux p. 86. hätte Yang-ty aus der Dyn. Souy, im Anfange des siebten Jahrhundertes, die sieben Horden vereinigt, und sie *Mo-ho* genannt; nach tab. 12. heiſsen sie seit Sec. VIII. Mo-ho, und waren damals in 7 Horden getheilt. Das paſst zusammen! Nach de Guignes l. c. ist die Eintheilung aus der Dyn. Tsin. Nach Visdelou l. c. p. 218. ist dies die Eintheilung der Mou-ky unter den Goey (Ouei); unter den Souy hätten sie sich vereinigt, und den Namen *Mo-kho* angenommen. Vgl. Mailla T. VIII. p. 16 sq. u. 358.

2) Ma-touan-lin bey de Guignes l. c. p. XLVI. vgl. Klaproth tab. 12.

(Sec. VIII.) kennt man nur zwey Horden, die Moho vom Sou-mo (Soungari) und die Mo-ho vom He-chouy (Amur). Die ersteren waren längere Zeit von Corea abhängig, als aber dieses Reich (677) von China abhängig wurde, zogen sie sich auf das Gebirge Thoung-meou [Tai-pe-chan], östlich vom Flusse Leao, zurück, und da viele Coreaner sich zu ihnen schlugen, gründeten sie dann (Sec. VII fin.) das Reich *Phou-hai* [1]), das vom östlichen Tchang-pe-chan bis zum Non und vom Soungari, später vom Amur, bis tief in Corea hinein sich erstreckte, indem es zu Zeiten das Land der Fou-yu, Wou-tsiou, Pian-han und Tchhao-sian begriff, an 5000 Ly, mit mehr als 100,000 Familien. Es bestand bis 925 wo es von den Khi-tan's abhängig wurde. Sie hatten Schrift und eine geordnete Regierung, wohl durch die Coreaner. Die *Moho am untern Amur* bis südlich nach Corea hin schickten den Coreanern an 150,000 Mann Hülftruppen gegen China, ihr Land wurde aber unter Thai-tsoung und Hian-tsoung, von der Dynastie Thang, von diesen abhängig, und schickte Tribut [2]) (726), bis sie bey der Uebermacht der Phou-hay sich diesen unterwarfen, und später mit diesen unter die Khitans kamen.

Nördlich vom Amur und den Moho wohnten, wie schon gesagt, die *Chy goey* [3]). Man unterscheidet 5 Haupthorden, von denen die letzten aber nicht mehr in der Mandschurey, sondern

---

1) Vgl. Visdelou l. c. p. 218 sq.; die Namen der Könige von Phou-hai giebt de Guignes T. I. p. 1. pag. 207 sq.

2) S. Gaubil Hist. de la Dyn. Thang. Mém. c. la Chine. T. XVI. p. 20.

3) *Che-ouei* bey Gaubil l. c. p. 232. Visdelou, de Mailla u. a.

schen in Sibirien wohnten, vielleicht auch alle nicht einmal Tungusen waren. Die ersten von China aus sind die *südlichen Chy-goey*. Nach der Geschichte der spätern Goey (Heou Goey hou) bey de Guignes [1]) ist ihr Land 3000 Ly vom Lande der Khitans entfernt. Man geht über den Fluss Tcho, kommt an den Berg Tou-tsu, der 300 Ly im Umfange hat, dann an den Fluss Sio-ly-chouy, und von da zu den Chy-goey. Die Gegend, die sie bewohnten, war niedrig, sumpfig und mit dickem Grase und Walde bedeckt, und wilde Thiere und Schaaren von Mücken belästigten sie. Sie reden die Sprache der Mo-ho, kleiden sich wie die Khitans, scheeren auch, wie diese, den Kopf. Sie haben Hütten aus Rohr und Schilf. Aufserdem führen sie, wie die Türken, Filzhütten auf Wagen mit, die Ochsen ziehen [2]). Ueber die Flüsse setzen sie auf Bündel Stroh oder auf Barken aus Leder. Statt einer Decke legen sie ein Bündel Gras unter den Sattel; aus Gras machen sie auch Stricke und Zügel. Sie schlafen auf Schweinshäuten.

Kleine Stücke Holz, die verschiedentlich gespalten, verschiedenes bedeuten, dienten ihnen statt der Schrift. Das Land ist kalt, es giebt da keine Haasen, wenig Pferde, aber viele Schweine und Rinder. Sie bereiten eine Art Branntwein, sich zu betrinken. Will einer heirathen, so verständigt er sich mit den Aeltern des Mädchens, und schickt diesen Ochsen und anderes Vieh für die Braut. Die Witwe gehört dem verstorbenen Manne, und darf nicht wieder heirathen. Drey Jahre währt die Trauer bey reichen Leuten. Eisen haben sie nicht, sie ziehen es aus Corea. Sie theilten sich in 25 Horden.

---

[1]) de Guignes l. c. p. LI. vgl. Klaproth l. c. p. 91.
[2]) vgl. die jetzigen Targatziner bey Isbrand Ides p. 111. u. a.

Weiter nördlich nach 11 Tagemärschen kommt man zu den *nördlichen Chy-goey*, 9 Horden, unter besondern Häuptern. Es ist da sehr kalt, daher bedienen sie sich Winters der Schlitten; sie haben das Rennthier (Chang-lou) gezähmt. Die Bewohner ziehen sich Winters in Höhlen zurück. Hauptbeschäftigung ist Jagd und Fischfang. Zobel giebt es viele; aus dem Felle von einer Art von Füchsen (Hou-ho) machen sie sich Mützen, übrigens kleiden sie sich in Fischhäute.

Tausend Ly gegen Norden beym Berge Y-hou-pou wohnten die *Po-chy-goey*, die viel zahlreicher waren; man wufste indefs die Zahl ihrer Horden nicht. Ihre Häuser machten sie aus Baumrinde, sonst kamen sie in ihren Sitten den nördlichen Chy-goey gleich. — Vier Tagemärsche westlich wohnten die *Chin-mo-tan Chy-goey*, vom Flusse Chin-mo-tan so genannt; sie wohnen Winters in Höhlen. Viele tausend Meilen nordwestlich von ihnen kommt man zu den *grofsen Chy-goey*, bey denen viel Zobel und Grauwerk sich findet. Unter den Thang schickten sie mehrere Gesandtschaften nach China [1]). Von diesen stammen die tungusischen Stämme ab, die jetzt das östliche Sibirien bewohnen.

Einer der südlichsten Stämme dieser Chy-Goey [2]) waren die *Khi-tan* [3]). Sie wohnten ur-

1) S. die Namen ihrer Stämme unter den Thang bey Klaproth l. c. p. 92.

2) Ich folge Klaproth und Abel-Rémusat Récherch. I. p. 21 p. 81. und sonst, die sie für *Tungusen* nehmen. Gaubil Mém. conc. la Chine T. XVI. p. 362, hält sie einmal für einen Theil der *Hioung-nou* (also Türken), wie Lo-yng-yang b. Rémusat l. c. I. p. 8, gleich darauf (p. 363.) aber nennt er ihre Sprache *mongolisch*. De Guignes (l. c. T. II. P. 1. p. 30) nennt sie *Siän-pi*. Ich weifs nicht, ob Visdelou (l. c. p. 208.) sie auch zu *Siän-pi's* macht?

3) S. de Guignes l. c. T. I. p. 201 fgg. Visdelou l. c. p. 208. bes. Klaproth l. c. p. 87 fg.

ıglich im Norden von Leao-toung und vom
ın Flusse (mongol. Sira mouran, chin. Hoang
y oder Hoang ho.) Sie wurden von den
ng-nou, einem türkischen Stamme in der
gen Mongoley, angegriffen, und mufsten sich
s Gebirge Siän-pi, nördlich vom Thou-ho, zu-
ıiehen; sie wohnten hier mit den Khou mou
ie aber verschiedenen Ursprunges waren, zusam-
Sie kamen in ihren Sitten mit den Mo-ho über-
die verstorbenen Aeltern zu beweinen galt
ı für Schwäche, sie setzten die Todten auf
ıen in den Gebirgen aus; nach drey Jahren
elten sie dann die Knochen, verbrannten sie,
leten ihnen Wein und sagten: "In den
ermonaten speiset bey der Helle der Sonne,
ners esset im Schatten. Wenn wir auf die
gehen, macht dafs wir viele Hirsche tödten."
ıar ein rohes, uncivilisirtes Volk.

n Anfange des fünften Jahrhunderts erlitten
Thi-tans von den Goey's, die im nördlichen
herrschten, eine gänzliche Niederlage, und
en sich zu den Khou mou hi retten; indefs
nnen sie bald ihr altes Land wieder, und
ten von da aus häufige Einfälle in das nörd-
China. Seit 440 erkannten sie sich für Va-
der Goey, und schickten Tribut, so auch
den Pe-tsy, die auf die Goey in China folgten.
ınem neuen Einfalle in China im Jahre 553 wur-
ie völlig geschlagen, und verloren an 100,000
chen und eben so viel Vieh. Sie wurden nun
ıthanen des Thou-khiu oder Türken, mit Aus-
e von 10,000 Familien, die nach Corea
ı.

m Ende des VI. Jahrhunderts unterwarf sich
ihrer Horden dem Kaiser Wen-ty, aus der

Dynastie der Souy; die andern blieben den Türken unterworfen; im Jahre 585 tödteten sie den Stadthalter des Kakhan Chapolio, und 611 fingen sie wieder an der Dynastie Souy Tribut zu zahlen. Sie blieben dann Vasallen dieser Dynastie und auch der nachfolgenden der Thang, die ihnen Stadthalter schickten. Sie empörten sich im VII, VIII und IX Jahrhunderte wiederholt gegen die Chinesen, und nahmen, ohnerachtet sie von diesen wieder abhängig wurden oder unter das Joch der Türken wieder zurückfielen, doch sehr an Macht zu; sie wohnten um diese Zeit um den Sira mouran, den Liao und den schwarzen Fluſs (mong. Cara mouran), als *Apaokhi* der Stifter des mächtigen Reiches der Khitans, oder, wie es auch von dem Flusse Liao genannt wird, des Reiches Liao wurde, das die ganze Mongoley und Mandschurey befaſste, und vom östlichen Ocean bis nach Khaschgar, und vom nördlichen Hing-ngan bis jenseits der groſsen Mauer in China hinein sich erstreckte, zu Zeiten über das nördliche China verfügte, und 218 Jahre, von 907 bis 1125, bestand, wo es von dem goldenen Reiche (chin. Kin) der Ju-tchy vernichtet ward.

Um zu begreifen, wie aus so kleinen Anfängen ein so mächtiges Reich hervorgehen konnte, müssen wir den innern Zustand des Volkes und seines Herrscherhauses bis zu der Zeit entwickeln, und zugleich die äuſsern Umstände, unter denen es so mächtig werden konnte, erwägen. Am Fluſse Hoang-ho war es, wo der Kakhan Khikheou [1]), der Stifter der Familie Ye-liu (Chy lü) lebte. Einer seiner Nachkommen Yali civilisirte seine Unterthanen, stellte Behörden an, bauete unterirdische Häuser, und führte die Kerbhölzer ein,

1) S. Visdelou l. c. p. 195. vgl. Klaproth l. c. p. 88 fg. Die Namen der Kakhans giebt Visdelou l. c. p. 209 fg.

statt der Schrift dienten. Er wollte aber nicht
han seyn, sondern überliefs die Kaiserwürde
Familie Yao-nian, obschon seine Familie
Herrschaft behielt. Sein dritter Nachfolger Neulis
ou-li-sse] regierte mit Milde; dessen Sohn Sa-
hatte stete Kriege mit den gelben Chy-goey;
Enkel Yundeschi [Kiun-te] lehrte den Khi-
s Ackerbau und Viehmastung, so dafs sie sehr
h wurden. Unter seinem Nachfolger Saladi
-la-tii] lernten sie Eisen schmieden und allerley
äthe giefsen. Saladi machte die Yu-khiu und
-goey und im Süden die Hy und Sy zinspflich-
Die Khitans gründeten Städte, die sie mit
wällen und Bollwerken festigten; baueten Seide
Hanf, und webten Zeuge. Wir sehen also
Volk und seine Führer schon im Wachsthum
riffen, und auf dem Wege nach Eroberungen,
Apaokhi geboren wurde. (887). Seine Mut-
[1]), die Gattin des Saladi, sah im Traume —
n der alte Orient hat der Wunder nicht weni-
, als der Occident — eine Sonne in ihren
oofs fallen, ein göttliches Licht umgab das
s, und die ausgezeichnetesten Wohlgerüche
chdufteten es. Bey seiner Geburt hatte Apao-
schon die Gestalt eines dreyjährigen Kindes,
konnte mit Hülfe seiner Hände gehen. Seine
tter erzog das Wunderkind mit aller Sorgfalt
einem besonderen Zelte, und nach dreyen Mo-
n konnte der Knabe schon auf den Füfsen
en, nach einem Jahre sprach er, und sagte die
unft voraus. Ueberirdische Wesen umgaben, nach
er Angabe, ihn, und dienten ihm als Wäch-
Mit den Jahren nahmen seine Fähigkeiten
sein mütterlicher Oheim, das Haupt der Horde,

---

1. Visdelou l. c. p. 180; vgl. Klaproth p. 89.

obwohl ihn fürchtend, bediente sich doch seiner Rathschläge, und Han-te-kin, der letzte Kakhan aus der Familie Yao-nian, achtete ihn so sehr, dafs er ihn zum Vicekönige mit dem Rechte, Krieg und Frieden zu machen, erhob (901), und ihn später sogar zu seinem Nachfolger ernannte [1]).

Ehe wir aber jetzt die Ausbreitung seines mächtigen Reiches erzählen, müssen wir vorher kurz die *Umstände*, unter denen es sich so ausdehnen konnte, andeuten, um die Erscheinung begreifen zu können.

Die Dynastie der Thang, unter der China (619-905) zu der gröfsten Macht gediehen war, war zu Grunde gegangen, und wenn auch der König von Leang sich den Kaisertitel anmafste, so war doch seine Macht eigentlich auf Ho-nan und Chan-toung beschränkt, das übrige China war unter neun verschiedenen Herrschern getheilt [2]), die natürlich sich vielfach wechselseitig bekriegten. Dies ist der eigentliche Grund der Ausbreitung der Macht der Khitans. Denn wenn auch in den letzten Zeiten der Thang der Einfluſs China's auf die Tartarey bey der Zerrüttung und den beständigen Kriegen im Innern schon sehr geschwächt war, so mufste sie doch immer noch etwas gelten,

1) Etwas anders der Thoung-kian-kang-mou: Die Khitan's waren in 8 Horden getheilt, jede 10,000 waffenfähige Männer stark. Sie wählten sich einen Häuptling mit unumschränkter Macht über alle acht Horden, aber nur auf drey Jahre. Apaokhi indefs, der die Hy, Ta-tche u. a. Völker schon unterworfen hatte, wollte nach Ablauf der drey Jahre (nach andern war er schon 9 Jahre Anführer) nicht abdanken. Sieben Horden trennten sich von ihm, aber an der Spitze seiner Horde, die ihm blieb, wufste er sich später so mächtig zu machen. De Mailla T. VII. p. 118. vgl Gaubil l. c. p. 362.

2) Toung-kian-kang-mou T. VII. p. 120 sq. Klaproth tableaux p. 232. vgl. tab. 17 u. 18.

lange China nicht gänzlich zerfallen war, je-
falls konnte in China selbst keine fremde Bar-
nmacht eindringen. Als aber China so zerris-
war, und ein Heerführer über den andern
Macht der Fremdlinge zu Hülfe rief, und wie-
ım gegen den andern unterstützte, da war es
ı Wunder, dafs diese unter kräftigen Anfüh-
ı um sich griffen. Dieser Zustand der Zerris-
heit von China dauerte aber über funfzig Jahre [1]),
wenn darnach auch die Dynastie der Soung seit
das Reich wieder zu vereinen anfing, so war doch
Reich der Khitans unter kräftigen Regenten
durch Mitwirkung freywillig eingewanderter,
r gezwungen hingeführter Chinesen so sehr be-
gt und so wohl organisirt, das die Soung Mühe
en, sich nur gegen das kriegerische Volk auf-
ıt zu erhalten.

Dieser Grund der Ausbreitung der Khitans
ɔt auch den einzig richtigen Gesichtspunkt von
er und allen folgenden Invasionen China's.
s man sich von der Verweichligung der Süd-
er und demnach erfolgender Unterjochung
:h die kräftigeren Nordländer zusammenphan-
t, hat gar keinen Sinn. Eine solche Ueber-
vemmung und gewissermafsen Erneuerung und
jüngung von Grund aus, als Frankreich oder
en z. B. durch die germanischen Völkerschaf-
erlitt, hat China nie, selbst nicht zur Zeit der
ıgolen- und Mandschu-Herrschaft erfahren.
ɔ Menge der fremdartigsten Stämme haben
in seinem Schoofse niedergelassen; wenn China
innern Partheien zerrissen war, hat es wohl
hehen können, dafs sein Einfluss nach aufsen

ɔs führten den Kaisertitel nach einander 5 Familien
Heou ou tay) die Heou-Leang, Heou Thang, Heou
ɔin, Heou Han und Heou Tcheou (907-960).

geschwächt wurde, und bis in seine Gränzen hinein — aber immer unter chinesischem Einflusse und chinesischer Mitwirkung — sich mächtige Reiche bildeten; auch selbst in seinem Innern haben, von Chinesen herbeygerufen und unterstützt, fremde Herrscherfamilien öfters über einzelne Theile und selbst über ganz China die Herrschaft erlangen können, aber dies war kaum anders, als wenn ein fremder Heerführer römischer Kaiser wurde China ist immer China geblieben. Die Fremdlinge, die es, gleichviel ob als Herrscher oder als Unterthanen aufnahm, hat es mit sich amalgamirt, so dafs sie sich seinen Sitten, Einrichtungen und Gesetzen fügten, oder sie sind über kurz oder lang als unvereinbar wieder ausgestofsen worden; und, wie die fremden Eroberer auch hiefsen, die an ihren Gränzen mächtige Reiche bildeten, und China bald ganze Provinzen, bald einzelne Städte wegnahmen, Khitans oder Ju-tchi, Mongolen oder Mandschu, sie haben den Einfluſs von Chinas Cultur, Sitte u. s. w. nur noch mehr fördern müssen. Fast mit Vernichtung ihrer Individualität wurde, soweit es möglich war, alsbald ein zweytes China aus ihren Reichen.

Diese kleine Abschweifung war nöthig, um ein für alle Mal den richtigen Standpunkt für diese und alle folgenden Invasionen anzudeuten. Wir kehren jetzt zum Stifter des Reiches der Khitans zurück, um die Ausbreitung seiner Macht zu verfolgen.

Noch ehe *Apaokhi* [1]) dem Hen-te-kin als Kakhan nachfolgte, besiegte er die Chy-goey, die Hy die im Süden bis zur grofsen Mauer hin wohnten die Yu-khiu, später auch die Sy und Ju-tchi (Niou-

1) Visdelou l. c. p. 180 fgg.

tchin), obwohl diese unruhigen Völker, wenn auch einmal besiegt, damit keineswegs überwunden waren, sondern ihm fast die ganze Zeit seiner Regierung hindurch zu thun machten. An der Spitze von 10,000 Streitern fiel er dann in das nördliche China ein, eroberte neun grofse Städte, und machte 5,000 Gefangene, die Masse Viehes und andere Beute gar nicht zu rechnen. In den folgenden Jahren wiederholten sich diese Einfälle. Die Gefangenen wurden meist mitgenommen, und mufsten in seinem Heimathslande Städte bauen und Colonien bilden; oft versetzte er auch die Einwohner von ganzen Städten in seine Heimath; im Jahre 921 die Bewohner von zehn chinesischen Städten, die er erobert hatte, eben so im Jahre 922, und 924 die Bewohner von Ki-tche Pe-tche-ly, die nach Leao-tcheou mufsten. Einen chinesischen Feldherrn Tchao-pa lockte er in einen Hinterhalt, und vernichtete sein ganzes Heer; mit einem anderen Li-khe-young, der ihn gegen seinen Feind zu Hülfe rief, schlofs er Freundschaft, und machte ihn unter seinem Schutze zum Könige im südlichen Chan-si.

Nach dem Tode des Kakhans (907) nahm er den Kaisertitel (Hoang-ty) an [1]). Viele Chinesen begaben sich zu ihm, und der König von Leang, der sich den Kaisertitel in China angemafst hatte, meldete ihm seine Thronbesteigung. Er mufste wiederholt noch mit den Chy-goey und Ou-houan kämpfen, auch die Kriege mit den Hy und Sy dauerten fort. Indefs reichte seine Herrschaft schon im östlichen Ocean bis jenseits der Sandwüste Gobi, und vom nördlichen China (Pe-fan) bis zu

[1]) Er heifst bey den Chinesen seitdem gewöhnlich *Thai-tsou* d. i. der grofse Vorfahr, wie sein Nachfolger *Thai-tsoung*. Beydes sind gewöhnliche Namen der Stifter von Dynastien, daher auch bey den Kin, Soung u. a.

den südlichen Chy-goey. Seine weiteren Fortschritte hemmten besonders die Verschwörungen und Empörungen seiner Brüder, die ihn mehrere Jahre hindurch beschäftigten. Schon im Jahre 911 hatten seine vier jüngeren Brüder, La-kha, Thie-la, Yu-ti-che und An-douan eine Verschwörung gegen ihn angezettelt, sie wurde aber noch vor dem Ausbruche entdeckt, und er verzieh ihnen; aber im folgenden Jahre dachten sie schon wieder auf Empörung; er kam ihnen zuvor, und verzieh wieder. Kaum war diese vorbey, so warf sich ein anderer Bruder zum Könige der Hy auf, und wollte unter dem Vorwande, ihm mit einem grofsen Gefolge seine Aufwartung zu machen, ihn aufheben; gleich darauf warf sich La-kha zum Kaiser auf, und verbrannte seine ganze Bagage sammt allen Lebensmitteln. Er mufste gegen ihm ziehen, zum Kampfe kam es nicht, aber die Verfolgung zog sich sehr lange hin, er kam oft in grofse Noth, da La-kha's Truppen die gröfsten Verwüstungen anrichteten und alles verheerten. Endlich erreichte er die Empörer; der eine Bruder erdrosselte sich selbst, La-kha und die andern kamen gefesselt mit einem Hammel am Seile, und warfen sich ihm zu Füfsen. Ihre Anhänger besonders die Anführer mufsten zum Theil hart büfsen, den einen liefs er lebendig begraben, ein anderer mufste sich selbst umbringen, 6000 bestrafte er verschiedentlich nach der Schwere ihrer Vergehen, viele wurden gezwungen, den Schaden ihrer Plünderungen den Geplünderten zu ersetzen, über 300 liefs er hinrichten, und ihre Frauen, Kinder und Schätze unter die Beraubten vertheilen; denn nicht so sehr Rache, als Unwillen über ihre Verwüstungen war es, was ihn so aufbrachte Gegen seine Brüder zeigte er sich immer als Bruder. Obwohl als Urheber des Aufstandes verurtheilt, schenkte er

hnen doch das Leben, blofs La-khas Weib liefs r erdrosseln. (914). Dennoch sann noch später ieder ein anderer Bruder auf Empörung; er ver- eh, aber nur unter der Bedingung, dafs eine ihm rhafste Schwägerin für den Bruder sich um- ächte (918). Sie thats freywillig.

Er hatte schon früher mehrere Tempel erbauet, amentlich einen der himmlischen Herzhaftigkeit Thien hioung sse), und setzte (912) funfzig Bonzen, ie er gerade gefangen genommen hatte, hinein; später richtete er dann dem Confucius sowohl, als dem o und den Stifter der Tao-sse einen Tempel)19), und bezeugte selbst dem Confucius seine hrfurcht, während er Frau und Kind zu den ndern beyden schickte. Im folgenden Jahre urde die khitansche Schrift erfunden, und das Jahr arauf (921) ein Gesetzbuch eingeführt, und Wür- en und Aemter bestimmt.

Wir übergehen noch einige Kriegszüge gegen ie Thou-khiu, Siao-fan, Cha-to und andere west- che Tartaren (916), wo er 15,600 Familien egführte, und unzähliges Vieh erbeutete, meh- ere Einfälle in China, und die Unterwerfung der ieder empörten Hy. Er endete mit zwey Un- ernehmungen. Das erste war ein westlicher Feld- ug über die Sandwüste hinaus, wo er mehrere Völker besiegte — oft 60 und mehrere Meilen wie uf einem grofsen Jagdzuge fortrückend — und mar- orne Denkmäler seiner Eroberungen mit Khitan-, Thou-khiu - und chinesischer Schrift zurück liefs, ährend er zum Zeichen seiner Eroberung Was- er und Felsstücke mit nach Hause nahm. Der weyte Zug ging gegen das Reich Pou-hai im)sten, wo der khitanische Vicekönig (924) ge- ödtet worden war. Nach einer Niederlage unter-

warf sich der König von Pou-hai. Apaokhi verzieh ihm, als er aber bald darauf sich wieder empörte, setzte er einen andern König ein, führte den vorigen gefangen mit fort, und gab ihm den Namen seines Pferdes, statt seines bisherigen. Bald darauf (926) [1]), starb Apaokhi, 55 Jahr alt. Wunder gingen seinem Tode vorher, wie sie seine Geburt angezeigt hatten. Als er erkrankte, fiel ein grofser Stern vor seinem Zelte nieder, ein gelber Drache, eine chinesische Meile lang, erschien auf der Forteresse, sein Licht blendete die Augen, zuletzt trat er in den Pallast; am Todestage deckte ein bläulicher Dunst den ganzen Tag über den Himmel.

Wir haben das Leben des Stifters etwas weitläuftiger erzählt, weil er, auch abgesehen vom Interesse, das er erregt, eigentlich schon seinem Reiche die Ausdehnung und Einrichtung gab, die sich nachher nur etwas erweiterte und weiter ausbildete. Es kann aber unsere Absicht nicht seyn, hier auf gleiche Weise weitläuftig in die individuelle Geschichte aller seiner einzelnen Nachfolger einzugehen. Durch den Einfluſs der Mutter, eines rüstigen Weibes, das selbst zu Pferde stieg, Bogen und Pfeile nahm, um, das Schwert zur Seite, die Rebellen zu dämpfen, folgte mit Uebergehung des älteren Bruders, der jüngere unter dem Namen *Thai-tsoung* [2]) (Ye-liu-te-kouang) (927-946) [3]). Unter diesem nahm die Macht der Khitans im

1) de Mailla VII p. 267.
2) S. de Mailla T. VII p. 170.
3) Visdelou l. c. p. 196 u. de Guignes T. I. P. 1. p. 203; bey de Mailla heifst er mit seinem andern Namen Te-kouang. Klaproth Chron. Tab. im Catalog. p. 26. macht aus den beyden, Thay-tsou (Apaokhi) und Thay-tsoung (Te-kouang), fälschlich einen, und läfst ihn von 916-947 regieren!

dlichen China noch zu. Denn da ein chinesischer
ɔörer (936) seine Hülfe anrief, stand er ihm
, und machte ihn, als sie siegten, zum Kai-
Dafür aber mufste dieser ihm 16 Städte ab-
n [1]), ihn als Vater Kaiser (Fou hoang-ty)
üfsen, und Tribut zahlen; wie denn auch die
rn Könige China's dem Khitan Gesandte
kten. Indefs dauerte die Anhänglichkeit der
ɔsischen Herrscher nicht lange; denn schon
Nachfolger dieses Stifters der Heou Tsin, wie
Dynastie heifst, wollte sich nicht für den Unter-
les Khitan's erkennen. Die Folge war ein Einfall
-tsoung's mit mehreren Armeen in China (944); er
ɔrte drey Städte, deren Bewohner alle ausgerottet
en, schlug die Chinesen wiederholt, und der chi-
che Kaiser kam, einen Hammel am Seile,
zu unterwerfen. Er degradirte ihn zum Mar-
der Undankbarkeit (947), und exilirte ihn
; seine Hauptstadt wurde eingenommen, und
ihrer Schätze beraubt [2]).

)er Nachfolger von Thai-tsoung, *Chy-tsoung*
liu-ou-yu) unterstützte den Fürsten von Han,
unter ähnlichen Bedingungen der Abhängigkeit,
lie Tsin, zum chinesischen Kaiser zu machen
). Er regierte aber nur fünf Jahre (947-952),
ɔr in einem Aufstande, der gegen ihn aus-
h [3]), die Regierung verlor.

Ueberhaupt machten die Khitans von jetzt an
er Ausbreitung ihrer Macht keine weitere Fort-

---

e Mailla T. VII p. 309. 312 sq. 329.

)e Mailla T. VII p. 373. 381. vgl. Visdelou l. c.

)e Mailla T. VII p. 427 fg.

schritte. Nur nach Süden hin konnten sie sich noch ausdehnen, aber hier gerade änderten sich die Umstände alsbald sehr. Im Jahre 960 kam nämlich die Dynastie der Soung auf den Thron, und wenn auch sich eine Zeitlang mehrere kleine Reiche in China noch hielten, so wurden sie doch nach und nach alle von ihr unterworfen, und statt der Zerwürfnifs der Zehnherrschaft trat ein ausgedehntes, nicht unmächtiges Reich ihrem Begehren entgegen. So war das Einzige, was sie noch zu erlangen suchten, dafs ihnen das blieb, was die Tsin ihnen abgetreten hatten, waren sie ja recht glücklich, so bekamen sie wohl einmal einzeln eine Art Tribut an Seide und Geld, obwohl die Chinesen es auch so nicht betrachtet wissen wollte, sondern vielmehr blofs als Geschenke ansahen, die der ältere Bruder (der Kaiser von China), von seinen Reichthümern dem ärmern jüngern Bruder (dem Khitan) im Norden mache [1]); das war aber auch alles. Die Politik der Khitans war vornehmlich ein kleines Reich Hia [2]), das im Nordwesten von China, obwohl immer in eine Art Abhängigkeit, bald mehr von China, bald mehr von den Khitans, bestand, früher auch ein anderes, das der nördlichen Han [3]) (Pe-han) nicht gänzlich von China abhängig werden zu lassen. Doch zum Theil lag dieser Stillstand ihrer Macht auch an ihren Regenten, wie eine kurze Uebersicht der Nachfolger Chytsoung's zeigen wird.

Der vierte König *Mou-tsoung* [4]) (Ye-liu-king) (952-968) war ein grausamer, ausschweifender

1) de Mailla T. VIII p. 222 sq.

2) de Mailla T. VIII p. 192. und sonst.

3) de Mailla T. VIII p. 40. p. 65. 75. 77; de Guignes II, 1 p. 116 sq.

4) de Mailla T. VIII p. 41.

lensch; die Jagd, seine tägliche Beschäftigung, tte ihn so blutdürstig gemacht, dafs er um der ingsten Vergehen willen täglich von seinen Be- tern welche hinopferte. Als er einst nach Er- ıng eines Bären vor Freude trunken war, :hten sie ihn um. Sein Bruder *King-tsoung* [1]) -liu-hien), der ihm folgte (968-982), war ein ı körperlich schwacher, immer kränkelnder ısch, der die Geschäfte ganz seinem Minister liefs, dessen Tochter er heirathete. Zum :ke hatte er noch gute Feldherren. Dennoch ı die Khitans unter ihm einmal sehr. Der :t von Han mufste sich den Chinesen unter- 'en [2]), und da diese glücklich waren, gingen rere Chinesen, die unter den Khitans befehlig- zu ihren Brüdern über, und übergaben ihre lte, schon dachten diese daran, die Khitans r die grofse Mauer gänzlich hinauszuverdrängen)), und suchten defshalb Verbindungen mit Phou-hai, als die Khitans sich noch einmal :eich erhoben. Sie besafsen in China nur (982) ı Yen (Pe-king) und Yun (Tai-toung-fou in ı-si) mit 16 davon abhängigen Tcheou.

Beym Tode des Königs zwar, als sein Sohn Nachfolger *Ching-tsoung* (Ye-liu-loung-siu [3]) -1031) noch minderjährig, die Mutter, die das iment führte, verhafst war, dachten die Soung, es jetzt an der Zeit, der Khitans los zu werden [4]), suchten defshalb Verbindungen mit Corea. ifs unter tapferen Feldherren rafften die Khi- sich wieder auf, schlugen die Chinesen wie-

---

: Mailla ib. 2) de Mailla l. c. p. 77 sq.

: Mailla T. VIII p. 85.

s Mailla l. c. p. 98. 65 sqq.

derholt (986, 991 u. s. w.), drangen in China ein, plünderten die Städte, und führten die Einwohner weg; die Ju-tchi, die mit China schon Verbindung suchten, mufsten sich unterwerfen, und Corea wurde besiegt (992) [1]). Nach diesen und den folgenden Siegen (999) war es, wo der ältere Herr Bruder sich zu 100,000 Tael Silbers und 200,000 Stücken Seide Tribut verstehen mufste (1004) [2]); auch die Coreaner, die sich losmachen wollten, wurden noch später wiederholt geschlagen (1012) [3]). Einen grofsen Antheil an diesem Glücke der Khitan's hatte die Königinn Mutter, Siao-chi [4]) († 1009), wenn auch zornsüchtig mitunter bis zur Grausamkeit und verliebt — sie hatte besonders einen Chinesen Han-te-jang zum Schatze, den sie auch zum ersten Minister und Prinzen machte, und in ihre Familie adoptirte — doch ein Weib von Geist und Geschick, das die Grofsen in ihrer Pflicht erhielt, und ihnen ein Beyspiel von Muth in Gefahren gab. Den Helm auf dem Haupte und mit dem Panzer angethan, ging sie selbst ins Treffen, und führte ihre Armeen an. So erhielt sich das Reich. Oft machten solche Weiber freylich mehr Störung, als dafs sie nützten. So als der folgende König *Hing-tsoung* (Ye-liu-tsoung-tchin) [5]) (1031-1055) wieder unmündig war. Seine Mutter übernahm die Regentschaft, da sie aber eigentlich nur Concubine des vorigen Königs gewesen war, fürchtete sie die verwitwete Königinn, ärgerte sie erst auf alle Weise, und hiefs ihr end-

1) de Mailla l. c. p. 102 sqq. 116 sq.
2) de Mailla l. c. p. 132 sq. p. 146-157.
3) de Mailla T. VIII p. 167 sq.
4) de Mailla T. VIII p. 195.
5) de Mailla T. VIII p. 191.

sich selbst das Leben zu nehmen. Das war nur das Vorspiel. Herrschsüchtig, wie sie wollte sie (1034) ihren Sohn den König, der herangewachsen nicht fügen wollte, nun durch zweyten Sohn, den sie gefälliger glaubte, zen; zum Glücke liebte dieser seinen Bruder ehr, um darauf einzugehen; sie wurde einget [1]). Der König brachte indefs dem Reiche keinen Vortheil. Im Kriege mit China erlangten thitans nichts weiter, als den Tribut (1042) [2]), von den Hia, die sie angriffen, wurden sie total geschlagen [3]). Ihre Macht war freylich r noch sehr grofs. Sie hatten fünf Residenseine in der Mitte, die andern den vier Weltgeen zu, 6 Tcheou, 156 Festungen, 209 Hien. tausend und zwey Horden gehorchten ihnen, echzig Königreiche waren ihnen zinsflichtig oder ihnen abhängig. Ihr Reich, über 60,000 Ly Umfange, ging vom östlichen Meere bis zum e Kin-chan bey der Sandwüste Gobi, und Pe-keou in China bis zum Flusse Lou-kiu erden [4]).

ndefs konnte das Reich unter unfähigen Regenicht gedeihen. Der König war ein schwacher, hweifender Mensch, der die Nächte mit en in den Schenken oder mit Schauspielen zuıte, ohne sich um die Regierung zu kümmern; e Tage spazierte er in den Tempeln der ıang; denn den Bonzen war er so sehr ergedafs er drey Priester des Fo zu Prinzen und zu Königslehrern machte [5]).

Mailla l. c. p. 198. 2) de Mailla p. 216 fgg.
Mailla p. 232 sq. 4) de Mailla p. 235.
Mailla p. 244.

Sein ältester Sohn Tao-tsoung (Ye-liu Houngky), der ihm folgte, regierte zwar noch 46 Jahre (1055-1101), machte auch noch einen Einfall in China (1076), und bekam sogar noch 200 Ly von den Chinesen [1]); indefs durch diese kleine Gebietsvergröfserung wurde die Stärke des Reiches nicht vermehrt. Schon unter seinem Enkel — seinen Sohn hatte er selber umbringen lassen — und Nachfolger *Tien-tso* oder Mo-ty (Ye-liu Yenhy) 1101-1125) ging das Reich zu Grunde, indem ein kühner Eroberer, Agoutha, aus dem Stamme der Ju-tchi, es zerstörte, und statt dessen das goldene Reich (Kin) gründete. Wir werden die Erzählung seines Sturzes besser unten, wenn wir die Begebenheiten dieses Stammes, auch Tungusen, erzählen, mittheilen. Dafs es so schnell fiel, kann auffallen, dafs es überhaupt nicht bestand, kann bey dem schlechten Charakter der letzten Regenten nicht befremden. Auch der letzte König der Khitans war blofs seinem Vergnügen, besonders der Jagd [2]), ergeben, vergebens suchte seine Frau durch Gesänge ihn zu erwecken, er mied sie dafür; ihre Schwester, die sich um das Heer kümmerte, liefs er umbringen; das Volk sah seine Unfähigkeit am Tage der Gefahr, und wollte seinen Sohn Aoloua auf den Thron setzen, aber er liefs ihn tödten. Mehrere, die er verfolgte, gingen zu den Kin's über. Als der König später entfloh, wählten sie den Ye-liu Chun [3]), einen fähigen Mann, zu ihrem Könige (1122); es war aber schon zu spät; die Kin hatten sich über den Besitz des Raubes nur noch mit den Chinesen zu vergleichen; der neue König starb auch schon dasselbe Jahr.

Der letzte König — denn Ye-liu Chun rechnet man nicht mit — hatte ein elendes Ende; er

1) de Mailla p. 289. 2) de Mailla p. 351. 395 sqq.
3) de Mailla p. 399. vgl. p. 401.

überlebte sein Reich und selbst dessen Vernichter Agoutha († 1123) noch, und irrte als Flüchtling ange umher. Erst war er bey den Hia, dann floh r auf den Berg Kia, der Kaiser von China [1]) wollte hm eine Freistätte geben, er trauete aber nicht; ndlich entschlofs er sich einer Einladung zu den Tang-hiang, im Nordwesten von der grofsen Mauer, zu folgen, denn schon waren die Ju-tchi ihm auf der Spur. Aber die Reise durch die Wüste Gobi, war mühselig. Im Lande der Tien-te ag dicker Schnee, bey seiner dünnen Bekleidung ror er sehr, dazu hatte er kaum zu leben; ein inziger Begleiter war ihm geblieben, dieser gab hm sein Kleid, sich Nachts zu bedecken und ein lischen Brodt, das er mitgenommen hatte. Bey inem Bauern kehrte er ein. Man hatte den ar- nen Mann dem Könige verdächtigt; auf den Knien und unter Thränen versicherte er ihm seine Treue, und hielt Wort. Er blieb mehrere Tage ey ihm, und gab ihm zum Lohne — den Titel on Stadthalter der Provinz. Schon war er der Hauptstadt der Tang-hiang bis auf 60 Ly nahe, ls ihn ein Befehlshaber der Ju-tchi, der ihm ag und Nacht gefolgt war, gefangen nahm. Vom Leide und Unglücke niedergebeugt, wurde er rank, und starb wenige Monate darauf [2]), im 54 ahre, im 24 seiner Regierung, nachdem das Reich er Khitans 218 Jahre, unter 9 Gliedern seiner amilie, bestanden hatte.

Ein Abkömmling des Apaokhi, *Ye-liu Ta-tche*, ey den Muhamedanern *Nusitaigir* genannt [3]), nzufrieden mit dem Betragen des letzten Königs, atte 1124 an der Spitze von 200 Reutern, das and verlassen, und war nach Westen gezogen.

---

1) de Mailla p. 416 sqq. 2) Anders Visdelou p. 253 sq. vgl. p. 257. fin. 3) Abulgasi v. Messerschmidt p. 51.

Jenseits des He-chouy fand er den Führer d
Horde Pe-Tata (weiſse Tata), dieser gab ihm
Pferde, 20 Kameele und 30 Schaafe; damit zog
weiter. In der Stadt Ko-tun-tching hielt er sich au
die Stadthalter von Ouei-ou-tcheou und sechs ande
Städten, wie auch die Häupter von 17 Horde
die den Khitans zinspflichtig gewesen waren, e
ten ihn als den Abkömmling ihrer Könige.
erzählte ihnen das Miſsgeschick der Khitans, u
wie seine Absicht sey, den Ju-tchi die He
schaft wieder zu entreiſsen. Alle gelobten B
stand, und gaben ihm ein Heer von 10,000 Ma
Damit zog er weiter nach Westen. Dem Fürst
der Hoei-hou [1]; zu dem er dann kam, rief
seiner Ahnen alte Freundschaft mit Apaokhi
Gedächtniſs zurück, und bat um freyen Dur
zug. Der Fürst bewilligte ihn gerne, schenk
ihm 600 Pferde, 1000 Kameele, 3000 Schaa
und gab ihm seine Kinder als Geiſseln. Nun g
der Zug, wie eine Lawine wachsend, imm
weiter nach Westen über 10,000 Ly; viele Reic
wurden besiegt, viele fügten sich freywillig.
Sun-se-kan [2] brachten alle Reiche von Si-yu
100,000 Mann zusammen, ihn aufzuhalten.
schlug sie, und da er drey Monate dort bli
huldigten ihm viele Hoëi-hoëi (Muhamedan
Im Jahre 1126 kam er nach Kirman [Ki-eu
man], und nahm den Titel Cour-khan an; C
soll [3] das Land (?) nördlich von der Gobi heiſs

1) etwas anders bey de Guignes l. c. Seine Resid
war damals Balasgoun; Abulgasi ist vielfach abweich

2) nach de Guignes l. c. nahe bei Merou erroudh
Khorasan.

3) etwas anders de Guignes l. c. Nach ihm nahm
später seinen Wohnsitz in Kaschgar, das Ordouk
[Ouarto?] hieſs; daher dieses Land den Namen Kl
tai führe.

belohnte seine Befehlshaber, und blieb ein Jahr
Da das Land aber nicht gut war, ging er
n wieder nach Osten zurück, und fand da ein
nes, fruchtbares Land, wo er eine Stadt
rto die Starke (Houssé quarto) erbauete. Er
nnte Befehlshaber und Unterbefehlshaber, or-
irte seinen Staat, und schickte eine Armee
70,000 Mann Reutern weiter nach Osten
Entdeckungen aus; nach langem Herumirren,
nachdem viele umgekommen waren, kamen
ndlich unverrichteter Sache zurück. Eben so
blich war aber auch eine Unternehmung welche
Kin's, die von ihnen gehört hatten, aussch
sie aufzusuchen.
e-liu Tatche (Te-tsoung) starb 1136, als er eben
anschickte, den Kin's ihre Herrschaft streitig
machen. Dieser sein Plan blieb freylich dann
sgeführt; indefs herrschte seine Familie dort
bis zum Jahre 1201, wo der letzte König
einem Schwiegersohne, dem Häuptlinge der
ans, einer türkischen Horde, gefangen und
s Reiches beraubt wurde, nachdem es 77
, unter 6 Königen, bestanden hatte [1]). Man
sie, zum Unterschiede von den andern, die
ichen Liao (Sy Liao) oder Cara-khitans. Es
ckte sich etwa vom 37-50 B. und von 60-
.; einen Theil haben heut zu Tage die Kir-
inne, ein Theil steht unter China, das
macht die Khanate Boukhara und Khokand
).
he wir jetzt zu den Nachfolgern der Khitans
r Herrschaft der Mandschurey und des hö-

---

die Namen der Könige bey des Hauterayes zum de
lla T. VIII p. 419-423, de Guigues I, 1 p. 204 sq.
Klaproth Cat. p. 27.

Klaproth Tableaux tab. 20.

heren Asiens überhaupt, zu den Kin, übergehen, wird es nicht unzweckmäfsig seyn, einen Blick auf die innere Einrichtung und das Leben der Khitans zurückzuwerfen, sofern die dürftigen Nachrichten es gestatten.

Eine eigenthümliche Entwickelung der Cultur läfst sich bey diesem, und allen tartarischen Reichen nicht erwarten; alles trägt chinesischen Zuschnitt und Färbung, nur dafs natürlich der Bär oft noch unter dem Schaaffelle hervorguckt. Die ganze *Staatseinrichtung* war die chinesische. Ein chinesischer Staatsmann, der sich dem Apaokhi ergeben hatte, machte den Plan der Einrichtung, und ordnete alles, die Volkssitten möglichst schonend, nach dem chinesischen Muster an; Apaokhi folgte ihm gänzlich [1]). Nähere Nachrichten haben wir bis jetzt wenig oder keine; man kann sich aber von dem Muster leicht die Copie abstrahiren; so war Ye-liu Ta-tche, der Stifter der westlichen Khitans, um nur eins anzuführen, Doctor, trotz dem besten Chinesen [2]); so gabs auch dieselben Ministerien, Tribunäle, wie in China; doch sehen wir auch einzelu die Alten berufen, zum Beyspiel Verräther zu richten [3]), wahrscheinlich die heimische Weise.

Mehrere Nachrichten haben wir über ihre *Religion*. Im Ganzen hatten auch hier alle drey Religionen Chinas, der altchinesische Cultus, die Lehre der Tao-sse und der Buddhismus, Eingang gefunden; sie bestehen bekanntlich auch in China, so verschieden sie auch ursprünglich sind, doch freund.

---

1) Visdelou l. c. p. 215. 2) de Mailla T. VIII p. 399.
3) Visdelou p. 186.

lich neben–, oder eigentlich mit– und unter– einander, wie nur griechisches, ägyptisches und persisches Wesen sich dem altheimischen Cultus im späteren Rom anschliefsen konnte. Der altchinesische Cult hat zwey Hauptelemente, die aber eng zusammenhängen, den Naturdienst des Himmels und der Erde, der Berge, Flüsse und Seen [1]), und den Ahnendienst der Vorfahren. Der Herr des Himmels ist über alles; die andern aber haben Einfluſs und wirken mit. Apaokhi philosophirt über die Vorsehung, wie der beste Chinese [2]). Dem Himmel sehen wir ihn einen rothen Ochsen, der Erde ein schwarzes Pferd, zu anderen Zeiten jenem einen schwarzen Ochsen, dieser ein weiſses Pferd opfern [3]). Auch Gänse, Wein und Früchte [4]) werden ihnen vor einer Unternehmung, dann aber auch nach dem Siege zum Danke; vielleicht auch zu einzelnen, bestimmten Zeiten dargebracht. Tempel und Priester hat dieser Cult bekanntlich nicht; der Kaiser ist zugleich Hoherpriester; er, und nur er allein, der Himmels-Sohn, Thian-tseu) opfert dem höchsten Himmel und der Erde, den Hauptbergen und Hauptflüssen, die allwaltend auf das Ganze einwirken, während die untergeordneten Fürsten und Beamten, jeder in seinem Kreise, den Flüssen und Bergen seines Gebietes, die doch für das Wohl und Wehe der Theile nicht ohne Einfluſs sind, der Einzelne nur seinen Ahnen, opfert. Aber auch der Kaiser hat seinen Vorfahren einen Tempel (miao) errichtet, worin sie von der Geburt eines Sohnes oder sonst erfreulichen Bege-

---

1) Visdelou l. c. p. 190 erwähnt noch eines Opfers der Sonne. Ist das chinesisch? 2) S. Visdelou p. 190.
3) Visdelou l. c. p. 191. 192. 193. vgl. de Mailla T. VIII. p. 572.
4) Visdelou l. c. p. 200.

heren Asiens überhaupt, zu den Kin, ... wird es nicht unzweckmäfsig seyn, ... auf die innere Einrichtung und das Le... die ... tans zurückzuwerfen, sofern die dü... ...eben. ... richten es gestatten. ... dem ... Heer

Eine eigenthümliche Entwicl... , die b... frag läfst sich bey diesem, und alle... ...ch auf den Wa chen nicht erwarten; alles tr... ...tzten; natür schnitt und Färbung, nur ... oft noch unter dem Schaaff... ...on gesehen, wie Apao ganze *Staatseinrichtung* w... ...den Tao-sse und Budd chinesischer Staatsmann, ... Die Buddhisten sind li ergeben hatte, macht... ...alsbald den Gott, die tung, und ordnete ... Geist der grofsen Einheit lichst schonend, na... (915) mehrmals erschei an; Apaokhi folgte ... mahlen liefs [3]); gings glück richten haben wir ... tractiren [4]), und das faule man kann sich ... wie Unkraut, bald so sehr aus, Copie abstrahir... ...Anfange (912) nur 50 ge Stifter der we... Nachfolger (942) schon 50,000 führen, Doct... speisen konnte [5]), und wir ha gabs auch ... wie die Bonzen von spä in China; ... sogar zu Prinzen und Erziehern berufen, ... Aufser diesen Ueberkommnis wahrsche... ...mag sich aber auch Einzelnes aus ...Glauben oder Aberglauben erhalten

Me... ...Gebrauch beym Ausbruche eines *ligion.* ...Verbrecher auf dem Wege in Fein Relig... Leh... fund... ver...

— —

...p. 198. 2) Visdelou l. c. p. 201.
...p. 189. Dem Thai-tsoung von der Dy...
...ten sie Knochen von ihrem Fo, er mochte
...ht. (Visdelou p. 252).
...l. c. p. 192. 200.
...p. 183. vgl. p. 201.
...l. c. p. 2...

Die Mandschurey. 103

eigentlich mit- und unter- ein-
echisches, ägyptisches und per-
dem altheimischen Cultus im
n konnte. Der altchine-
ptelemente, die aber
turdienst des Him-
e, Flüsse und
r Vorfahren.
die an-
Apao-
der

den Manen zur Sühne,
nen Feind ebenso
die Sitte bey
ten, auf Wei-
ihnen Wein und
Gebete vom Prie-
te es dann nach drey
ter (Ty-lie-ma-tou)
ge; wonicht, so wurde
egossen [2]). Doch dieser
heimisch; eher das Opfer,
er Hirsche (Piao-lou) brach-
Jagd gingen [3]). Das Fest der
das alle zwölf Jahre gefeyert
der König, von Kindern begleitet,
ammen unter Gebeten und Umgän-
t und gekehrt wurde, und am Ende
ibden und Glückwünschen, einen Na-
am [4]), ist auch wohl fremden Ursprunges.
e *Hauptbeschäftigungen* und *Vergnügungen*
Khitans waren wohl Jagd und Krieg; der
ädte- und Landbau, Handel u. dergl. mag mehr
on den Chinesen ausgegangen seyn, die sie in ihr
Land weggeführt hatten, oder die freywillig zu
hnen gekommen waren; von diesen mochten sie
uch die Schauspiele u. a. Vergnügungen haben,
die wir bey ihnen fanden.

Von ihrer *Sprache* wissen wir leider wenig oder
nichts; das ist Schade, da sich da ergeben würde, ob
sie wirklich Tungusen oder bloſs Toung-hou waren [5]).

---

1) Visdelou p. 213. 2) Visdelou l. c. p. 214.
3) Visdelou p. 213. 4) Visdelou p. 214 sq.
5) Ein Paar Wörter, die ich angeführt finde, sind *ma* Mutter, *houssa* stark; das andere sind Titel oder Fremdwörter.

benheiten, aber auch von bevorstehenden Kriegen u. s. w. durch ein Opfer benachrichtigt werden [1]). Denn wie im Ossian und bey den alten Römern denkt sich der alte Chinese die Ahnen die Nachkommen schützend und helfend umschweben. Noch finde ich dem himmlischen Zelte, das dem Heere folgt, geopfert. Sie hatten Loose, die befragt wurden, z. B. als einmal Bienen sich auf den Wagen mit dem göttlichen Banner setzten; natürlich ein glückliches Zeichen [2]).

Aufserdem haben wir schon gesehen, wie Apaokhi den Confucius ehrte, und den Tao-sse und Buddhisten Tempel erbauete. Die Buddhisten sind listige Pfaffen; sie liefsen alsbald den Gott, die Stütze der Könige, den Geist der grofsen Einheit (Kiun-khi-thay-y-chin) (915) mehrmals erscheinen, dafs Apaokhi ihn mahlen liefs [3]); gings glücklich, so liefsen sie sich tractiren [4]), und das faule Pack breitete sich, wie Unkraut, bald so sehr aus, dafs, da Apaokhi zu Anfange (912) nur 50 gefangen nahm, sein Nachfolger (942) schon 50,000 in ihrem Tempeln speisen konnte [5]), und wir haben schon gesehen, wie die Bonzen von spätern Königen sich sogar zu Prinzen und Erziehern machen liefsen [6]). Aufser diesen Ueberkommnissen China's mag sich aber auch Einzelnes aus ihrem alten Glauben oder Aberglauben erhalten haben. So der Gebrauch beym Ausbruche eines Krieges einen Verbrecher auf dem Wege in Fein-

1) Visdelou p. 196. 198. 2) Visdelou l. c. p. 201.
3) Visdelou l. c. p. 189. Dem Thai-tsoung von der Dyn. der Kin brachten sie Knochen von ihrem Fo, er mochte sie aber nicht. (Visdelou p. 252).
4) Visdelou l. c. p. 192. 200.
5) Visdelou p. 183. vgl. p. 201.
6) S. de Mailla l. c. p. 244.

sland mit tausend Pfeilen den Manen zur Sühne, l nach beendigtem Kriege einen Feind ebenso n Danke zu opfern [1]); vielleicht die Sitte bey ſser Dürre, um Regen zu erhalten, auf Wei- ı Pfeilen abzuschieſsen, wobei ihnen Wein und traide zu Füſsen gelegt, und Gebete vom Prie- r hergesagt wurden; regnete es dann nach drey gen, so bekam der Priester (Tý-lie-ma-tou) Pferde und 4 Paar Anzüge; wonicht, so wurde mit Wasser tüchtig begossen [2]). Doch dieser auch ist wohl kaum heimisch; eher das Opfer, s sie dem Gotte der Hirsche (Piao-lou) brach- ı, ehe sie auf die Jagd gingen [3]). Das Fest der iedergeburt, das alle zwölf Jahre gefeyert rde, und wo der König, von Kindern begleitet, d von Hebammen unter Gebeten und Umgän- n gereinigt und gekehrt wurde, und am Ende ter Gelübden und Glückwünschen, einen Na- en bekam [4]), ist auch wohl fremden Ursprunges.

Die *Hauptbeschäftigungen* und *Vergnügungen* r Khitans waren wohl Jagd und Krieg; der ädte- und Landbau, Handel u. dergl. mag mehr n den Chinesen ausgegangen seyn, die sie in ihr nd weggeführt hatten, oder die freywillig zu nen gekommen waren; von diesen mochten sie ich die Schauspiele u. a. Vergnügungen haben, e wir bey ihnen fanden.

Von ihrer *Sprache* wissen wir leider wenig oder chts; das ist Schade, da sich da ergeben würde, ob e wirklich Tungusen oder bloſs Toung-hou waren [5]).

) Visdelou p. 213. 2) Visdelou l. c. p. 214.
) Visdelou p. 213. 4) Visdelou p. 214 sq.
) Ein Paar Wörter, die ich angeführt finde, sind *ma* Mutter, *houssa* stark; das andere sind Titel oder Fremd- wörter.

Wir haben schon oben erwähnt, dafs sie eine eigene *Schrift* hatten [1]). Visdelou ist sehr kurz darüber; er sagt nur, dafs sie im Jahre 920 erfunden und eingeführt sey, Abel-Rémusat [2]) führt noch ein Paar Stellen aus des Ngeou-yang-sieou Geschichte der fünf Familien (Ou-tai ki-sse) u. a. an, daraus sieht man, dafs sie nach den chinesischen Characteren, die Ly genannt werden, durch Zusätze und merkliche Aenderungen gebildet wurden, und aus mehreren tausenden bestanden; früher brauchten sie Holzstückchen, die Schrift zu ersetzen, wie die Chy-goey. Dafs es aber eine alphabetische Schrift war, wie Rémusat [3]) meint, ist kaum zu glauben, da Chinesen, die wohl schwerlich einen Begriff von einer alphabetischen Schrift hatten, sie bildeten, sie auch aus mehreren tausend Characteren bestanden haben soll; war sie daher auch nicht ideographisch, sondern phonetisch, so war es doch wohl eher ein Syllabarium mit vielen Zeichen für einen und denselben Ton, etwa wie die japanische Schrift Manyo kana, oder Yamato kana [4]). Dafs eine tungusische Sprache sich besser mit Buchstabenschrift schreibt, ist gewifs, beweiset aber nichts.

1) Visdelou l. c. p. 189.
2) Abel-Rémusat Recherch. T. I. p. 77 sqq. bes. 79.
3) A. Rémusat Rech. l. p. 80 sq.
4) Klaproth Nouv. Journ. Asiat. 1829 n. 13. p. 38. Es ist daher auch kaum richtig, wenn Rémusat l. c. p. 81 sq. meint, die coreanische Schrift könne wohl die der Khitans und Ju-tchi seyn, da diese ja nicht aus mehreren tausend Zeichen, sondern nur aus 9 Vocal- und 15 Consonanten-Zeichen besteht (Ouseley Orient. Coll. III, p. 88. Rémusat l. c. p. 81 sq.); aber auch wenn sie blofs aus der Khitans-Schrift gebildet seyn sollte, ist es kaum glaublich, dafs die so früh cultivirten Coreaner, die schon 285 von Pe-tsy aus chinesische Schrift und Litteratur in Japan einführten (Klaproth l. c. p. 28), von den barbarischen Khitans (Sec. XII) erst Schrift bekommen haben sollten. Warum sollte sich die jetzige corea-

Von *Litteratur* darf man nicht viel erwarten, indefs hatten sie eine Geschichte ihres Volkes. Sie war wohl in ihrer Sprache und Schrift vorhanden, existirt aber jetzt, so viel man weifs, nicht mehr; indefs hatte man sie auch chinesisch, und die Mandschuren haben (diese?) 1644 in ihre Sprache übertragen lassen [1]).

Die Geschichte der Liao (Liao-sse) in der grofsen chinesischen Geschichte "die zwei und zwanzig Geschichtswerke" (Nian-eul sse) ist von Tho-Tho, der unter den Mongolen (Youan) lebte, wohl nach frühern Werken verfasst. Tho-Tho in seiner Geschichte der Soung, so wie Ngeou-yang-sieou, der die Geschichte der fünf kleinen Dynastien (Ou-tay-sse) geschrieben hat, müssen auch viele Nachrichten über die Khitans geben.

Wir kommen jetzt zu den Nachfolgern der Khitans in der Herrschaft von der Mandschurey und des östlichen Hochasiens überhaupt den *Niu-tchin* besser *Ju-tchin* [2]) oder *Ju-tchi*, die das

---

nische Buchstabenschrift — unmittelbar ist sie aus der chinesischen wohl nicht hervorgegangen — sich nicht aus einem coreanischen Syllabarium, das sich aus den chinesischen phonetischen Characteren früher entwickelte, gebildet haben? Nach Klaproth (Tableaux p. 77) wurde ein solcher Syllabarium schon 374 n. Chr. in Pe-tsy eingeführt. Von ihnen hatte auch Pou-hay wohl die Schrift bekommen. Visdelou l. c. p. 218.

1) Gaubil Mem. c. le China T. XVI. p. 363.

2) Gewöhnlich lieset man ihren Namen *Niou-tchin* od. *Niu-tchin*; Klaproth Catal. p. 33. will lieber *Jutchin* lesen, weil sie bei den Ouigouren *Tchurtschuk*, bei den Muhamedanern (Abdallah Beidawi p. 11. 15. 63. Abulgasi p. 51. u. a.) *Dschurdschi* heissen. Der chines. Character (cl. 38) wird gewöhnlich *Nou*, aber auch *Jou* od. *Jii* gelesen, und für die Lesung *Ju-tchin* (*Schu-tchin*) scheint auch der frühere Name *Su-tchin* (oben p. 75)

goldene Reich stifteten, daher bey den Chinesen Kin, bey den Muhammedanern und Einheimischen Altoun Khan's genannt.

Wir haben schon oben [1]) die *Mo-ho* oder Mo-kho erwähnt, die zwischen dem Amur und dem langen weifsen Gebirge wohnten; wir haben gesehen, wie sie unter den Thang, sich in zwei Horden theilten, die Mo-ho vom Sou-mo und die Moho vom Amur (He-chouy), wir wiederholen nicht die Schicksale der beyden Horden, die wir schon oben kurz berührt haben. Die Mo-ho vom Amur nahmen seit Sec. 7. ihren alten Namen *Ju-tchin* (Niou-tchin) wieder an. Wir haben gesehen, wie sie erst vom Reiche Pou-hai und dann mit diesem von den Khitans abhängig wurden. Den Theil, der die Mitte des Amur bewohnte, trugen die Khitan's in ihre Rollen ein, und nannten sie die *civilisirten Ju-tchin*; ein anderer Theil, der nördlicher den Flufs hinauf und längs dem weifsen Gebirge wohnte, und nicht auf ihren Rollen verzeichnet war, hiefs die *wilden Ju-tchin*. Von diesen wilden Ju-tchin ging das mächtige Reich der Kin's aus [2]). Die Ju-tchin im allgemeinen waren muthige, geschickte Bogenschützen. Sie wufsten [3]) geschickt den Schrey der Hirsche nachzumachen,

---

und der rufs. *Dutscheri* (oben p. 63) zu sprechen. Doch werden solche Namen auch von den Chinesen oft willkührlich geändert; so änderte der achte Kaiser der Liao *Tsoung-tchin* den Namen der *Ju-tchin* (od. Niu-tchin) in *Ju-tchi*, blofs weil er nicht wollte, dafs sie wie er heissen sollten. Visdelou p. 219 vgl. de Mailla T. VIII. p. 359. Rémusat Réch. I. p. 10.

1) S. oben p. 79 sq. vgl. noch Klaproth Catal. p. 37.

2) Vergleiche überhaupt Visdelou de la Dynastie des Kin l. c. p. 267 fgg.; de Mailla l. c. T. VIII. p. 357 sqq. u. d. Anfang der Geschichte der Kin's aus d. mandch. übersetzt v. Klaproth Catalog. d. chin. Mss. in Berlin. p. 37 sqq. 3) Visdelou l. c. p. 293.

ersammelten durch dieses Kunststück viele hey-
ammen, und tödteten sie dann mit Leichtigkeit.
ie nährten sich vom Fleische dieser Thiere, und
achten aus der Milch der Weibchen ein berau-
hendes Getränk. Es gab in ihrem Lande viel
Wild, Eber, wilde Ochsen, Esel und treffliche
ferde. Sie ritten Ochsen und Mäuler. Wäh-
end des Regens hüllten sie sich in ungegerbte
indshäute. Ihre Häuschen waren mit Birkenrinde
edeckt [1]); nach andern waren es blofs Löcher,
ie sie am Fufse der Berge und längs den Flüssen
n die Erde gruben, mit Balken und Schienen deck-
en, und dann Erde darüber machten. Sommers
ogen sie aus mit ihren Heerden, den Gräsern
nd Wässern zu folgen, Winters kehrten sie in
ihre Löcher zurück, die sie oft wechselten, so
dafs sie eigentlich feste Wohnsitze gar nicht hatten.

Wir haben gesehen [2]), dafs die Ju-tchin vom Amur im Süden sich bis nach Corea erstreckten, und eine Zeitlang diesem unterworfen waren. Ein Mann von diesen Ju-tchin, die lange in Corea sich aufgehalten hatten [3]), mit Namen *Hian-phou* [4]) (mandsch. geschrieben Sian-phou) war es, der mit Zurücklassung eines älteren Bruders, mit seinem jüngern Bruder, da er schon 60 Jahr alt war, Corea verliefs, und zu den wilden Ju-tchin sich begab. Dieser wurde der Stifter der Königsfamilie der Kin. Er hatte sich bey der Horde Wan-yan [Vang-ghien] am Flusse Phou-kan niedergelassen, und blieb da lange. Ein Mann von dieser Horde tödtete einst einen aus einer andern Horde, und dies entzündete einen unerbittlichen Krieg zwischen

---

1) Klaproth Tableaux p. 90. Visdelou p. 220.
2) S. oben p. 80. vgl. Klaproth Cat. p. 38.
3) Visdelou p. 219. sagt ein Coreaner.
4) A. Visdelou, l. c. Pou-hhan.

beyden. Dem Hian-phou wurde vom Häuptlinge der Wan-yan der Antrag, wenn er den Streit beylegen könne, solle ihm eine weise Jungfrau, nach andern seine Tochter, von 60 Jahren [1]), die noch nicht verheirathet gewesen, zur Frau werden, und er zu ihnen gehören, oder nach andern, er ihr Häuptling werden. Dem Hian-phou gefiel das; er ging zum feindlichen Oberhaupte, stellte ihm vor, wie wegen des einen Ermordeten schon so viele umgekommen seyen, ohne dafs der Streit noch beendigt sey; man solle doch lieber eine Strafe auf den Mord setzen. Dieser gab ihm Beyfall, und es wurde festgesetzt, dafs für jeden Gemordeten 20 Pferde, 20 Rinder und 6 Unzen Goldes als Strafe entrichtet werden solle; eine Bestimmung, welche seit der Zeit bey den Ju-tchin Gesetz wurde [2]). Zur Belohnung gab die Horde Wan-yan ihm einen schwarzen (grauen) Stier; diesen gab er der alten Tochter als Hochzeitsgabe, wofür sie ihm viele Schätze und Ländereyen zubrachte. Sie gebar ihm zwei Söhne. Der vierte Nachkomme von ihm lehrte die wilden Ju-tchin ackern, pflanzen und Häuser bauen. Dessen Sohn *Chi-lou* [SHou] wollte sie noch mehr civilisiren, und ihnen Gesetze und eine Art Regierungsform geben. Den Alten in der Horde gefiel das aber schlecht; schon waren sie daran, ihn zu tödten, als sein Oheim durch einen Pfeil den

---

1) Klaproth Cat. p. 39. meint für *lo-chy*, sechzig, habe wohl im chin. *chy-lo* sechzehn (Jahre) gestanden; da eine 60 jährige Schöne nichts Einladendes sey. Aber alle haben sechzig; und es soll offenbahr etwas Wunderbares seyn, dafs ein sechzigjähriges weises Mädchen, (von einer reizenden Schönheit ist gar nicht die Rede), die Stifterin des Regentenhauses der Kin wird. Vgl. Visdelou p. 227.

2) Klapr. Cat. 39. vgl. de Mailla T. VIII. p. 360.

er auf den, der ihn gepackt hielt, loszudrücken drohete, ihn eben noch befreyete. Dennoch setzte Chilou seine Verbesserungen fort, und wurde von den Khitans zum Mandarinen (Thy-yu) gemacht; so dachten sie die wilden Ju-tchin an sich zu ziehen. Die nun nicht freywillig wollten, wurden bekriegt und gezwungen. Auf einem dieser Züge starb er, und sein Sarg wurde noch von Räubern genommen. Unter ihm fingen die Ju-tchin an sich zu civilisiren, obwohl sie damals noch weder Schrift hatten, noch auch nur Monde oder Jahre zu zählen verstanden, weshalb auch keine Zeitbestimmung möglich ist. Sein Sohn, der sechste Nachfolger, *Ou-kou-nai* [Ugunai] (1021) dehnte nach und nach seine Herrschaft über die benachbarten Horden immer weiter aus. Mehrere Flüchtlinge hatten sich von den Khitans zu den Ju-tchin gezogen. Der Kaiser wollte eine Armee gegen sie schicken. Oukounai aber fürchtete nichts so sehr, als dafs die Kaiserlichen sein Land betreten, und sich endlich zu unumschränkten Heeren desselben machen möchten. Er stellte also dem Kaiser vor, wie der Einfall eines Heeres das ganze Land in Aufregung bringen würde; er wolle die Flüchtlinge aufsuchen. Er that es, benutzte aber zugleich diese Gelegenheit, einen Hordenanführer, der sich ihm noch nicht unterworfen hatte, an den Hof zu locken, und da fest halten zu lassen. Auf ähnliche Weise wufste er die Liao auch später abzuwehren, als der Vicekönig der Horde Fou-nie sich gegen sie empört hatte, und ihnen den Weg versperrte, auf dem sie gewöhnlich gnwisse Jagdvögel am Ufer des Meeres sich verschafften, und sie nun gegen ihn ziehen wollten. Wollten sie mit Gewalt eindringen, stellte er ihnen vor, so würden unwegsame Oerter sie bald aufhalten; er könne leicht den Empörer durch List fangen. Er stellte sich nun als sein Freund, gab

ihm Frau und Kind als Geissel, und lieferte dann dem Kaiser aus. Der Kaiser beschenkte reichlich, und machte ihn zum Oberbefehls (Tsie-tou-sse) sämmtlicher wilden Ju-tchin. Siegel, was er ihm anbot, lehnte er ab, sein schützte er vor, würde ihn umbringen; der gentliche Grund aber war, er fürchtete, auf den len der Khitans einregistrirt zu werden. Sei stellte er verschiedene Beamte an, und führte ordentliche Regierung ein. Bisher hatte sein kein Eisen gehabt, und Helme, Panzer u. dgl. theure Preise von den Nachbaren eintauschen sen; er verschafte sich Eisen, und liefs nun fen daraus schmieden. Dadurch verstärkte sein Ansehn so sehr, dafs mehrere Horden ihm freywillig unterwarfen. Freygebig und ohne Habsucht, wohlwollend und nachsichtig, wie er war, mufste er sich bald viele Freunde erwerben. Nur dem Weine und den Weibern war er sehr ergeben. Er bekämpfte noch einmal einen Hordenanführer, der sich gegen die Liao empört hatte, und starb dann plötzlich. Bey seinem Tode (1074) zog er den festen, entschlossenen *He-li-pou*, (Chetsou), seinen zweiten Sohn, dem milderen, schwächlicheren älteren vor. Einer seiner Oheime fing eine Empörung an. He-li-pou war der schwächere; er verlohr zwei Schlachten, und wünschte Frieden; er sollte zwei berühmte Pferde hergeben; das wollte er nicht [1]). Neue mörderische Schlacht, in der er vollkommen siegte, er hatte mit eigener Hand sieben Feinde getödtet. Die meisten Aufrührer unterwarfen sich nun, und er nahm sie gütig auf, andere wichen der Gewalt. Auch ei-

1) Der Toung-kian-kang-mou sagt davon nichts S. T. VIII. p. 363.

'mörder, der sich auf ihn warf, ent-
glücklich, starb aber bald darauf
ein muthiger Führer gewesen,
erschrocken in Gefahren, machte
nicht zittern; unbepanzert
en, und wich einmal ein Haufe,
so anzufeuern, dafs er alsbald
der Feinde wurde. Man erzählt,
er Zukunft kundig, aufs bestimmteste
gte, seine Frau werde ihm in einem
ruder in drey Jahren nachfolgen, sein zweiter
ohn Agoutha aber werde die Sache mit den Leao
zu Ende bringen. Sein Bruder und Nachfolger
Pou-la-sson (cho) oder Sou-tsoung verstand sich
Stückchen Holz und Ziegelsteine zu bedienen, was
die Leao sagten nnd thaten, zu bemerken, und
erregte dadurch bey seinen ungebildeten Landsleu-
ten Verwunderung, die ihm nun völlig vertrauc-
ten. Einen Rebellen, der sich empört hatte, un-
terwarf er den Leao. Ihm folgte alsbald (1094)
sein jüngerer Bruder *Ym-kha* [Yn-kou] Mou-
toung. Er besiegte mehrere Hordenanführer, die
sich empört hatten, namentlich Asso [Asou], den
Anführer der Horde Hechiliëi. Er griff Asso's
Stadt an, worauf dieser zu den Leao entfloh. Ver-
gebens indefs machte er bey diesen Vorstellungen,
sein Land wieder zu bekommen, Ym-kha be-
hielt die Stadt besetzt, und als die Einwohner sich
später empört hatten (1101), übergab er sie der
Plünderung. Das Gebot der Leao, Frieden zu
halten, wufste er geschickt zu nmgehen, und in-
dem er ein paar Horden erst aufhetzte, den Leao
den Jagdzug zu versperren, und dann sie bekriegte,
und dem Kaiser den Weg eröffnete, wufste er so-
gar es zu machen, dafs von Herausgabe von Asso's
Stadt nicht weiter die Rede war. Einen Horden-

ihm Frau und Kind als Geissel, und lieferte ihn dann dem Kaiser aus. Der Kaiser beschenkte ihn reichlich, und machte ihn zum Oberbefehlshaber (Tsie-tou-sse) sämmtlicher wilden Ju-tchin. Ein Siegel, was er ihm anbot, lehnte er ab, sein Volk, schützte er vor, würde ihn umbringen; der eigentliche Grund aber war, er fürchtete, auf den Rollen der Khitans einregistrirt zu werden. Seitdem stellte er verschiedene Beamte an, und führte eine ordentliche Regierung ein. Bisher hatte sein Volk kein Eisen gehabt, und Helme, Panzer u. dgl. um theure Preise von den Nachbaren eintauschen müssen; er verschafte sich Eisen, und liefs nun Waffen daraus schmieden. Dadurch verstärkte sich sein Ansehn so sehr, dafs mehrere Horden sich ihm freywillig unterwarfen. Freygebig und ohne Habsucht, wohlwollend und nachsichtig, wie er war, mufste er sich bald viele Freunde erwerben. Nur dem Weine und den Weibern war er sehr ergeben. Er bekämpfte noch einmal einen Hordenanführer, der sich gegen die Liao empört hatte, und starb dann plötzlich. Bey seinem Tode (1074) zog er den festen, entschlossenen *He-li-pou*, (Chetsou), seinen zweiten Sohn, dem milderen, schwächlicheren älteren vor. Einer seiner Oheime fing eine Empörung an. He-li-pou war der schwächere; er verlohr zwei Schlachten, und wünschte Frieden; er sollte zwei berühmte Pferde hergeben; das wollte er nicht [1]). Neue mörderische Schlacht, in der er vollkommen siegte, er hatte mit eigener Hand sieben Feinde getödtet. Die meisten Aufrührer unterwarfen sich nun, und er nahm sie gütig auf, andere wichen der Gewalt. Auch ei-

1) Der Toung-kian-kang-mou sagt davon nichts S. T. VIII. p. 363.

ı Meuchelmörder, der sich auf ihn warf, ent- ; er noch glücklich, starb aber bald darauf)2). Er war ein muthiger Führer gewesen, rmüdlich und unerschrocken in Gefahren, machte gröfste Kälte ihn nicht zittern; unbepanzert hien er im Treffen, und wich einmal ein Haufe, wufste er ihn so anzufeuern, dafs er alsbald Schrecken der Feinde wurde. Man erzählt, s er, der Zukunft kundig, aufs bestimmteste aussagte, seine Frau werde ihm in einem, Bruder in drey Jahren nachfolgen, sein zweiter n Agoutha aber werde die Sache mit den Leao Ende bringen. Sein Bruder und Nachfolger *i-la-sson* (cho) oder Sou-tsoung verstand sich ckchen Holz und Ziegelsteine zu bedienen, was Leao sagten nnd thaten, zu bemerken, und egte dadurch bey seinen ungebildeten Landsleu- Verwunderung, die ihm nun völlig vertraue- . Einen Rebellen, der sich empört hatte, un- warf er den Leao. Ihm folgte alsbald (1094) ı jüngerer Bruder *Ym-kha* [Yn-kou] Mou- ung. Er besiegte mehrere Hordenanführer, die h empört hatten, namentlich Asso [Asou], den führer der Horde Hechiliĕi. Er griff Asso's dt an, worauf dieser zu den Leao entfloh. Ver- ens indefs machte er bey diesen Vorstellungen, n Land wieder zu bekommen, Ym-kha be- t die Stadt besetzt, und als die Einwohner sich ter empört hatten (1101), übergab er sie der nderung. Das Gebot der Leao, Frieden zu ten, wufste er geschickt zu nmgehen, und in- n er ein paar Horden erst aufhetzte, den Leao ı Jagdzug zu versperren, und dann sie bekriegte, l dem Kaiser den Weg eröffnete, wufste er so- es zu machen, dafs von Herausgabe von Asso's dt nicht weiter die Rede war. Einen Horden-

anführer [1]), der sich mit ihm verbinden wollte, die Leao zu bekriegen, lieferte er, allen Verdacht zu meiden, ihnen aus, obwohl er selbst schon an Krieg dachte. Einen Empörer, den diese vergebens schon länger mit 7000 Mann bekriegten, besiegte er, und dies lehrte ihm seine Kräfte kennen; schon konnte er über tausend Bepanzerte aufstellen. Auf Agoutha's Rath vernichtete er die Patente, die jeder einzelne Häuptling (von den Leao's?) hatte, und machte sich so zum alleinigen Herrscher. Unter Ym-kha besafsen die wilden Ju-tchi [2]) das Land von Tsieni, Likou, Holan und Yelan bis zum Lande Chikoulon; im Norden dehnten sie sich aus bis Oukoue, und wurden auch noch Herren des Landes von Oueitouta. Als einmal ein coreanischer Beamte in ihr Land kam, war er verwundert, diese Ju-tchi, die früher nur als eine schwache Barbaren-Horde gekannt waren, so mächtig und so wohl geordnet zu finden, und rieth seinem Fürsten, Verbindungen mit ihnen zu suchen, die seit der Zeit dann auch statt fanden. Als auf Ym-kha seines Bruders He-li-pou Sohn *Ou-ya-ssou* [san] oder Khang-tsoung (1105) folgte, und in das Land von Ho-lan-tien einfiel, und dort sieben Städte wegnahm, suchten die Coreaner besorgt den Krieg zu vermitteln, als sie aber seinen Gesandten festhielten, und die Ou-chouy 14 gefangene Ju-tchi ihnen auslieferten, sein Feldherr diese dann aber schlug, zitterten sie schon, und suchten schnell Frieden mit den Ju-tchi, den sie auch erlangten. Ou-ya-ssou regierte nicht lange. Kurz vor seinem Tode (1113) sah er im Traume einen Wolf, auf den er schon viele Pfeile

1) Etwas anders de Mailla T. VIII. p. 365.

2) De Mailla T. VIII. p. 366.

eschossen hatte, ohne dafs er ihn verwunden nte, wie Agoutha ihn, als er hinzukam, auf en Wurf durchbohrte. Dieser Wolf waren die o, und sein Bruder und Nachfolger *Agoutha* ai-tsou) der Vernichter ihres Reiches und der entliche Gründer des mächtigen Reiches der , oder Altoun Khans, das bald das der Leao Hochasien ersetzte, noch weiter nach China ein, nämlich bis an das alte Bette [1]) des Heang-, später gar bis an den Hoai, sich ausdehnte, und 1125 bis 1235 bestand, wo es von Tchingis-n und seinem Nachfolger vernichtet ward.

Unter der Regierung des Königes der Leao o-tsoung — so erzählt die Geschichte — er-ien im Osten mehrmals nach einander eine fünf-bige, bunte Wolke, von der Gestalt einer runden heure, die wohl 2000 Lasten Getraides fassen nte. Khoung-tchi-ho, der damals Praesident s Tribunals der Mathematiker war, sagte als-ld: in der Gegend, wo die Wolke erscheint, rd ein seltener Mann geboren werden, der aus-rordentliche Dinge verrichten wird; und da der immel durch dieses Wunder es anzeigt, so kann ine menschliche Kraft es hindern. Und in der hat wurde damals (1068) *Agoutha* gebohren. r besafs gleich als Knabe eine aufserordentliche ärke, und warf gleich mehrere Jungen, mit de-n er sich balgte, zu Boden; dabey war er ernst d gesetzt. Sein Vater hatte ihn deshalb vorzüg-h lieb; als dieser daher einst nach einer Schlacht rwundet darniederlag, hob er ihn aufs Knie, reichelte ihn, und sagte: wenn dieses Kind erst ofs ist, werde ich aller Sorgen ledig seyn. Er

[1]) Man weifs, dafs der Hoang-ho früher einen Arm in den Meerbusen von Pe-tchy-ly ergofs; dieser ist gemeint.

zeigte auch bald seine Vorliebe für die Waffen, und wurde der beste Bogenschütze. Ohne zu fehlen tödtete er mehrere Vögel nach einander im Fluge, dafs die Leao sich wunderten; auf 320 Schritte, wo keiner mehr treffen konnte, traf er. Im drey und zwanzigsten Jahre zog er mit seinem Vater in den Kampf, ohne Helm und ohne Pferdeharnisch, und entging mancher Lebensgefahr durch seinen persönlichen Muth. Unter seines Vaters Nachfolger Mou-tsoung stand er mehreren Unternehmungen gegen die Rebellen mit Glück vor, und gab ausgezeichnete Proben seiner persönlichen Tapferkeit, die wir hier nicht alle einzeln erzählen können. Aber auch ein wohlwollender, menschenfreundlicher Sinn belebte den kühnen Eroberer. Nach einem sehr grofsen Mifswachse hatten Viele sich in Banden zusammengethan, und gingen auf Raub aus. Man meinte durch Strenge dem wehren zu können, und wollte auf jeglichen Raub den Tod setzen. Agoutha aber gab die schöne Antwort: man mufs nicht Menschen aus Liebe zu Schätzen umbringen; sind doch Reichthümer die Frucht der Arbeit des Menschen. Er minderte also vielmehr die Strafen, und begnügte sich den Dieb zum dreifachen Ersatze zu verurtheilen. Das Volk war mit Schulden belastet, und konnte seine Gläubiger nicht befriedigen, selbst wenn es Frau und Kinder verkaufte. Als darüber berathen wurde, steckte Agoutha ein Stück Taffet an einen Stock, machte dem Volke ein Zeichen, und gab folgendes weise Gesetz: "Die Armen haben nicht zu leben, und müssen Weib und Kinder verkaufen, ihre Schuldener zu befriedigen, und doch ist es natürlich, dafs jeder sein Fleisch und seine Knochen liebt. Also ist von heute an während dreyer Jahre es allen Gläubigern ohne Ausnahme verboten, ihre Schulden einzutreiben. Nach dreyen

ahren werde man sehen, was zu thun sey". Alle ügten sich, und die ihn hörten, waren bis zu Thrä-en gerührt. Er war seitdem Herr über aller Her-en. Dies geschah unter seinem Vorgänger Khang-oung.

Als nach seinem Tode Agoutha ihm nachfolgte, eigte er gleich seine Absicht, sich von den Leao nabhängig zu machen, indem er seine Erhe-ung ihnen gar nicht anzeigte. Der König der eao hatte schon früher seinen widersetzlichen inn bemerken können. Denn da er einst nach einer gewöhnlichen Weise sich mit dem Fisch-ange im Kuen-thoungkiang erlustigte, wo dann lle Häupter der Ju-tchi ihm aufwarten mufsten, efahl er bey der Tafel, als die Köpfe vom Weine rhitzt waren, allen, einer nach den andern, vor hm zu tanzen. Alle thaten es bis auf Agoutha, er obwohl zwey oder drey Male vom Könige auf-efordert, sich dennoch weigerte, sich mit seiner Jngeschicklichkeit entschuldigend [1]); eben ent-ing er noch dem Tode, dem der König ihn chon bestimmt hatte. Dies war 1122. Den igentlichen Anlafs zum Kriege mit den Leao ahm Agoutha von der Zurückbehaltung des As-o her, der bey den Leao Verschwörungen gegen hn anzettelte und von den ewigen Durchzügen, um ewisse Jagdvögel zu fangen, die nur jenseits dem ande der Ju-tchi sich fanden, wobey die Beam-n sich die gröfsten Zügellosigkeiten und Räube-yen gegen die Ju-tchi erlaubten, die Volk und orgesetzte aufbrachten. Vielfach hatte er schon en Asso zurückgefordert, und die Abstellung sei-er Beschwerden verlangt, immer vergebens.

---

[1]) Visdelou l. c. p. 231. vgl. de Mailla T. VIII. p. 368.

Nachdem er noch zuletzt einen Officier hingeschickt hatte, und dieser ihm den Uebermuth und die Sorglosigkeit am Hofe der Leao geschildert hatte, versammelte er seine Officiere und die Alten seiner Nation, und eröffnete ihnen seine Absicht, die Leao zu bekriegen. Zunächst bemächtigte er sich (1114) der wichtigsten Pässe, befestigte sie durch Castelle und Schlösser, liefs Waffen schmieden, und befahl sich auf den ersten Befehl bereit zu halten. Die Khitans liefsen nach seinen Absichten fragen, und begannen, als er diese Rüstungen nicht einstellte, ihn zu bekämpfen Er mufste ihnen zuvorkommen. Zuvor aber besuchte er noch seine Mutter, und stellte ihr die Sache anheim. Sie überliefs ihm alles, sie werde ja so bald sterben, er werde ihr in ihrem Alter keinen Kummer bereiten. Thränenden Auges reichte er ihr eine Schaale Weines, ihr ein langes Leben wünschend; dann brachte er an der Spitze seiner Officiere Gelübde dar dem erhabenen Himmel und der Königinn Erde, benachrichtigte sie, wie die Leao in Ausschweifung und Auflösung versunken seyen, ihm den Asso nicht auslieferten, und wie er deshalb gegen sie ziehen wolle. Er endete mit einer Spende Wein, die er auf die Erde gofs, und mit einem Mahle, das er seinen Officieren gab. Fürwahr er begann ein grofses Unternehmen, mit einem so kleinen Haufen wilder Ju-tchi das grofse Reich der Khitans zu stürzen! Sehen wir, wie er es anfing.

Zunächst zog er seine verschiedenen Truppenhaufen zusammen; als er sie am Flufse Lai-leou musterte, fand er 2500 Mann [1]). Er zählte noch ein-

1) Nach de Mailla T. VIII. p. 371. war dies aber blofs ein Corps von 2500 Mann, das sich mit ihm verband.

l die Verbrechen der Leao her, rief Himmel und le zu Zeugen auf, und bat um ihren Beystand. Wenn sie muthig kämpften — sagt er seinen Kriegern sollten die Sclaven wären, frey, die Gemeinen Ofere werden, die Officiere höheren Rang bekomn, dagegen würden, die es an etwas fehlen lieı, unter dem Stocke sterben, und ihre Familien ht verschont werden." Als sie auszogen, schosı sie Pfeile ab, das Unglück abzuwehren; Flamn schlugen unter ihren Füfsen aus der Erde vor, und Flammen erschienen wiederholt auf ı Spitzen ihrer Lanzen und Partisannen beym ıtritte in das Gebiet der Leao, ein günstiges Zein! Das erste kleine Gefecht, was vorfiel, liefs Ju-tchi Sieger. Agoutha zeigte besondern th; indem er unter andern seinen Sohn, der on von den Feinden umringt war, befreyete. r König der Leao betrachtete den Aufstand als e unbedeutende Sache, ging indessen auf die Jagd, l bekümmerte sich wenig um den Krieg mit ı Ju-tchi. Indefs wurde alsbald die Stadt Ningng-tcheou mit Sturm von ihnen eingenommeu. e Beute und die Gefangenen vertheilte Agoutha er seine Truppen. Zu den Pou-hai und civirten Ju-tchi wurden Aufhetzer geschickt, sie Stammesgenossen zur Theilnahme am Kampfe zuladen. Mehrere Horden unterwarfen sich willig. Er theilte dann sein Volk ein, über je yhundert Familien setzte er einen Befehlshaber u-khi, [Méouké], über je 10 Mou-khi einen rbefehlshaber Meng-ngan [Mon-ngan]. Bisher schte bey ihnen ziemliche Freyheit: Fischfang Jagd waren ihre einzige Beschäftigung; die Muth Kraft hatten, ergriffen die Waffen, galt es r Unternehmung, so fehlten sie nicht am Vernlungorte. Ihre Bewaffnung geschah auf eigene ten. Sie hatten blofs Hordenhäupter (Pokin).

Indefs sammelte ein Feldherr der Leao eine Armee von 100,000 Mann Reuter und Fufsvolk im Norden vom Flusse Ya-tsin, der in den Kuen-thoungkiang fällt. Agoutha eilte sie zu erreichen, aber die Nacht überkam ihn Kaum war er indefs eingeschlafen, da hob eine Hand sein Haupt dreymal nacheinander in die [1]) Höhe. Das war ein Zeichen des Himmels. Schnell raffte er sich auf, zündete die Fackeln an, liefs die Trommeln rühren, und setzte seinen Marsch fort. Morgens traf er den Feind, sich Weg bahnen. Noch war die Armee nicht ganz über den Flufs gesetzt, als er unter Begünstigung eines heftigen Windes, der eine dicke Staubwolke auftrieb, sie angriff und schlug. Man konnte die Zahl der Gefallenen nicht zählen. Er vertheilte alle Beute unter seine Leute, und gab ihnen ein grofses Fest. Einer seiner Officiere schlug die Leao in einer andern Schlacht, und nahm die Stadt Pin-tcheou, worauf bald mehrere, als Siang-tcheou, sich unterwarfen, so auch der König der Thiei-ly mit seiner Horde, der aber später wieder abfiel. Nachdem noch ein paar Armeen der Leao besiegt waren, unterwarfen sich auch die Provinzen Ouo-hou und Ky-sai den Jutchi und auch die Stadt Hien-tcheou fiel nach einem neuen Siege.

Im folgenden Jahre (1115) nahm Agoutha den Kaisertitel (Hoang-ty), den er bisher ausgeschlagen hatte, an, und gab seiner Dynastie den Namen der *Goldenen* [2]) (chin. *Kin*), die unveränderliche Beständigkeit anzudeuten, oder weil weifs das Zeichen seiner Stammhorde Wan-yen

1) Etwas anders de Mailla T. VIII. p. 373.
2) Visdelou l. c. p. 236. vgl. de Mailla T. VIII. p. 374

war; nach andern von dem Goldflusse in seinem Stammlande (Antchu-hou).

Während Agoutha die Stadt Hoang-loung-fou einschlofs, zogen die Leao mit 200,000 Rossen und 70,000 Fufsgängern heran. Den Frieden, den sie ihm anboten, konnte er nicht annehmen, da sie ihn als zinsflichtig behandelten, er jetzt aber Kaiser war. Eine feurige Kugel fiel vom Himmel ihm ein günstiges Zeichen! Er spendete Wasser, und begrüfste den Himmel auf den Knieen. Als er einen Hügel bestieg, sah er die Schaaren der Khitans wie eine dicke, finstere Wolke heranwogen. Aber trübe siehts in ihrem Herzen, und Furcht ist in ihrer Seele, sagte er seinen Begleitern, wir brauchen sie nicht zu fürchten. Er liefs seine Armee einige Hügel einnehmen, und ordnete sie zur Schlacht. Der linke Flügel der Leao wurde zuerst von Tsoung-hioung [1]) geworfen, der rechte hielt sich länger; neunmal suchten die Kin's ihn zu durchbrechen, vergebens; erst als Tsoung-hioung von der andern Seite den Ju-tchi zu Hülfe kam, wich auch er. Den folgenden Tag flohen die Leao und liefsen ihr Lager im Stiche; die Ju-tchi erbeuteten Waffen und Panzer, die ihnen sehr zu statten kamen [2]). Die Briefe, die der Khitan ihm schickte, konnten nichts helfen, da der Kaiser ihn blofs zur Unterwerfung aufforderte, und ihn fortwährend als Unterthan betrachtete; sie liefsen Agoutha nur noch erbitterter den Krieg fortsetzen, und der Himmel stand ihm sichtbar bey. Denn als er die Stadt Hoang-loung fou angreifen wollte, und über den Kuen-thoung kiang mufste, fehlte es an Barken. In der gröfsten

1) Moulyanhou bey de Mailla T. VIII. p. 375.
2) So de Mailla T. VIII. p. 376. Visdelou l. c. hat *Ackergeräthe*, hier oder dort ein Mifsverstand.

Verlegenheit befahl er einem Reuter auf einem weifsen und rothen Pferde aufs Gerathewohl überzusetzen, und hiefs alle ihm folgen. Die Armee folgte, und wie bey einer Furth kamen die Pferde nicht bis an den Gurt ins Wasser, und doch fand man, als man nach dem Uebergange die Stelle untersuchte, keinen Grund: Man sieht, die Juden haben nicht allein einen wundervollen Durchgang durch's rothe Meer [1]). Die Stadt, die bald darauf genommen wurde, bekam daher den Namen der Stadt des Ueberganges (Tsy-tcheou), und der Flufs wurde später zum Herzoge, der das Reich erhoben und den Heiligen erhört hat (Hingkoue, yng ching koung) erhoben [2]). Die Eroberung dieser bedeutenden Stadt schreckte denn doch den Khitankönig aus seiner Vergnügenslust auf. An der Spitze eines Heeres von 200,000 Mann ging er selbst ihm entgegen, während sein Schwiegersohn ein anderes Heer von 50,000 Mann Reuterey und 400,000 Mann Fufsvolk anführte. Der König der Leao lagerte bey Tho-men, sein Schwiegersohn beym See Ouo-lin. Den Ju-tchi bangte doch jetzt wirklich: so viele Märsche, Belagerungen und Schlachten, hiefs es, hätten sie und ihre Pferde gleicherweise ermüdet und geschwächt, sie müfsten Halt machen, und sich verschanzen. Agoutha hatte so etwas, noch ehe er ausrückte, vorausgesehen. Zwey so furchtbaren Heeren, hatte er ihnen gesagt, können wir unmöglich widerstehen; ich bin die Ursache all' des Unglückes, ich mufs auch das Opfer seyn, wohlan denn, bindet mich,

---

1) Bemerkenswerth ist wie de Mailla hier, wie überall, alle Wundererzählungen wegläfst; er hat sie wohl weggeschnitten.

2) S. das Patent b. Visdelou l. c. p. 275 sq.

und liefert mich dem Feinde aus; er wird sich an mich und meiner Familie rächen, und ihr seyd gerettet! Der Antrag bestürzte sie denn doch; alle schwuren lieber mit ihm zu sterben, als solcher feigen Verrätherey sich schuldig zu machen.

Als er dann auszog, die feindliche Armee zu recognosciren, erfuhr er, dafs der Kaiser durch einen Aufstand der in China [1]) ausgebrochen sey, bewogen, auf dem Rückwege sey. Mit 20,000 Reutern setzte er ihm nach[2]). Beym Hügel Houpou-ta-khang erreichte er ihn. Die Ju-tchi hatten von Anfang an eigentlich blofs Reuterey. Sie waren in Compagnien von 50 Mann getheilt; die 20 vordern trugen schwere Panzer, und führten Säbel und Lanzen, die dreyzig hinteren, mit leichteren Panzer bekleidet, führten Pfeile und Wurfspiefse. Trafen sie auf den Feind, so gingen zwey von jeder Compagnie vorwärts auf Kundschaft aus, dann theilten sie ihre Truppen, den Feind von vier Seiten zugleich anzugreifen. Sie näherten sich ihm in kurzem Trabe bis auf etwa hundert Schritte, dann gings mit verhängtem Zügel auf ihn los, unter seinen Augen schossen sie ihre Pfeile und Wurfspiese auf ihn ab, bis alle entladen waren, dann kehrten sie eben so schnell zurück. Dies wiederholten sie, bis der Feind geworfen war, worauf sie mit dem Säbel so mächtig auf ihn einhieben, dafs sie ihn alsbald völlig in Unordnung brachten [3]).

Als jetzt Agoutha mit dem Könige der Leao

---

1) Nach de Mailla T. VIII. p. 378. revoltirte Ye-liu Tchamnou, ein Oberbefehlshaber aus der kaiserlichen Familie.

2) Etwas anders de Mailla l. c. 3) De Mailla p. 374.

kämpfte, begann sein rechter Flügel den Kampf, der linke unterstützte ihn, und warf den Feind. Das Haupttreffen der Ju-tchi nahm dann die Leao in die Flanke, und durchbrach ihre Reihen. Der Sieg war vollständig. Des Kaisers Wagen, Zelte, die ganze Militairkasse, eine Menge Kostbarkeiten u. s. w. wurden genommen, die Waffen, Lebensmitteln u. s. w, die erbeutet wurden, gar nicht zu rechnen. Eine Menge den Leao bisher unterworfener Stämme, die Hy, die Pou-hai, die civilisirten Ju-tchi, die Ouei-che, Tha-lou-kou, die Ouge und Thie-ly, unterwarfen sich, wenn sie sich nicht schon früher unterworfen hatten, und wurden mit Güte behandelt. Auch Kao-young-tchang empörte sich gegen die Leao, und bot Agoutha seinen Beystand an. Dieser konnte ihm aber die Ostresidenz nicht lassen, als er sich daher auf seine Aufforderung nicht unterwarf, wurde er bald darauf von den Ju-tchi besiegt, die nun Herren dieser Ostresidenz der Leao (Leao-yang in Leao-toung) mit allen ihren Dependenzen wurden [1]). Er schaffte dort alle Gesetze der Leao ab, und führte die Ordnungen der Ju-tchi ein, denen er in ihrer Familie zu heirathen verbot. Eine Armee von 60,000 Leao wurde von einem seiner Feldherren geschlagen; das folgende Jahr wurde die Stadt Thäi-tcheou genommen, und ein Prinz der Leao erlitt eine völlige Niederlage, worauf wieder viele Städte sich unterwarfen. Die Coreaner beglückwünschten ihn, und begehrten die Stadt Pao-tcheou, welcher die Kins sich bemächtigt hatten [2]), zurück. Auch der chinesische Kaiser erkannte ihn als Kaiser an, wünschte aber dafür die von den Khitans im nörd-

1) De Mailla l. c. p. 383 sqq. 2) De Mailla l. c. p. 385.

chen China occupirten Länder wieder zu erhal-
n. Viele, auch Chinesen, ergaben sich ihm mit
ren Städten [1]) und wurden belohnt. Der Kaiser
:r Leao hatte schon siebenmal Frieden begehrt.
goutha verlangte, er solle ihn als seinen ältern
ruder ehren, ihm jährlichen Tribut zahlen, ihm
:n Hof der Mitte mit allen Dependenzen abtre-
:n, ihm freyen Durchzug durch seine Staaten zu den
oung, Hia und nach Corea gestatten, und als
ürgschaft für dieses alles seine Kinder zu Geis-
:ln geben [2]). Schon fügte sich der Leaofürst,
nd schickte (1119) Agoutha Patent und Kaiser-
iegel. Indefs da jener durch einige Ausdrücke
arin — statt des grofsen Kaiserreiches der Kin
annte er sein Reich nach einer kleinen, verächtlichen
Herrschaft Toung-hai — beleidigt war, und der
Leao sie nicht änderte, zerschlug sich die Unter-
handlung dennoch wieder. Agoutha rückte also
vor Chang-king, d. i. den obersten Hof der Leao
(1120); nach einem Sturme ergab sich die Stadt,
die chinesischen und Leao-Gesandten, die gerade
bey ihm waren, konnten zusehen, wie er kämpfte
und siegte; wegen der Hitze kehrte er dann in
seine Heimath zurück und unterdrückte da einige
Rebellionen. Aber der Krieg sollte beendigt werden.
Er befahl seinen Befehlshabern daher, ohne lange
bey ihm erst anzufragen, nach bester Einsicht zu
handeln, nur das Volk sollten sie schonen. Meh-
rere Städte wurden (1122) eingenommen. Zwar
entkam ihnen der Kaiser, aber seine westliche
Residenz (Sy-king d. i. Toung-ching-tcheou) mufste

---

1) De Mailla l. c. p. 386. nennt Kien-tcheou, Y-tcheou, Hao-tcheou, Hoei-tcheou, Tching-tcheou Tchuen-tcheou und Hoe-tcheou.

2) De Mailla l. c.

sich ergeben; und obwohl sie sich bald darauf wieder empörte, wurde sie doch bald wieder bezwungen.

Wir übergehen mehrere kleinere Gefechte, wie denn immer mehrere Chinesen und auch einzelne Feldherren der Leao sich unterwarfen. Die Hia, welche die Uebermacht der Kin fürchtend, ein Heer von 30,000 Mann aufgebracht hatten, wurden geschlagen, mehrere chinesische Städte unterwarfen sich, auch Asso wurde in der Westresidenz mit gefangen; Agoutha entliefs ihn mit der Bastonnade, und schlug dann eine Armee von 60,000 Mann Hy, Khitans und Chinesen, die sich ihm entgegenstellte. Dann gings gegen die mittlere Residenz (Tchoung-king d. i. Ta-ting-fou [1]).

Ye-liuYu-tou, ein Prinz aus dem Hause der Leao, führte die Kin, zu denen er übergegangen war, an. Die Stadt übergab sich ihm. Mehrere Städte, als Hing-tchoung-fou, folgten ihrem Beyspiele. Was die Gewalt nicht bezwang, gewann Agoutha durch seine Güte. Da das Universum, wie er sich ausdrückte, jetzt wieder eine grofse Familie ausmache, liefs er die Wege wieder herstellen, liefs die Gefangenen frey, und gab denen, die sich in der Noth selbst verkauft hatten, die Erlaubnifs, sich wieder loskaufen zu können; es wurden die unterworfenen Völker einrollirt, und mehrere ähnliche Anordnungen des Friedens getroffen. Mit China wurde ein Gränz- und Friedensvertrag abgeschlossen, und ihm Yen-king nebst sechs andern Städten mit ihren Gebieten im heutigen Pe-tchyly gegen einen Tribut abgetreten [2]). Vergebens

1) Visdelou nimmt die mittlere Residenz für Yen-king; de Mailla aber unterscheidet beyde.

2) Vgl. de Mailla l. c. p. 393 sqq. Die Städte sind nach

ıtten die Coreaner dem Chinesen schon früher
:rathen, er solle sich vor den Ju-tchi hüten, die
ven schlimmer als Wölfe und Tiger, statt sich
ıt ihnen zu verbinden, möge er, ehe es zu spät
y, sie aus aller Macht bekriegen. Sie machten
ja immer so. Erst holten sie Fremdlinge herbey,
ı von ihren Feinden zu befreyen, und fielen
ınn nur unter härteres Joch. Agoutha erhob die
tadt Ping-tcheou (Young-ping-fou) zu seiner Süd-
:sidenz (Nan-king). Mehreren Leao, die eine
erschwörung im Sinne hatten, verzieh er grofs-
üthig; der König der Hy, der den Kaisertitel
ch angemafst hatte, wurde von den Seinigen
ıtödtet. Nicht lange darauf starb dann Agoutha,
ı Ufer des See's Pou-tou, 56 Jahr alt (1123) [1]),
ıchdem sein Werk fast vollendet war.

Es war fürwahr kein kleines Unternehmen mit
ner so kleinen Handvoll wilder Ju-tchi das
ächtige Reich der Leao in so kurzer Zeit zu
rtrümmern! Ueber 1000 fr. Meilen erstreckte
ch ihre Herrschaft, die zinspflichtigen Völker
r nicht gerechnet; 500,000 Mann machten allein
e Garde des Kaisers der Leao aus, über 1,700,000
ann stehender Truppen hatte er, ohne die aus-
rordentlichen Aushebungen und die Aufgebote
er zinspflichtigen, tartarischen Völker zu rech-
en [2]). Und was konnten die wilden Ju-tchi
nen entgegensetzen? Als Agoutha seine Trup-
en zuerst musterte, sahen wir, zählte er 2500
ann [3]). Die Masse [4]) sieht man, ist nicht was

---

p. 405 sqq.: Ki-tcheou, Kin-tcheou, Tan-tcheou, Chun-tcheou, Tcho-tcheou und Y-tcheou.
) De Mailla l. c. p. 411. 2) Visdelou p. 216.
) Visdelou l. c. p. 233. u. p. 277.
Vgl. Meng-tseu I, 4. 2.

den Reichen Dauer und Kraft verleihet. Zusammengeballet wie die Schaaren der Leao aus den verschiedensten Bestandtheilen sich gebildet hatten, angezogen von Apaokhis magnetischer Kraft, löseten sie sich, als diese erhaltende Kraft erschlaffte, und ein äufserer, kräftigerer Anziehungspunct sich bot, der magnetisch einen Theil nach dem andern anzog. Agoutha mit seinen Ju-tchi war dieser Anziehungspunkt. Wie die Lawine vom kleinen Schneeballe ausgehend, im Fortlaufe immer weiter und weiter um sich greift, und alles in ihren Kreis hineinzieht, so breitete sich seine Herrschaft, im Fortgange immer weiter um sich greifend, aus, und zog alles in den Strudel seiner Macht, so dafs bald von dem mächtigen Namen der Khitan nichts übrig blieb. Aber selbst der mächtigste Strom schwillt nur so lange immer höher, als ihn neue Zuströme verstärken. Diese gewinnt er aber nur mit einem neuen, erweitertem Gebiete; kommt er aber an so mächtige Dämme, dafs seine Macht sie nicht durchbrechen kann, so mögen seine Wasser noch so oft die Ufer anschwellend übertreten, sein Fortgang ist gehemmt: So auch mit der Macht der Khitans. Die verschiedenen Völker, aus denen das Reich der Khitans bestanden hatte, und die Agoutha alle überwältigte, verstärkten seinen Trofs; aber als sein Nachfolger an das mächtige Reich der Chinesen stiefs, da konnte die kraftvolle Schaar es wohl versuchen, den Damm zu durchbrechen, sie gewannen auch noch eine gewisse Breite, aber das Gebiet war zu heterogen, hing zu sehr mit dem übrigen China als eine Masse zusammen, als dafs es ihnen neue Kräfte geben konnte; im Gegentheil. Hoang-ho und Hoai blieben Gränze. Einige spätere Versuche darüber hinauszudringen, als schon die Macht der Kin sich zersetzte, waren noch unkräftiger, und als später die bindende

Kraft erlosch, und dann nach aufsen ein neuer Anziehungspunct in der Macht der Mongolen sich zeigte, zerfiel das Reich, wie es entstanden war. — Verfolgen wir indefs zunächst noch die Versuche der weitern Ausbreitung.

Der Nachfolger von Agoutha, sein jüngerer Bruder [1]) *Oukimai*, chin. Ching (Thai-tsoung) (1123–1135) verfolgte zunächst den Sieg gegen die Leao, ordnete dann die innern Verhältnisse des Reiches, und dehnte seine Herrschaft nach Süden hin noch aus, indem er es bis an das alte Bette des Hoang-ho, der damals noch in den Meerbusen von Pe-tchy-ly mündete, erweiterte, zu Zeiten sogar bis über den Kiang vordrang. Von den Reichen Hia und Thang-hiang, im Nordwesten von China, zwischen den Pe-ling und dem Yn-chan, war wenigstens jenes immer abhängig von den Kin.

Zunächst liefs er den König der Leao, der, wie wir sahen, geflohen war, verfolgen (1124); wir haben auch schon bemerkt, wie er ihn, da er eben zu den Tang-hiang sich retten wollte, gefangen bekam (1125) [2]). Von Ye-liu Ta-tche und dem Reiche der Sy-Leao, das er im Westen gestiftet hatte, hörte er, konnte ihn aber nicht erreichen. Nach diesem ordnete er sein Reich ganz auf chinesische Weise, traf mehrere Einrichtungen im Innern, so z. B. legte er von fünf zu fünf Meilen Posten an, erliefs wegen eingetretener Dürre dem Westhofe die halbe Steuer, bestrafte die, welche

1) Nicht Sohn von Thai-tsou (de Guignes I, 1. p. 209).
2) De Mailla T. VIII. p. 414. bg. 418. Nach Visdelou p. 253. machte er ihn zum Fürsten vom Meeresufer (Hâi-pin), und nach p. 257 scheint er noch länger gelebt zu haben, als wir oben nach de Mailla angaben.

die Gräber der Leao entweihen wollten, des Tod errichtete dem Thai-tsou in den verschiedenen R sidenzen einen Tempel u. dergl. Tchang-kio, sich 1123 empört hatte, schlug zwar den Feldhe der Kin Thou-mou [Che-mo], indefs als bald dar Oualipou (Tsoung-wang) den Oberbefehl erhi floh er, gänzlich geschlagen, zu den Chines die, wider die bestehenden Verträge, ihn aufn men. Vergebens forderten die Kin lange sei Kopf; der chinesische Stadthalter schickte ihm d Kopf eines Menschen, der ihm ähnelte, und e als der Betrug entdeckt wurde, bekamen sie n vielen Instanzen, seinen und seines Sohnes Haupt Nicht lange darauf ergab sich dann auch der K der Mitte, obwohl die Einwohner sich nachm noch wieder empörten.

Oukimai scheint wenigstens für seine Pers ein gerechter Regent gewesen zu seyn, nicht auf Eroberungen sann. Denn als einst Coreaner mit vierzehn grofsen Schiffen zwei kle der Ju-tchi, die auf den Seehundsfang und Falkenjagd an der Küste von Corea ausgegang waren, angriffen, und sämmtliche Mannschaft töd ten, wollte er, um eines so kleinen Gegenstan willen, keinen Krieg anfangen, sondern ver vielmehr seinen Leuten ohne Erlaubnifs wieder K zugehen [2]), und obwohl die Coreaner auch spä noch Flüchtlinge bargen, nahm er doch ihre G sandten auf; nur offenbare Angriffe gebot er zuwehren. Auch gegen China wollte er gere seyn; er befahl daher, gegen die Vorstellung seiner Grofsen, ihnen die Städte Vou-tcheou u

1) De Mailla l. c. p. 412. vgl. Visdelou p. 252.
2) Visdelou p. 253.

Sou-tcheou auszuliefern (1123) [1]), und wollte durchaus die Verträge seines Vorgängers mit ihnen gehalten wissen; nur die Flüchtlinge, die sie fortwährend aufnahmen, sollten sie ausliefern, und auch ihrer Seits die Verträge halten. Denn so waren die Chinesen der Zeit. Schwach und unkräftig, riefen sie erst Fremdlinge zu Hülfe, um gefährliche Nachbaren los zu werden, und gingen zum Theil gar lästige Bedingungen ein. Hatten sie ihren Zweck erreicht, dann hätten sie sich gerne der Erfüllung dieser Bedingungen entzogen, wenigstens liefsen sie dies und jenes leicht unerfüllt. Und doch warteten ihre Feinde nur auf einen solchen Anlafs! Sie fuhren daher auch immer schlecht dabey. Denn in die Enge getrieben, mufsten sie sich meist noch lästigeren Bedingungen unterziehen, die sie kaum erfüllen konnten, und so endete der Streit, einmal begonnen, fast nie. So auch jetzt. Wir haben schon gesehen, wie sie gegen den Vertrag, den Tchang-kio aufnahmen, dem Könige der Leao einen Zufluchtsort anboten; auch die 200,000 Maafs Getraides, die stipulirt waren, lieferten sie nicht, ungeachtet mehrerer Vorstellungen der Kins [2]). Ursache genug für die im Ganzen eroberungssüchtigen Jutchi, um den Krieg zu beginnen, der von 1125 fast die ganze Regierungszeit Oukimai's hindurch währte, die Gefangenschaft zweier Chinesenkaiser, die Einnahme ihrer Residenz und die Ausbreitung

1) Visdelou l. c. p. 252 sq. Nach de Mailla l. c. p. 415. versprach er beyde doch im folgenden Jahre schon den Hia, wenn sie sie einnehmen könnten. Kin und Chinesen stellen dieselbe Sache natürlich oft gar anders dar.

2) De Mailla l. c. p. 413. p. 416.

der Macht der Kin bis an den Hoang-ho und darüber hinaus zur Folge hatte, und vielleicht ganz China ihnen unterworfen hätte, wenn nicht durch mehrere tapfere Feldherren das Reich am *Ende* noch gerettet worden wäre.

Die Beleidigung der chinesischen Gesandten und die Forderung der Abtretung des Landes nördlich vom Hoang-ho (Ho-toung und Ho-pe) [1]) zeigten gleich, worauf die Kin hinauswollten. Da die Chinesen nicht einwilligten, nahm der General der Kin Niyamoho (Tsoung-han) Sou-tcheou und Thaitcheou; der chinesische Feldherr, der die letztere Stadt tapfer vertheidigte, blieb. Ein anderer Feldherr der Kin, der schon erwähnte Oualipou, hatte in Ho-pe noch leichteres Spiel, da der chinesische Befehlshaber schon lange auf Verrath sann. Tantcheou und Ki-tcheou wurden eingenommen. Die Schlacht, die der chinesische Feldherr beym Pe-ho ihm lieferte, war nur zum Scheine; er liefs sich schlagen, und ergab sich alsbald mit dem ganzen Heere den Kin, und zeigte ihnen den Weg nach China [2]). Die ganze Provinz Yen (Pe-king) ergab sich. Der chinesische Kaiser Hoei-tsoung, der für seine Hauptstadt schon fürchtete, wollte heimlich sie verlassen; da die Vorstellungen seiner Grofsen ihn daran hinderten, dankte er ab, und überliefs das Reich seinem Sohne Kin-tsoung. Dieser suchte alsbald Frieden; aber der chinesische Verräther, der zu den Kin übergegangen war, hintertrieb ihn. Es folgte alsbald die Einnahme von Siangtcheou und Siun-tcheou, nach der eine solche Furcht über die Chinesen kam, dafs alle flohen, und Oualipou ohne Widerstand (1126) über den

1) De Mailla p. 424. vgl. 426. 2) De Mailla l. c. p. 427.

Hoang-ho gehen konnte, wo Hoa-tcheou eingenommen wurde. Zwei Partheyen herrschten am Kaiserhofe; der muthige Li-kang wollte die Fremdlinge durchaus nur bekriegt und vertrieben wissen, der feige Li-pang-yen rieth auf jede Bedingung zum Frieden mit ihnen. Der schwache Kaiser neigte sich zu diesem hin. Schon naheten die Feinde der Hauptstadt Pien-leang [1]). Verächtlich wurden die chinesischen Gesandten, die um Frieden baten, aufgenommen; 500,000 Tael Goldes, 50,000,000 Tael Silbers, 10,000 Rinder oder Pferde, eine Million Stück Seidenzeug, Abtretung von Tchoung-chan, Thai-youen und Ho-kien, dies waren die Hauptforderungen des Ju-tchi; dazu sollte der chinesische Kaiser den Kin als älteren Bruder ehren [2]), und einen Minister und kaiserlichen Prinzen als Geifseln geben. Der Kaiser ging alles ein, beschwor den Vertrag, und schickte ihm die Charte seines Reiches; den neunten Sohn von Hoei-tsoung, Kang-ouang, gab er als Geifsel. Aber kaum waren Tchoung-sse-tao und einige andere chinesische Feldherren mit neuen Truppen zu Hülfe gekommen, als er alsbald auch wieder Lust empfand, den Vertrag, der kaum geschlossen war, zu brechen, obwohl, als kaum Befehl zum Angriff gegeben war, schon wieder Gegenbefehl kam. Bey solcher Schwäche und Unbeständigkeit konnte natürlich nichts Ordentliches herauskommen. Ein Heer von 10,000 Mann Chinesen [3]), dafs die Kin zunächst angriff, wurde geschlagen. Natürlich hielten die Kin den Vertrag nun auch nicht, und droheten mit einer neuen Belagerung. Oualipou

1) Visdelou p. 252. jetzt Kai-foung-fou.
2) De Mailla p. 432. Visdelou sagt als Oheim.
3) Etwas anders Visdelou l. c. p. 254.

zog zwar, da die Friedensparthey am chinesischen Hofe wieder gesiegt hatte, und den Vorfall entschuldigte, mit den kaiserlichen Prinzen Sou [Siao]-wang, der statt Kang-wang als Geissel gegeben war, ab, aber der Feldherr, der Thai-youen belagerte, liefs sich dadurch nicht stören, hob sie, da er die Stadt nicht nehmen konnte, zwar später auf, nahm aber dafür Loung-te-fou (jetzt Loungan-fou in Chan-si) ein. Die Stadt wurde zwar wieder genommen, vergebens aber waren einzelne Siege chinesischer Feldherren [1]), da sie nicht zusammenwirkten; einer nach den andern kamen die Heereshaufen an, und zu schwach zum Widerstande, waren ihre gröfsten Anstrengungen ohne Erfolg. Auch die Aufreizungen von ein Paar ehemaligen Leaoanführern [2]), die unter den Kin jetzt dienten, zum Verrathe, waren vergebens, sie erbitterten die Kin nur noch mehr. Von Yun-tchoung brach Niyamoho, von Pao-tcheou Oualipou zum neuen Angriffe Chinas auf. Thai-youen wurde genommen, obwohl die Besatzung sich tapfer bis in den Strafsen vertheidigte, mehrere Heerführer, die zum Schutze des Reiches herbeieilten, wurden von den friedenliebenden Ministern zurückgewiesen; indefs siegte Oualipou bey Tsing-hing, nahm Tchin-ting im Sturme; dies und die Einnahme von Thai-youen, die auch erfolgte, verbreitete Schrecken im Reiche; durch eine List erzwang Niyamoho den Uebergang über den Hoang-ho, und mit dem Siege, den er über die Chinesen davon trug, stiegen auch seine Forderungen. Von verschiedenen Seiten na-

1) Vgl. Visdelou p. 254. später, denn Visdelou p. 256 spricht von einer Verschwörung des einen, des Ye-liu Yu-tou, im Jahre 1132, die er aber, da sie entdeckt wurde, mit dem Tode büfsen mufste.

2) Doch wirkten sie vielleicht

3) S. de Mailla p. 446.

ten sich beyde Heerführer der Hauptstadt der
ng. Schon wagten sie einen Sturm. Was blieb dem
iser jetzt? Er mufste selbst ins Feindeslager gehen,
Frieden zu erbitten, und den Truppen, die zu
em Schutze heranzogen, Halt gebieten, um
ht das Friedenswerk zu stören. Und was er-
gte er? Er mufste sich gänzlich unterwerfen.
kimai degradirte (1127) beyde Kaiser, Vater
d Sohn, zum gemeinen Volke, und liefs sie nebst
ihrer ganzen Familie gefangen in seine Hei-
th mit wegführen, wo er sie seinem Vorfahr
ii-tsou in dessen Miao vorstellte, und sie dann
Herzögen der Thorheit ernannte [1]).

In China setzte [2]) er zwar einen Officier, den
hang-pang-tchang, zum Kaiser der grofsen Tsou
Tchou] ein, und schickte ihm Patent und
gel; dieser aber war selbst gar nicht geneigt,
Würde anzunehmen, und, als bald darauf der
der des letzten Kaisers, der schon oben er-
nte Kang, zum Kaiser (Kao-tsoung) ausgeru-
wurde, huldigte er ihm alsbald [3]). Dieser
e Kaiser gab sich zwar anfangs den muthigen
kang hin, und schon schöpfte das Reich Hoffnung,
ihn Intriguen nach 77 Tagen schon wieder aus
n Ministerio entfernten. So konnten die Kins
n wieder siegreich eindringen. Die Hauptar-
e rückte unter Niyamoho durch Yun-tchoung
, sich Ho-nan's zu bemächtigen, Olito, Agou-
s Sohn, nahm Tse-tcheou (jetzt Tse-tchuen-
, in Tsi-nan-fou, in Chan-toung) und Tsing-
ou ein, und detaschirte einen Befehlshaber,

Visdelou p. 255 sq. vgl. jedoch de Mailla p. 468 sq.
De Mailla p. 452 sq. 3) De Mailla p. 455 sq.

Chan-toung zu erobern, während andere Heereshaufen über Toung-tcheou in Chen-si eindrangen, die Westprovinzen einzunehmen. Sie nahmen zwar auch (1128) mehrere Städte ein [4]), deren Einwohner sie nach Ho-pe versetzten, konnten indessen ihren Plan nicht vollführen, da tapfere Feldherren unter Tsoung-tseu die Chinesen anführten, und sie wenigstens einzeln schlugen. Hätten die Chinesen mehrere so muthige Männer als diesen Tsoung-tseu an ihrer Spitze gehabt, so würden die Soung wohl mehr erreicht haben; aber die Minister hemmten auch diesen oft noch, Empörungen brachen aus, und vor Verdrufs starb er alsbald, 62 Jahr alt, von allen beweint. Um so muthiger setzten die Kin dann ihre Angriffe auf China fort. Ein Theil von Ho-si wurde genommen, Yen-ngan fou in Chen-si erobert, und ihr Feldherr Outchou nahm auch in Ho-pe mehrere Städte ein [2]), während mittelst eines dicken Nebels Olito Thai-mings sich bemächtigte, und Niyamoho Siu-tcheou (Pe-siou-tcheou in Kiang-nan) bald darauf (1129) ersürmte; die tapfern Vertheidiger mufsten sammt ihrer Familie sterben, da sie sich den Kin nicht ergeben wollten. Bald darauf fielen auch Sse-tcheou und mehrere andere Städte in Kiang-nan [3]). Der Kaiser erschreckt, floh über den Kiang; dafs er seine schlechten Minister nun absetzte, konnte nichts helfen; der an ihrer Stelle kam, war dazu ein eben so unfähiger Mensch. Die Eunuchen beherrschten alles. Die Häupter derselben wurden zwar in einer Verschwörung getödtet, nun aber wollten die Empörer auch den Kaiser zur Abdankung zwingen; eben wurde er nur noch von ihnen

---

1) De Mailla p. 462. 2) De Mailla p. 470.
3) DeMailla p. 472.

ret. Zum Glücke für China waren während
innern Unruhen [1]) die Kin gerade zurück-
gen; nahmen sie doch gleich, als sie wieder
ckten, vier grofse Städte ein (1129) [2]). In
läglichsten Ausdrücken bot der Kaiser seine
werfung an [3]); Niyamoho antwortete nicht
l. Alle Chinesen, die den Kin unterworfen
, mufsten die tartarische Kleidung anlegen,
das Haupt scheeren. Schon zog Outchou
ng-py) mit einem Heere gegen Kiang-toung,
ein anderes gegen Kiang-si, und der Kaiser
e an's äufserste Ostende Tche-kiang's entflie-
Cheou-tchun in Ho-nan wurde eingenommen,
Kouang-tcheou ebendaselbst geplündert, und
Chinesen geschlagen; bey Hoang-tcheou gin-
die Kin über den Kiang, und drangen nach
g-tcheou, am Südpuncte des Po-yang See's,
kaum entrann die Kaiserinn ihnen. Alles
oder ergab sich, bis eine Niederlage die Kin
aufhielt. Während des war das andere
bey Ma-kia über den Kiang gedrungen,
Thai-ping-tcheou eingenommen, und die
esen flohen geschlagen. Outchou nahm schon
ng-te-tcheou ein, als die Verbrennung seines
rs durch ein Paar seiner eigenen Leute, die
Chinesen gefangen, und dazu vermocht hatten,
der Ueberfall demnächst ihm einen Stofs bey-
hte. Indefs erholte er sich doch wieder, und
e seinen Marsch nach Liu-ngan fou fort; der
er mufste sich einschiffen. Doch begann jetzt
Glück schon zu wanken, und bald wandte es
ganz; die Chinesen erstarkten im Kampfe. Ein
rer Feldherr Alipolohou drang zwar über den

Mailla p. 473-484. 2) S. Mailla l. c. p. 484.
p. 485.

Tche-kiang (jetzt Tsien-tang) und Tsao-ou-kiang Fluſs (S. W. v. Chao-ting-fou) auf Ming-tcheou vor, wurde aber geschlagen, und zur Rückkehr genöthigt; auch im folgenden Jahre (1130) wo die Kin wiederkamen, erlitten sie eine totale Niederlage, und ihr Lager wurde verbrannt. Aber mit neuen Verstärkungen kehrten sie zurück, die Chinesen konnten sich nicht halten, und alle Einwohner wurden der Rache der Barbaren geopfert. Outchou verfolgte den Kaiser, der sich eingeschifft hatte, konnte ihn aber nicht erreichen; er kehrte also nach Lin-ngan-fou zurück, und plünderte und verbrannte es aus Rache; worauf er nach Norden zurückging. Hier waren sie schon lange nicht so glücklich gewesen. Vor Chen-tcheou in Ho-nan hatte der Feldherr der Kin Leouche an dem chinesischen Befehlshaber Ki-yen-sien einen muthigen Gegner gefunden; er schlug ihn ab, und erst als jener mit einer Armee von 100,000 Mann dann wiederkam, und Hunger in der eingeschlossenen Stadt zu wüthen begann, und aller Ersatz ausblieb, endete Ki-yen-sien sein Leben im Hoang-ho; die Einwohner muſsten, da sie den Kin sich nicht unterwerfen wollten, alle über die Klinge springen; der Weg nach Westen war den Kin's nun geöffnet.

Ou-tchou warf indeſs den chinesischen Feldherrn Tcheou-mang, und nahm und plünderte Ping-kiang. Ein Plan [1]) des chinesischen Feldherrn, den Outchou zu überfallen, mislang zwar, indeſs kam dieser, da er über den Kiang zurückwollte, doch so sehr in die Enge, daſs er schon sich dem Chinesen ergeben wollte, als ein Mann aus Fou-kien ihm

1) De Mailla p. 474.

noch ein Auskunftsmittel bot; da die Chinesen nämlich nur schwere Seeschiffe hätten, solle er bey ruhigem Wetter auf kleinen Ruderböten übersetzen; wollten sie dann mit Barken ihn verfolgen, so sollten seine Soldaten die feindlichen Seegel mit Feuerpfeilen in Brand stecken. So rettete er sich denn auch. Vergebens kämpfte der tapfere Chinese gegen die Uebermacht der Kin noch an; er war zu schwach. Doch wagten sie sich nicht wieder über den Kiang. Indefs hatte Oukimai, da der chinesische Kaiser entflohen war, den Lieou-yu zum Kaiser von China (Ta Tsy) ernannt; obschon seitdem die Chinesen sich wieder aufgerafft hatten. Mit einer Armee von 400,000 Mann Fufsvolk und 70,000 Mann Reuterey suchte Tchang-siun in Chen-si den Outchou auf seiner Rückkehr aufzuhalten, aber Ollto und Leouche hatten sich schon mit ihm vereinigt, so dafs er an Truppenzahl jenem nichts nachgab. Bey Vou-ping, im Gebiete von Si-nganfou, fiel die Schlacht. Nie fochten die Chinesen muthiger; einen ganzen Tag währte der mörderische Kampf. Die Chinesen mufsten sich zwar zurückziehen, aber die Kin wagten auch nicht, sie zu verfolgen, sondern zogen in die Heymath zurück. Der chinesische Kaiser kam zurück, aber die Schwäche, die er gezeigt hatte, liefs eine Menge Aufstände ausbrechen, die der tapfere Tchang-siun nur mit Mühe beschwichtigte. Während er aber damit beschäftigt war, fielen die Kin wieder in Chen-si ein und nahmen eine Menge Städte weg, so dafs den Chinesen wenig von dieser Provinz blieb [1]). Outchou theilte das Heer der Kin in zwei Haufen, die sich dann später vereinigen sollten, aber Mouli, dem er den einen

1) S. Mailla p. 500.

anvertraute, war nicht glücklich, und auch die andere Hälfte unter Outchou selbst wurde bey Hochang-youen geschlagen, der tapfere Oukiai führte die Chinesen. So viele Verluste verleideten den Kin die Sache, sie mochten nun nicht wieder nach Chen-si, und überliefsen es dem Lieou-yu. Das folgende Jahr (1132) hielten sie sich ruhig; das Jahr darauf aber (1133) fielen sie dennoch wieder in Chen-si ein; Ou-kiai leistete tapfern Widerstand, konnte sie aber nicht aufhalten, sie zogen nach Sse-tchhouan; aber Mangel an Proviant und ein Ueberfall von Ou-kiai rieb sie hier bald so auf, dafs wenige von ihnen die Heimath wiedersahen. Noch aber konnten sie es nicht lassen; denn im folgenden Jahre (1134) schon kamen Outchou und Saliho [Salihha] mit einem Heere von 100,000 Streitern wieder, Lieou-yu mufste ihnen einen chinesischen Führer geben, ihnen den Weg zu zeigen. Mehrere Festen wurden zwar genommen; aber noch stand ihnen ein enger Pafs bey Chakiu-ping bevor, den Ou-kiais tapferer Sohn Oulin vertheidigte; und als nun sein Vater Ou-kiai ihm noch zu Hülfe kam, wurden die Kin alsbald gänzlich geschlagen. Ein anderer chinesischer Feldherr Yo-fei nahm Yng-tcheou und Siangyang dem Lieou-yu ab, siegte nochmals, und brachte das ganze Land von Siang-han wieder unter den Befehl des Kaisers. Lieou-yu mufste um Hülfe bitten; 50,000 Mann wurden ihm unter Olito und Talan geschickt. Outchou führte die Avantgarde. Umsonst; die Chinesen unter Han-chy-tchoung siegten völlig. Auch die Truppen der Kin, die in Kiang-nan eingefallen waren, ergriffen die Flucht, und zogen sich in ihre Heimath zurück. Bald nach ihrer Ankunft starb ihr König Oukimai. Er war einer ihrer gröfsen Könige gewesen. Niyamoho und Oualipou, die die Leao vernichteten, und

rst so grofse Eroberungen in China machten, wie Sieye, der seine Staaten regierte, waren ıner seiner Wahl. Unter seiner Regierung den die Kin civilisirt, es wurden Gesetze ge- en, die Astronomie gepflegt, die Zeitrechnung rdnet, und die Gelehrten, die er beschützte, ver- ten eine Menge Schriften. Immer hörte er auf ı Rath seiner Grofsen, wie er denn auf ihre rstellung noch, mit Uebergehung seiner eigenen me, den Hola oder Holoma zu seinem Nachfol- ernannte.

Wir mufsten die Geschichte der Ju-tchi die- Zeit etwas ausführlicher erzählen, da ihre fsen Heerführer Niyamoho, Oualipou, Olito, tchou, Talan und die andern wirklich denkwür- e Thaten verrichteten, und ihre grofsartigen ternehmungen gegen China Begebenheiten sind, den sogenannten welthistorischen Ereignissen erer Zeit wohl an die Seite gesetzt zu werden dienen, so unbekannt sie auch uns bis jetzt ge- ben sind. Wenn sie ihr Ziel nicht erreichten, lag dies wohl hauptsächlich mit daran, dafs sie entlich nie die Absicht bethätigten, China selbst besitzen, und sich da niederzulassen, sondern blofs von sich abhängig wissen wollten. Ein an- es Hindernifs ihrer Ausbreitung war, dafs China nals ein grofses, ungetheiltes Ganze ausmachte, a doch immer nicht unbedeutende Kräfte zu bote standen, und wenn auch die Kaiser durchaus ht kriegerisch waren, so mufsten die Umstände notlıwendig mit der Zeit Männer hervorrufen, wie Li-kang, Tchang-tsiun, Ou-kiai, Ou-lin, -fei dem Vaterlande in Tagen der Noth eine ehr und Waffe, dem Feinde ein Schrecken wur- ı, und ihren Unternehmungen einen mächtigen mm entgegensetzten.

Aber bald nach Oukimäi liefs auch die Kraft der Kin nach. Denn wenn sie unter seinem Nachfolger auch noch ihre Gränzen bis zum Hoäi erweiterten, so war doch das weniger Wirkung ihrer siegreichen Macht, als der Thorheit eines chinesischen Ministers, der des Reiches Schutzwehr selbst umstürzte. Die Grausamkeit aber, mit welcher Hola am Ende seines Lebens gegen sein eigenes Fleisch und Blut anwüthete, und die sein Nachfolger nur noch überbot, veranlafste eine Menge von Aufständen und Verschwörungen, die das Reich nothwendig schwächen mufsten; dazu begannen die Mongolen, die nach den Ju-tchi den blutgetränkten Scepter Asiens führten, sich schon zu regen, und auch die Todesgebeine der Khitan durchrieselte es wie Auferstehungsruf. Dafs der Wütherich bis an den Kiang rasete, konnte keinen dauernden Erfolg haben; kaum dafs der Nachfolger den alten Besitzstand behauptete. Nachdem leuchtete zwar noch einmal die Friedenssonne mit ihrem milden, erquickenden Strahle dem ruhigen Besitze ihrer Macht; aber die Unthätigkeit der Nachmittagsruhe erschlaffte auch die Nerven der rüstigen Krieger, und schnell, wie an kurzen Wintertagen, naheten alsbald die Stürme, die den nahen Untergang verkündeten. Blutroth ging Tchingis-khan's Gestirn auf! — Doch setzen wir zunächst unsern Weg fort.

Unter Oukimäi's Nachfolger *Hola* [1]) oder *Holoma* (Hy-tsoung), einem Enkel Agouthas von seinem zweiten Sohne, (1135-1149) dauerte zunächst der Krieg mit China noch fort. Ou-kiais tapferer Sohn nahm den Kin Tsin-tcheou, und Saliho, der zur Hülfe herbeyeilte, wurde von

1) Visdelou p. 257. *Hha-la*, chin. T'au-pen.

)u-kiai geschlagen [1]). Das benahm ihnen denn ald die Lust zu weiteren Einfällen; als Lieou-yu [2]) ir Schützling, daher (1136) ihre Hülfe ansprach, erwiesen sie ihn auf sich selbst, und als er dann uf eigene Hand gegen die Chinesen zog, aber wieerholt geschlagen wurde, gaben sie ihn bald ganz uf, und nahmen ihm die Herrschaft, die sie ihm egeben hatten. Niyamoho, den wir früher als apfern, Feldherrn kennen gelernt haben, damals Minister, hatte sich mit seinem Freunde und Colegen Kao-king in eine Verschwörung eingelassen. Entdeckt, verlohr sein Freund das Leben, er seine Würden, und hatte, um der Schmach zu entgehen, ergifteten Wein genommen. Mit ihnen fielen ber auch Lieou-yu's Stützen; Outchou war sein Feind, und eine List des chinesischen Generals Fo-fei, der in einem Briefe, den er dem Lieou-yu chrieb, und dann geflissentlich auffangen liefs, that, ls ob Lieou-yu mit ihm über die Ermordung Outchou's einig geworden sey, vollendete seinen turz. Talan und Outchou drangen ohne Mühe n seine Hauptstadt Kai-foung-fou ein, und brachen ihm den Befehl seiner Entsetzung (1137), worauf sie ihn mit sich in die Tartarey abführten, wo r später 1146 starb [3]). So konnten die Kin nur Frieden wünschen. Talan und der neue Minister Poulouhou riethen dem Könige sogar Ho-nan nd Chen-si den Chinesen abzutreten, worin dieer, um desto sicherer Friedenzu haben auch illigte [4]); denn die Art, wie es geschah, zeigte eutlich, dafs er es nicht eben aus Achtung vor er Macht des chinesischen Kaisers that [5]).

---

1) De Mailla p. 516. 2) De Mailla p. 518 sqq.
3) De Mailla p. 545. De Mailla p. 523 sq.
5) S. de Mailla p. 526 sq.

Der oberste Hof (Chang-king) der Kin war damals (1138) Hoei-ning-fou, im Lande der wilden Ju-tchi; die Nordresidenz (Pe-king) Lin-hoang-fou; die Ostresidenz (Toung-king) Leao-yang; die Westresidenz (Si-king) Thäi-toung; die Südresidenz (Nan-king) Thäi-hing; der Hof der Mitte (Tchoung-king) Ta-ting fou [1]).

Kaum war indefs der Friede mit China geschlossen, und die Provinzen ihnen übergeben, so spann (1139) Poulouhou, Oukimäis Sohn, eine Verschwörung an; sie wurde entdeckt, und er mit dem Tode bestraft. Talan, der darin verwickelt war, wurde zwar verschont, aber, da er bald darauf sich in neue Verschwörungen einliefs, mufste auch er büfsen (1139). Diese beyden hatten, wie wir sahen, den Frieden mit China vorzüglich bewirkt. Nach ihrem Falle wurde es Outchou, der immer dagegen gewesen war, leicht, den chinesischen Gesandten, der gerade damals in der Tartarey war, als Theilnehmer an der Verschwörung darzustellen. Obwohl daher die Kin damals im Norden von den Mongolen eben eine Niederlage erlitten, dachte doch Hola alsbald daran, sich Ho-nan's und Chen-si's wieder zu bemächtigen, und begann auf's Neue den Krieg (1140). Dem Kriegsschauplatze näher zu seyn, schlug er seinen Sitz in Yen-king auf, und schickte Outchou gegen Ho-nan, Saliho nach Chen-si und Nieli gegen Chan-toung. Mit leichter Mühe nahmen diese die von Truppen entblöfsten Provinzen ein, und mehrere Chinesen gingen zu ihnen über [2]). Aber mit der Besetzung allein war es nicht gethan, es galt die besetzten Länder zu vertheidigen. Denn noch lebten China's Schutz Ou-lin und Yo-fei

1) De Mailla p. 527. 2) De Mailla p. 529.

war das Gerücht des Einfalles zu ihm ge-
, so eilte jener nach Chensi, und schlug
wiederholt auf's Haupt, kaum dafs Saliho
tete; auch Yng-tcheou in Kiang-nan wurde
on Lieou-ky vertheidigt, und die Kin mufsten
agerung aufheben, und verloren viele Men-
sie fanden an den Chinesen jezt ganz andere
als früher. Als Outchou dann mit 100,000
nkam, vergiftete Lieou-ky den Flufs Yng-
durch einen darauf unternommenen Ueberfall
er ein solches Blutbad unter den Feinden
s Outchou auf das Allereiligste sich zurück-
mufste; an 80,000 Mann waren ihm ge-
Dies war ein solcher Schlag für die Kin,
alsbald alle ihre Kostbarkeiten aus Yen
fften, und Chan-toung, Ho-nan und Chen-si
h aufzugeben dachten [1]).
-fei war indefs, sobald er von ihrem Ein-
Ho-nan gehört hatte, ihnen auch entgegenge-
hlug sie in drey Schlachten, und nahm ihnen
s Städte weg; auch bey Yen-tching schlug er
n tapferer Sohn Yo-yun die Elite der Reu-
ler Kin, 15,000 Mann, gänzlich; es war
etzeley sonder gleichen, da der Chinese al-
rden die Kniekehlen zerhauen liefs. Als
n, seinen Ruf zu retten, jetzt Yng-tchang
wollte, hatte Yo-fei schon der Stadt sei-
hn zu Hülfe geschickt, dafs er ihr nichts
n konnte. Diese Siege der Chinesen brach-
ien allgemeinen Aufstand zu Wege; ganz
schüttelte das Joch der Barbaren ab, und
melte sich rottenweise mit Fahnen, die Yo-
men führten, wie denn selbst mehrere Be-
ber der Kin zu den Chinesen übergingen.
wollte Outchou sich in die Tartarey retten,
Friedensliebe oder Eifersucht des chinesi-

[1]) Mailla p. 532 sqq.

schen Ministers Tsin-hoei China's Schutz Yo-fei zurückrief, und so ganz Ho-nan den Barbaren wieder bloſs gab, die nun durch Colonien der Ju-tchi, Hy und Khitans sich in dessen Besitz festzusetzen suchten (1140). Muſste doch der heldenmüthige Yo-fei alsbald eines elenden Todes sterben! Unter dem Vorwande einer Verschwörung nämlich wuſste der elende Tsin-hoei ihn einzuziehen, und obwohl seine Feinde selbst ihm als Richter nichts anhaben konnten, muſste er dennoch — im Gefängniſse, wahrscheinlich vergiftet, sterben; sein Sohn, der tapfere Yo-yun, wurde gar öffentlich hingerichtet [1]! Jetzt stand dem Frieden freilich nichts im Wege. Aber welchem Frieden! Die Kin wollten, der Hoai-ho solle die Gränze beyder Reiche bilden, die Departements Tang-tcheou und Teng-tcheou sollten getheilt werden, und die Soung 250,000 Stück Seide jährlichen Tribut geben. Indeſs der Kaiser, durch seinen Minister geleitet, ging alles ein, und erkannte sich sogar für ihren Unterthan [2]. Nach diesem Tractate (1141), dehnte sich das Reich der Kin noch weit über den Hoang-ho hinaus [3], und begriff von China ganz Chensi, Pe-tchy-ly, Chan-toung, nebst einem Theile von Ho-nan, Ngan-hoey und Kiang-sou (Kiang-nan). Das Versprechen, die Leiche seines Vaters, des Kaisers Hoei-tsoung, und der beyden Kaiserinnen, die in der Tartarey in der Gefangenschaft gestorben waren, auszuliefern, und die Kaiserinn Ouei-chi zurückzulassen, hatten den chinesischen Kaiser besonders mit bewogen, in diese schimpfliche Bedingungen zu willigen.

---

1) De Mailla p. 536-541.
2) S. die Acte bey de Mailla p. 542. vgl. Visdelou p. 257.
3) De Mailla p. 543.

Indefs dauerte der Krieg mit den Mongolen
mer noch fort. Talan's Sohn war nach der Hin-
chtung seines Vaters zu ihnen übergegangen, und
s endlich der Friede (1147) zu Stande kam, mufs-
n die Kin's ihnen 27 Waffenplätze nördlich vom
-ping Flusse abtreten, und sich zu jährlichen
eferungen an Vieh und Korn verstehen [1]). Ihr
ürst nahm schon den Titel Kaiser des grofsen
eiches der Mongolen an.

Im folgenden Jahre (1148) starb die letzte Stütze
s Reiches Outchou, und der König wurde seitdem
schwierig und zornsüchtig, dafs er, um der gering-
en Kleinigkeit willen, ohne allen Unterschied von
ang und Stand, die Leute sterben liefs. Mit eigener
and tödtete er seine Frau und einen Bruder [2]).
ikounai, ein Enkel Agouthas, eben so zornsüch-
g und ehrgeitzig als er, zugleich aber auch listig,
er auf den Thron ein Recht zu haben glaubte,
ann eine Verschwörung an. Sie wurde entdeckt,
er da sein Mitverschworner sich standhaft hielt,
d nichts bekannte, konnte er geschickt den Ver-
icht von sich ab und auf des Königs eigene Brü-
er lenken, die nun alle hingerichtet wurden. Aber
tzt war es auch Zeit, den Entwurf auszuführen.
in Paar Eunuchen, die gewonnen waren, öffne-
n Abends 11 Uhr den Verschwornen den Pallast;
ie ersten Wächter liefsen ihn als königlichen
rinzen ruhig ein, die andern, die si aufhalten
ollten, wurden niedergesäbelt. Der Degen, den
er König gewöhnlich bey seinem Kopfkissen lie-
en hatte, war von einem der Verschwörer unter
as Bette versteckt. Ein Gardeofficier Alitchouhou
ersetzte dem Könige den ersten Hieb, vergebens
uchte er seinen Degen; ein zweiter Hieb warf

1) De Mailla p. 545. 2) De Mailla p. 546.

ihn alsbald zu Boden, und bald bedeckte sein Blut Tikounai's Kleider. Grausam wie sein Leben gewesen, war sein Ende [1])!

Sein Nachfolger *Tikounai* [2]) (Hai-ling) 1149–1161) gab ihm indefs darin gar nichts nach. Mehr als 70 Söhne und Enkel Oukimai's und 30 Nachkommen von Niyamoho liefs er gleich nach dem Antritte seiner Regierung (1150) unter dem Vorwande angezettelter Verschwörung, hinrichten; ebenso den Saliho mit seiner ganzen Familie; sein Minister Siao-yu gab sich zum Ankläger her, und bekam dafür seine Tochter [3]). Doch auch ihn ereilte bald dasselbe Geschick. Um dem blutdürstigen Tyrannen zu entgehen, verschwor er sich gegen ihn wirklich, wurde aber entdeckt, und mufste büfsen (1154) [4]). Die Weiber der Hingerichteten behielt der Tyrann für sich und obwohl er so bald 130 Frauen mit sich nach Ta-ting-fou nehmen konnte, genügte dies ihm doch noch nicht, und auch Lebenden nahm er ihre Weiber, obschon die Frau des Prinzen von Ko, ein schönes Weib, wenigstens ein Beyspiel von Muth dem Tyrannen gegenüber gab, indem sie sich lieber erdolchte. Waren doch selbst seine eigenen Schwestern ihren Männern nicht gesichert, und mufsten seiner Wollust dienen! Ein solcher Wüthrich war kein Fürst des Friedens. Gleich als er bey seinem Regierungsantritte dem Kaiser von China den Schmuck seines Vaters zuschickte, äufserte er schon, er lege ihn nur in seinem Schatzhause in Kiang-nan nieder. Er verlegte daher auch schon 1153 seinen Hof nach Yen-king, das unter dem Namen Ta-hing-fou, der Hof der Mitte wurde, während er

1) De Mailla p. 547 sq.
2) Chin. Leang, auch Fey-ty; Chu-jiu.
3) De Mailla p. 550. 4) De Mailla p. 552.

ling-fou zur Nordresidenz machte; 1155 liefs er, Kriegsschauplatze noch näher zu seyn, den Pal- von Pien-leang einrichten, der aber abbrannte, suchte nur noch einen Vorwand [1]), um den Frie- brechen zu können. Er liefs (1159) Kriegs- en bauen und Zählungen der waffenfähigen nschaft vornehmen. Es ergaben sich [2]) im de der Mongan, Khitan und Hy 240,000 Mann, Departement des Hofes der Mitte, von Tchoung- en und Pou-hai 270,000. Man hob sie von 50 Jahren mit der gröfsten Härte aus, nicht n Sohn liefs man dem Greise, sein Alter zu chtern. Dann wurde der Pallast in Pien-leang er aufgebaut, Waffen wurden gefertigt und Menge Rinder getödtet, die Felle zu nutzen. Aecker lagen unbebaut, und das Volk kam as gröfste Elend. Unter dem Vorwande, dem er zu seinem Geburtstage Glück zu wünschen, er den Plan seiner Hauptstadt aufnehmen 1). Endlich hatte er auch den Vorwand zum ge gefunden; der Kaiser sollte den Pallast n anzünden lassen, nehme Verräther auf, und heimlich Pferde in der Tartarey aufkaufen [3])!

etzt sollten die Khitan's alles, was sie an schaft aufbringen konnten, stellen. Umsonst huldigten sie sich mit mehreren Kriegen, in he sie mit ihren Nachbaren verwickelt seyen. ie gezwungen werden sollten, brach ein Auf- aus. Sapa stand an der Spitze, alle Officiere Khitans schlugen sich zu ihm, ein Mandarin ieferte ihnen die Stadt Hieng-ping-fou mit n Schätzen und Vorräthen an Waffen und Le-

---

ailla p. 557. 2) De Mailla p. 558.
e Mailla p. 561.

benutzen. Dadurch wurde er so mächtig, daſs er die Kin schlagen konnte; da er aber doch fürchtete, wollte er sein Heer zu den westlichen Leao führen. Ueber den weiten Weg aber murrte es; das Mifsvergnügen benutzend, erschlug Ylaououa, der ursprünglich gegen sie geschickt worden war, sich aber ihnen angeschlossen hatte, den Sapa, stellte sich selbst an die Spitze, und führte sie nach Osten zurück [1]), auch Ylatchapa, schlug sich zu ihnen. Daſs Tikounâi in seiner Wuth alle, die er von der Regentenfamilie der Leao und Soung in seiner Gewalt hatte, über 130 Personen, tödten lieſs, stillte den Aufstand freylich nicht. Indeſs machte er sich wenig daraus, und lieſs sich dadurch in seinen Plänen gegen China nicht stören; 560,000 Mann hatte er bereits gegen China zusammengebracht; fehlte es an Pferden, — er nahm sie den Mandarinen weg; mangelte es an Kornvorräthen in Ho-nan, — er nahm das Getraide vom Felde. Natürlich entstand aber dadurch die gröſste Noth. Diebesbanden, die sich bald bildeten, durchzogen in Schaaren das Land. Ein gewisser Oueiching, der Vermögen und Muth hatte, brachte auf eigener Hand eine Schaar zusammen, und machte sich alsbald wichtig, indem er mehrere Städte einnahm, und die Kin's wiederholt schlug, so daſs zuletzt ganz Chan-toung das Joch der Kin abschüttelte [2]). Indeſs rüstete sich Tikounâi immer gewaltiger zum Kriege; die abrathen wollten, wurden getödtet, selbst die Königinn Mutter Touchanchi wurde nicht verschont. Er hatte jetzt ein Heer von 600,000 Mann beisammen; er theilte es in 12 Haufen, und ging bey Tsing-ho über den Hoai-ho. Der Feldherr [3]), der nach Westen beordert war,

1) De Mailla p. 563. stimmt nicht recht mit p. 580.
2) S. Mailla p. 565 sq. 3) De Mailla p. 568.

and kräftigen Widerstand an Ou-lin und Ouang-
en; selbst Privatpersonen brachten Heere zusam-
ien, so erbittert war man in China über den Frie-
ensbruch. In der Armee des Königs rifs Deser-
on ein, und auch sonst wandten sich alsbald viele
on ihm ab, und warfen ihre Blicke auf Oulo, ei-
en Enkel Agouthas, einen guten und wohlwol-
enden, fähigen und allgemein beliebten Mann, der
amals in der Ostresidenz befehligte. Die Grau-
amkeit besonders mit der Tikounai die Königinn
lutter umgebracht hatte, und die jeden ein glei-
hes Loos fürchten liefs, bewog Oulo vornehmlich
en Thron, den man ihm anbot, anzunehmen.

Während dieses indefs im Norden vor sich ging,
rang Tikounai im Süden zunächst vor. Eine Flotte
war, die er unter Wan-yen Tching-kia ausgesandt
atte [1]), wurde von den Chinesen unter Ly-pao bey den
nseln des Fichtenwaldes (Soung-lin) völlig geschla-
en und gänzlich verbrannt. Der Kin verstand nichts
om Seewesen, und so überfiel ihn dann der Chinese,
en er noch ferne glaubte, ungerüstet, und begann
ein Feuer [2]), so dafs bald die ganze feindliche
lotte in Flammen stand; vier Tage und vier Nächte
ährte der gräfsliche Brand, und alles, was sich
icht ergab oder gefangen wurde, ward nieder-
emetzelt. Tching-kia selbst suchte den Tod in
en Fluthen. Auch von Lieou-ky wurden die
artaren bey Koua-tcheou geschlagen, da dieser

---

1) Nach Visdelou p. 259 war sie allein mit 30,000 Ma-
trosen bemannt.

2) Die Schlacht ist merkmürdig, da hier zuerst mit *Feuer-
geschütze* (Ho-pao) vorkommen. Ob's aber Canonen?
wohl eher Wurfmaschienen. S. das Weitere bey Vis-
delou: De l'invention des Canons en Chine, l. c. p.
259-262, Gaubil Hist. des Mongous p. 71 sq. u. des Hau-
tesrayes zum de Mailla T. IX. p. 166.

tapfere Feldherr aber bald darauf erkrankte, und sein Nachfolger ihm durchaus nicht gleich kam, drangen die Kin doch wieder vor, und setzten sich am Nordufer des Kiang fest, schlugen auch bald darauf die Chinesen.

Jetzt sollte der Zug weiter gehen. Nachdem er dem Himmel ein schwarzes Pferd, dem Flusse ein Schaaf und ein Schwein geopfert hatte, wollte Tikounäi nun über den Kiang setzen. Aber vergebens war sein Versuch; die kaiserliche Flotte lieferte ihm ein mörderisches Treffen, worin die Hälfte seiner Schiffe verloren ging. Dafs Tikounäi in seiner Wuth, die sich gerettet hatten, sterben liefs, damit war natürlich nichts gewonnen. Dazu wurde ihm jetzt die Nachricht von Oulo's Aufstande, auch keine erfreuliche Bothschaft! Was thun? Er schwankte: sollte er ihnen entgegengehen, oder seinen Zug fortsetzen? Er entschlofs sich zu letzterem. Also wurde der Uebergang über den Kiang nochmals versucht, aber wieder vergebens; mehr als 300 Kriegsbarken wurden ihm verbrannt, viele genommen; dazu bemächtigten sich die Chinesen einer Insel im Kiang (Kin-chan), und besetzten sie, was den Uebergang noch schwieriger machte. Tikounai wüthete: Gegenvorstellungen wurden mit 50 Stockschlägen beantwortet, wenn die Seeoffciere nicht in drey Tagen den Uebergang bewirkt hätten, sollten sie alle sterben; als ein Officier, den diese Barbarei empörte, mit seinen Truppen ihn verlassen wollte, aber entdeckt wurde, mufste er sein Leben lassen, und die Officiere sollten fortan für ihre Untergebenen haften; endlich sollte den Befehlshaber, der beym morgenden Uebergange bey Koua-tcheou mit seinem Schiffe fehle, der Tod treffen. Tod drohete hier, und Tod drohete dort. So bahnten sie sich denn

ber einen Ausweg über die Leiche des Tyran-
n. Mit der Frühe des Morgens drangen mehrere
erbefehlshaber in sein Zelt. Tikounai glaubte,
Chinesen naheten, da sah er einen Pfeil herein-
gen; er hob ihn auf, und las den Namen von
em seiner Leute. Fliehen? wohin? Also wollte er
nigstens sein Leben theuer verkaufen, da streckte
n zweiter Pfeil ihn zu Boden; ein Säbelhieb fiel,
d da er noch nicht ganz todt war, wurde er vollends
würgt. Durch Mord hatte er den blutigen Thron
stiegen, durch Mord ihn gefestigt, durch grausa-
en Mord mufste er ihn verlieren. Die jetzt entfes-
lten Truppen zerstreueten sich zu Plünderung und
ord, und kehrten dann nach Norden zurück.
m ihn kümmerte sich keiner, kaum dafs der ein-
ge Tapan seine Leiche verbrannte [1]).

Sein Nachfolger *Oulo*, chin. Young-pen (Chy-
oung) war ein guter friedeliebender Regent, der
s Reich zum Glücke des Landes 28 Jahre (1161-
89) beherrschte; doch währte es noch einige
hre, ehe er ihm den Frieden, wie er wünschte,
henken konnte. Er schickte zwar gleich nach
hina, den Frieden anzubieten, Kao-tsoung, wis-
n wir, war auch nichts weniger, als streitsüchtig
d kriegerisch, aber man glaubte in China [2]) den
ugenblick nutzen zu müssen, um die Verhältnisse
f den alten Fufs zu setzen, dies verzögerte den
rieden; denn Oulo wollte zwar keine Eroberun-
n, wie sein Vorgänger, aber auch keine Ge-
etsverringerung. Kao-tsoung dankte zwar als-
ld (1162) ab, aber auch der neue Kaiser Hiao-
oung beharrte bey der Ansicht, besonders da die
hitans sich empört hatten, und den Kin's zu

) De Mailla p. 576. 2) De Mailla p. 577 fg.

schaffen machten. Wir haben oben schon den Aufstand der Khitan erwähnt. Ylaououa, der von Oulo, noch als Statthalter, gegen sie geschickt war, hatte, wie wir schon sahen, statt sie zu unterwerfen, sich selbst an ihre Spitze gestellt, und erklärte sich jetzt (1162), nach Oulo's Vorgange, zum Kaiser der Leao. Er schlug auch die Heere der Kin zu verschiedenen Malen, indefs erhielt er doch bald darauf von Mou-yen eine Niederlage, und als später Pousan Tchon-y den Oberbefehl über die Kin bekam, zog dieser ihm solche Verluste zu, dafs er sich nur mit wenigen seiner Leute retten konnte. Mit einem Haufen, den er noch zusammenbrachte, ergab er sich dann den Hy, aber auch da nicht sicher, wandte er sich in das Land Chato, wurde aber verrathen, ausgeliefert und hingerichtet [1]).

Nachdem so dieser Aufstand gedämpft war — nur Ylatchapa hielt sich noch — zogen Pousan Tchon-y und sein Unterbefehlshaber Hechelici-Tchi-ning gegen China, den Frieden zu erzwingen (1163). Sie fochten mit wechselndem Glücke [2]). Die Chinesen zeigten sich tapfer, und schlugen die Kin wiederholt; da aber immer neue Heere der Kin heranzogen, so liehen sie denn doch den Friedensanerbieten der Kin allmählig Gehör. Die Unterhandlungen zogen sich zwar noch hin; nachdem aber der friedeliebende chinesische Minister Tang-sse-touy, freilich auf eine eigene Weise, seinen Kaiser zum Frieden gezwungen hatte, indem er die Kin aufforderte, mit einer tüchtigen Armee vorzurücken, und diese dann auch bey Hoai-yang

1) De Mailla p. 580 sq.
2) De Mailla p. 582. Wir übergehen die einzelnen Kämpfe.

ie Chinesen völlig geschlagen hatten, kam der
riede denn doch zu Stande (1165). Es blieb
iemlich bey den alten Bedingungen vom Jahre
141; das Einzige, was der Kaiser gewann, war,
ıfs er die Ueberläufer nicht auszuliefern brauchte,
ıd dafs der Tribut um 100,000 Tael Silber's ge-
ıindert wurde. Bald darauf (1166) starb der Ober-
eneral Pousan Tchon-y, ausgezeichnet als Krie-
er wie als Staatsmann und zugleich ein guter
ſann, und das Jahr darauf (1167) sahen auch die
hinesen ihren ausgezeichneten Feldherrn Ou-lin
ıs Grab steigen, denen Hechelici Tchi-ning nicht
ıge darauf (1172) folgte. Der Friede liefs sie
ntbehren.

Wir haben schon gesagt, dafs der König Oulo ein
erechter, friedeliebender Fürst war. Seine Gerech-
igkeit bewies er alsbald, da bey den Hia (1170) ein
ierrschsüchtiger Minister sich eine solche Gewalt
ber seinen Herrn verschafft hatte, dafs er, wie in
nsern Tagen der Friedensfürst, unter dem Bey-
ande der Kin, mit seinem Könige zu theilen ge-
achte, Oulo lieh ihm die Hand nicht, und er
üfste den Frevel [1]). Auch als ein Statthalter im
restlichen Corea sich (1175) gegen seinen König
mpörte, und sich den Kin unterwerfen wollte,
ahm er den Vorschlag nicht an, sondern schickte
hn gefangen nach Corea [2]).

Da jetzt Friede herrschte, widmete er dem
nnern Wesen seine besondere Sorgfalt. Er liefs
en Männern, die sich um den Staat besonders ver-
ient gemacht hatten, Denkmäler errichten, und
ie nebst ihren Bildnissen in dem Tempel von Thái-
sou aufstellen [3]), liefs die classischen und histori-

) De Mailla p. 596. 2) De Mailla p. 602. 604.
) Visdelou l. c. p. 263.

schen Schriften der Chinesen in seine Muttersprache übersetzen [1]), sorgte aber auch eben so emsig dafür, dafs die alten Gesänge und überhaupt die alten Sitten und Gebräuche seiner Vorfahren, der Ju-tchi, nicht in Vergessenheit geriethen. So unternahm er auch im Jahre 1184 eine Reise in das Heimathslands seiner Ahnen, erfreuete sich dort mit seiner Familie bey den Festen, die er ihr gab, und weilte gerne da [2]). Er war einer der besten Regenten, die die Ju-tchi gehabt haben. Einfach und Feind von allem Luxus, war er nur immer um des Volkes Wohl besorgt. Nie unternahm er eigenmächtig etwas, ohne die Sache mit seinen Mandarinen besprochen zu haben; hörte auch gerne anderer Einreden. Obwohl durchweg gerecht, bestrafte er doch in seinem weitläuftigen Reiche manches Jahr kaum 15 bis 18 Menschen mit dem Tode. Er hiefs daher nur der kleine Yao oder Chun [3]).

Sein Sohn, dessen Erziehung er sich selbst gewidmet hatte, starb vor ihm (1185). Ihm folgte sein Enkel *Madakou* [4]) (Tchang-tsoung) (1181-1208). Der Friede mit China dauerte (1203) schon 38 Jahre. Der kriegerische Geist der Kin war indessen sehr geschwächt, auch die Verwaltung im Innern war seit Oulo's Tode nicht gut: Die Truppen, schlecht bezahlt, waren unzufrieden, das Volk war mit Abgaben belastet, und dennoch der Schatz bey der schlechten Wirthschaft leer; überall zeigten sich Banden von Mifsvergnügten. Endlich erwachten die Minister aus ihrer Sorglosigkeit, und einen Einfall von China besorgend, füllten sie

1) De Mailla p. 602. 2) De Mailla p. 608 sq.
3) De Mailla p. 614.
4) Visdelou l. c. p. 164 *Ma-tha-kou* chin. Khioung; de Guignes l. c. King.

schnell die Korn- und Waffenmagazine. Aber dies machte die Chinesen nur aufmerksam, und liefs sie sich rüsten [1]). Das hatten die Kin nicht gewollt, der General, der an der Gränze befehligte, und dem sie die Schuld der chinesischen Rüstung beymafsen, wurde degradirt; der Gesandte, den sie dann nach China hinschickten, beruhigte sich zwar, aber dennoch brachen die Chinesen, die nun einmal gerüstet waren, und die die Umstände günstig glaubten, los (1206). Indefs sie irrten. Denn noch hielt die alte Kraft der Ju-tchi nach, und ermannte sich alsbald. Erst nahmen die Chinesen zwar einige Städte ein, aber bald konnten die Kin von der Defensive zur Offensive übergehen. Es ist nicht nöthig in die Einzelheiten des Kampfes einzugehen, genug die Kin unter ihren Feldherren Pousan Koue und Hecheliéi Houchahou siegten wiederholt, ein chinesischer Feldherr ging selbst zu ihnen über. Die Chinesen suchten daher bald wieder Frieden, sich, wie gewöhnlich, entschuldigend, der Hof sey nicht schuld, der Feldherr habe eigenmächtig gehandelt. Das Ende langer Unterhandlungen war dann [2]), dafs sie auf die Vergünstigungen, die sie unter Oulo erlangt hatten, Erlafs am Tribute u. s. w. verzichten mufsten, während sie noch für die Kriegskosten den Kin einige Plätze in Hoai und 300,000 Tael Silbers zu zahlen hatten. Wer aber am schlimmsten dabey fuhr, war der chinesische Minister Han-to-tcheou, der Anstifter des Krieges. Die Kin verlangten unerbittlich seinen Kopf, und er mufste ihnen geschickt werden. In feyerlicher Procession wurde er empfangen, öffentlich ausgestellt, Gemählde von dieser Scene genommen, und allenthalben öffent-

1) De Mailla p. 650. 2) De Mailla p. 652-661.

lich zur Schau hingehengt, und alles dieses, a eine wichtige Begebenheit einregistrirt (1208).

Zum Nachfolger erwählte Madakou, da er ke nen Sohn hinterliefs, einen Nachkommen Oukimai den Prinzen von Ouei, *Tchoung-hei*, chin. Young tsy (Ouei chao wang) [1]), der aber nur 5 Jah (1209-13) regierte, wo er umgebracht wurde.

Unter ihm begann der Vernichtungskrieg gege das Reich Kin durch Tchingis-khan und seine Nachfolger. Er ist hier nicht der Ort, den Ur sprung und die Ausbreitung der Macht der Mon golen zu erzählen, wir werden später an eines passenderen Orte davon reden. Aber die Erzäh lung der Kriege, die den Sturz des mächtige Reiches der Kin zur Folge hatten, scheint hier a Besten Platz zu finden. [2]).

---

1) Bey de Guignes p. 209. Tchu Yun-Tsy, Toung-hai kiun-heou.

2) Die Chinesen bleiben auch hier immer Hauptquelle Aufser *de Mailla* T. IX. kann man *Gaubil* Histoire de Gentchiscan et de toute la dinastie des Mongous Paris 1734 vergleichen, obwohl bey diesem die Na men vom Herausgeber sehr verdorben sind; *de Gui gnes* Hist. des Mogols, in der Hist. gén. des Hun etc. lib. XV. T. III. p. 1-138 folgt blofs Gaubil, ohn die Chinesen nur zu vergleichen. — Die *Muhameda ner* sind über diese östlichen Eroberungen der Mongo len sehr kurz und wenigstens öfter im Irrthume (S unten Beyspiele) *Abulgasi* liegt vor; die andern be nutzten *Petis de la Croix* Histoire du grand Genghiz can Paris 1710. 8. livre I. cap. VIII. IX. u. (*d'Ohsson* Histoire des Mongols. Paris 1824. 8. T. I. livre I cap. 3. 4. 8. livre II. cap. 1. Um nicht die verschie densten Erzählungen zu vermischen, bemerken wi nur die wichtigsten Abweichungen in den Anmerkun gen. — Die Geschichte der Ostmongolen von *Ssa nang Setsen* a. d. mong. üb. von I. I. Schmidt (Petersb

Wir haben gesehen, dafs die Mongolen länger den Kin steuerpflichtig waren, wir haben auch schon bemerkt, wie sie wiederholt gegen die Kin aufgestanden waren, und fast immer mit Glück. Jetzt war an ihrer Spitze ein unternehmender Führer, Tchingiskhan, der schon eine Menge Stämme von sich abhängig gemacht, und sich bereits vor fünf Jahren den Kaisertitel beygelegt hatte. Tchingiskhan hatte früher den Kin beygestanden, die Ta-ta unterwerfen zu helfen [1]), aber gegen Tchounghei, der, vielleicht den unternehmenden Mann erkennend, schon früher, da er als Gesandter zu ihm geschickt worden war, ihn hatte aus dem Wege räumen wollen, war er aufgebracht; und da durch die Kin erst kurz vorher ein Verwandter [2]) von ihm umgebracht worden, hatte der ohnehin eroberungssüchtige Mann Anlafs genug, ihm den Gehorsam aufzusagen. Als dieser ihm daher seine Thronbesteigung anzeigen liefs, und den gewöhnlichen Tribut forderte, spuckte er, statt auf den Knien seine Befehle zu empfangen, in die Luft. "Der Kaiser soll ein Himmelssohn (Thian-tseu) seyn — soll er spöttisch gesagt haben — und dieser ist nicht einmal ein Mensch", kehrte dem Gesandten den Rücken zu, und ritt davon [3]), kurz er wollte nicht mehr sein Unterthan seyn. Der Krieg

1829. 4.) ist hier ganz unbedeutend; der Reisenden Plan Carpin, Marco Polo u. s. w. erwähne ich hier gar nicht.

1) Gaubil p. 3.

2) *Tching-pou-hay* Gaubil p. 14; Raschid in der Histoire des Mongols I. p. 89. sagt zwei seiner Oheime Bercan u. *Hembocai.*

3) De Mailla P. IX. p. 43 sq. Gaubil p. 13 sq. Anders Abulgasi p. 91. sq. vgl. de la Croix p. 123 sq.

mufste entscheiden, und so begann denn der Kampf der der Herrschaft der Kin zuletzt ein Ende machte

Die Einfälle in Chan-si und Pe-tchy-ly im Jahre 1210 waren nur das Vorspiel. Der eigentliche Kampf begann im folgenden Jahre. Die Kin hatten zwar alle Posten aufser- und innerhalb der grofsen Mauer vom Hoang-ho bis nach Leao-toung sorgfältig mit Truppen besetzt, dennoch aber drangen die Mongolen alsbald durch; der Friedensantrag, den der Kaiser noch gemacht hatte, war verworfen worden. Tchepe [Djebe] mit der Elite der mongolischen Truppen bemächtigte sich der Posten der grofsen Mauer nordwestlich und nordöstlich von Thai-toung-fou [1]), Moholi der von Paongan und Yen-king in Pe-tchy-ly. Tchapar überfiel den wichtigen Posten Kou-young-koan; bey Siuen-hoa fou schlug Tchingis-khan ein Corps der Kin, und alsbald konnte Tchepe bis vor die Thore der Hauptstadt streifen. Drey der Söhne Tchingis-khan's verbreiteten Schrecken nach Osten hin, während er mit dem vierten Siuen-hoa fou einnahm, und sich zum Meister der Forteresse bey Thai-toung fou machte [2]).

Im Osten litten die Kin nicht geringere Verluste. In Leao-toung war der eigentliche Sitz der Khitans. Der Kaiser, der Ursache hatte, ihnen nicht zu trauen, wollte, ihnen das Uebergewicht zu halten, schon im Anfange des Krieges, die doppelte Anzahl von Ju-tchi hinziehen. Das brachte sie aber vollends auf. Ye-liu Lieou-ko, aus der

1) Verrätherey des Wächters Alacousch Tekin, Hauptes der Ongouta, half ihn, nach den Muhamedanern. De la Croix p. 127. Hist. des Mongols I. p. 91 sq.

2) Gaubil p. 15 sq.; de Mailla p. 46. weicht vielfach ab

Familie ihrer Könige, stand alsbald an der Spitze eines Haufens von 100,000 Mann, und als jetzt Ouatchin, Tchingis-khans Halbbruder, mit seinen Mongolen an der Gränze von Leao-toung erschien, die Kin von Osten anzugreifen, bot er Tchingis-khan seine Unterwerfung an, und verband sich mit ihm. Auf dem Berge Yen [Kin] opferten beyde ein weisses Pferd und einen schwarzen Stier, zerbrachen einen Pfeil, und schwuren jener Treue dem Mongolen, dieser Unterstützung dem Khitan [1]). Lieou-ko schlug dann unter dem Beystande der Mongolen unter Ouatchin und Tchepe, die Kin, nahm eine Menge Städte, unter andern die Ostresidenz der Kin [2]) (Toung-king d. i. Leao-yang in Leao-toung) ein, und war bald Herr von ganz Leao-toung. Obwohl vielfach angegangen, von den Mongolen abzufallen, blieb er ihnen doch treu [3]), und erhielt so, freylich abhängig von den Mongolen, sein Reich, das später (1220) auch auf seinen Sohn überging. Man begreift leicht, welche Hülfe dieser Abfall der Khitan für den Mongolen war.

Dies gab wenigstens Tchingis-khan Muth, weiter vorzudringen. Noch im Jahre 1212 [4]) bemächtigte er sich Hoang-tcheou's, und Moholi [Mogli] [5]) nahm

1) Gaubil p. 14. 16. de Mailla p. 50 sq. vgl. 59.
2) Nach dem Djami-ut-Tevarikh nahm Tchepe sie durch Ueberraschung. Er erschien vor ihr, zog sich, als ob sie ihm zu stark sey, dann zehn Tage zurück, rückte aber alsbald in forcirten Märschen wieder vor, und nahm sie.
3) Gaubil p. 26. vgl. 42. u. 48.
4) S. Gaubil p. 17 sq. Er folgt der grofsen Geschichte (Nian-eul-sse); der Toung-kian-kang-mou weicht mehrfach ab. S. de Mailla p. 46 sqq.
5) Moucli Goüyanc bey de la Croix p. 135.

die Festen zwischen jener Stadt und dem Hoang-ho ein. Ein Heer der Kin von 300,000, nach andern 400,000 Mann, das unter Houchahou beym Berge Ye-hou lagerte, wurde ohnerachtet ihrer Ueberzahl von den Mongolen besiegt. Bey Tai-toung-fou traf er zwar auf harten Widerstand, und Tchingis-khan mufste, da er durch einen Ausfall der Belagerten viel Volk verlor, auch selbst verwundet ward, selbst in die Tartarey zurückkehren, und sein Rückzug hatte die Eroberung der Städte Pao-ngan, Sisuan-hoa fou und Kou-young-koan durch die Kin zur Folge, indefs sobald er nur im folgenden Jahre (1213) wiederkehrte, fielen diese ihm gleich wieder zu, die Kin wurden geschlagen, Kou-pe-keou genommen, und auch beym Berge Ou-hoei an der Gränze von Chan-si und Pe-tchy-ly erlitten die Kin eine Niederlage.

Diese Fortschritte der Mongolen unterstützten freylich mächtig die Unruhen, die im Innern bey den Kin ausgebrochen waren. Wir haben schon des General Hecheliei Houchahou erwähnt. Wegen mehrerer Gewaltthätigkeiten [2]) war er 1212 entsetzt, und nach seinen Geburtsort verwiesen, jetzt (1213) im Drange der Umstände aber zurückgerufen, und an die Spitze der Armee gestellt worden; statt aber, der etwaigen Beleidigung vergessend, der Noth des Vaterlandes beyzuspringen, erlustigte er sich mit der Jagd, und erwartete nur den Augenblick der Rache. Einen Mitbefehlshaber, der seinem Fürsten eifrig ergeben war, liefs er unter dem Vorwande einer Verschwörung verhaf-

1) Die eigentliche Schlacht war nach de Mailla p. 47 bey *Hoan-eul-tsouy* (aber 1211.), *Hoigan Dayan* bey Raschid l. c.

2) De Mailla p. 48 sq.

ten und seinen Freund sterben, bemächtigte sich seiner Truppen, und drang zur Hauptstadt vor; er liefs hier aussprengen, die Mongolen kämen, tödtete in der Verwirrung mehrere, die sich ihm widersetzen konnten, drang dann in den Pallast ein, nahm den Titel Statthalter des Reiches und Generalissimus der Truppen an, bemächtigte sich der Siegel, liefs den König einsperren, und da er doch eine spätere etwaige Befreyung desselben fürchtete, bald darauf durch einen Eunuchen tödten [1]). Doch des Thrones wagte er sich nicht zu bemächtigen; er erhob also den Bruder des Königs, *Outoubou* chin. Siun (Siouan-tsoung) darauf, der von 1213 bis 1223 dem fallenden Reiche vorstand. Houchahou trieb es zwar nicht lange mehr. Er zog gegen die Mongolen, schlug sie auch, als aber ein Unterbefehlshaber Kao-ki, dem er den Tod gedrohet hatte, wenn er sich schlagen liefse, unglücklicher Weise unterlag, drang dieser, da er von Houchahou's brutaler Strenge nichts zu hoffen hatte, lieber an der Spitze seiner Truppen in seinen Pallast ein. Houchahou wollte sich über die Gartenmauer retten, verwickelte sich aber in sein Gewand, und die Soldaten, die ihn so fanden, schnitten ihm den Kopf ab. Outoubou, froh eines so gefährlichen Unterthanes los zu seyn, verzieh, als Kao-ki mit dessem Kopfe an der Pforte des Pallastes erschien, und sich des Todes schuldig erklärte, ihm gerne [2]).

Der Empörer war so bestraft, aber auch der Feldherr, der wenigstens einzeln den Mongolen Widerstand geleistet hatte, war gefallen, und un-

1) De Mailla p. 53, Gaubil p. 19. Visdelou p. 267.
2) De Mailla p. 56. Gaubil p. 20.

aufhaltsam drangen sie alsbald vor. Tchingis-khans Plan war, auf die Hauptstadt los zu gehen. Nachdem er deshalb ein Detachement im Norden vom Hofe der Mitte (Tchoung-king d. i. Yen-king) zurückgelassen hatte, schickte er ein Heer unter seinen drey Söhnen Tchoutchi, Tchagatai und Ogotai aus, sich des Landes westlich und südwestlich von Pe-king zu bemächtigen, und dieses drang auch in Chan-si ein, und nahm siebenzehn Städte weg [1]). Ein drittes Heer, unter Tchingis-khans Bruder, mufste die Kin von Osten angreifen, und alles Land von Pe-king nach Leao-toung und dem Meere zu wurde von ihnen eingenommen. Er selbst endlich und sein Sohn Tolei [Touloui] drang in der Mitte vor, und nahm eine ganze Reihe von Städten in Pe-tchy-ly und Chan-toung ein. Die Kin, um sich zu vertheidigen, besetzten mit ihren besten Truppen die schwierigsten Passagen, Flüsse, Berge u. s. w. Alles was die Waffen nur tragen konnte, wurde aus Städten und Dörfern aufgeboten, und in die festen Plätze geworfen. Sobald Tchingis-khan dies erfuhr, liefs er die wehrlos gewordenen Städte und Dörfer überfallen; Greise, Weiber, Kinder, alle liefs er aufheben, und trieb sie vor seiner Armee her. Das war wohl berechnet; denn, wenn es nun den Sturm einer Feste galt, und die Vertheidiger die Stimmen ihrer Väter, Weiber, Kinder hörten, so unterwarfen sie sich lieber, als dafs sie den tödtlichen Pfeil auf ihre Lieben abdrückten, und so drangen die Mongolen fast ohne Widerstand vor, obwohl Mord und Raub ihre blutige Bahn bezeichneten. Chan-si, Pe-tchy-ly, Chan-toung und der nördliche Theil von Honan war fast zur Einöde geworden; auf mehrere

1) De Mailla p. 58. Gaubil p. 21.

nd Ly traf man keine Menschenseele, über
roſse Städte hatten sie geplündert und ver-
et, Tausende von Menschen darin gefangen
umgebracht, der Schätze an Sachen und Vieh,
sie fortschleppten, nicht zu erwähnen; nur
Städte widerstanden ihnen [1]). Der König
Kin, von allen Seiten bedrängt, suchte verge-
die Leao zu gewinnen. Ein Gewaltversuch
n sie war nicht glücklicher; er ward besiegt,
Lieou-ko's Herrschaft in Leao-toung war nur
befestigt. Schon hatte Tchingis-khan seine
hiedenen Truppenabtheilungen vor Yen-king [2])
Hauptstadt wieder zusammengezogen, und seine
räle wollten sie stürmen, da beschloſs der
ole auf einmal sich in die Tartarey zurück-
hen, und verlangte nur eine Prinzessinn der
zur Gemahlinn und Geschenke für seine Trup-
. Waren Krankheiten in seinem Heere aus-
chen, oder was war es sonst? genug, nach-
er Tchoung-hei's Tochter [3]), 500 Knaben
eben so viele Mädchen, 3000 Pferde, Geld
Seidenzeug erhalten hatte, zog er ab. Die
tstadt, war noch einmal gerettet; fast war
uch der einzige Platz, der dem Kin im Nor-
vom Hoang-ho geblieben war [4]).

Mailla p. 57. Gaubil p. 22. Hist. des Mongols I.
8 sq.

oulgasi p. 92. und andere Muhamedaner nennen sie
nbalick. *Khan-balig* heiſst Khan's Stadt, und
ein allgemeiner Name, daher auch bey Marco Polo
Residenz *Cambalick* oder *Cambalu*. Andere chi-
ische Namen sind Yen-tou u. Tchoung-king, auch
houng tou d. i. Hof oder Stadt der Mitte.

oulgasi p. 93 sagt *seine* Tochter. Cubcou Catonne
ſst sie bey de la Croix p. 129.

Mailla p. 61. Gaubil p. 23.

Aber wie das Gewitter oft sich zu verziehen scheint, und die Donnerschläge auch wohl einen Augenblick aufhören, aber gleichsam, als hätte es tückisch den furchtsamen Wanderer nur aus seinem Verstecke herauslocken wollen, alsbald mit verstärkter Macht wiederkehrt, so kam auch Tchingis-khan mit seiner verheerenden Schaar alsbald wieder zurück. Schon einmal in Yenking fast eingeschlossen, beschlofs der geängstigte Outoubou seine Residenz nach Pien-leang [1]), jetzt Kai-foung-fou, in Ho-nan, am Südufer des Hoang-ho, zu verlegen, obwohl sein treuer Minister Tou-chan-i ihm vergebens vorstellte, dafs er so den Norden den Feinden gänzlich Preis gäbe, und sich mitten zwischen die feindlichen Soung im Süden, die Hia [2]) im Westen und die Mongolen im Norden begäbe; blofs seinen Sohn liefs er in der Hauptstadt [3]) mit den Feldherren Wan-yen Tchinhoei und Mo-nien Tsin-tchoung zurück. Angeblich beleidigt durch dieses Mifstrauen nach oben geschlossenem Frieden, eigentlich aber die Zwietracht benutzend, die unter den Kin bey dieser Gelegenheit entstand, brach Tchingis-khan alsbald wieder los. Als nämlich der König von Yenking abzog, und ein Theil von der Besatzung ihn begleitete, verlangte er die Pferde, Waffen u. s. w., die er ihnen zur Vertheidigung gegeben hatte, zu-

1) Sie heifst auch Pien-king. Abulgasi p.93 falsch. *Tamkin*, lies mit dem fr. *Nan-king*, die Südresidenz.

2) Die Hia hatten lange mit den Kin im Frieden gelebt, als aber die Mongolen sie drängten, und die Kin ihnen die verlangte Hülfe abschlugen, machten sie mit jenen Frieden, und bekriegten die Kin. Im Jahre 1213 hatten sie ihnen die Stadt King-tcheou weggenommen. S. de Mailla p.57. Gaubil p.21.

3) De Mailla p.62 sq. Gaubil p.63 sq.

ck [1]), da jetzt ja Frieden sey. Dies empörte sie; tödteten ihren Befehlshaber und stellten unter dern einen gewissen Kanta an ihre Spitze. Er lug ein Corps, das der Statthalter von Yenking gen ihn geschickt hatte; da er aber sah, dafs er h doch nicht würde halten können, unterwarf sich bald darauf Tchingis-khan, der die Gelemheit benutzend, alsbald den Krieg wieder bemn, und unter Ming-ngan [2]) Hülfe sandte, Yenng zu belagern. Indessen hatte in Leao-toung r Krieg eigentlich kaum aufgehört. Denn da e Hauptstadt mit vielen andern Städten von den in wieder genommen war, schickte sich Moholi 1214) alsbald an, dem Schützlinge der Mongolen ieou-ko zu Hülfe zu eilen, und zugleich die icht unbedeutende Armee der Kin in Leao-toung on Pe-tchy-ly abzuschneiden. Durch eine List tamen die Mongolen auch bald wieder in den Besitz der Hauptstadt. Siao-ye-sien nämlich, ein Chinese, der ein fliegendes Corps Hülfstruppen befehligte, hörte nicht sobald von einigen Gefangenen, dafs der Statthalter gewechselt werden olle, und dafs der neue alsbald ankommen müsse, so lauerte er diesem auf, tödtete ihn, nahm seine Bestallung, und — gab sich jetzt in der Stadt für den neuen Statthalter aus. Die vielen Truppen, die dort versammelt waren, liefs er auseinander gehen, es sey ja Friede, und nach dreyen Tagen — hatte Moholi die wichtige Stadt und damit unermefsliche Reichthümer im Besitze; viele Soldaten, die sich ergaben, wurden niedergemetzelt [3]).

) Anders Abulgasi p. 93. vgl. Hist. des Mongols I. p. 101.

) De Mailla p. 64. Gaubil p. 24. Bey Abulgasi p. 94. heifsen die Feldherren *Mäschan* Bajadur und Samuka Bajadur.

De Mailla p. 65 sq.; anders Gaubil p. 26.

Von hier drang er dann in Leao-si ein, schlug ein feindliches Heer in die Flucht, und nachdem der feindliche General von seinen eigenen Truppen umgebracht war, liefs sein Nachfolger Yntahou sich zum Scheine erst schlagen, und übergab ihm dann die Nordresidenz; im folgenden Jahre (1215) ging Poufsa Tsitsin, einer der besten Feldherren der Kin, ebenfalls mit allen seinen Truppen zu den Mongolen über [1]), und auch in Sing-tsoung-fou setzten sie ihren Befehlshaber Oulipou ab, und der neue ergab sich den Mongolen. So konnten die Mongolen wohl Fortschritte machen. Was konnte es noch helfen, dafs Yen-king sich aufs Tapferste vertheidigte! Die Zurückberufung des Thronerben nach dem neuen Einfalle der Mongolen war schon unpolitisch, da sie die Belagerten entmuthigte. Dazu liefsen die Minister, eifersüchtig auf den Ruhm der Vertheidiger, ihnen keine Unterstützung zukommen; Hungersnoth wüthete in der bedrängten Stadt. Die Hülfe, die Oulipou ihr schicken wollte, kam, unter unfähigen Führern auch nicht hin; die Noth war auf's Aeufserste gestiegen; schon afs man Menschenfleisch. So aller Hülfe beraubt, wollte der tapfere Befehlshaber Wen-yen Tchin-hoei noch einen letzten Versuch der Rettung wagen, oder die Waffen in der Hand sterben; aber Mo-nien, der Oberbefehlshaber, widersetzte sich. Was blieb ihm übrig? Er hinterliefs dem Kaiser zum Vermächtnisse eine Vorstellung gegen die schlechte Verwaltung seines Ministers Kao-ki, und sich schuldig erklärend, dafs er die Stadt nicht hätte behaupten können, gab er sich dann den Tod, indem er Gift nahm. Der Oberbefehlshaber Mo-nien zog sich jetzt, ohne

1) De Mailla p. 67. 68. Vgl. Abulgasi p. 94.

ır die Damen des Pallastes mit zu nehmen, zuck, und die Stadt war bald in den Händen r Mongolen, die ein gräfsliches Blutbad anhteten; der kaiserliche Pallast brannte allein nen Monat [1])! Mo-nien wurde als Verräther n den Kin hingerichtet.

Ein Aufstand mehrerer Städte gegen die Mongonwurde gedämpft, aber als Samouka vor Pien-leang ickte, wurde er geschlagen, und mufste sich zuichziehen [2]). Da die Mongolen indefs sonst überl glücklich waren, dachte Outoubou dennoch an riedensvorschläge, und Tchingis-khan war nicht bgeneigt. "Wenn man die Hirsche alle eingechlossen hat, und blofs ein Hase noch nicht gengen ist, warum ihn nicht laufen lassen"? Aber ur Ablegung des Kaisertitels und Unterwerfung, was er verlangte, konnte sich Outoubou doch noch nicht entschliefsen, und so dauerte der Krieg fort. Tchang-tchi's Aufstand gegen die Mongolen, der, als sein Bruder auf den Verdacht eines beabsichtigten Abfalles von Moholi umgebracht war, wirklich abfiel, Kin-tcheou und die meisten Städte zwischen dem Meere und dem Flusse Leao östlich von der grofsen Mauer und der Barriere von Leao-toung, einnahm, und sich später für die Kin erklärte, die ihm den Befehl über ihre Truppen gaben, war nicht unbedeutend; indefs wurde er doch noch in demselben Jahre (1216) geschlagen,

---

1) S. de Mailla p. 70 sq. Gaubil p. 27. vgl. Abulgasi p. 94. Wenn dieser aber sagt "Altan-khan nahm sich dies (dafs die Zufuhr abgeschnitten wurde) so zu Herzen, dafs er sich aus Verdrufs mit Gift um's Leben brachte", so ist das offenbar nur Verwechselung des Tchinhoei mit dem Könige der Kin. So jedoch auch andere Muhamedaner bey de la Croix p. 137.

2) De Maillap. 73. 74. Gaubil p. 29.

in Kin-tcheou eingeschlossen, später ausgeliefert und hingerichtet, so dafs dieser Aufstand wieder für die Kin wenigstens kein dauernder Gewinn war.

Dagegen zogen sie sich unvorsichtiger Weise das Jahr darauf (1217) noch einen neuen Feind auf den Hals. Wir wissen, dafs die Soung oder eigentlichen Chinesen ihnen einen jährlichen Tribut zahlen mufsten. Seit 1214, wo die Kin durch die Mongolen so geschwächt worden waren, hatten sie diesen nicht weiter entrichtet [2]), ohne bis jetzt jedoch eigentliche Feindseligkeiten zu begehen. Unglücklicher Weise liefsen die Kin jetzt (1217) sich es einfallen, diesen Umstand zu benutzen, um im Süden wieder zu erobern, was sie im Norden verloren hatten. Sie waren nicht glücklich; denn drangen sie auch anfangs vor, so mufsten sie doch, als sie Tsao-yang belagerten, geschlagen abziehen, und auch das folgende Jahr brachte ihnen kein Heil; im Westen schien es zwar erst besser zu gehen, sie wurden doch aber auch da von Ou-tching besiegt [3]). So mufste der Kinkönig bald das Ueble seiner Lage, zwischen zwei feindliche Feuer gestellt zu seyn, einsehen; aber vergebens suchte er jetzt mit den Chinesen Frieden zu schliefsen. Denn waren diese auch einzeln besiegt worden, so konnte ihnen doch das Bedrängte seiner Lage nicht entgehen [4]). Denn Outoubou freylich hatte Ursache genug gehabt, sich mit den Soung setzen zu wollen, da Moholi, den Tchingis-khan zum Fürsten erhoben, und zu seinem Stellvertreter und obersten Feldherrn in China während seiner Abwesen-

1) Gaubil p. 30 sq. de Mailla p. 75 sq.
2) Gaubil p. 25. 3) De Mailla p. 79. 81 sq.
4) De Mailla p. 83 sq.

ernannt hatte, immer weiter vordrang. hing (jetzt Ngan-sou-hien) und Ly-tcheou i-hien) in Pe-tchy-ly, waren schon 1217 1 genommen, und mehrere Städte östlich olgten nach. Im folgenden Jahre (1218) r die Provinzen von Yen und Chan-toung ang nach Ho-toung vor, und auch Thai- die Hauptstadt von Chan-si, fiel, obwohl h längerem Widerstande und der Statthal- ng sich; bald darauf auch Ping-yang fou, Statthalter, um die Schmach nicht zu über- sich, wie noch viele andere Befehlshaber , den Tod gab [2]).

die Soung auf den Frieden nicht einge- waren, hatte Outoubou aufgebracht; l fielen die Kin im Westen (1219) ein. ten zwar anfangs, nahmen auch mehrere ein, aber bald wurden sie von den Chine- chlagen, Tsao-yang, das sie schon wieder- gegriffen hatten, wehrte sich auf das Tapfer- nzig Tage hindurch, indem der muthige tsoung-tching alle Vertheidigungsmittel an- [3]), und als später unter der Führung des Hou-tsai-hing dann noch Entsatz ankam, wur- Kin bald völlig geschlagen, dafs über Mann von ihnen blieben, und sie Waffen, e, alles im Stiche lassen mufsten.

hrend des litten im Norden die Kin von ngolen nicht weniger. Kia-yu, der tapfere

---

elbst kriegte während des sieben Jahre im We- und kehrte erst 1225 zurück. S. Gaubil p. 48. de Mongols I. p. 251 u. de Guignes T. III. 74.

Iailla p. 82 sq. Gaubil. p. 43 sq.

ailla p. 84 sq.

Vertheidiger von Koung-chan-tai, mufste sich ergeben, nachdem die einzige Quelle, die die Stadt mit Wasser versah, abgeleitet war. Ihn traf ein grausamer Tod! Er hatte früher einen Befehlshaber der Kin den Miao-tao-jun umgebracht. Diesen seinen Freund zu rächen, liefs Tchang-jao, früher gleichfalls im Dienste der Kin, jetzt aber zu den Mongolen übergegangen, als er ihn nur gefangen bekam, ihm das Herz aus dem Leibe reissen, und brachte es den Manen seines Freundes zum Opfer dar. Ou-sien kam zwar mit einem mächtigen Heere, dem er nicht zu widerstehen vermochte, dem Tchang-jao bald darauf über den Hals, aber durch eine List [1]) wufste dieser ihn abzuwehren, schlug sich mit seinem Häufchen muthig durch, und nahm dann, von Moholi verstärkt, den Kin noch mehrere Städte ab, schlug sie auch wiederholt aufs Haupt.

So viele Niederlagen von beyden Seiten liefsen Outoubou seinen Bruch mit den Soung immer mehr bereuen. Der Minister Kao-ki, der dazu gerathen hatte, mufste sterben, und da die Eroberungen der Mongolen im Jahre 1220 fortdauerten, und sein Reich sich täglich verringerte — so nahmen die Mongolen unter andern Tsi-nan fou, die Hauptstadt von Chan-toung, ein — suchte Outoubou ernstlich Frieden. Moholi verlangte Niederlegung seiner Kaiserwürde, und Abtretung mehrerer Städte, er sollte blofs Prinz von Ho-nan bleiben. Die Bedingung verwarf er [2]). Aber was half es? Wenn auch die Soung und Hia in Chen-si nicht glücklich waren, und der neue Minister die besten Maasregeln traf, Moholi drang immer weiter vor,

1) De Mailla p. 89. 2) De Mailla p. 98. Gaubil p. 46 sq.

hlug die Kin wiederholt, und nahm ihnen viele
idte weg; auch im folgenden Jahre (1221) mufs-
sich mehrere Städte, zum Theil durch Hunger
zwungen, übergeben [1]), und schon unterhandel-
Chinesen und Mongolen, zum gänzlichen Um-
rze der Kin sich zu verbinden. Es würde zu
itläufig seyn, wenn wir alle die eroberten
idte einzeln herzählen wollten, genug auch die
yden folgenden Jahre dauerten die Fortschritte
r Mongolen fort [2]), indem sie besonders in Chensi
oberungen machten, und die Städte, die die
n in Chansi genommen hatten, ihnen wieder ab-
hmen. Mit Moholi's Tode, der 54 Jahre alt,
Jahre 1223 starb, trat zwar eine Art Still-
nd in den Fortschritten der Mongolen ein, in-
ssen fanden sich bald andere, die seine Erobe-
ngen vollendeten, und die Empörungen unter
en Kin selbst arbeiteten ihnen in den letzten Ta-
en nur in die Hände. Mit der einen Hand ge-
en seine eigenen Diener ankämpfend, während
e andere die Feinde abzuwehren hatte, ging der
tzte König der Kin zu Grunde!

Outoubou sollte indefs das Ende seines Rei-
hes nicht erleben; er starb in demselben Jahre mit
Ioholi, im 61 seines Alters, und hinterliefs die
edroheten Ueberbleibsel seines Reiches seinem
ritten Sohne *Ning-kia-sse* [3]), chin. Cheou-siu,
ach dem Tode Ngai-tsoung, der erbarmenswerthe,
rhabene Kaiser genannt, der die Trümmer des
leiches noch 11 Jahre (1223-1234) behauptete.

) De Mailla p. 98. Gaubil p. 46.
) De Mailla p. 103. Gaubil p. 47.
) De Mailla *Nin-kia-ssou*, Gnai-tsoung; Visdelou p. 269
Ghai-tsoung.

Am Tage Vou-yu des Jahres 1225 — erzählt die Geschichte, — erschien an der Pforte des Pallastes ein Mensch in Trauerkleidern, und indem er sie anstierte, lachte er bald laut auf, bald fing er an zu weinen. Als man ihn nach dem Grunde fragte, sagte er: ich lache, dafs unter so vielen Ministern und Feldherren, die uns regieren und anführen, nicht ein einziger Mensch ist; wenn ich weine, weine ich über den nahen Untergang des Reiches der Kin [1]). Der arme Mensch sollte sterben. Ning-kia-sse aber wollte, frey sollte jeder ihm Vorstellungen machen, und sich äufsern dürfen; redete der Mann doch wahr! Der neue König wollte überhaupt das Gute. Mit den Hia schlofs er Frieden, auch mit den Soung suchte er sich zu setzen, und es schien auch, als wenn der gejagte Hirsch einige Ruhe haben sollte, denn nach Moholi's Tode unternahmen die Mongolen eine Zeitlang wenigstens nichts Bedeutendes gegen die Kin. Tchingis-khan war zwar 1225 von seinen westlichen Eroberungen in die Heimath zurückgekehrt, aber dieses Jahr und das folgende beschäftigte ihn die Eroberung des Reiches Hia ganz. Ho-pe, Chan-toung und das Land von Koan-chan war zwar verloren, aber die Kin besafsen noch Ho-nan und alles Land von Lo-yang, San-men, Si-tsin östlich bis Yen-tsiao-tchin, von Osten nach Westen über 2000 Ly [2]). Als daher ein neuer Friedensantrag, den sie machten, verworfen wurde, beschlossen sie Ho-nan zu vertheidigen, sie befestigten daher den Uebergang über den Hoang-ho und die vorzüglichsten Städte, und deckten Toung-koan mit vielen Truppen, indem sie noch eine

1) Visdelou p. 269. 2) De Mailla p. 120. vgl. Klaproth tab. 21.

von 200,000 Streitern aufbrachten. Dies
uch nöthig. Denn nicht sobald hatte Tchin-
an die Hia 1227 gänzlich unterworfen, als
n Reiche der Kin ein Ende zu machen be-
. Aber noch einmal verzog sich das Wet-
wenn auch nur auf Augenblicke. Während
h rüstete, wurde Tchingis-khan abgerufen
. Aber noch auf seinem Todesbette hatte
n Angriffsplan angegeben, der später den
chen Untergang der Kin herbeyführte [1]). Der
hörte auch mit seinem Tode nicht auf. Denn
während Tolei Reichsverweser war, wurde
estliche Ho-tcheou nach tapferer Gegenwehr
men, und der muthige Tchin-yu nahm, da
e Stadt nicht mehr halten konnte, sammt
und Kindern Gift; sie, die mit ihm die
und Güter des Lebens getheilt hatte, wollte
hm auch den Todeskelch leeren [2])! Aber
Einsetzung von Tchingis-khan's Nachfolger
i sich bis 1229 verzog, konnte der entschei-
Kampf erst dann beginnen. Vergebens be-
vünschte Ning-kia-sse den neuen Herrscher;
itte Worte war keine Zeit, der Untergang
in war beschlossen! Dafs ein Haufe von
läufern aus Hoei-hoei (Muhamedanern), Nai-
, Chinesen u. s. w. — seit langem zum ersten
— die Mongolen schlug [3]) (1228), war ein
endes Glück, und ohne weitere Bedeutung.
schlug auch Ylapoua nachdem (1230) die
olen noch ein Paar Mal; dies machte ihn aber
bermüthig. Dafs er die mongolischen Gesand-
die unter Tolei's Regentenschaft freylich
hliche Friedensanträge gemacht hatten, und

---

ibil pag. 51. Vgl. Hist. des Mongols I. p. 286.
bil p. 53 sq. 3) De Mailla p. 130.

eingesperrt worden waren, übermüthig nach Hause schickte, "die Kin hätten Zeit gehabt, sich zu rüsten, sie würden sie zu empfangen wissen [1])", diese Sprache paſste wenig zu ihrer Lage. Denn kaum hatte Ogotäi, darüber erbittert, seinem Bruder Tolèi den Auftrag gegeben, in Chen-si einzufallen, so nahm er über sechzig Plätze weg, und machte sich alsbald zum Herrn des ganzen Landes zwischen Toung-tcheou und Hoa-tcheou, und nahete Foung-siang. Jetzt war es an den Mongolen übermüthig zu seyn. Als daher Ning-kia-sse, den Uebermuth bereuend, ihnen eine Gesandtschaft mit Friedensanträgen schickte, liefs Ogotäi den Gesandten den Bart abschneiden, und steckte sie ein, ohne ihm nur zu antworten [2]).

Foung-siang, das im folgenden Jahre belagert wurde, hielt sich zwar tapfer, so dafs, obschon ein Ersatzheer unter Ylapoua und Hota geschlagen wurde, Antsar doch die Belagerung in eine Blokade verwandeln mufste; aber Antsar nahm doch mehrere andere Städte ein, und nicht lange darauf mufste auch Foung-siang, das ausgehungert war, sich ergeben [3]). Alle diese Eroberungen gingen freylich nur sehr langsam von Statten, und führten wenig zum Ziele. Die Elite der Kin hütete Toung-koan, sie waren Meister der Gebirge im Süden und hatten sich da sehr festgesetzt; im Norden deckte sie der Hoang-ho und es war also auch von dieser Seite ihnen schwer beyzukommen. Erst als ein Kin-Officier, der bey der Einnahme von Foung-siang zu den Mongolen übergegangen war, ihnen einen neuen Angriffsplan angab, nahm die Sache eine andere Wendung. Er rieth ihnen näm-

---

1) De Mailla p. 133. 2) De Mailla p. 134.
3) De Mailla p. 139 sqq. Gaubil p. 59.

n den Soung einen Durchzug zu begehren,
nn von der Seite durch das Land von Han-
g in Chen-si einzufallen, in weniger als ei-
onate, könnten sie dann durch das Land Tang
ng, im Gebiete vom jetzigen Nan-yang fou,
an eindringen, und so die Kin überraschen
nzlich vernichten [1]). Dies war gerade der
'splan, den Tchingis-khan auf seinem Sterbe-
ntworfen hatte. Seine Söhne befolgten ihn
nd nicht lange, so hatte ihre Unternehmung
nzlichen Sturz des Reiches der Kin zur Folge.

ei führte den Zug. Als der chinesische Be-
ber in Mien-tcheou, statt den erbetenen
zug zu gewähren, die Gesandten unkluger
umbrachte, hatte das arme Land nur zu
; die Bewohner von mehreren Städten fielen
fer der Rache der Mongolen. Durch unweg-
Derter mufste er sich jetzt freylich Bahn bre-
aber dann wagte auch der Statthalter von Sse-
n den wiederholt geforderten Durchzug An-
, der den Vortrab führte, nicht abzuschla-
latte es ihnen auch einige Umwege und Ueber-
ig von vielen Schwierigkeiten gekostet, so
en sie jetzt die chinesischen Führer doch
den Engpass Ou-siou-koan, östlich von Teng-
, und bestürzt sahen die Kin sie sich der
esse von Siao-koan bemächtigen.

'otai hatte indefs Ho-tchoung nach tapferem
stande genommen. Die Mongolen hatten
e von mehr als 200 Fufs Höhe aus Fichten
t, und, sie noch mehr zu erhöhen, sie auf

Mailla p. 141 sq. Gaubil p. 60. vgl. 51. vgl. Ra-
l in der Hist. des Mongols p. 701 sq. not. 10.

Katzen gestellt, von denen herab sie nun alle Bewegungen der Belagerten beobachten konnten, während ihre Unterminirer Tag und Nacht an den unterirdischen Gängen arbeiteten. So gelang es ihnen denn bald, die Stadt zu nehmen [1]). Ein Unterfeldherr der Kin, der sich rettete, wurde zu Hause zum Tode verurtheilt.

Indefs war das Gerücht, dafs Tolei von Westen her der Hauptstadt nahe, ihm vorangeeilt, und brachte die Stadt in Bewegung. Der Rath des Königs schwankte lange, was zu thun sey [2]). Endlich wurde Ylapoua und Hota den Feinden entgegengeschickt; während diese aber noch deliberirten, ob sie den Feind dies – oder jenseits des Han-Flusses angreifen sollten, hatten die Mongolen schon über ihn gesetzt. Am Fufse des Berges Yu ordneten sie jetzt ihre Truppen zur Schlacht [3]). Ihr Heer soll 150,000 Mann betragen haben. Den Süden des Berges nahm das Fufsvolk ein, nördlich stand die Reuterey. Die Mongolen umringten den ganzen Berg, und theilten sich dann in drey Haufen. Nachdem die Kin den ersten Anfall der Mongolen standhaft ausgehalten hatten, drangen sie dann selbst dreymal auf diese ein, dafs sie sich zurückziehen mufsten. Hota wollte sie verfolgen, aber Ylapoua widersetzte sich. Das hatten sie bald zu bereuen; denn als sie nun nach Teng-tcheou zogen, erschienen schon die Mongolen wieder, und nahmen ihnen die ganze Bagage ab, und nicht lange, so umschwärmten Toleis Mongolen haufenweise die Hauptstadt, während Ogotäi bey Pé-pou in Chan-si über den Hoang-ho ging, sich mit seinem Bruder

1) Vgl. Abulgasi XV. p. 46. 2) De Mailla p. 146.
3) De Mailla p. 148. Gaubil p. 64.

ereinigen, und ein drittes Heer aus Chan-toung
n die Hauptstadt der Kin heranzog (1232).

)ie Hauptstadt hatte damals 120 Ly im Umfange,
obschon man an 500,000 Menschen aus der um-
nden Gegend allein hineingezogen hatte, waren
eigentlichen Vertheidiger dennoch nur 40,000
aten, offenbar zu wenig, eine so ausgedehnte
:ke zu vertheidigen; man liefs also 20,000 Mann
r Mannschaft von jenen die Waffen ergreifen,
zog noch 40,000 Mann alter Truppen aus den
chbarten Plätzen hinein [1]). Auch Hota und
oua eilten, als sie die Stadt bedroht hörten,
150,000 Mann herbey. Aber sie kamen nicht
Tolei, der seit dem Treffen am Berge Yu
Truppen pelotonweise getheilt hatte, die
te der umliegenden Gegend einzunehmen, ver-
;te sie dann wieder bey Tang-tcheou, und stiefs
lie Kin, als sie jetzt eben der Hauptstadt zur
e zogen. Ein Haufe von 3000 Reutern,
auf Kundschaft ausgeschickt war, zog sich
vor Hota's Angriffe zurück, aber bald dar-
:amen sie mit verstärkter Macht wieder, und
raschten die Kin, die eben ihre Zelte aufschlu-
Ohne gegessen zu haben, mufsten sie, im-
von den Mongolen geneckt, unter Schnee- und
ngestöber [2]) sich nach Hoang-yu-tien zurück-
en, wo sie durch Hunger und Strapazen sehr
hwächt ankamen. Hier wurde ihnen der Be-
eilig nach der Hauptstadt aufzubrechen. Aber

---

aubil p. 65. De Mailla p. 151.
ach Abulgasi p. 46. liefs der Mongole von einem
uberer Dsada [Djeda] machen, dafs im heifsesten
mmer die gröfste Kälte wurde! vgl. Raschid l. c.
;. 702.

beym Berge San-foung bey Yu-tcheou griff Tolei die Kin von allen Seiten an; seit mehreren Tagen von Hunger fast aufgerieben, vertheidigten sie sich dennoch tapfer, aber vergebens. Tolei hatte von Ogotai Verstärkung bekommen. Wenige entrannen dem Schwerdte, Ylapoua ward gefangen, und mufste, da er nicht übertreten wollte, sterben [1]). Alsbald wurde auch die Stadt Kiun-tcheou genommen, und Hota, der sich in einer Höhle geborgen hatte, umgebracht. Wen-yen Tchin-hochang, Prinz aus königlichem Geblüte, der nicht unerkannt im Treffen hatte umkommen wollen, litt einen grausamen Tod; die Barbaren zerhieben ihm die Beine, dafs er knien mufste, und schlitzten ihm den Mund bis an die Ohren auf, dafs er nicht reden konnte; seinen Gleichmuth mufste selbst der rohe Haufe bewundern, und viele gossen Pferdeblut auf die Erde, und fleheten, dafs ein solcher Mann [2]) doch unter den Mongolen wiedergeboren werden möchte. Die besten und treuesten Feldherren waren den Kin sammt dem bedeutenden Ersatzheere in diesem Treffen zu Grunde gegangen.

Die meisten Städte, die die Kin in Ho-nan noch inne hatten, wurden nun eingenommen, mehrere ergaben sich freywillig; ein Corps, das zum Ersatze von Kouei-te-fou herbeyeilte, wurde geschlagen, eine grofse Armee von 110,000 Mann, die der Statthalter der Forteresse von Toung-koan der Hauptstadt zur Hülfe führen wollte, verlor zuerst ihre reiche Provision, und bald nach seinem Abzuge wurde auch die starke Forteresse von seinem Stellvertreter den Mongolen ausgeliefert, und

1) Gaubil p. 65, de Mailla p. 153 sq.
2) De Mailla p. 155. Gaubil p. 66 sq.

i der Verräther diesen nun den Weg zeigte,
n er genommen, erreichten sie ihn selbst bald
rauf beym Berge Tiei-ling. Halb waren
e Kin schon vor Hunger und Elend umge-
mmen, der Schnee, der den Tag über schmolz,
d Nachts wieder fror, machte dazu die Wege un-
ngbar. Als die Mongolen sie erreichten, richte-
n sie zunächst unter den Greisen und Kindern,
e der Armee gefolgt waren, ein gräfsliches Blutbad
, und vor Ermüdung und Mattigkeit liefsen auch
e Soldaten, die sich vertheidigen wollten, die
affen fallen, so dafs bald auch diese grofse Armee
nzlich zerstreuet oder aufgerieben war [1]).

So war auch die letzte Hülfe, die die Haupt-
dt noch zu hoffen hatte, abgeschnitten, und sie
terte schon vor dem Augenblicke, wo sie die Beute
r Mongolen werden würde. Blofs Kouei-te fou hielt
h noch, und Lo-yang's Statthalter vertheidigte
t unglaublichem Muthe [2]) und Geschick mit sei-
: kleinen Schaar die Stadt. Da der Statthalter
en-leang zur Hülfe geeilt war, hatten die Be-
hner Kiang-chin an seine Stelle gesetzt. Er
tte nur 2500 Mann behalten. Um den Feinden aber
ne Schwäche zu verbergen, liefs er eine Menge
hnen auf die Mauern pflanzen, die er mit dem
lechten Volke besetzte, und das Geschrey, mit
m seine kleine Schaar angriff, machte den Feind
uben, dafs es an zehntausend seyen. Bald fehlte
ihm an Pfeilen; er formte die kupfernen Pfen-
e zu Pfeilspitzen um, liefs auch die Pfeile,
lche die Feinde in die Stadt schossen, sammeln,
d mehrere daraus machen. Er erfand eigene

---

1) De Mailla p. 157 sq. Gaubil p. 67.
2) De Mailla p. 160. Gaubil p. 68.

Wurfmaschienen, mit denen er den Feinden vielen Schaden zufügte: kurz er ermüdete die Belagerer durch alle diese Mittel so sehr, daſs sie nach dreyen Monaten, nachdem sie hundert und funfzig Angriffe vergeblich gemacht hatten, die Belagerung aufgeben muſsten, obwohl sie mit 30,000 Mann vor der Stadt standen.

Da Ogotâi mit Tolei die Zeit der Sommerhitze in der Tartarey zubringen wollte, so forderte er die Kin auf, sich zu unterwerfen und Geisseln zu stellen. Ning-kia-sse war gerne bereit, und ernannte eine Gesandschaft, den Frieden zu schlieſsen [1]). Indeſs that Soupoutâi, als ob er nichts von den Friedensunterhandlungen wisse, setzte die Belagerung ohne Unterbrechung fort, und lieſs durch eine Menge Gefangener die Gräben der Stadt mit Reisbündeln, Baumstämmen u. s. w. ausfüllen, da die Kin während der Friedensunterhandlung sich nicht zu widersetzen wagten. Schon war der Graben halb ausgefüllt, und noch wollte der König nicht erlauben, die Feinde abzuwehren, und erst als die Gesandschaft abgereiset war, und Sou-pou-tâi dennoch nicht nachlieſs, gab er Befehl, den Kampf wieder zu beginnen, der jetzt lebhaft von beyden Seiten fortgeführt wurde. Der König that alles Mögliche. Im ärgsten Regenwetter erschien er mitten unter seinen Leuten, ermuthigte sie, hörte ihre Beschwerden, vertheilte unter die Soldaten Geld und Seidenzeuge, und sprach den Verwundeten freundlichst zu. Schon waren auch die Gräben von den Mongolen mit Stroh und Holz fast ausgefüllt, und die Wurfmaschinen der Mongolen, die halbe Mühlensteine Tag und Nacht

1) Gaubil p. 69. vgl. Visdelou p. 20 sq.

fen, und deren sie an einem Ende der Stadt iber hundert spielen liefsen, zerschmetterten ihre enormen Massen bald die Thürme und ren Wachthäuser der Kin, und bildeten so iteinhaufen, dafs sie den Wällen bald an nichts nachgaben. Die Kin suchten zwar e Weise den Schaden zu ersetzen, und nah- is stärkste Holz aus alten Pallästen, die sie ien; aber die gewaltige Kraft der Wurfma- n zersplitterte alsbald das dickeste Holz in ı; die Macht des Wurfes zu brechen, be- en sie das Holz mit Pferdemist und Wei- h, und bedeckten es mit Filz, den sie mit a aus grober Seide befestigten, und mit n, die wie Schilder geformt und mit Och- en überspannt waren, bekleideten; aber die ieſse der Mongolen steckten die ganze Ver- ; ohne Weiteres in Brand.

r den Mauern der Stadt konnten ihre Kugeln nhaben. Sie sollten unter Chy-tsoung (954) er Erde von Hou-lao aufgeführt seyn, die ch die Länge der Zeit wie zu Stein geworden ie Belagerer beschlossen daher, die Stadt mit weiten Mauer einzuschliefsen. Diese Mauer, ıt an dem Graben der Stadt aufgeführt wurde, 0 Ly im Umfange, alle 30 bis 40 Schritte ein ıaus für hundert Mann, Thürme und Schilder- n, wie die der Kin, und rund herum ging ben von 10 Fufs Tiefe und Breite [1]). Die tten im Anfange der Belagerung vor den andere Thore im Zickzacke aufgeführt, eben drey Menschen nebeneinander hinaus- aber jetzt hinderten diese sie selbst nur

---

[1]) Gaubil p. 71.

bey ihren Ausfällen; sie wollten deshalb einen neuen Ausgang unter den Gräben durchmachen, Soupoutái's Batterien in die Luft zu sprengen, aber eine Laterne aus rothem Papiere verrieth ihre Unternehmung den Mongolen; sie mufsten sie aufgeben.

Dennoch aber gelang den Belagerern ihr Beginnen nicht. Die Kin hatten besonders ein Paar Arten von Feuergeschützen (Ho-pao), die unter den Namen des "den Himmel erschütternden Donners" (Tchin-thian-louy) und "des fliegenden Feuerspeeres" (Fei-ho-tsiang) vorkommen, und den Mongolen besonders vielen Schaden zufügten. Jenes waren Kugeln, die mit Pulver gefüllt wurden; wenn man sie abbrannte, verbreitete sich der Schall wie Donnergetöse auf 100 Ly weit, der Ort, wo eine solche Kugel hinfiel, war auf 2000 Fufs verbrannt, und die stärksten eisernen Panzer zerschmetterte es wie Nichts. Um sich vor diesen zu schützen, bargen sich die Mongolen beym Unterminiren der Mauer in unterirdischen Löchern, die sie zu dem Ende machten; die Kin aber, sie zu erreichen, befestigten die Kugeln an eisernen Ketten, und liefsen sie an der Mauer herab; waren sie dann unten vor den Löchern angekommen, so wurden sie mit einem Schwamme in Brand gesteckt [1]). Diese und die fliegenden Feuerspeere schadeten den Mongolen ungemein. Sechszehn Tage und sechszehn Nächte hatten ihre Angriffe schon ununterbrochen fortgedauert, und eine Million Menschen war auf beyden Seiten zusammengenommen umgekommen, da schickte Soupoutái, da er sah, dafs alle seine Anstrengungen nichts fruchteten, in die

1) S. Gaubil p. 71, des Hautesrayes z. de Mailla p. 166 sq.

tadt, und liefs sagen: es sey ja unnütz, dafs man ch schlage, da man eben wegen des Friedens nterhandle. Ning-kia-sse war es gerne zufrieden, hickte den Belagerern Erfrischungen und Ge-henke, und Soupoutâi zog sich zwischen den oang-ho und Lo-ho zurück.

Es war, dafs die Kin einen Augenblick aufath-nen konnten von den langen, anhaltenden Kämpfen! Der König benutzte den Augenblick der Ruhe ufs Beste; er untersuchte die Stellen der Mauer, ie bey der Belagerung gelitten hatten, belohnte ie Officiere durch Beförderung, theilte den Sol-aten Wein, Fleisch, Geld und Seidenzeuge aus, ie zu gewinnen, während er selbst seinen Tisch eschränkte, und allen Luxus aus seiner Umge-ung verbannte. Umsonst. Die Soldaten murrten ber seinen Minister. Er setzte ihn ab. Auch das enügte ihnen nicht; sie rotteten sich zusammen, aum, dafs er sich flüchten konnte; erst als sie einen Pallast demolirt hatten, wurden sie etwas ru-ig [1]). Nun aber brach die Pest in der übervölkerten tadt aus, und wüthete schrecklich, an 900,000 ärge sollen während der funfzig Tage, dafs sie lauerte, zu den Thoren hinausgetragen seyn! Was ber das Schlimmste war, noch ehe der Friede öllig zu Stande kam, fachten zwei fatale Bege-enheiten den Krieg auf's Neue an, der dann nur nit dem völligen Untergange der Kin endete.

Koue-ngan-young nämlich, der unter den Mon-golen diente, hatte den Kin Sou-tcheou und einige ndere Städte abgenommen, und sich zum Statt-alter davon gemacht. Atchoulou, ein anderer

) De Mailla p. 169 sq. und Gaubil p. 72.

Feldherr der Mongolen, wollte sie ihm nicht lassen, und da jener allein nicht stark genug war, sich zu behaupten, erklärte er sich für die Kin. Ning-kia-sse beging nun die Thorheit, neue Hoffnungen fassend, den Rebellen nicht nur aufzunehmen, sondern ihn auch zum Fürsten von Yen zu machen. Während dies die Mongolen schon aufbringen mufste, wurden 30 bis 40 mongolische Soldaten, die in Verhandlungen zu den Kin geschickt waren, in der Hauptstadt umgebracht, ohne dafs der König ihnen Gerechtigkeit widerfahren liefs. Auf diesen Anlafs brach Ogotai alle Unterhandlungen ab, und wollte von einer Vereinbarung weiter nichts hören [1]). Soupoutai bekam den Befehl, den Krieg gegen die Kin fortzusetzen, Tolei starb gerade (1132).

Die Mongolen wufsten wohl, dafs sie auch allein schon mit den Kin fertig werden konnten, um aber desto schneller zum Ziele zu kommen, schlofs Ogotai ein Bündnifs mit den Soung, sie sollten ihn unterstützen, und dafür nach Vernichtung der Kin Ho-nan bekommen [2]).

Pien-leang, war vorauszusehen, konnte sich nicht lange halten. Mehrere Truppencorps, die zur Hülfe herbeyeilen sollten, konnten sich nicht vereinigen, und wurden so einzeln geschlagen; um nun nur Soldaten zu haben, mufste man viele Bauern der Umgegend zur Vertheidigung aufbieten. Dazu fehlte es an Lebensmitteln; jeder mufste drey Zehntel seines Reises hergeben, und wer ihn zurückhielt, wurde gestraft, was natürlich

1) De Mailla p. 170 sq. Gaubil p. 72.

2) De Mailla p. 177. Gaubil. p. 76.

n vielen Hürten Anlafs gab [1]). Soupoutái schickte
ch indefs an, die Stadt aufs Neue einzuschliefsen,
d der König konnte nicht ohne Gefahr dort blei-
n. Nach langem Schwanken liefs er mehrere
efehlshaber in der Stadt zurück, vertheilte seine
chätze unter die Soldaten, ermunterte sie zur
pferen Vertheidigung des Vaterlandes, und
rach dann an der Spitze seiner Armee auf [2]).
ies war am letzten Tage des Jahres 1232, und
leich darauf schlofs Soupoutái die Stadt ein.

Als Ning-kia-sse eben über den Hoang-ho
tzte, wurde sein Nachtrab, durch einen heftigen
Vind am Südufer aufgehalten, von den Mongolen,
ie Soupoutái zur Verfolgung des Kinköniges ab-
eschickt hatte, alsbald völlig geschlagen; Ouei-
heou verschlofs ihm die Thore, und auch der Ge-
eral Pessa [Pe-ssaa] wurde gänzlich besiegt
nd seine Armee aufgerieben; mit wenigen Officie-
en mufste der König sich wieder über den Hoang-
o machen. [3]).

Das war für die Hauptstadt ein Donnerschlag!
Ian hoffte ihn siegreich zurückkehren zu sehen,
ährend Soupoutai die bedrängte Stadt jetzt im-
ier enger einschlofs. Die Noth stieg bald
ufs Höchste! Ein Pfund Getraide kostete schon
ier Tael Silbers, Officiere, Beamte, Frauen von
tand sah man in den Strafsen betteln, und der
Hunger machte die Menschen zu wilden Thieren;
e verzehrten Frau und Kinder, nachdem sie al-
es bis auf das trockenste Leder verschlungen hat-
en [4]). Verrath öffnete endlich dem Feinde die

) S. Gaubil p. 73. 2) Vgl. Visdelou p. 270.
) Vgl. Visdelou l. c. 4) De Mailla p. 180 sq.

Thore. Am Westende der Stadt befehligte Tsouy-ly. Dieser wollte die Noth der Stadt benutzen, sich zum Herren derselben zu machen. Er brachte die beyden Minister um, machte den Prinzen Tsoung-kio zum Regenten, und sich zum Prinzen von Tching, zum ersten Minister und Generalissimus der Armee; da er sich doch aber allein nicht halten konnte, unterwarf er sich Soupoutái, und ging ihm in einem grofsen Aufzuge entgegen, ihm zu huldigen. In die Stadt zurückgekehrt, liefs er, um dem Mongolen seinen Ernst, ihm zu dienen, zu zeigen, dann die Thürme und andere Vertheidigungsmittel schleifen, und schickte die Königinn Mutter, die regierende Königinn nebst allem, was er von der regierenden Familie auftreiben konnte, sammt der Krone und andern königlichen Insignien, wie auch vielen der angesehensten Litteraten, Tao-sse und Ho-chang den Mongolen ins Lager, die die Prinzen umbrachten, die Weiber aber in die Tartarey schickten [1]). Sich legte er indefs ein Serail an, und häufte alle Schätze der Stadt in seinem Pallaste auf. Er ärndtete aber nicht die Früchte seines Verrathes; denn als die Mongolen später in die Stadt einzogen, sah er sie seinen Pallast plündern, und aller Kostbarkeiten, die er zusammengerafft hatte, ihn berauben. Wegen ihres Widerstandes wollte Soupoutái die Stadt nach Mongolen Weise der Vernichtung Preis geben; blofs die Vorstellungen Ye-liu Tchou-tsái's bey Ogotái retteten sie. Die Stadt soll, aufser der Besatzung, 1,400,000 Familien gezählt haben [2])!

---

1) De Mailla p. 181 sq. p. 186. vgl. Gaubil p. 78 sq. vgl. Visdelou p. 127. u. p. 21.

2) Visdelou p. 22. de Mailla p. 188. Gaubil p. 80. Wer Lust hat, mag es bezweifeln. So viel ist gewifs, die Nachrichten der Chinesen und Ausländer, die China

nd so seine Hauptstadt vom Feinde ge-
rde, war der König noch in Kuei-te fou.
se wollte das Gute, aber er besafs offenbar
Kraft, unter so kritischen Umständen die
hen Elemente bey solcher Auflösung zu
igen und zusammenzuhalten. Den General
essa hatte er, seine murrenden Soldaten zu be-
hwichtigen, dem Tode Preis geben müssen [1]),
ie Reste seiner besiegten Armee in Ho-pe, die
ich zu ihm begeben hatten, mufste er fortschicken,
ngeblich die Stadt keiner Hungersnoth auszuse-
zen. Zwischen den Generälen Poutcha Koannou
Koen] und Ma-young herrschte tödliche Feind-
haft. Als er beyde einlud, sie zu versöhnen,
efs Koannou den Ma-young durch seine Leute
mbringen, erregte dann einen Aufstand, in wel-
hem mehr als 300 Officiere und 3000 Soldaten,
ie sich seinen Gewaltthätigkeiten widersetzen
vollten, umkamen, und so mit dem Blute seiner
Unterthanen bespritzt, erschien er, den Degen in
er Hand vor dem Könige, und der schwache Mo-
arch mufste die Ermordung der angeblichen Re-
ellen gut heifsen.

Da Koannou's Mutter [2]) bey den Mongolen ge-
ngen war, so beredete ihn der König, ihnen

---

damals gesehen, stimmen im Einzelnen und im Ganzen damit überein. Vgl. die 500,000 Landleute, die in die Stadt hineingezogen werden (p. 179.), die 900,000 Särge, die zur Zeit der Pest zum Thore hinausgetragen werden. In Lingan brennen 530.000 Häuser bey der Eroberung im Jahre 1237 ab (Gaubil Hist. des Mongous p. 177), und Marco Polo II. 68. sagt von derselben Stadt (Quinsay ist King-sse) sie habe 100 M. im Umfange, 1,600,000 Familien Einwohner u. s. w.

) Vgl. Visdelou l. c. 2) Falsch Gaubil p. 80. des Königs Mutter.

Vorschläge der Unterwerfung zu machen, und unter dem Vorgeben, seine Mutter befreyet sehen zu wollen, sie zu täuschen, und sie dann zu überfallen. Koannou ging darauf ein. Dem Mongolen war das ganz willkommen, er schickte ihm alsbald seine Mutter, und als die beyden Feldherren dann zusammen kamen, um den Plan zu berathen, waren sie bald so vertrauet, dafs sie sich allerley Festlichkeiten gaben. Koannou liefs es auch an vielen Geschenken nicht fehlen; dann aber, nachdem er sie so sicher gemacht hatte, brach er plötzlich Nachts mit einem kleinen Corps ins feindliche Lager, überfiel es von allen Seiten, und seine Feuerpfeile richteten bald so gräfsliche Verheerungen unter ihnen an, dafs sie mit grofsem Verluste die Belagerung der Stadt aufgeben mufsten.

Aber dieser Sieg machte Poutcha Koannou nur noch übermüthiger. So weit ging seine Vermessenheit, dafs, als der König die Gelegenheit der Befreyung der Stadt nutzen, und nach Tsaitcheou, im südlichen Ho-nan, gehen wollte, Koannou mit dem Fufse auf die Erde stampfte, ihm mit der Faust drohete, und jedem den Kopf abzuschlagen schwur, der von Verlegung der Residenz noch sprechen würde. Solchen Uebermuth konnte Ning-kia-sse nicht ertragen! Wie Heinrich sich der Guisen, entledigte er sich seiner. Als er nämlich einst zu ihm in den Saal treten wollte, mufste sein Minister meuchlerich ihn überfallen, der König versetzte ihm dann selbst einen zweiten Hieb; Koannou suchte sich zwar durch einen Sprung über die Mauer zu retten, aber die Verfolger erreichten ihn, und vollendeten den

1) De Mailla p. 189 sq. Vgl. Gaubil p. 80.

Während so seine Hauptstadt vom Feinde genommen wurde, war der König noch in Kuei-te fou. [illegible]-kia-sse wollte das Gute, aber er besafs offenbar nicht die Kraft, unter so kritischen Umständen die feindlichen Elemente bey solcher Auflösung zu bändigen und zusammenzuhalten. Den General Ma hatte er, seine murrenden Soldaten zu besänftigen, dem Tode Preis geben müssen [1]), die Reste seiner besiegten Armee in Ho-pe, die sich zu ihm begeben hatten, mufste er fortschicken, endlich die Stadt keiner Hungersnoth auszusetzen. Zwischen den Generälen Poutcha Koannou [illegible] und Ma-young herrschte tödtliche Feindschaft. Als er beyde einlud, sie zu versöhnen, liefs Koannou den Ma-young durch seine Leute umbringen, erregte dann einen Aufstand, in welchem mehr als 300 Officiere und 3000 Soldaten, die sich seinen Gewaltthätigkeiten widersetzen wollten, umkamen, und so mit dem Blute seiner Unterthanen bespritzt, erschien er, den Degen in der Hand vor dem Könige, und der schwache Mo-ch mufste die Ermordung der angeblichen Rebellen gut heifsen.

Da Koannou's Mutter [2]) bey den Mongolen gefangen war, so beredete ihn der König, ihnen

---

damals gesehen, stimmen im Einzelnen und im Ganzen damit überein. Vgl. die 500,000 Landleute, die in die Stadt hineingezogen werden (p. 179.), die 600,000 Särge, die zur Zeit der Pest zum Thore hinausgetragen werden. In Lingan brennen 530,000 Häuser bey der Eroberung im Jahre 1237 ab (Gaubil Hist. des Mongous p. 177), und Marco Polo II. 68. sagt von derselben Stadt (Quinsay ist King-sse) sie habe 100 M. im Umfange, 1,600,000 Familien Einwohner u. s. w.

Vgl. Visdelou l. c. 2) Falsch Gaubil p. 80. des Königs Mutter.

nach Norden drehten, immer wandte er den Kopf wieder nach Süden, seinem Kaiser zu huldigen; er mufste sterben [1])!

Ning-kia-ase hatte sich indessen mit 400 Mann nach Tsai-tcheou [2]) aufgemacht. In Po-tcheou empfing ihn das Volk weinend, auf den Knien. "Um ihn — sagte er ihnen — sollten sie sich nicht kümmern, aber der Wohlthaten seiner Vorfahren sich erinnern". Sie schrien wan souy! wan souy! 10,000 Jahre, nämlich möge er leben. Den andern Tag zog er von da 60 Ly (5 bis 6 fr. Meilen) südlich; einen Tempel, an den er kam, fand er gänzlich leer und verlassen, er seufzte: "um mein Volk ist es geschehen"! Als die Bewohner von Tsai-tcheou ihren Fürsten traurig, abgemagert und mit so schlechter Begleitung ankommen sahen, konnten sie sich der Thränen nicht enthalten, und er selbst mufste weinen [3]).

Indefs stand ein treuer Diener ihm in den letzten Augenblicken noch zur Seite. Dies war Wen-yen Housiehou. Tag und Nacht war er unermüdet zu Pferde, alles, was er hatte, verkaufte er, um Waffen anzuschaffen, und brachte so noch an 10,000 Soldaten zusammen, die er beständig übte. Der König war von Natur weichlich und den Vergnügen ergeben. Kaum hatte er daher einen Augenblick Ruhe, so dachte er gleich, sich wieder Palläste zu bauen und Weiber zuzulegen; doch konnte sein treuer Minister ihm leicht bemerklich machen, wie wenig das jetzt an der Zeit sey. Denn schon nahete der Sturm, der ihn und sein Haus

1) De Mailla p. 194 sq. Gaubil p. 81.
2) Bey Gaubil Ju-ning fou.
3) De Mailla p. 196. Gaubil p. 82.

ıter den Trümmern seines Reiches begraben sollte! ben opferte er dem Himmel und vertheilte sei- n Officieren den Wein, da meldete der Wäch- : vom Thurme die Ankunft der Mongolen. Ta- ıar stand an ihrer Spitze, und nicht lange dar- f erschien auch Moung-koung mit 20,000 Mann, m Vortrabe der Chinesen. Als die Truppen ır Kin die schrecklichen Werke sahen, die sie n die Stadt aufführten, verging ihnen der Muth, ıd sie wollten sich schon ergeben, als Housie- ıu sie noch aufrichtete, für ihren Fürsten in den ɔd zu gehen.

Zwei Monate hielten sie die Belagerung schon ıs, da (im elften) fingen die Lebensmittel an ı fehlen. Die Vertheidiger, an denen es ich schon mangelte, zu ersetzen, hatte Housie- ɔu die Weiber bewaffnet. Ein Ausfall, den er ersuchte, brachte die Belagerer in Unordnung; ı die Feinde aber von einigen Gefangenen die ɔth der Stadt erfuhren, beschlossen sie — sie hig sich selbst verzehren zu lassen, nur gegen ıen Ausfall der Verzweiflung sich deckend; ei- n Anlauf von Tchang-jao hatten die Belagerten geschlagen.

Nahe bey der Stadt war ein ziemlich tiefer ɔe und in der Mitte desselben ein hoher Thurm chai-tan, in dem die Kin eine starke Besatzung ıtten. Der Zugang war schwierig, aber mehr ch als die Tiefe des Wassers schützte ihn der berglaube, dafs den Fufs des Thurmes ein Drache wache. Moung-koung gab seinen Soldaten ei- s Tages Wein, und beredete sie dann, der hurm sey kein Werk des Himmels, das Wasser fse sich ableiten, die Geschütze schadeten nur der Ferne. Da der See 60 Fufs über dem

Niveau des Jou-Flusses lag, so war das Wasser auch bald abgeleitet, und der Thurm wurde nicht lange darauf genommen [1]). Ein Ausfall der Belagerten war vergebens. In einem wüthenden Anlaufe wurde die Westmauer erstürmt. Aber als sie oben waren, sahen die Belagerer zu ihrer Verwunderung, dafs sie noch eine Mauer vor sich hatten, — Housiehou hatte sie inzwischen aufführen lassen — und noch drey Tage und drey Nächte schlug sich der tapfere Mann unermüdlich, ohne zu weichen. Der König hatte indefs, sobald er die feindlichen Banner auf der Mauer wehen sah, die besten Truppen genommen, und sich an ihre Spitze gestellt, sich durchzuschlagen, oder wenigstens, die Waffen in der Hand, unterzugehen. Die Wachsamkeit der Feinde aber liefs es nicht zu. Jetzt vertheilte er die Pferde, die er noch besafs, unter seine Truppen, die schon lange keine ordentliche Nahrung hatten; denn es herrschte die gräfslichste Hungersnoth in der Stadt. Nachdem alles Leder von Sätteln, Stiefeln, Trommeln u. s. w. verzehrt war, hatte man sich an den Alten, Schwachen, und Verwundeten vergriffen, und die Soldaten mischten Menschen- und Thierknochen mit getrockneten Kräutern, sich daraus eine Suppe zu bereiten, während des die Belagerer mit lauten Festlichkeiten den Neujahrstag begingen. Moung-koung durch die Gefangenen von dem elenden Zustande der Stadt unterrichtet, beschlofs einen Sturm. Während eines dicken Nebels griff er die Stadt an der Westseite in aller Stille an. Der Angriff dauerte vom Morgen bis an den Abend. Er schofs vier Breschen, verlor aber viele Menschen, und konnte nicht zum Ziele kommen. Aber

1) De Mailla p. 202. Gaubil p. 82.

uch in der Stadt waren die besten Officiere und oldaten umgekommen, ein Paar halberhungerte Menchen war alles, was die Mauer noch vertheidigte.

Da an Rettung nicht zu denken war, versammelte Ning-kia-sse die Nacht darauf seine Grofsen, nd entsagte zu Gunsten von Tching-lin (Mo-ty), ruder von Wen-yen Pessa, auf den umgestürzten hron; der König war sehr beleibt, vielleicht lafs dieser noch entwischen und das Geschlecht ortsetzen konnte. Aber schon den andern Morn, während man in der Stadt noch mit den Ceremoien der Einsetzung des neuen Königes beschäftigt war, stürmten die vereinten Mongolen und oung die Stadt von der Südseite, während Moungtoung und Tatchar durch das Westthor eindrangen. ing-kia-sse, der sah, dafs alles verloren war, rhing sich, und gleich darauf wurde das Haus, einem Befehle gemäfs, in Brand gesteckt. Houiehou, der den eindringenden feindlichen Feldheren entgegengeeilt war, kämpfte noch wie ein öwe. Jetzt aber war weiterer Widerstand unütz. Als er daher das traurige Ende seines Heren erfahren hatte, stürzte er sich in den Jou-ho; lie Befehlshaber, die mit ihm waren, und 500 er entschlossensten Soldaten folgten seinem Beyiele. Tching-lin sammelte die Asche seines Köiges und liefs sie beerdigen, — Tatchar und Moungtoung theilten sich später in die traurigen Ueberreste — er selbst kam in einem Tumulte um [1]). Die Dynastie der Kin hatte ein Ende, nachdem ie unter 9 Regenten an 120 Jahre (1115-1234) ewährt hatte [2]).

---

1) De Mailla p. 206. Gaubil p. 88. Visdelou p. 272; Abulgasi p. 47. ist vielfach ungenau.

2) Eigentlich nicht volle 120 Jahre, da Ning-kia-sse vom

Weilen wir noch einen Augenblick, uns den *Zustand* des Reiches, dessen Untergang wir so eben geschildert haben, zu vergegenwärtigen.

Zunächst der *Umfang* des Reiches. Während die Khitans eigentlich aus den Ländern zwischen dem Non-Flusse und dem Yn-Gebirge, also dem Gränzlande der Mandschurey und Mongoley hervorgingen, waren die Ursitze der Ju-tchi östlicher, nördlich von Corea, etwa zwischen dem Non und Soungari und dem langen Weifsen Gebirge; die wilden Ju-tchi aber, die eigentlichen Gründer des Reiches der Kin, nahmen blofs den nordöstlichen Theil des Amur ein [1]). Wir haben die Ausbreitung derselben erzählt, auch die Ausdehnung ihrer Herrschaft kurz vor Agoutha (1100) angegeben [2]). Aber die Namen sind zu unbekannt, oder es erforderte doch für unsern Zweck viel zu weitläuftige Untersuchungen, um jene Namen in uns bekannte der heutigen Geographie zu übersetzen. Genug, bis Agoutha nahmen sie wohl kaum das heutige Hing-king (Ghirin) ein. Nachdem aber Agoutha die engen Schranken zerbrochen, dehnte sich sein Reich bald weithin aus. Indefs hatte die Macht der Kin immer etwas kometenartiges. Der eigentliche Kern ihrer Macht war nicht sehr ausgedehnt. Blofs in Leao-toung und später im nördlichen China, wo sie der Sonne der chinesischen Kraft zugekehrt waren, war ihre Stärke. Hier hatten sie eine Macht, die errungen, und später ihnen wieder ab-

---

Jahre 1134 nur 9 Tage zukommen. Die Chinesen, die den Anfang des Reiches erst von Agoutha's zweiter Proclamation (1117) anrechnen, zählen nur 118 Jahre. S. Visdelou p. 273.

1) S. oben p. 108. 2) S. oben p. 114.

ngen werden mufste, hier war daher auch
: und feste Begränzung; das andere war mehr
Schweif, ein lockeres, loses Wesen, ohne ei-
liche Stärke und Halt, ein blofses Anhängsel
Kerns. Man kann daher hier kaum eine feste
nze angeben, wir hören auch weder von der
berung desselben, noch von der Wegnahme.
der Kern ihrer Macht da war, folgte
Schweif, wie von selbst nach, und als das
e Gestirn der Mongolen aufgegangen, und den
elpunkt ihrer Kraft überwältigt und an sich ge-
an hatte, verschwand der Schweif, wie er ent-
den war, wieder von selbst [1]). Man giebt die
dehnung ihres Reiches im Osten bis zum lan-
weifsen Gebirge oder gar bis zum östlichen
an an, im Norden setzt man sie bis an das
g-ngan Gebirge, im Westen etwa bis zu ei-
Linie, die von der Südspitze des Baikal-Sees
eht, also über die ganze Mandschurey und Mon-
y. Es mag seyn, dafs die Völker bis dahin
n eine Art Tribut zollten; aber wer die No-
envölker im Westen und die Jäger- und Fi-
rvölker des Ostens kennt, und weifs, wie
ig die Herrschaft der Chinesen noch jetzt da
bedeuten hat, wird sich von ihrer Herrschaft
r diese Länder keinen zu grofsen Begriff machen.
i scharfabgetheilten Gränzen kann eigentlich nur
die Rede seyn, wo ein ausgebildetes, mächtiges
ch sich selbst und dem andern eine feste Schranke
t; hier verlor sich ihre schwache Herrschaft
die Nebel des Haargestirnes! Aber sehr bestimmt
zu Zeiten sehr verschieden war die Gränze und
dehnung ihres Reiches im Süden, gegen China hin.

Claproth tab. 20; aber Tabl. p. 91 setzt er als Gränze
ördlich und nordwestlich den Amur, Keroulun, Toul-
nd Orkhon. Man sieht er nimmts nicht so genau.

Als Agoutha zuerst das Reich der Khitans zu bekriegen begann, mufste ihm daran liegen, die Chinesen zu Freunden zu haben, er trat daher den Soung im Vertrage von 1123 [1]) die meisten Besitzungen der Khitan in China, namentlich den Hof von Yen (Yen-king) nebst 6 davon abhängigen Bezirken im heutigen Pe-tchy-ly, kurz alles, was die späteren Tsin (Heou Tsin) den Khitans überlassen hatten, ab, blofs die Städte Yng-tcheou Ping-tcheou und Louan-tcheou mit ihren Dependenzen blieben den Kin, so dafs sie vom eigentlichen China so gut als Nichts besafsen; in Leaotoung war damals der Sitz ihrer Macht. Aber so friedfertig auch Oukimäi war, so konnte man doch leicht ermessen, dafs ein eroberndes Volk da, wo es anfing, nicht aufhören würde. Wir haben die reissenden Fortschritte der Kin [2]), wie sie die ganze Provinz Yen wegnahmen, und selbst über den Hoang-ho vorrückten, erzählt; wir haben gesehen, wie sie in Ho-nan, Chan-toung und Chen-si eindrangen, selbst bis Kiang-si hin, dafs der Kaiser ans äufserste Ende von Tche-kiang fliehen mufste, und wie sie zuletzt sogar bey Hoang-tcheou und Ma-kia über den Kiang setzten, wie dann aber (1129) die Chinesen sich aufrafften, und ihre tapferen Führer ihnen zuletzt wieder Raum abgewannen, und wie im Frieden von 1138 Oukimäis Nachfolger Hola sogar Ho-nan und Chen-si wieder aufgab, so dafs der Hoang-ho südlich — nämlich das alte Bette — und westlich Gränze wurde [3]). Das war indefs mehr als sie eigentlich nöthig gehabt hätten; die Obmacht der Chinesen

1) S. oben p. 126. vgl. de Mailla T. VIII. p. 408.

2) S. oben p. 132 sq. 3) S. oben p. 143., de Mailla T. VIII. p. 524.

› das nicht erzwungen. ‹Kaum war daher ein
sterwechsel eingetreten, so brach auch alsbald
Krieg wieder aus. Was die Kin freywillig abge-
n hatten, konnten sie leicht wieder einneh-
, aber viel mehr zu gewinnen, hinderte sie
tapfere Widerstand der chinesischen Heerfüh-
würden sie doch das kaum behauptet haben,
› nicht Friedensliebe und Eifersucht China's
ıtz Yo-fei so schändlich gemordet. So er-
erte sich im Tractate von 1141 die Herrschaft
Kin bis zum Hoai-Flusse, und die Bezirke
; und Teng wurden getheilt, so dafs ganz
ı-toung, Pe-tchy-ly, Chan-si, und Ho-nan,
t dem gröfsten Theile von Chen-si und Kiang-
, wohl ein Drittel von ganz China, jetzt den
gehörten [1]). Das war aber auch die gröfste
lehnung, die das Reich der Kin erlangte.
ıuadi rasete zwar noch einmal bis an den
, aber dies hatte keine Folge [2]); sein fried-
r Nachfolger Oulo suchte nur den alten Besitz-
l zu behaupten, was er auch durch den Ver-
von 1165 erlangte: der Hoai-ho blieb Gränze [3]).
Frieden erschlaffte die Kraft der Krieger. Doch
ten sie sich unter Oulo's Nachfolger noch fä-
diesen alten Besitzstand gegen China zu ver-
digen, und der Vertrag von 1207 bestätigte ihnen
selben [4]). Ganz anders aber war die Gefahr,
von Norden drohete. Der Kriegsfunke wurde
zur verheerenden Flamme, als die Mongolen
rangen. Um die Fittige des Vogels wurde
t gestritten, sie drangen gleich auf den Leib

---

oben p. 146. vgl. de Mailla T. VIII. p. 542 sqq.
sdelou p. 258.

oben p. 151 sq. 3) S. oben p. 155. vgl. de Mailla
594. 4) Oben p. 157. vgl. de Mailla p. 657.

vor. Wir haben die schnellen Fortschritte der Mongolen seit 1211 einzeln erzählt, wir haben gesehen, wie die Khitan's sich wieder auf, und unter dem Beystande der Mongolen unabhängig machten. Nachdem so auch Leao-toung verloren war, beschränkte sich ihr Reich bald blofs auf das nördliche China, und auch hier schrumpfte ihre Macht immer mehr ein. Schon im Jahre 1214 mufsten sie ihre Residenz, erst Hoei-ning fou, im Lande der wilden Ju-tchi, dann, als ihre Macht sich nach Süden ausdehnte, seit 1153 Yen-king, nach Pien-leang verlegen, und bald hatten sie fast blofs Ho-nan noch [1]), Ihr Beginnen, was sie im Norden verloren, im Süden den Soung wieder abzugewinnen, schlug gänzlich fehl. Es währte zwar noch ziemlich lange, bis 1234 der gänzliche Untergang ihres Reiches erfolgte, da aber keine Friedensstände eintraten, die ihre Herrschaft festsetzten, so lassen sich, bey dem Wogen des Kriegsglückes, die sich immer mehr verengenden Gränzen nicht weiter einzeln angeben. Die Geschichte des Falles ihres Reiches ist erzählt worden.

Die *Verhältnisse zu den Nachbarreichen* ergeben sich eigentlich schon von selbst. Zunächst im Süden ist *China*, damals unter der Dynastie Soung vereinigt. Wir haben gesehen, wie es erst Bundesgenosse der Kin war, und sich mit ihnen vereinigte, den alten Erbfeind, die Khitans, zu vernichten. Die Provinz Yen war sein Theil an der Beute. Wenn es den Kin eine Geldsumme dafür geben, und jährlich eine Quantität Reis liefern

1) S. oben p. 174. Klaproth tab. 21 setzt um 1226 die Gränze ihres Reiches vom alten Bette des Hoang-ho nördlich bis unten an den Kiang (30°) südlich. Ich weifs nicht, worauf diese letztere Angabe beruht.

mufste, so war das blofs eine Art von Ersatz für die verlornen Einkünfte, die Auslieferung der Ueberläufer aber war eine blofse Folge des Freundschaftsverhältnisses [1]) zwischen "dem grofsen Kaiser der Soung" und "dem grofsen Kaiser der Kin". Aber ganz anders gestalteten sich die Verhältnisse, als unter Agouthas Nachfolger der Krieg zwischen beyden Reichen ausbrach, nicht nur, dafs die Kin den Soung ganze Provinzen wegnahmen, wollten sie sie auch gänzlich von sich abhängig machen. Kaum hatten sie daher den chinesischen Kaiser gefangen bekommen, so setzte Oukimai einen neuen aus einer ganz andern Familie, den Tchang-pang-tchang, auf den Thron, der von ihnen gänzlich abhängig seyn sollte. Das mifslang zwar anfangs. Denn wir haben gesehen, wie dieser wenig geneigt, die unsichere Herrschaft zu besitzen, sich alsbald Kaotsoung, dem neuen Kaiser der Soung, unterwarf. Als indefs auch dieser von ihnen über den Kiang getrieben, an das äufserste Ende von Tche-kiang fliehen mufste, setzten sie (1139) einen neuen Gegenkaiser, den Lieou-yu ein, und schickten ihm Patent und Siegel [2]). Dieser behauptete sich auch eine Zeitlang. Er besafs Ho-nan und Chensi, wofür er den Kin Tribut zahlen mufste [3]), und konnte ein Heer von 300,000 Mann aufstellen; seine Hauptstadt war Tai-ming-fou, später Pien-leang. Aber wir wissen schon, wie sie nach Oukimais Tode, als seine Wahl ihren Erwartungen nicht entsprach, dies System gänzlich aufgaben, und ihn erst seinem Schicksale überliefsen (1136), bald darauf (1137) aber ihn gar absetzten, und gefangen

1) De Mailla T. VIII. p. 393 vgl. p. 408.
2) De Mailla T. VIII. p. 497.
3) De Mailla T. VIII. p. 525.

in die Tartarey abführten [4]). Der Friede von 1138 bestimmte über das Verhältnifs Chinas zu den Kin nichts. Der Brief, worin Hola Ho-nan und Chen-si abtrat, lautete blofs: "Befehl des grofsen Kaisers der Kin *an die Völker von Kiang-nan*, sie zu benachrichtigen, dafs er einwillige, dafs die Provinzen von Ho-nan und Chen-si mit dem Staate vereinigt seyen, zu dem sie gehörten" [2]), ein in China unerhörter Stil! Der Friede von 1141 machte die Soung, aufser dem Gebietsverluste, den Kin zinspflichtig; sie mufsten jährlich 250,000 Leang Silber und ebenso viel Stück Seidenzeuge liefern. Die Unterwerfungsarte war in den schmählichsten Ausdrücken abgefafst. "Weil Eur. Majestät — heifst es darin — durch eine besondere Wohlthat mir die Provinzen, wo ich wohne, läfst, will ich, dafs meine Kinder und Nachkommen in der Folge der Jahrhunderte sich für ihre Unterthanen erkennen, und alle Jahre zu ihrem Geburtstage und zu Neujahr ein Herr von diesem Hofe zur Beglückwünschung hingeschickt werde" [3]). Indefs bestand in diesem Tribute doch eigentlich die ganze Unterthänigkeit der Chinesen. Später freylich (1158) wollte Tikounäi die Soung sich im eigentlichsten Sinne unterwerfen, aber wir haben schon das Fehlschlagen seiner Pläne gesehen. Der Vertrag mit seinem Nachfolger Oulo (1165) milderte das Verhältnifs sogar dahin, dafs der Kaiser von China den Kin-kaiser nur wie ein Neffe den Oheim ehren sollte [4]), auch 100,000 Tael Erlass bekam, und die zu ihm übergegangen waren, nicht auszu-

---

1) De Mailla T. VIII. p. 518. vgl. 522. Visdelou p. 254.
2) De Mailla T. VIII. p. 526 sqq.
3) S. die Acte b. de Mailla p. 542. vgl. Visdelou p. 258.
4) De Mailla p. 594. wie schon Kiu-tsoung 1126. S. Visdelou p. 254.

iefern brauchte, obwohl dieser kleine Gewinn 206 auch wieder verloren ging. Als indefs die im bald darauf von den Mongolen so sehr geschwächt worden waren, bezahlten die Chinesen seit 1214 den Tribut nicht weiter, und vergebens war das Beginnen der Kin, das alte Verhältnifs wieder herzustellen [1]).

Wir erwähnen nur kurz der Verhältnisse zu Corea im Osten und zu dem Reiche *Hia* im Süd-Westen.

Ein Theil der Ju-tchi, wissen wir, war früher Corea unterworfen gewesen, aber schon 1014 nahmen die Coreaner ihre Hülfe in Anspruch [2]); dann hörten die Verbindungen aber wieder ganz auf, bis um 1114, da die Ju-tchi indefs mächtig geworden waren, die Coreaner ihre Freundschaft suchten [3]), und auch erlangten. Das hinderte indefs die Kin nicht, ihnen (1117) die Stadt Pao-cheou wegzunehmen. Später lesen wir noch, dafs die Coreaner ihnen, z. B. 1126, Tribut schickten [4]); indefs darf man an weitere Abhängigkeit sonst nicht denken. Wir sahen vielmehr, wie der gerechte Oulo einen Statthalter in Corea, der von seinem Herrn abfallen, und sich den Kin (1175) unterwerfen wollte, nicht annahm, sondern ihn gefangen dem Könige von Corea zuschickte [5]).

Im Süd-Westen von den Kin war noch das Reich Hia, das eine nicht unbeträchtliche Länderstrecke in Ho-nan, Ho-si und Ho-ouei einnahm [6]).

---

1) S. oben p. 170 sq. 2) De Mailla T. VIII. p. 120.
3) De Mailla T. VIII. p. 366 sq.
4) Visdelou p. 254. 5) De Mailla VIII. p. 602.
6) S. de Mailla T. IX. p. 126 sq.

Die Könige erklärten sich bald für, bald gegen die Soung, Leao oder Kin, wie sie es ihrem Interesse gerade gemäfs achteten, zahlten auch wohl Tribut, ohne dafs dies sonst von weiteren Folgen gewesen wäre. Als die Kin zuerst um sich zu greifen anfingen, suchten sie ihrer Uebermacht Einhalt zu thun, und stellten ein bedeutendes Heer (1122) ihnen entgegen. Als sie aber geschlagen waren, besannen sie sich bald eines Anderen, und traten mit den Kin in Verbindung. Um sie zu vermögen, den Leaokönig nicht aufzunehmen, traten diese ihnen das ganze Land der Topa und von Yen-tchoung ab, zogen jedoch später, als jene ihr Versprechen nicht hielten, ihr Wort wieder zurück [1]). Sie blieben doch aber eigentlich unabhängig und im Frieden neben den Kin bestehen, und wir haben gesehen, wie der gerechte Oulo keine Zerstückelung ihres Landes wollte, die er leicht (1170) hätte benutzen können [2]). Später, als sie vergeblich von den Kin gegen die Mongolen Hülfe verlangt hatten, setzten sie sich mit diesen, und bekriegten die Kin [3]); 1226 kam aber doch der Friede wieder zu Stande [4]). Es erlag dann das Reich Hia der Macht der Mongolen noch vor den Kin.

Weit weniger deutlich, als diese äufsern, sind die *innern Verhältnisse* zu den unterworfenen Völkern. Agoutha war im Ganzen milde gegen die Unterworfenen [5]), während muthiger Widerstand bezwungen, und was sich durchaus hartnäckig widersetzte, wohl ohne Gnade ausgerottet

1) Visdelou p. 233. de Mailla T. VIII. d. 415.
2) De Mailla VIII. p. 596. S. oben p. 155.
3) Oben p. 166. not. 2. 4) Visdelou p. 269.
5) Visdelou p. 242. 243. 246.

ırde. Die einmal Unterworfenen scheinen ziemh ihre alte Verfassung und Regierung behalten haben, blofs dafs sie einrollirt wurden, Mannıaften stellen und Abgaben zahlen mufsten; so eb auch den Anführern und Statthaltern, die h ergaben, meist ihr Oberbefehl. Selbst einer gewissen Unabhängigkeit müssen sich die ızelnen Horden erhalten haben: die Mongolen ehen immer fast für sich da, und kriegen auf gene Hand, auch noch ehe Tchingis-khan den ibut verweigerte; Talans Sohn, obwol Ju-tchi, nn mit seiner Horde sich zu den Mongolen ılagen, und selbst die überwundenen Khitans ren wir noch später für sich Krieg führen [1]). an würde sich also schwerlich einen richtigen egriff machen, wenn man sich das Ganze als ne uniforme Masse unter einer gleichartigen Reerung dächte. Es scheint zwar nicht an Versuıen gefehlt zu haben, die heterogenen Massen ı amalgamiren, denn Agoutha schon liefs zum eyspiel (1123) die reichsten Familien und die schicktesten Arbeiter aus der Stadt Tchangıing-kiun und dem Hofe der Mitte in das Land er Ju-tchi versetzen [2]), Hola verpflanzte 1140 olonien von Ju-tchi, Khitan's und Hy nach Hoın, es besser zu behaupten, nachdem schon Oumai 1124 den Chinesen unter seiner Botmäfsigeit bey Todesstrafe die tartarische Kleidung anılegen, und sich das Haupt zu scheeren, geheien hatte [3]), auch nach Leao-toung wollte noch choung-hei 1210 eine Masse Ju-tchi ziehen,

---

1) De Mailla T. VIII p. 562.

2) Visdelou p. 250; vgl. de Mailla T. VIII. p. 469 auch die Bewohner von Han-tcheou.

3) De Mailla T. VIII. p. 536. vgl. 486.

kam. Es würde nicht schwer seyn, die sämmtlichen chinesischen Staatseinrichtungen bey den Kin nachzuweisen, falls uns die Quellen vollständig zu Gebote ständen. Wir erwähnen nur einzelner, die gerade vorkommen: das Tribunal der Prinzen, sieben Grade von Mandarinen [1]), ein Ministerium der Gebräuche (Ly-pou), das Tribunal der Opfer, eine kaiserliche Akademie [2]), Censoren, Vorstellungen [3]) u. dergl., alles chinesische Einrichtungen. Seit 1151 gab es auch ein sogenanntes kaiserliches Collegium (Koue-tse-kien) [4]). Die Achtung und das Ansehn der Königinn Mutter könnte heimisch seyn, aber die Art, wie Hola, Tikounai, Madakou u. a. ihren Vater, Grofsvater u. s. w. ehren, indem sie sie noch nach ihrem Tode adeln, und zu Kaisern erheben [5]), ist ganz chinesisch. Nicht nur führen daher die Kaiser, aufser den Ju-tchi-Namen auch chinesische, sie bekommen auch, wie diese, nach dem Tode chinesische Ehrennamen, z. B. Agoutha heifst Thai-tsou, der grofse Ahn; Tikounai Fey-ty, der abgesetzte Kaiser, oder Choujin, plebis homo. Auch ihre Regierungsjahre haben, wie dort, besondere Namen. So nennt Agoutha die Jahre 1117 fgg. Thian-fou, coelo adjuti; als Ning-kia-sse zuletzt (232) noch Frieden zu bekommen scheint, nennt er die Jahre Thian-hing, coelo promoti u. s. w. Die Astronomie und das Calenderwesen ist in China gewissermaafsen Staatsangelegenheit. Seit 1137 hatten die Kin die Astronomie Thai-ming-ly [6]) und Lieou-yu mufste als

1) De Mailla T. VIII. p. 550 u. p. 564.

2) Visdelou p. 274. 3) De Mailla IX. p. 49. u. pag. 70 sq. 4) De Mailla T. VIII. p. 550. u. IX. p. 430.

5) S. de Mailla T. VIII. p. 516. Visdelou p. 258. 264. u. s. w.

6) S. de Mailla T. VIII. p. 521. vgl. IX. p. 96. Gaubil.

flichtig den Kinkalender annehmen [1]). *Mün-*
hatten sie längere Zeit nicht, es cursirten die
aus den vorigen Dynastien, aber 1157 liefs
unái welche mit seinem Namen schlagen und
lten aufser Umlauf setzen [2]).

Die Erbfolge stand im Reiche der Kin so we-
ils in China fest. Wie wir sahen, folgt durch-
nicht der Sohn dem Vater, sondern die Be-
nung des Herrschers unter dem Beyrathe seiner
ien, ordnet die Thronfolge an; es scheint das
zweckmäfsiger, wir haben aber doch gesehen,
es öfters zu Empörungen, Aufständen u. s. w.
fs gab. Dieser Beyrath der Grofsen wurde
guten Regenten immer in Anspruch genommen,
Tyrannen, wie Tikounái, setzten sich darüber
Doch schützte die Höhe der Stellung selbst
: vor körperlichen Züchtigungen. Agoutha
seinen ersten Generälen die Bastonade geben,
ar nicht bedeutender Ursachen willen [3]). De-
ation ist eine andere Strafe; Rebellen werden
immer hingerichtet, denn selten fanden sich
ner, die, wie Agoutha, ihnen kühn ent-
ntraten, und grofsherzig, wie er, sie straften:
wollt gegen mich aufstehen? Zu einer so gro-
Unternehmung braucht ihr Pferde und Waf-
Wohlan ich gebe sie euch! Aber kommt
: von euch zum zweiten Male in meine Ge-
, so hat er keine Gnade zu hoffen. Wollt
ndefs in meinem Dienste bleiben, so lasse ich
en Verdacht auf euch haften" [4]).

---

87. vgl. über diese Gaubil Hist. de l'Astronom.
inoise b. Souciet.
e Mailla T. VIII. p. 497.
e Mailla T. VIII. p. 556.
isdelou p. 240. 257. de Mailla IX. p. 197.
isdelou p. 249.

Ihre *Religion* war, wie bey den Khitans, die chinesische. Der Kaiser opfert dem Himmel und der Erde und den andern Geistern. Gewöhnlich den fünften des fünften Monats, den funfzehnten des siebenten und den neunten des neunten Monats betet er zum Himmel, und schiefst Pfeile auf Weiden ab, was wir auch bey den Khitans fanden [1]). Aufserdem opferte er auch bey besondern Gelegenheiten, z. B. den Friedensbruch der Chinesen zeigt Madakou durch Opfer dem Himmel, der Erde, dem Gotte des Getraides und seinen Ahnen an, und bittet um Beystand, ehe sein Heer gegen sie auszieht [2]). Oukimäi zeigt Himmel und Erde seine Gelangung zum Throne an, und als er den Leaokönig und später den chinesischen Kaiser gefangen bekommen hat, meldet er es nicht nur seinem Ahn in dessen Miao, sondern stellt auch diesem den chinesischen Kaiser in schlechten Kleidern in seinem Tempel vor, berichtet ihm auch, wie er denselben zum Herzoge der Thorheit ernannt habe [3]). Da alle Kaiser, auch deren Vorfahren nicht geherrscht hatten, nach ihrer Thronbesteigung ihren Ahnen Tempel und zwar in allen den verschiedenen Hauptstädten errichten liefsen, geschah es wohl, dafs die Tempel nicht gleich fertig waren, bis dahin wurden dann die Tafeln derselben in anderen Götzentempeln aufgestellt [4]). Doch wir übergehen solche Einzelheiten, deren wir noch mehrere bemerken könnten, um noch einige allgemeinere Bemerkungen hinzuzufügen, die in das Wesen des chinesischen Cultus einen Blick thun

---

1) Visdelou p. 237. 2) Visdelou p. 266.
3) Visdelou p. 252. 253. u. 255 sq. vgl. de Maills T. VIII. p. 468.
4) Visdelou p. 254.

sen, da die Geschichte der Kin uns dazu gerade
laſs giebt.

Erstens. Wir haben gesehen, wie Agoutha beym
ginne seiner Unternehmung dem Himmel und
r Erde vorstellt [1]), wie die Leao in Unordnung
rathen seyen, und wie er sie züchtigen müsse.
s seine Unternehmung nun gelingt, ist's der
immel, der ihn begünstigt; den Leaokönig hat
verlassen, weil er von seinem Wege wich.
ir sehen hier: die chinesische Religion ist, wie
n sagt, eine *moralische* Religion. Das Glück
d Unglück des Einzelnen, wie ganzer Staaten,
nothwendige Folge ihres moralischen Betra-
ns. "Wer des Himmels Gesetz befolgt, sagt
ng-tseu [2]) zieht sich viel Glück zu, wie um-
kehrt Unglück". So ist dann auch der Reiche
stand und Vergang Folge ihres Betragens oder
elmehr des Betragens der Herrscher. Der Him-
el giebt und nimmt die Herrschaft, je nachdem
r Fürst sich hält. Der Eroberer ist sein Bote,
d des Reiches Verlust seine Strafe. Der Leao-
nig hat sich vom rechten Wege entfernt — sagt
goutha — Himmel und Erde haben gleiche Ab-
igung gegen ihn. [3]).

Die zweite Bemerkung ist nur eine Fortsetzung
r ersten. Nicht nur der Reiche Erhebung oder
all, sondern auch die Ereignisse der *physischen*
Welt setzt der Chinese mit der Regierungsweise
ines Kaisers in Verbindung. Wenn also anhal-
nde Dürre oder etwa Erdbeben, Ueberschwem-
ung u. dergl. seinem Volke Verderben bringt,

---

1) Visdelou p. 233. 2) Meng-tseu II. p. 7.
3) Visdelou p. 242.

dann ist's der Kaiser, der gefehlt hat; er schliefst sich ein, er mufs Reue bezeugen und sich bessern, um des Himmels Zorn abzuwenden. So, als unter Madakou zu verschiedenen Malen anhaltende Dürre die Felder verwüstet, zieht der Kaiser sich zurück, klagt sich an, und fordert alle Welt auf, ihm seine Fehler zu sagen; er beschränkt seine Tafel, läfst die Musick schweigen, vermindert seinen Marstall, erleichtert die Tribute, verringert die Abgaben, und läfst untersuchen, ob nicht etwa einer ungerecht verurtheilt sey u. dergl. Ein Akademiker findet endlich vier Unordnungen in der Verwaltung, die die Dürre veranlafst hätten. In der Hauptstadt regnet es dann auch. Jetzt bitten die Minister den Kaiser doch zu seiner gewohnten Weise zurückzukehren. Aber in den Provinzen herrscht noch Dürre. Sollten die Minister und Statthalter nicht Schuld seyn? Sie sind natürlich gleich bereit, sich selber anzuklagen; durch ihre Versehen müsse die Dürre herbeygeführt seyn. Doch nein. Nur der Kaiser kann zu dem Himmel in so naher Beziehung stehen. Also setzt er seine Bufse fort, und erst als allgemein Regen eintritt, ist er zufrieden, und kehrt zu seiner alten Lebensweise zurück. Wir haben diese Erzählung [1]) etwas umständlich wiedergegeben, weil sie gerade obige Grundansicht recht deutlich zu Tage legt, und einen hellen Blick in die religiöse Ansicht der Chinesen thun läfst.

Diese Geschichte giebt uns aber auch noch zu einer dritten Bemerkung Stoff. Wir haben oben

1) Visdelou p. 265. 266., Aehnlich Kao-tsoung bey einem Erdbeben S. de Mailla T. VIII. p. 518. vgl. auch du Halde T. III. p. 41 sq. Timkowsky's Reise II. p. 215 u. s. w.

bemerkt [2]), dafs der chinesische Cultus aus zwei Hauptelementen bestehe, die auf den ersten Anblick als gänzlich verschiedene Bestandtheile erscheinen, dem Dienste des Himmels, der Erde, Berge, Flüsse und anderer Naturkräfte, und dem Ahnendienste der Vorfahren. Hier zeigt sich nun ein Zusammenhang zwischen beyden. Wenn z. B. Regen mangelt, werden erst in der nördlichen Vorstadt Gelübde und Opfer den Geistern der fünf Hauptberge und den der fünf minder bedeutenden Berge dargebracht, ebenso den vier Meeren [3]) und den vier Flüssen, die gleichsam die Intendanz der Gewässer haben; der Tag dazu wird vorher durchs Loos bestimmt. Regnet es dann binnen sieben Tagen nicht, so bringen sie den Geistern des Ackerlandes und der Saaten Gelübde und Opfer dar. Hilft auch das nicht, so wenden sie sich nach neuen sieben Tagen an die Ahnen des Kaisers. Ist alles vergeblich, so gehts wieder von vorne an. Natürlich endlich mufs Regen kommen, so dafs sie zuletzt immer Dank opfern können. An den Himmel wendet man sich erst, nachdem man dreymal vergebens die Götter der Berge und Flüsse, des Feldes und der Saaten, so wie die Ahnen des Kaisers, angegangen hat. Dies ist die eigentlich chinesische Ordnung [3]) der Opfer, und unter Madakou, in jenen Jahren der Dürre, ist mehrmals Anlafs gewesen, diese Opfer darzubringen, wenn auch die Fremdlinge ihre Folge vielleicht nicht immer so genau beobachtet haben. Wir sehen hier aber deutlich, wie die

---

1) Oben p. 103.

2) Die alte mythische Geographie denkt sich China von vier Meeren (sse hai) umgeben. Ein Ausdruck für China ist daher Sse hai tchi nouy, was inner der vier Meere liegt. 3) Visdelou p. 273.

Ahnen der Kaiser selbst in die Regierung der physischen Welt neben den Geistern der Berge, Flüsse u. s. w. — ob durch Vorstellungen, die sie dem Herrn des Himmels (Chang-ty) machen, oder durch thätige Mitwirkung, ist nicht deutlich — einwirken, und die Meinung, die die Missionäre [1]) aufzubringen gesucht haben, dafs an eine religiöse Verehrung der Ahnen in China nicht gedacht werde, sondern dafs es blofs eine Fortsetzung der Ehrfurcht gegen die Eltern auch nach dem Tode sey, ist, was die ursprüngliche Bedeutung wenigstens betrifft, sicherlich ganz falsch. Wie wenig pafst Obiges allein schon dazu!

Aber noch eins mufs auffallen, und giebt uns zu einer neuen Bemerkung Anlafs. Es ist hier offenbar eine Steigerung bey den successiven Opfern, und da steht des Kaisers Ahn — nach unserer Vorstellung ein schwacher Menschengeist — weit über den Geistern der Hauptberge und Flüsse, so mächtigen Wesen, sollte man meinen. Nicht so denkt aber der Chinese. Wir konnten schon oben bemerken, wie der Kaiser, oder Him-

1) So z. B. Noel II. p. 216 u. s. w. Ich will hier doch das Buch anführen, das, wenn auch in der Tendenz gänzlich verfehlt, doch das reichhaltigste und schätzbarste Material über die eigentliche chinesische Religion und Moral, auch ihrer Philosophen, enthält, so unbekannt es auch ist. Der vollständige Titel ist: Fr. *Noel* Philosophia Sinica, tribus tractatibus, primo Cognitionem Primi Entis, secundo Ceremonias erga defunctos, tertio Ethicam, juxta Sinarum mentem, complectens. Pragae. 1711. 3. B. in 4to. Vgl. De Sinensium ritibus politicis acta. Paris b. Pepie 1700. 8. Es ist freylich sehr selten. Weder Bayer noch Bülfinger konnten es sich verschaffen. Indessen hätte um solche Bücher sich doch Windischmann kümmern sollen, wenn er über chinesische Philosophie schreiben wollte.

nelssohn (Thian-tseu), gewissermafsen die Spitze
st und der Ableiter und Mittler zwischen dem
Himmel und dem Volke da unten, denn Dürre
rdbeben und andere Naturphaenomene stehen in Be-
iehung blofs zu seiner Person und Regierungsweise.
r ist also, nach ihren Vorstellungen ein ganz
nderes Wesen, als der gewöhnliche Mensch.
o erklärt sich wie auch nach dem Tode des
Kaisers Ahn weit über den Geistern der gröfsten
Berge und Flüsse gestellt ist, und noch, nach wie
or, über sein Volk waltend, ihm zu Zeiten der
Dürre Regen verleihet, und das Unglück wendet,
während das hohe weifse Gebige ihm nur für
inen König (wang), und der Kuen-toung kiang
lofs einem Herzoge (koung) gleich galt. Doch
vir müssen die Sache erst erzählen. Es soll un-
ere letzte Bemerkung seyn.

Wir wissen, dafs das lange weifse Gebirge die
igentlichen Berge der Heimath und der Ursitz
er Ju-tchi sind; sie sind in ihren Augen die
chutzwehr des Reiches, sie bergen die Quellen ihrer
eimischen Ströme und ihre dicken Haine erfüllen
en Anwohner mit Ehrfurcht; kein Wunder, dafs er
hnen Verehrung zollte, wie denn noch der Mandschure
u ihnen wallfahrtet und ihnen opfert [1]) Oulo
eschlofs daher auch es zu ehren, und erklärte
s 1172 zum Könige, der das Reich erhoben,
nd Wunder verrichtet hat (Hing-koue ling yng
ang). Die Wunder, die der Kuen-toung kiang
ethan hat, haben wir schon erzählt; er leitete
gouthas Heer, wie Jehovah die Juden, trockenen
ufses gleich zu Anfange seiner Unternehmung
indurch. Auch er mufste geehrt werden, und

---

1) S. Klaproth Voyage à la montagne blanche Mém. rel. à l'Asie T. I. pag. 455 sq.

Oulo erklärte ihn daher zum Herzoge, der das Reich erhoben, und dem Heiligen entsprochen hat (Hing koue, yng ching koung). Visdelou [1]) giebt beyde Patente, wie er es nennt, und der Missionär scandalisirt sich natürlich darüber, dafs ein Kaiser neue Götter, wie er sagt, mache, sie wie Unterthanen behandelnd und wie mit diesen bey einer Ernennung verfahrend. Allein das heifst offenbar die Ansicht verkehren. Von einer Ernennung oder einem Machen zum Gotte, ist gar nicht die Rede; er will ihre Verdienste um das Reich nur anerkennen und ehren. Und wenn einmal eine Religion den untergeordneten Naturkräften eine Mitwirksamkeit beylegt, wie sollte denn der Ju-tchi nicht die hehren, schützenden Berge seiner Heimath, den heimischen Strom, der ihn so sichtbar begünstigte, feyern? Und doch mufs jede Feyer eine Form haben, nothwendig auch die religiöse; wie viel mehr in China, wo alles festen Regeln des Ceremoniels unterworfen ist? Dafs nun der Chinese nach irrdischen Verhältnissen die himmlischen benennt, ist allgewöhnlich. Wie soll der Mensch auch anders stammeln? Kaiser ist allein der Herr des Himmels. Das nächste also nach dem Kaiser, König, sind für die Jutchi die heiligen Berge ihrer Heimath, wie den Tcheou früher die von Ki-yang; der Kuen-toung-kiang folgt dann als Herzog in der Hierarchie der Geister. Anders ist's schon wenn Tikounai den Hügel Leao-che-khang zum wundervollen erhörenden Könige (Ling yng wang) (1153) erklärt [2]), blofs weil die Loose in seinem Tempel ihm den Thron versprachen. Doch genug davon! Zu einer vollständigen Entwickelung des Systems der chinesischen Religion ist hier nicht der Ort.

1) Visdelou p. 274 sqq. 2) Visdelou p. 258. vgl. p. 265. 272.

Ihr Wunder- und anderer Aberglaube, wie Loose befragen, wie sie, das Uebel abzuwen- , Pfeile abschiefsen, und auch auf Weiden schie- , in dem Feuer auf den Lanzenspitzen eine tige Vorbedeutung sehen u. s. w., ist schon ihnt [1]).

Die Ju-tchi ehrten Confucius und seine Nach- mmen wie der beste Chinese. Hola z. B. machte Koung-sun-fan, Confucius Nachkommen in der Generation, zum Erben seines Hauses mit dem l Herzog, Fortsetzer des Heiligen (Yen ching ng), und opferte ihm [2]). In allen Städten hatte einen Miao. In seiner Geburtsstadt liefs Ma- ou ihm einen neuen Tempel errichten, und ckte dem Haupte der Familie (1195) alle zu Opfern nöthigen Ceremonie-Kleider und musi- ischen Instrumente [3]). Indefs hielten die Tao- und buddhistischen Priester (Ho-chang), die e Cultus ihrer Götter lebten, ihre Tempel im- : weit besser, und verwandten weit mehr Sorg- darauf. In den eigentlichen chinesischen Thei- des Reiches mufste der Pomp ihrer Ceremonien ürlich den Haufen mehr fesseln, als der ein- he heimische Cultus, und jene Secten wucher- daher immer Schmarotzerpflanzen gleich, aber i eigentlichen Ju-tchi sagte, wie von jeher den

---

Vgl. Visdelou p. 234. 248. 2) Visdelou p. 257 sq. gl. de Mailla T. VIII. p. 537.

Visdelou p. 265. Wenn der Kaiser beym Noel l. c. I. p. 216. sagt: Nos honoramus Confucium tamquam ostrum magistrum unice ad exhibendam ei debitam gratitudinem, ratione doctrinae, quam nobis reliquit. Coram Tabellis nec honor nec felicitas petitur, 'so önnte daran eher etwas Wahres seyn, obwohl ich s auch noch nicht verbürgen möchte, dafs die Opfer u. . w. blofs Ehrenbezeugungen und Danksagungen seyen.

ostasiatischen Jägervölkern, der einfachere chinesische Cultus bey Weitem mehr zu, als der verwirrte Aberglaube der Juder; darin gänzlich verschieden vom Westtartaren oder Mongolen! Die listigen Pfaffen brachten zwar Oukimäi gleich beym Antritte seiner Regierung Knochen von ihrem Fo, er gab aber nichts darauf [1]), und auch Oulo, in seiner Jugend ein eifriger Verehrer dieser Secten, kam später davon zurück: "Wer glücklich seyn will, sagt er, mufs den Himmel (Thian) ehren. Wenn der erhabene Himmel den Herrscher so hoch über seine Unterthanen stellt, so is't, dafs er sie mit Weisheit regiere. Wenn er sie in Wahrheit liebt, und mit Güte behandelt, dann kann das Glück ihnen nicht fehlen [2])". Das ist altchinesische Religion und Regentenweisheit! — Dafs sie auch den Erfinder der Schrift durch Tempel und Opfer ehrten [3]), ist wie in China.

Dies führt uns auf ihre *Schrift*. Da sie zuerst weder Charaktere hatten, noch etwas von Büchern wufsten, mufsten sie sich Schreiber und Dollmetscher halten, die ihnen die Briefe, die sie bekamen, übersetzten, und ihre eigenen abfafsten. Das hatte natürlich viele Ungelegenheiten; deshalb trug Agoutha schon dem Ouye, Moulianhou und Kouchin auf, eine eigenthümliche Schrift für sein Volk zu erfinden. Sie liefsen sich von den Leao und Chinesen, deren sie viele unter sich hatten, Bücher geben, studierten sie, und in kurzem waren sie im Stande, nach deren Muster eine eigene Schrift zu veranstalten. Sie legten die chinesischen Charactere, die Kiäi-tseu heifsen, zum Grunde,

1) Visdelou p. 252. 2) De Mailla T. VIII. p. 604.
3) S. Visdelou p. 264.

bildeten ihre Schrift daraus, auf eben die Weise, wie die Khitans die ihrige aus der chinesischen Schrift, die Ly heifst, gebildet hatten. In der Folge erfanden sie noch eine kleinere, mehr cursive Schrift für den gewöhnlichen Gebrauch [1]). Die Ju-tchi Schrift war offenbar der Khitan-Schrift ähnlich, nur dafs bey ihr eine andere Form von chinesischen Characteren zum Grunde lag. Dafs es wohl keine Buchstabenschrift, sondern ein Syllabarium war, ist schon bemerkt worden [2]).

Die Kin hatten eine Art *Litteratur*. Selbstständigkeit darf man freylich nicht erwarten, sondern, wie die mandschurische, bestand sie ziemlich lediglich in Uebersetzungen chinesischer Werke. Besonders entstanden diese, als unter Oulo die Nation eine Reihe von Jahren hindurch Frieden bekam. So liefs er 1173 die classischen Schriften der Chinesen und die schönsten Züge aus der Geschichte der chinesischen Kaiser in seine Muttersprache übersetzen. Im Jahre 1176 bot Pouchan Tsevouan dem Könige der Kin die Ju-tchi-Ueber-

1) De Mailla T. VIII. p. 390 sq. Gaubil p. 87. Visdelou p. 241. vgl. 265, besonders Rémusat Récherches I. p. 75 sq. Ich mufs aber etwas von ihm abweichen.

2) S. oben p. 106. Die Angabe, dafs die Khitan- und Ju-tchi-Schrift aus mehr als tausend Zeichen bestanden habe, beweiset freylich allein noch nicht gegen eine Buchstabenschrift, da die Chinesen auch von der mongolischen Schrift sagen, dafs sie tausend, und von der mandschurischen, dafs sie 1347 Zeichen habe (de Mailla T. IX. p. 311), was doch nur Buchstabenverbindungen sind. Aber eine derartige Schrift war die der Khitan und Ju-tchi schwerlich; eine solche konnte wohl aus der syrisch-ouigourischen Buchstabenschrift, aber schwerlich aus der chinesischen Bilder- und Sylbenschrift hervorgehen.

setzung der vorzüglichsten Stellen aus der Geschichte der westlichen Han an, die er dann herausgeben liefs. Dreifsig bis vierzig junge Leute wurden ausgewählt, denen Ouenti Hantita den Sinn der alten Bücher erklären, die Regeln der Poesie auslegen, und die er im Style üben mufste [1]). Des kaiserlichen Collegiums, worin junge Leute unterrichtet wurden, ist schon gedacht. Auch Tchu-hi, den bekannten und berühmten Ausleger der classischen Schriften der Chinesen, der damals lebte, wollten sie ehren [2]). Die Ju-tchi in China waren überhaupt zu der Zeit schon so sehr Chinesen geworden, dafs sie von Jugend auf fast nichts als chinesische Sitte, Sprache und Litteratur lernten, und Oulo sie erinnern mufste, die heimische Weise, Sprache und Schrift doch nicht zu versäumen — zu lernen [3]). Es war daher auch nur ganz in der Ordnung, wenn der Kaiser, wie in China, stets zwei Historiker zur Seite hatte, seine Thaten und Reden aufzuzeichnen. Von ihrer Partheylichkeit braucht man insofern nichts zu besorgen, als der Kaiser von dem, was sie schreiben, nichts zu sehen bekommt, obwohl der Einflufs eines Despoten auf ihre Wahl sich unter Tikounai zeigte. Wie viel aber dem Chinesen von jeher daran lag, dafs das Andenken des Geschehenen treu und vollständig aufbewahrt würde, erhellet daraus, dafs sie ursprünglich wenigstens bey der geheimsten Berathungen des Kaisers zugegen seyn sollten, dafs ihnen ja nichts entginge [4]).

---

1) De Mailla T. VIII. p. 602. 603. 614. vgl. 537.
2) S. de Mailla T. VIII. p. 624.
3) De Mailla T. VIII. p. 602.
4) S. Visdelou p. 263. Die Geschichte jeder Dynastie kommt bekanntlich officiel erst nach ihrem Abgange heraus. So ist denn auch die chinesische Geschichte der Kin

ir übergehen die Gemählde, die Madakou ver-
n liefs, die Statuen der Kaiser und die Denk-
mit Inschriften, die von Oulo errichtet wur-
, und einige andere Werke, die unter ihnen
ihrt wurden, als den Canal, den sie zwischen
-tcheou und Kin-keou graben liefsen [2]), und
sen nur noch mit einem Worte der *Sprache*
-tchi.

y den Khitans fehlte es uns an hinreichen-
prachproben [3]), und es blieb zweifelhaft, ob
rklich zu den Tungusen gehörten; Klaproth
sie einmal einen mongolisch-tungusischen
. Von den Ju-tchi aber können wir es
cherheit sagen, dafs sie Stammverwandte der
churen und Sprachgenossen der Tungusen
. Gaubil behauptete zwar das Gegentheil,
isdelou [4]) erkannte in einem Verzeichnisse
Ju-tchi-Wörtern, das hinter der Geschichte
in steht, bey mangelhafter Kenntnifs des

-sse) erst unter den Mongolen (1343 fgg.) ver-
Es sind 16 Hefte. Als Hauptarbeiter daran nennt
Tho-Tho und Ngeou-yang-sieou. S. Gaubil p. 280,
des Hauterayes zum de Mailla T. IX. p. 601.

ne mandschurische Uebersetzung wurde unter der
ng des Amban Chife 1644 veranstaltet. Sie ist
aus 300 Bänden historischer Aktenstücke erwei-
Man sieht an historischem Materiale fehlt es
t! In Berlin ist sie. Klaproth Catal. p. 33 sq.
den Anfang drucken lassen.

uch die Geschichte der Soung von denselben Ver-
ern mufs über die Kin Vieles enthalten.
Visdelou pag. 251. 263. 2) De Mailla T. IX. p. 579.
loch ein Paar Wörter, bey Klaproth Asia Po-
p. 294. vgl. Rémusat Réch. I. p. 146. not. vgl.
0.
ubil p. 88. Visdelou p. 288. 290.

Mandschurischen, doch gleich 30 mandschurische Wörter, und theilte sie mit; Abel-Rémusat [1]) bestätigt es, und Klaproth [2]), der das ganze Verzeichniſs gegeben, weiset 47 davon im Mandschurischen nach. Der doch immer nicht unbeträchtliche Rest mag denn Anlaſs gewesen seyn, wenn auch die Russen [3]) die Sprache der Dutcheri (Jutchi) verschieden von der tungusischen nennen.

Nach dem Sturze des Reiches der Kin ist von den Ju-tchi und überhaupt den Bewohnern der östlichen Tartarey lange wenig oder gar nicht die Rede. Sie fielen mit dem nördlichen China den Mongolen anheim, die nicht lange darauf (1280) auch das übrige China unter sich brachten. Die in den chinesischen Landen festsaſsen, amalgamirten sich mit den eigentlichen Chinesen; einzelne kommen auch noch später unter den Mongolen als Heerführer vor [4]); die eigentlichen Ju-tchi in der Tartarey aber sind ein eben so armes, uncultivirtes Fischer- und Jägervölkchen wieder, wie zuvor. Als solche erscheinen die 200 Ju-tchi, die 1293 Kublai-khan Fische aus ihrem Lande darbringen. Der Fischfang war dieser ihre einzige Beschäftigung, und Kublai-khan, der sie gütig aufnahm, lieſs ihnen Land anweisen, gab ihnen Ochsen und Ackergeräthe, und ermunterte sie zum Ackerbaue [5]). Wenn man sich dessen erinnert, was wir oben bemerkten, daſs die Kraft des mächtigen Reiches der Kin eigentlich in den zu ihnen übergegange-

---

1) Rémusat Récherch I. p. 149 sqq. Der Appendix, der das ganze Verzeichniſs aus "der Geschichte der Sprachen" (Tseu-hio-tien) geben sollte, ist noch nicht erschienen.
2) Klaproth Asia Polyglot. p. 292-294.
3) Müller l. c. p. 302. S. oben p. 64.
4) De Mailla T. IX. p. 390. Gaubil p. 133. 250.
5) De Mailla T. IX. p. 455.

Chinesen und andern Völkern bestand, indem eigentlichen Ju-tchi kaum mehr als den Na- und einige Anführer dazu hergaben, und dafs all' der Cultur, die wir später in China bey en finden, wenig oder nichts auf die eigentli- n Bewohner der Mandschurey überging, so wird ses nicht Wunder nehmen. — Leao-toung hatte hl eigene Fürsten aus dem Königstamme der itans, die den Mongolen blofs Tribut zahlten [1]).

Die Mongolen behaupteten China nicht lange; h blieb die östliche Tartarey, auch als sie 1368 ch die Ming von dort vertrieben wurden, ihren chfolgern, den nördlichen Youan, noch eine tlang, indem die Ming sich zunächst auf China chränken mufsten [2]); später aber vertrieben se die Mongolen auch von dort, so dafs Sec. V u. XVI. ihre Herrschaft bis an das Yin-Ge- ge und den Soungari, Leao-toung einbegriffen [3]), h erstreckte. Als nämlich die Mongolen von n Chinesen in ihrem eigenen Lande verfolgt, h in die östliche Tartarey retten mufsten, setz- die Chinesen auch da ihnen nach [4]). Die Ju- i, die ihnen eine Freystätte gewährt hatten, ifsten bey den Chinesen um Frieden bitten, und eben seitdem durch Leao-toung eine Art Han- l mit China, indem sie ihnen Gin-seng, Biber-, chs- und Zobelfelle zuführten. Durch diesen andel bereichert, breiteten sie sich dann sehr aus, rmehrten sich, und bildeten später mehrere kleine eiche, die sich dann wechselseitig bekriegten, d so zusammenschmolzen [5]).

---

1) De Mailla T. IX. 459. vgl. p. 546. 2) Vgl. Klaproth tab. 23.

3) Vgl. Klaproth tab. 24. 25. De Mailla T. X. p. 50 sq. 94. sqq. 4) Du Halde IV. 18.

5) Des Hauter. z. de Mailla T. X. p. 341. a. Martini p. 25.

Begreiflich sind die Nachrichten der Chinesen, die nur einzeln mit ihnen in Berührung standen, über sie sehr lückenhaft. Sie waren nach ihnen später in drey Horden getheilt, die sich wechselseitig befehdeten. Die *oestlichen* oder *wilden Ju-tchi* wohnten östlich von Leao-toung, gegen das Meer hin; sie zahlten China keinen Tribut, beunruhigten aber auch ihre Gränzen nicht, sondern vertrieben friedlich ihre Waaren auf einem Markte, der östlich von Kai-youen gehalten wurde. Die Chinesen nannten ihr Land Kien-tcheou. Die beyden andern Horden nahmen das Land zwischen den EngpässenPe-koan und Nan-koan ein, und führten von diesen den Namen. Die *Ju-tchi von Pe-koan* oder die nördlichen, hatten einen Ort im Lande von Tchin-pe-koan, wohin sie handelten, und wo sie ihren Tribut ablieferten; die von *Nan-koan* hielten ihre Märkte im Gebiete von Kouang-chun-koan. Im Jahre 1430 zerfielen die Ju-tchi von Nan-koan mit den wilden Ju-tchi, und nahmen ihnen einen Theil ihres Landes weg. Dies machte sie so übermüthig, dafs sie unter Outsoung (1506–1521), den Tribut zu zahlen sich weigerten, und erst unter Chi-tsoung (1521–1566) ihr Häuptling Ouangtai ihn wieder zu schicken sich entschlofs. Der Ueberbringer desselben erhielt für seinen Herrn einen reichen goldenen Gürtel und andere kostbare Sachen, die diesem ein grofses Ansehn bey seinen Landsleuten gaben. Auf dieses Ansehn seines Neffen sich stützend hatte Ouang-tai's Oheim bey einem Streite einen der Oberbefehlshaber von Nangkia und Tchingkia, den Häuptern der Ju-tchi von Pe-koan, getödtet. Seinen Tod zu rächen, hob diese Horde den Tribut, den Ouangtai an den Hof schicken wollte, auf, und nahm dreyzehn von den Forts, die er angelegt hatte, so dafs ihm nur noch fünf blieben.

ıg-tăi's dritter Sohn, der mit seinem ältesten
er Hourhan in beständigem Zwiste lebte, und
'chin-kia entflohen war, hatte diesen eigent-
zum Kriege gegen seinen Vater aufgereizt.
Hourhan von einem äufserst zornigem Tempe-
nte, den Ouang-siuen aus seiner eigenen Fa-
tödtete, machte sich dessen Sohn Hatăi, ihn
ächen, eine Parthey, überfiel Ouang-tai und
rhan, machte sie zu Gefangenen, und schickte
u den Ju-tchi von Pe-koan. Doch der chi-
che Befehlshaber kam Ouang-tai zur Hülfe,
die Ju-tchi von Pe-koan an, tödtete ihnen
) Mann, und eroberte ihr kupfernes Siegel;
ıg-tai, der in der Gefangenschaft vor Gram
rben war, wurde von ihnen auf das Ehren-
te beerdigt. Hatăi wollte sich den Ju-tchi
Pe-koan nicht unterwerfen, und zu den Nan-
getrauete er sich auch nicht, er suchte sich
eine unabhängige Herrschaft zu erkämpfen,
hte einige tausend muthiger Leute zusammen,
wollte sich der Stadt von Chin-yang-tchin
ichtigen, aber der eine Haufe, an dessen Spitze
ch stellte, wurde von den Chinesen geschla-
und er selbst getödtet, und auch der an-
Haufe wurde zerstreuet; 3222 Mann waren
nmen genommen umgekommen. Während
litten auch die Pe-koan eine völlige Niederlage.
ie nämlich, verbunden mit Penoutchi, der
den Nan-koan zu ihnen übergegangen war,
mit mehr als 10,000 Reuter angreifen wollten,
len sie, unter dem Beystande der Chinesen
len Nan-koan, ohnerachtet ihres tapferen Wider-
les, gänzlich geschlagen, und Nang-kia und
n-kia nebst ihren Söhnen, so wie auch Pe-
chi, blieben selbst in der Schlacht [1]).

[1]) Mailla T. X. p. 342 sqq.

Doch die Chinesen benutzten diese Zwietracht nicht, oder fachten sie wohl gar an. Li-tching-leang, der Statthalter von Leao-toung, ging vielmehr 1588 an die Gränzen der Pe-koan und Nan-koan, und lud die Häuptlinge von beyden ein, mit ihm über die Mittel überein zu kommen, wie er ihnen einen festen und dauerhaften Frieden verschaffen könne. Nachdem er sie herrlich bewirthet hatte, stellte er ihnen vor, wie es ihr eigenes Interesse sey, friedlich unter einander und mit China zu leben, das sonst die Märkte, wo sie ihr Pelzwerk und ihren Gin-seng absetzen könnten, aufhöbe, während sie durch ihre ewigen Kriegen sich nur selbst aufrieben. Er rieth ihnen also, sich vielmehr friedlich über die Gränzen ihres Landes zu vergleichen. Ihr Land sey früher in 999 Distrikte getheilt gewesen, von denen 700 unter Ouang-tai von den Nan-koan besessen worden seyen, 299 aber den Pe-koan gehört hätten. Durch Eroberung hätten diese jetzt die meisten im Besitze; sie sollten jetzt auch nicht alle herausgeben, aber doch eine Art Gleichgewicht unter sich einführen, indem die Pe-koan 499 behielten, und die übrigen 500 den Nan-koan überlassen würden. Des Krieges müde, gingen beyde Partheyen gerne darauf ein, dem chinesischen General für seine freundliche Vermittelung dankend [1]). Den Frieden zu befestigen, schlossen die Häupter bald darauf (1541) Wechselheirathen unter sich, und, obwohl Hourhans Sohn Tai-chang wegen seiner Wildheit und Grausamkeit später zu Klagen Anlafs gab, rächten Tchin-kia und Nang-kia's Söhne, als er vom Haupte der Horde Pasha umgebracht wurde, ihn doch, tödteten seinen Mörder, und

1) De Mailla p. 345. 347.

chickten dessen Kopf dem chinesischen Gränzbe-
lshaber. Der chinesische Hof gab, da Tai-
ang nur einen unmündigen Sohn hinterlassen
tte, und zu besorgen stand, dafs seine Mutter,
ne Pe-koan, ihre Familie vor ihrem Sohne be-
instigen möchte, ihr 30 Quartiere, und ernannte
n Moukoupolo zum Regenten der Nan-koan,
r hocherfreuet darüber, einen reichen Tribut
n seltenen Sachen nach China schickte.

Indefs waren nicht alle Chinesen so gerecht,
s Li-tching-leang. Namentlich wurden die Han-
elsleute der Ju-tchi in Leao-toung von den Mauth-
eamten vielfach hart bedrückt; besonders zeich-
ete sich der Eunuche Kao-hoái, der 1608 eine Stelle
ey der Douane in Leao-toung bekleidete, darin
us. Er nahm den tartarischen Kaufleuten ihre
esten Pferde weg, schlug sie, wie auch ihre an-
ern Waaren, nach Gutdünken an, ohne sich um
ie Taxe zu kümmern, und wollte sich dann
ch gar als Krieger geltend machen, indem er
n der Spitze von Truppen das Land durchzog.
ie Soldaten, seiner vielen Plackereyen müde,
mpörten sich, die Tartaren aber brachte er so auf,
lafs sich 1600 zehn ihrer Häupter vereinigten, und
it 50,000 Mann die Gränze von Leao-toung bedro-
eten. Die Chinesen trugen zwar 1611 mehrere
Vortheile über sie davon [1]), aber diese Placke-
eyen der chinesischen Gränzbeamten waren doch
er erste Anlafs mit zu den Kriegen, die später die
Unterwerfung von ganz China unter die Mandschu-
en zur Folge hatte, das sie bis heute noch be-
itzen.

Da wir hier zuerst der *Mandschuren* erwähnen,
o ist es nöthig, ihren Zusammenhang mit den
ibrigen tungusischen Stämmen nachzuweisen, und

1) De Mailla T. X. p. 396 sq.

ihre erste Geschichte zu erzählen. Der Ursprung der Mandschuren ist nicht ganz deutlich. De Mailla sagt, dafs sie von derselben Race als die Ju-tchi von Nan-koan seyen, und dafs die Familie, die jetzt den Thron einnimmt, von Ouang-tai, dem Häuptlinge derselben, dessen wir schon erwähnt haben, herstamme [1]). Die Mandschu selbst erkennen sich für Abkömmlinge der wilden Ju-tchi an [2]), und ihre Sprache beweiset ihre Verwandschaft mit den tungusischen Dialecten überhaupt und dem der Ju-tchi ins Besondere. Wir können für die Uebereinstimmung mit jenen nur auf Klaproth's [3]) Zusammenstellung, und für die Verwandschaft mit dieser nur auf unsere obige Bemerkung über die Sprache der Ju-tchi uns beziehen. Wir bemerken nur noch, dafs, wenn nicht alle Wörter sich dort finden, es zum Theil daher kommt, dafs ausser diesem tungusischen Urelemente noch ein mongolisches Element [4]) sich im jetzigen Mandschurischen findet, die türkischen, tübetanischen und wenigen indischen Wörter nicht zu rechnen; von den chinesischen, die sie später aufgenommen haben, wird unten noch die Rede seyn.

---

1) De Mailla T. X. p. 406. vgl. Visdelou p. 280 cl. 288. aber auch Rémusat I. p. 16.
2) Amiot zum Eloge de Moukden p. 322. Gaubil p. 87.
3) Klaproth Cat. p. 72-89. Asia polygl. tab. XXXXII sq.
4) Rémusat Recherch. T. I. p. 132 zeigt dies gegen Gerbillon b. du Halde T. IV. p. 80, und dafs diese Wörter nicht etwa beyden Idiomen gemein sind, erhellet daraus, dafs viele dieser Wörter im mongolischen ihre Wurzel und Ableitung haben, während sie im Mandschurischen ganz isolirt und ohne Analogie stehen. Z. B. steht im mandch. dombedchen, Viereck, ganz isolirt, denn vier heifst im mandch. duin (dygin), während das mongol. dörbältsin, Viereck, von der Wurzel *dorban*, vier, sich einfach und natürlich ableitet.

Den Ursprung und die erste Ausbreitung des ürstenhauses der Mandschuren erzählen wir hier n Besten so, wie sie eine Geschichte der Mandhuren, die Geschichte der östlichen Blume (Toung ıa lou) [1]) giebt. Man wird sehen, von wie kleim Anfängen die Familie, die jetzt ganz China, e Mandschurey, die Mongoley, Tübet, die kleine ucharey und die Djongarey beherrscht, ausging. Vir lassen die wundergläubige Erzählung und die berschwengliche Sprache des Ostens, die sich in serer Mosaikarbeit nicht zu übel ausnehmen ird.

Unsere Vorfahren — heifst es da — stammen m langen weifsen Gebirge. — Befruchtende Winde und erfrischende Lüfte, die herrliche Bäume d wunderthätige Arzneypflanzen aller Art herbringen, herrschen auf diesen Gebirgen; auch lenschen von höherer Art, ist es geeignet, zu ernähren. Oestlich davon liegt ein anderes Gebirge ukuri, und an seinem Fufse der See Bulchuri. n diesem See wohnte vor Alters eine heilige ngfrau. Als sie eines Tages sich badete, nahete ch ihr im Fluge eine heilige Elster, und liefs s ihrem Schnabel eine rothe Frucht in ihren choís fallen. Die Jungfrau afs die Frucht, wurde hwanger und gebar einen Sohn, der gleich bey

[1]) Diese Geschichte der Mandschuren, in 14 kleinen Bänden, existirt nur in Mss. Klaproth hatte sie vom Baron Schilling von Canstadt, und theilt daraus den Anfang mit: Sur l'origine des Mantcheoux. Mém. rélatif. à l'Asie T. I. p. 442-454. Catalog p. 62 sqq. enthält dieselbe Erzählung, aber mit manchen Abweichungen im Einzelnen; wir wissen nicht, liegt eine andere Quelle zum Grunde, oder ist's Ungenauigkeit des Uebersetzers. Vielleicht folgt er hier dem Dchakôn gôsai toung dchi soutchounga weilekhe pitkhe d. i. Buch vom Ursprunge der acht Banner a. s. mandch. russ. üb. von Leontiew. Petersburg 1784. 16 B. 8.

seiner Geburt reden konnte, und durch seine schöne Gestalt wie durch seinen durchdringenden Verstand alsbald seine himmlische Abkunft kund gab. Eine Stimme vom Himmel verkündete: "der Himmel hat ihn erzeugt, dafs er Frieden unter den unruhigen Geschlechtern stiften möge; er soll Aishin Gioro, mit dem Beynamen Bulchuri Yongchon heifsen". Nachdem seine Mutter in die eisige Grotte (des Todes) getreten war, bestieg er einen Nachen und fuhr den Strom abwärts. Nachdem er eine Zeitlang geschifft hatte, stieg er aus, und setzte sich auf das Gras zwischen den Weiden; dies war gerade der Ort, wo die Leute der Gegend Wasser zu schöpfen pflegten. Es lebten dort aber drey Geschlechter (ilan hala), von denen jedes das andere beherrschen wollte, und die defshalb in stetem Streite waren. Als er so dort safs, kam gerade ein Mann aus einem dieser Geschlechter an das Ufer, Wasser zu schöpfen, und erblickte den Jüngling, den er nicht ohne Verwunderung anschauen konnte. Er eilte alsbald zurück und erzählte seinen Genossen von dem gesegneten Manne. Sie kamen herzu, und fragten den wundervollen Jüngling um sein Geschlecht und seinen Namen. "Ich bin", erwiederte er, "Aishin Gioro, mit dem Zunamen Bulchuri Yongchon, und bin vom Himmel gekommen, euren Hader zu schlichten". Sie hörten ihn mit Verwunderung an, und sagten untereinander: "dieser Mann ist ohne Zweifel vom Himmel erzeugt". Sie nahmen ihn dann bey der Hand, führten ihn in ihre Wohnung, und kamen überein, ihn zu ihrem Oberhaupte (Gurun ni beile) zu machen, und so den Streit zu schlichten.

Er liefs sich darauf im Flecken Odoli [1]), in

1) Im Departem. v. Saghalyan-oula, etwa 100 fr. M.

ler Ebene Omohoi, östlich vom langen weifsen Gebirge, nieder. Er nannte seine Unterthanen Mandschu. Die Mandschuren nennen ihn jetzt Gorokingga mafa (chin. Youan-tsou) den entferntesten Vorfahr.

Seine Nachkommen herrschten einige Zeit hindurch über das Volk; bey einem Aufruhre aber wurde seine ganze Familie bis auf einen jungen Menschen Fan-tchha-kin ausgerottet. Dieser floh in eine wüste Gegend, seine Verfolger erreichten ihn zwar, aber eine Elster, die sich auf sein Haupt setzte, machte, dafs sie ihn für einen verdorreten Baumstamm ansahen, und so konnte er sich retten, und das Geschlecht fortsetzen. Noch heutiges Tages ehren daher die Mandschuren die Elstern, und feyern alljährlich ein grofses Fest an dem Orte, wo er so wunderbar gerettet wurde. Nach einigen Generationen rächte dann ein Nachkomme von ihm die Familie, und herrschte wieder über sein Volk in Odoli. Dies war der 6te Vorfahr (Lou tsou). Sein Ehrenname im Saale der Vorfahren ist Deribukhe mafa da khuangdi, d. i. der stiftende Vorfahr, der ursprüngliche, erhabene Kaiser. Er hatte einen hellen Verstand, und unterwarf sich das ganze Land auf (?) 1500 Li im Westen von Odoli mit Khoulan khada und Khetou ala. Ihm folgte sein Sohn, der fünfte Vorfahr [1]). Dieser hatte sechs Söhne, deren jeder einen Ort anlegte. Dechikou wohnte in Giourtcha, Hioutchen bauete Akha kholo, Sotchangga Kholo

---

nördlich von der coreanischen Gränze. Amiot zum Eloge de Moukden p. 327 u. a. vgl. Rémusat Rech. I. p. 14 sq.

1) Anders Klaproth p. 445.

gachan; der vierte Sohn, der vierte Vorfahr (sse tsou) hatte seinen Sitz in Khetou-ala, Boulanga, der fünfte, wohnte in Nimala, Boochi, der letzte, in Dchanggia. Sie heifsen die sechs Oberhäupter (Ningouidai Béile) und haben, wie die Mandschuren sagen, ihren Ruhm auf den höchsten Gipfel gebracht, obwohl ihre ganze Herrschaft sich nur über ein Paar elende Nester, die höchstens mit einigen Palisaden umgeben waren, und von denen das nächste nur fünf, das entfernteste nicht über 20 Ly von der Hauptstadt Khetou-ala entfernt war, erstreckt haben mag. Von seinen fünf Söhnen folgte der vierte als dritter Vorfahr, (San-tsou). Von seiner zweiten Frau hatte dieser den Noukhatchi (Thai-tsou), den zweiten Vorfahr, der 1559 geboren wurde. Dieser legte den eigentlichen Grund zu der Macht der Mandschuren. Die Mandschuren sagen, er hatte das Auge von einem Drachen und die Stirne von einem Phoenixe, eine hohe Statur, grofse Ohren, und eine starke, volltönende Stimme, wie eine grofse Glocke. Im zehnten Jahre verlor er seine Mutter, aber die andere Frau seines Vaters übernahm die Sorge seiner Erziehung. Im neunzehnten Jahre setzte er sich besonders. Er griff ein Paar Unruhestifter an, und unterwarf sich alle Stämme östlich von den fünf Bergen und westlich vom Flusse Souksoukhou, in einem Umfange von 200 Ly. Diese Eroberung machte ihn sehr mächtig; 1583 griff er schon den chinesischen Gränzbefehlshaber (Nikan wailan) an, und nahm ihm die Stadt Touloun tching ab. Im Jahre 1601 unterwarfen sich mehrere mandschurische Stammesältesten und Fürsten, wodurch seine Macht sehr zunahm. Er theilte sein Volk nun in Compagnien (Niourous) von 300 Mann, unter einem Häuptlinge (Edchen), über zehn Mann war wieder ein Aufseher, der wachen

mufste, dafs das Nöthige zum Kriege und zur Jagd in gutem Stande sey, denn nicht blofs zum Kriege, sondern auch zu grofsen Treibjagden wurden sie verwendet. Siebenzehn Stämme [1]) werden genannt, die ihm, als er zu Yenden residirte, unterworfen waren; mit ihrer Hülfe machte er bald auch noch acht und vierzig [2]) andere von sich abhängig. Aus der Vereinigung aller dieser Stämme ging dann die mandschurische Nation hervor.

Weilen wir noch einen Augenblick bey dieser Erzählung vom Ursprunge des Herrscherhauses der Mandschu. Man sieht, der Anfang ist wie bey so vielen Staatengründern und Religionstiftern in Fabeln gehüllt; man wird indefs darüber den historischen Kern nicht übersehen. Den Ursprung des Herrscherhauses setzt die Sage an das lange weifse Gebirge. Auch Kien-loung [3]) leitet sein Volk

---

1) Es kann nützlich seyn, wenn wir die Namen hersetzen: Der Aiman vom Flusse Souksoukhou, Sargou, Giamoukhou, Dchan, der vom Flusse Wangghia, Elmin Dchakoumou, Sakda, Souan, der vom Flusse Donggo, Yarkou, Audarki, die Stämme Wedzi, Warka und Khourkha, alle drey am östlichen Meere, endlich Fiou und Sakhaltcha.

2) Die Namen sind: Dchongia, Mardoun, Ongolo, Antou Goualgia, Khounekhe, Dchetchen, Tomokho, Dchangia, Bardé, Dchäifian, Doungia, Olkhou, Doung, Dchoucheri, der Stamm Neyen am langen weifsen Gebirge, Fodokho, Sibe, Antchoulakou, Khada, Oula, Yekhe und Kouifa, letztere vier im Königreiche Khouloun, Dchang, Akiran, Khesikhe, Omokho soro, Fenekhe, Khouyé, Namdoulou, Souifoun ningouta, Nimatcha, Ourgoutchen, Mouren, Dchakouta, Oussoui, Yaran, Sirin, Ekhe kouren, Gounaka kouren, der Stamm vom Sanghalien, vom Oussouri, Noro, Sirakhin, Goualtcha khingan, Khountchoun, Kouala und die Nation, die Hunde hält. S. Klaproth p. 67.

3) Eloge de Moukden p. 13.

aus der Umgegend dieses Gebirges, östlich vom Kuen-toung kiang und vom Ya-lou Flusse, her, was auch das Vaterland der Ju-tchi war. Doch kann man nicht sagen, dafs die Mandschuherrscher aus der Königsfamilie der Kin stammten [1]). Als den ersten Sitz ihrer Herrschaft nennt man Odoli, in der Ebene Omohoi. Es liegt dieses in der Provinz Sanghalien oula, etwa 100 fr. Meilen von der coreanischen Gränze [2]). Es waren drey Geschlechter (ilan hala), zu denen er kam, und die er nach langem Streite eigentlich zu einem Volke vereinigte. Noch die Missionäre [3]) sprechen von den Ilan hala als einem Stamme von Mandschuren, die Charten setzen ihn aber etwas südlicher unterhalb dem Amur, etwa wo der Soungari mündet, und später sollen sie noch südlicher nach Ningouta hin gezogen seyn. Da der Name Mandschu [4]) neu ist, so ist es begreiflich, wenn

---

1) Rémusat I. p. 146. Er stützt sich blofs auf den Zunamen Aishin, golden im Mandschurischen, was auch der der königlichen Familie der Ju-tchi gewesen sey. Indefs der Familien- oder eigentlich Stammesname der Ju-tchi war Wen-yen (Ouan-nian); golden (Kin) hiefs blofs die Dynastie. (S. Visdelou p. 236), und Thai-tsoung von der Dynastie der Mandschu sagt bey de Mailla T. X. p. 450 ausdrücklich, "dafs er nicht von der Raçe der Kin sey".

2) Amiot zum Eloge de Moukden p. 327. u. a.

3) Du Halde T. IV. p. 16.

4) Woher der Name Mandschu ist nicht klar. Langles unsinnige Ableitung von Maha Tchoud verdient keine Widerlegung. Klaproths Ableitung (Catal. p. 64) vom chin. Man-tcheou, plena insula, liefse sich gegen Rémusat's Einwendungen (Réch. I. p. 19.) dadurch vertheidigen, dafs Odoli wirklich eine Art Insel oder Halbinsel war (Du Halde IV. p. 16). Mir will indefs eine Ableitung aus dem chin. immer noch nicht recht

er Ursprung und die Geschichte derselben sich icht sicher traditionell anknüpfen läfst. Noch chwieriger ist die Zeitbestimmung dieser Begeenheit. Rémusat [1]) setzt Aishin Gioro's Geingung zur Herrschaft um 1520. Ich wage keine estimmung, da die unbestimmten Angaben "nach ehreren Generationen" keine zulassen.

Man kann sich den Anfang ihrer Herrschaft anm klein genug denken; und man mufs sich durch ie pomphaften Namen nur nicht täuschen lassen. ie Städte, die sie erbauen oder erobern, sind leine elende Weiler, ihre ganze Herrschaft geht anm über ein Paar Meilen hinaus, selbst die sieenzehn und acht und vierzig Stämme, die Thaiou sich unterwirft, sind nichts als die Bewohner on einigen erbärmlichen Dörfern, von denen man ie Namen noch zum Theil auf d'Anvilles Charen findet. Es ist bey dieser Unbedeutendheit ihes ersten Auftretens daher kein Wunder, wenn eder ihr Zusammenhang und Verhältnifs mit den u-tchi recht klar ist, noch die Geschichte ihrer llmähligen Ausbreitung vollständig vor uns liegt, der wenn die verschiedenen Nachrichten etwas Widersprechendes haben.

Die Missionäre, namentlich der P. Martini [2]), agen, dafs die Niu-che (Ju-tchi) erst aus sieben

---

einleuchten, es müfste denn Aishin Gioro ein Chinese gewesen seyn.

) Rémusat Réch. I. p. 17.

) M. Martini de bello Tartarico p. 26. 27. 29. Es ist hier der Ort die *Quellen der Geschichte der Eroberung Chinas durch die Mandschu*, so weit sie zugänglich sind, zu nennen. Die erste Stelle verdienen immer die *Chinesen* welche die Geschichte der Dyna-

Horden bestanden hätten, die um 1600 in ein Reich zusammenflossen. Da sie so sehr mächtig gewor-

---

stie Ming beschrieben haben. Drey, nämlich des *Kou-yng-tai*, Examinators in Tche-kiang, Geschichte der Dyn. Ming. (Ming sse ki sse pen mo) herausg. von Fou-y-tche, erstem Minister vom Kaiser Chuntchi; 2) des Dr. und Statthalter's von Nan-yang-fou in Honan *Tchu-tsing-yen*: Vollständige Folge der Dyn. Ming (Toung-kian Ming ki tsuen tsai), (geht bis 1659.) herausg. vom Minister Tchang-yu 1697, und 3) des *Tchoung-pe-king* Annalen der Dynastie Ming (Ming ky pien nian), herausgegeben 1709, hat de Mailla T. X. schon benutzt. Noch drey andere Geschichten der Ming nennt Klaproth Catal. p. 49. Seitdem ist die *officielle Geschichte der Ming* unter Aufsicht des Staatsminister und Fürsten *Tchang-thing-yu* 1742 erschienen, 220 Bücher in 100 Hft. (geht bis 1644). Sie ist in Berlin. S. Klaproth Catalog. p. 48 sq. Diese verdienen begreiflich immer die erste Stelle, obwohl sie vorzüglich nur die Kriege der Mandschu mit China berücksichtigen.

Die *mandschurische Geschichte*: Das Buch vom Ursprunge der acht Banner (Dchakon gôsai toung dchi soutchounga weilekhe pitkhe) kenne ich nur aus Anführungen. Leontiew soll es russisch übersetzt haben. Petersb. 1784. 16 Vol. 8., wie schon oben bemerkt.

Nächstdem verdienen die *Missionaire*, die damals in China waren, Erwähnung. Zunächst gehört hierher: *M. Martini* Historia de bello Tartarico. Amstel. 1655. 12. u. sonst; auch vielfach übersetzt. Er war mitten auf dem Kriegsschauplatze (Martini p. 109. 119. 126 sqq). Als er hörte, dafs die Mandschu kämen, schrieb er an seine Thüre: Hic habitat ex magno Oriente divinae legis doctor, stellte seine mathematischen Instrumente und seine europäischen Bücher auf die Diele, und die Tartaren thaten ihm nichts; freylich liefs er sich auch gleich geduldig von ihnen scheeren. Er geht bis 1651. — Fortsetzungen von ihm bilden Gresion und Rougemont.

ıätten die chinesischen Gränzbefehlshaber,
hegend, sie zu beschränken gesucht, da-

---

n *Greslon* Jesuiten Histoire de la Chine sous
tion des Tartares, depuis 1651-1669. Paris
konnte ich leider, da es auf der reichen
Bibliothek fehlt, nicht nutzen.
isci de Rougemont Historia Tartarico-Si-
. Lovanii 1673. 8. geht von 1660-1668.
ilt die Begebenheiten des Südens, P. 2. die
ns, P. 3. Missionsberichte.
e *Joseph d'Orleans* Histoire des deux Con-
'artares, qui ont subjugué la Chine. Paris
olgt im Leben von Chun-tchi ganz dem P.
in dem von Khang-hi, Greslon und Rou-
Blofs ein Paar Male (z. B. p. 53. 71.), be-
in Chun-tchi's Leben Briefe vom P. Adam
rie im Leben von Khang-hy einige Male
n P. Verbiest, die damals in China waren.
schrieb nicht als Augenzeuge.
le Palafoxy Mendoça Historia de la conquista
a por el Tartaro. Paris 1670. 8, auch franz.
0. 8. Amst. 1723. 12. engl. Lond. 1671. 8.
ı Mexico nach Berichten, die er über die
n von China bekam.
:yden letztern sind nur interessant, zu sehen,
den nüchternen Chinesen, die alles im natür-
sammenhange der Dinge auffassen, und in
'achen Sprache erzählen, dieselbe Geschichte
ieschränkten christlichen Priester — der Kaiser
z. B. ist blofs unglücklich, weil er die christ-
iffen fortjagt (d'Orleans p. 10.) — aufgefafst,
Spanier in seinem grandiosen, hohlen Bom-
z. B. Palafox p. 20. 23. 26. u. s. f.) erzählt

i de Brunem Histoire de la conquete de la
r les Tartares Mancheoux. Lyon 1754.
. ist blofs ein vollständiger Auszug der Er-
von Chinas Eroberung durch die Mandschu
de Mailla, der, damals noch unedirt, hand-
in Lyon lag. — Unbedeutender sind:
de Rhodes Divers Voyages à la Chine et
raumes de l'Orient (1618-1653) Paris 1666. 4.

bey aber Bedrückungen aller Art sich erlaubt. Nicht nur dafs ihre Kaufleute vielfach bedrückt worden seyen, hätten sie auch aus Politik den Ju-tchikönig gehindert, seine Tochter einem andern tartarischen Könige zur Frau zu geben, und endlich den König selbst hinterlistiger Weise gefangen und treulos getödtet, und dies sey eben der Anlafs zum Kriege mit China gewesen. Denn eben diesen seinen Vater zu rächen, habe der Sohn eine Armee aufgebracht und sey in Leao-toung eingefallen.

Auf diese oder ähnliche Thatsachen weisen auch die Klage- und Beschwerde-Briefe, die der Herrscher der Mandschu dem Kaiser von China schreibt hin, obwohl sie die Sache im Einzelvielfach anders darstellen, und Geschichten andeuten, die wir, wenigstens im Zusammenhange, nicht so recht wissen. "Im zehnten Jahre von Ouan-li (1582), schreibt Thai-tsoung [1]), liefsen die Chinesen ohne Grund *zwei* von meinen Ahnen sterben [2]). Im Jahre 19 (1591) verbanden sich die Tartaren Yehe und Hatai mit den Mongolen, uns den Krieg zu bringen, und China unterstützte sie. Sechs Jahre darauf (1597) erklärte Hatai uns wiederum den Krieg, und ihr verliefset uns. Doch der Himmel gab uns Sieg. Da nahmt ihr die Parthey

---

und (Jerome d'Angelis?) Histoire de ce, qui s'est passé aux royaumes de la Chine et du Japon, tirée des lettres écrites an 1619-1621. traduite de l'Italien en François par le P. *Pierre Morin* Paris 1624. 4. u. Histoire de ce, qui s'est passé u. s. w. (eben so) — en 1621 et 1622 trad. de l'Italien en François par *J. B. de Machault.* Paris 1627. 8. u. s. w.

1) De Mailla T. X. p. 435.

2) Von der Ermordung des Königs, wie Martini sagt, weifs er nichts.

on Hatái und zwangt uns die Gefangenen, ie wir gemacht hatten, wieder herauszugeben; och statt sie Hatai wieder zuzustellen, gabt ir sie Ye-he". Er erzählt dann wie die Manschu dennoch immer im Frieden zu leben geicht, und deſshalb im Jahre 36 (1608) einen ränzvertrag geschlossen hätten. Aber schon im ahre 41 (1613) wären die Chinesen mit bewaffeter Macht wieder eingefallen, und hätten die ochter von Ye-he, die ihrem Könige bestimmt ar, genommen und den Mongolen gegeben [1]); ndlich seyen ihre Truppen über dreyſsig Ly in ir Land eingedrungen, und hätten ihren Gin-seng nd ihre Saaten verwüstet, und zuletzt noch hätn sie im Jahre 42 (1614) Yehe eifersüchtig gemacht, und ihnen viele Kränkungen zugezogen. n einem andern Briefe sagt er, die Mandschuren hätten früher mit Yehe [2]) nur ein Reich gebildet, einer Familie aber zu schaden, hätten die Chiesen es in zwei Theile getheilt, und Ye-he en besten gegeben. Wir wissen von diesen Gechichten, die doch den ersten Keim zu den Krieen mit den Chinesen enthalten, so gut als nichts; issen wir doch nicht einmal recht, wer dieser Hatái und Yehe eigentlich sind. Wir haben oben ines Hatái und dessen Befehdungen der Pe-koan rwähnt; dieser könnte es seyn, wenn es nicht ieſse, daſs er schon 1583 in einem Treffen gelieben sey [3]). Yehe muſs der Häuptling eies kleinen Stammes oder Gaues gewesen seyn; ir finden ein Yehe unter den Gauen, die Thai-

---

) Martini sagt: sie hätten den Ju-tchi gehindert, seine Tochter einem andern Tartaren zu vermählen.

) De Mailla T. X. p. 444.

) S. oben p. 225. vgl. de Mailla T. X. p. 342.

tsou nebst mehreren andern als Houifa, Ningouta u. s. w. sich unterwarf.

Es bleiben uns noch die Nachrichten der nesen zu vergleichen. Sie erzählen [1]), wie Chi-tsoung mehrere Forts gegen sie erbauet s wahrscheinlich ihren häufigen Einfällen zu we Im Jahre 19 von Ouan-ly (1598) hätten Chinesen ihnen einige Ly Landes abgetreten auf einem Berge einen Stein mit der Abtret kunde errichtet; im Jahre 30 (1602) wären Tartaren in Lin-la, Po-pie, Liei-pao u. s. w. gew und hätten das Land bebauet. Damals seyen zu sten Male die Mandarinen gekommen, ihr Lan besuchen, welche Neuerung ihnen aber sehr mi len habe. Sie dafür zu züchtigen — eigen wohl ihre Ausbreitung zu hindern — hätten die Chinesen sie in das Innere von Leao-t versetzen und dort vertheilen wollen, und h deshalb Soldaten abgeschickt, die alle ihre ser niedergebrannt und ihre Geräthe zerbro hätten, jedoch mit dem Versprechen, ihnen Häuser zu geben. Das Volk aber habe von nen alten Wohnsitzen nicht lassen wollen, un sey es, da es mitten im härtesten Winter g sen, wo alles mit Schnee und Eis bedeckt in das gröfste Elend gerathen, und die Mei seyen vor Hunger und Frost umgekommen, dafs sie nur wenige Alte und Schwache nebst Weibern und Kindern in das Innere der Pro hätten abführen können. Da sich dieses im J 33 (1605) wiederholte, hätten sie endlich die fen ergriffen, und so sey der Krieg ausgebroc der für China von so grofsen Folgen war.

---

1) De Mailla T. X. p. 433.

achdem so der Krieg mit China einmal be-
en, wird wenigstens diese Seite ihrer Ausbrei-
heller.

unächst erstürmten sie Fou-chun [1]), den
tplatz der beyden Nationen; ein chinesischer
herr trieb sie zwar bald darauf zurück, aber
ann ein Corps von 10,000 Reutern ihnen zur
kam, schlugen sie ihn gänzlich. Vergebens
eb ihr Häuptling gleich darauf an den Kaiser,
olle die Waffen niederlegen, wenn man ihre
werden abstelle; die Chinesen antworteten
nicht einmal; so drangen sie denn in Leao-
ein, und belagerten Tsing-ho. Sie hatten
un. Von Morgens 6 Uhr bis Mittags 2 Uhr
te der Kampf, die Gräben waren mit Todten
üllt, und doch wäre es kaum genommen,
sie nicht drinnen Einverständnisse gehabt
n. An 6400 Vertheidiger waren geblieben,
als 10,000 Einwohner liefsen sie über die Klinge
en, und verwüsteten nun von Sun-tcha ho bis
chan alles mit Feuer und Schwerdt, kehrten
uf zwar nach Hause zurück [2]), kamen dann aber

---

1 Mailla T. X. p. 408. Ganz anders erzählt den
fang des Krieges aber Martini p. 29: Repente mu-
magnum [wol die Pallisaden von Leao-toung]
erat, per frigore concretum fluvium [Leao] copias
icens, et eodem impetu ingentem urbem Caiyuen,
Tuxun [Fou-chun?] dicunt, Tartariae vicinissi-
m, invadit ac capit anno 1616. Die Einnahme von
-yuen setzt de Mailla p. 412 erst 1619.

gl. Martini p. 29 sq.

rtini p. 31-34 läfst ihn Leao-yang, die Hauptstadt
Leao-toung, im Sturme nehmen, (wol ein Irr-
m für Tsing-ho), bis Peking vordringen, und sich
chin. Kaiser erklären, alles 1618. Er scheint da
n spätern Zug mit diesem zu verwechseln. Doch

noch in demselben Jahre (1618) wieder, und bemächtigten sich Ngan-pao's. Die Chinesen hatten indefs beschlossen sie gänzlich auszurotten, und brachen 1610 mit einer Armee von 100,000 Mann [1]), die sie in vier Corps theilten, gegen sie auf. Aber das erste Corps, dessen Führer den Sieg allein davon tragen wollte, ging zu voreilig über den Yun-ho, fiel in einen Hinterhalt, und wurde zusammengehauen. Das zweite Corps wurde von ihnen überfallen, und da es zu einzeln stand, ebenfalls besiegt. Das dritte Corps war in ihr Land eingedrungen, nahm auch 10 bis 12 Forts weg, aber jetzt kamen die Soldaten der Mandschu, die die Panzer und ganze Bekleidung der besiegten Chinesen angethan hatten, täuschten sie erst so, und fielen dann über sie her; blofs das vierte Corps rettete sich. Ueber 310 Officiere, 45,000 Soldaten hatten die Chinesen verloren, die vielen Waffen nebst dem Gepäcke nicht zu rechnen. Die Mandschu drangen nun wieder bis Ngan-pao vor, zogen sich bey der Herannäherung eines chinesischen Corps zwar augenblicklich zurück, waren aber gleich wieder mit 10,000 Reutern da, und nahmen Kai-youen im Sturme, während die Mongolen mit 30,000 Reutern Tchin-si-pao belagerten.

Es fehlt uns eigentlich noch an genaueren Nachrichten über die Ausbreitung der Mandschu in der Tartarey, die ihnen doch die Streitkräfte geben mufsten. Einige mandschurische Stämme, die Thai-

---

vgl. de Mailla p. 413. b. Er nahm 1616 den Kaisertitel an, aber nicht von China. Visdelou p. 280.

1) Martini p. 37. hat gar 600,000 Chinesen und 12,000 Coreaner. Er läfst sie auch wieder nach Pe-king vordringen! Hat er etwa die Hauptstadt von Leaotoung mit der von China verwechselt?

sich unterworfen hatte, haben wir genannt. r erscheint auch ein grofses mongolisches Hülfs-. Wir wissen blofs aus einem Briefe von i-tsoung [1]), dafs mehrere Heerführer der Nái-Kalka, und Tchingis-khan von den fünf Depar-nts, also von bedeutenden Horden, — aber wohl später — sich ihnen unterworfen hatten, und die golischen Prinzen von Kortchin, Touchtouhan , ihre Truppen mit ihnen vereinigt hatten, zum il hatten sie sie dazu auch gezwungen. So es sich erklären wie sie bald Herren des en Landes von Kái-youen, Tie-ling, Yun-Lie-kie, Kie-tching und Fou-chun waren, da ihnen die Gränzen von Corea offen stan-, auch an die Eroberung dieses Königreiches en konnten [2]). Einige Einfälle, die sie im fol-en Jahre machten, waren ohne Bedeutung, 1621 nahmen sie Fan-fang. Die Bela-n hatten einen Ausfall gemacht, aber sie n geschlagen, udn die Chinesen, die sich Mándschu unterworfen hatten, drangen nun nele mit ihnen in die Stadt ein; was sich wi-tzte, wurde niedergehauen [3]). Alsbald standen Mandschu vor der Hauptstadt der Provinz, Leao-; ein Corps, das ihnen entgegengehen sollte, le geschlagen, und bald öffnete Verrath [4]) n die Thore. Was die Waffen trug, mufste en; die Chinesen in der Stadt schoren sich Haar, legten tartarische Kleider an, und ord-n sich unter ihre Fahnen.

---

e Mailla T.X. p. 452. vgl. p. 460.
e Mailla p. 412 sq. Ueber ihre verschiedenen Ein-e in Corea. S. de Mailla p. 439.
e Mailla p. 416.
Martini p. 44. Nach ihm ist dies aber die zweite nahme. Des Hauterayes zum de Mailla p. 417 hat nicht gesehen.

Die katholischen Missionäre verfehlen nicht die Niederlagen der Ming als eine Strafe des Himmels darzustellen, weil der Kaiser die katholischen Missionäre fortgeschickt hatte [1]). Die Chinesen wissen die natürlichen Gründe besser, die sie hinderten, alle ihre Macht den Mandschu entgegenzusetzen. In den Provinzen Sse-tchhouen, Kouei-tcheou und Yun-nan nämlich, lebten und leben zum Theil noch eine Menge den Chinesen ganz fremder Stämme, die zwar in einer Art Abhängigkeit von ihnen schon lange waren, ihnen Tribut zahlen, Truppencontingente stellen und dem Kaiser huldigen, im Uebrigen aber in ihren innern Einrichtungen fast ganz autonomisch sind, wie sie denn auch in Character, Sprache, Sitten u. s. w. gänzlich von den Chinesen abweichen, und sich weit mehr den Indern und Hindochinesen nähern [2]). Diese waren nun auch damals wieder aufgestanden, und machten eben den Ming so viel zu schaffen, dafs sie ihre Kraft bey Weitem nicht ganz gegen die Mandschu verwenden konnten. Es ist hier nicht der Ort, in diese Kämpfe einzugehen. Wir wollen nur erinnern, dafs, obwohl eine neue Penthesilea, Tsin-leang, die auch nach Leao-toung Hülftruppen sandte, mit ihren Schaaren den Chinesen zu Hülfe eilte, doch der Kampf mit ihnen die ganzen Jahre 1621 und 1622 erst in Sse-tchhouen, dann in Kouei-tcheou fortdauerte [3]), dafs dann auch in Chan-toung Aufstände ausbrachen, und als diese kaum gestillt waren, alsbald wieder dort und in Yun-nan die kaum gedämpfte Flamme

1) Martini p. 36. d'Orleans. p. 20. Boym b. Thevenot. p. 10.

2) S. Grosier. Descript. de la Chine T. I. 214 sq. 231.

3) S. de Mailla p. 420. 432. Martini p. 40.

es Aufruhres von Neuem aufloderte, und bis 1625 in fortbrannte. Es war daher genug, dafs die Chine- n die Mandschu nur eben hinderten, nicht weiter um ch zu greifen. Nach Martini [1]) trug Mao-ven- ung am meisten dazu bey, der mit einer gro- en Flotte sich an der Mündung des Ya-lou auf- estellt hatte.

Im Jahre 1625 starb der König Thai-tsou, und s folgte sein Sohn *Thai-tsoung*. Die erste Zeit seiner egierung ging mit Friedensanerbietungen hin, die ber keinen Erfolg hatten. Da er von China gar einer Antwort gewürdigt ward, griff er 1628 die tädte Kin-tcheou, Hiun-chan und Kao-kiao an, nd zerstörte sie, so wie auch 13 Burgen und 22 Vachthäuser aus dem Grunde [2]); dann hielt er inen Augenblick ein, zu sehen, ob sein Friedens- ntrag nicht angenommen würde, als er aber um- onst erwartet hatte, begann er 1629 den Krieg aufs eue. Er versammelte alle Horden-häupter, traf ine neue Eintheilung seiner Truppen, und führte ine neue Kriegsordnung ein. Es sollte nicht al- r mehr mit Feuer und Schwerdt verheert wer- len, sondern er befahl namentlich die Wehrlosen u schonen, und nichts unnütz zu verwüsten [3]).)ann gings vorwärts. Der Befehlshaber von Han- ai-tchouang, der ihnen entgegen gegangen war,

---

) Martini p. 49. Er spricht noch von einem Angriffe der neuen Hauptstadt von Leao-toung, Ningyven, der abgeschlagen wurde, und von einem Angriffe der Insel Thaoyven (1625), von dem ich sonst nichts finde. Auch von einem sehr blutigen Kriege in Corea ist die Rede p. 50-55.

) De Mailla p. 441. 3) De Mailla p. 442.

wurde geschlagen, sein Nachfolger ging zu ihnen über; so auch der Befehlshaber von Kin-yeou-kouang. Der Statthalter von Tsun-hoa, der die Stadt nicht halten konnte, gab sich den Tod, und die Stadt war ihre. Immer bot Thai-tsoung noch Frieden an, obwohl er schon in seinen Manifesten erinnerte, dafs auch die Leao und Kin von kleinen Anfängen ausgegangen seyen, man solle ihn nicht verachten. Bis 20 Ly von Pe-king war er jetzt vorgedrungen [1]), und schlug sein Lager bey einem Landhause der Ming auf. Er bemächtigte sich Leang-hiang's, und opferte auf den Gräbern von Thai-tsou und Chi-tsoung aus der Dynastie der Kin; dann näherte er sich der Stadt noch mehr, nahm Young-ping ein (1630), kehrte aber doch, nach einem vergeblichen Angriffe auf Chan-hai-koan, nach den Leaofluſs, und von da nach Chin-yang (Moukden) zurück, nachdem er bloſs in den festen Plätzen einige Banner zurückgelassen hatte. Im folgenden Jahre (1631) machte er zunächst mehrere Einrichtungen im Innern, und ordnete seinen Staat ganz auf chinesische Weise, dann setzte er seine Eroberungen fort. Ein Corps von 40,000 Mann Chinesen das Ta-ling-ho zur Hülfe kam, wurde geschlagen; die Chinesen zogen sich zurück, aber er erreichte sie noch einmal, und vernichtete fast alle, die er nicht gefangen bekam. Unter diesen war der Oberbefehlshaber selbst mit 33 seiner vornehmsten Officiere, die alle vor ihm das Knie beugten, und unter ihm Dienste nahmen. Nicht lange darauf ging auch Tsou-ta-cheou, der Befehlshaber der Stadt, den er schon lange zu gewinnen gesucht hatte, zu ihm über, und bald wuſste dieser durch List auch Kin-tcheou ihm zu überlie-

1) Martini p. 58.

; dann kehrte Thai-tsoung nach Chin-yang

lefs die Chinesen, die Ta-ling-ho hatten
ülfe eilen sollen, und die sich empört hat-
ıd Chan-tsoung verwüsteten, hielten ihren
schon in Athem, und als diese Rebellen
ar nicht mehr halten konnten, warfen sie
en Mandschu in die Arme (1633). Diese
ursprünglich eigentlich gar nicht die Absicht
, sich je zu Herren von China zu machen;
ırzweiflung, sich unterdrückt zu sehen, hatte
die Waffen in die Hände gegeben, aber
lig stiegen mit ihren Siegen und Eroberun-
ch ihre Hoffnungen und Wünsche. Thai-tsoung
lem Kaiser wieder Friedensanträge gemacht,
ch diese wie früher ohne Erfolg waren, ent-
r einen neuen Plan, ging westlich über den
ınd fiel so durch die Mongoley, die ihm ver-
war, in China ein. Nach Martini [3]) hätte
tthalter von Leao-toung, Yuen (Yuen-tsoung-
sich von den Tartaren bestechen lassen, und
en den Vertrag gemacht, in Leao-toung ruhig
n, und dafür auf diesem andern Wege in China
ıllen, freylich auch nachher die Strafe sei-
ırrathes erlitten. Wie dem auch sey, ge-
hai-tsoung fiel von Norden her in China ein.
te sein Heer in drey Truppe getheilt, und
ıd der eine den Befehl bekam, durch den
s von Tou-ché-keou bis Kiu-young einzu-
ı, mufste der zweite durch Loung-men-keou
er dritte durch Te-chin-pao westlich von
ıng vorrücken. Er selbst drang nach Suen-

---

e Mailla p. 454 2) De Mailla p. 455 sqq.
.ini p. 58.

hoa fou und Pao-ngan vor, schlug mehrere Schaaren der Chinesen, und nahm mehrere Städte zweiten und dritten Ranges ein, das Land, was er doch nicht behalten konnte, mit Feuer und Schwerdt verwüstend. Hier war es, wo Thai-tsoung im folgenden Jahre (1634) auf dringendes Bitten der Mandschu und Mongolen den Titel eines *Kaisers von China* annahm [1]). Am elften des dritten Monats nämlich zog er in einem grofsen Aufzuge an den zur Feyerlichkeit bestimmten Ort, opferte dem Himmel, und nahm darauf den Kaisertitel an, indem er seiner Dynastie den Namen Thai Thsing d. i. der Grofsen und Reinen gab, und den Namen seiner Regierungsjahre Tien-tsoung in Tsoung te [2]) umänderte. Er liefs jetzt seinen Ahnen einen Miao errichten, und gab ihnen, wie das in China üblich, bis zur sechsten Generation hinauf Ehrentitel, beförderte auch eine Menge Mandschu, Mongolen und Chinesen, die ihn unterstützt hatten, zu Fürsten ersten, zweiten und dritten Ranges. Indefs obschon sie dieses Jahr (1635) hindurch noch eine Menge Streifzüge in der Umgegend von Pe-king, nach Chan-toung, ja bis nach Kiang-nan hinein machten, auch mit reicher Beute beladen zurückkehrten, so hatte doch diese ganze Unternehmung keine weiteren Folgen; sie kehrten nach Leao-toung zurück, und da auch ihr König bald darauf (1636) starb, würden sie wahrscheinlich an Chinas Eroberung gar nicht weiter gedacht haben,

1) De Mailla p. 469.

2) Martini p. 60. begeht einen lächerlichen Irrthum, indem er den neuen Namen seiner Regierungsjahre für einen neuen Kaiser nimmt: Eodem anno moritur Tartarus Rex Thienzungus, cui *filius successit Zungteus*! Er schildert sogar den Character dieses Kaisers Zungteus weitläuftig p. 61 sq.!! und viele schrieben das nach.

icht ein chinesischer Feldherr sie gegen
ıufrührer, der sich der Herrschaft bemäch-
te, zur Hülfe gerufen hätte. Erst als die
Dynastie der Ming gestürzt hatte, und sie
Hülfstruppen von Ou-san-kouei eindrangen,
sie Posto, und setzten sich dann allmäh-
en Besitz von ganz China.

haben schon früher der Aufstände in Sse-
n u. s. w. gedacht. Jetzt waren neue hin-
nmen, die das Reich erschütterten. Eine
snoth, die durch die Verwüstungen von
ıren Heuschreckenschwärmen veranlafst, be-
in Chen-si und Chan-toung grofse Verhee-
anrichtete, dann aber auch die Erpressun-
Kaisers [1]), erzeugten eine grofse Anzahl
edener; bald rotteten sie sich zusammen,
ht lange, so waren die sämmtlichen Hau-
ır zwei Anführern vereinigt. Dies waren
-hien-tchoung und Ly-tse-tching [2]). Der
trieb mehr in Hou-kouang und Sse-tchhouen
esen; der andere mehr im Norden, in Chen-
Ho-nan. Wir haben hier nur von diesem
chen, da er zunächst den Sturz der Ming
ührte, doch können wir auch da nicht in
ızelheiten des uns fremden Kampfes weit-
eingehen, obwohl dadurch erst die dama-
rrüttung Chinas anschaulich, und die Mög-
der Eroberung durch die Mandschu recht
ıtend wird. Ly-tse-tching, hatte schon
: Unternehmungen in Sse-tchhouen', Chen-si
ıst gemacht (1636-1640), zum Theil mit
ndem Glücke, da brach er 1641, nach-
: die Reste der geschlagenen Armee von

ıni p. 71. 2) Bey Martini Licungzus.

Tchang-hien-tchoung an sich gezogen hatte, mit 500,000 Mann in Ho-nan ein. Kai-foung fou, die Hauptstadt, war hier der wichtigste Punct. Vergebens hatte er sie schon lange belagert, ohnerachtet die gräfslichste Hungersnoth in der Stadt wüthete, hielt sie sich dennoch; da gab sie ein Feldherr, der ihr zur Hülfe eilen wollte, in die Hände des Feindes. Er hatte den unglücklichen Einfall, die Dämme des Hoang-ho zu durchstechen. Statt den Belagerern zu schaden, die sich auf die Hügel zurückzogen, setzte er die ganze grofse Stadt unter Wasser, die nun eine leichte Beute des Feindes wurde; 200,000 Menschen fanden in den Wellen ihr Grab (1642). So Meister einer der gröfsten Städte des damaligen Chinas wurde Li-tse-tching auch bald Herr vom ganzen übrigen Honan, und Chen-si folgte nach. Si-nganfou, die mächtige Hauptstadt, wurde genommen, bald darauf auch Yu-lin, Ning-hoa und viele andere Städte. Im Besitze von mehr als einem Drittel des ganzen Reiches, glaubte er sich zum Kaiser erklären zu können, und gab seiner Dynastie den Namen Ta Chun (1643). Es blieb nun nur noch das Uebrige zu unterwerfen. Mit einem Heere von 400,000 Mann zu Fufse und 600,000 Mann zu Pferde zog er durch Chan-si gegen Peking. Der Vicekönig von Chan-si zog sich zurück, die Städte öffneten ihm leicht die Thore, vergebens dafs der erste Minister der Ming Alles aufbot, er hatte kein Geld, seine Truppen nur zu bezahlen. So machte er denn reissende Fortschritte, blofs Tai-youen fiel erst nach tapferem Widerstande. Suen-hoa fou wurde genommen, in Ku-youngkoan floh der Vicekönig davon, ein paar Unterbefehlshaber unterwarfen sich, und nicht lange so stand Li-tse-tching vor Pe-king. Man hatte die Armee, die an der Gränze der Mandschurey stand,

erbeyrufen wollen, sie war aber zu ferne. Sein einer Minister rieth dem Kaiser, nach Nan-king zu gehen; er war zu unschlüssig. So mufste er denn dort sein Geschick erfüllen. Ein Heer von 50,000 Mann in der Stadt schien zwar noch einen Stützpunct zu gewähren, aber die eine Hälfte, die dem Feinde entgegengeschickt wurde, ging sogleich zu ihm über, und in der Stadt entstand eine allgemeine Verwirrung, so dafs, als ein Eunuche dem Feinde die Thore öffnete, dem Kaiser nichts übrig blieb, als, nachdem er seine Tochter, wie er meinte, umgebracht hatte, sich zu erhängen [2]). Li-tse-tching drang nun in Pe-king ein (1444), und glaubte sich jetzt leicht auch zum Herrn des übrigen Reiches machen zu können.

So hatte es indefs der Himmel nicht beschlossen. Als er eben seine Beute sicher zu haben vermeinte, trat ein Mann ihm in den Weg, und bewirkte, dafs wenigstens ihm sein Raub nicht blieb. Ou-san-kouei befehligte an der Gränze gegen die Mandschuren. Kaum hatte er das traurige Ende seines Herren erfahren, so fafste er den Entschlufs, ihn an den Rebellen zu rächen, und beging den freylich unüberlegten Streich, die Mandschu zur Hülfe zu rufen. Mit Freuden ergriffen diese die schöne Gelegenheit, in China einzudringen. Hatten sie auch augenblicklich nur 7000 Mann [2]) auf den Beinen, so war dies fürs Erste doch etwas, und bald boten sie Alles auf, sie zu verstärken.

---

[1]) Vgl. de Mailla p. 470-493, Martini p. 69-92.

[2]) Martini p. 96 läfst sie gleich mit 80,000 Mann kommen. Nach ihm müssen die Chinesen auch sofort sich tartarisch kleiden und das Haar verschneiden, den Feind zu täuschen. Kaum glaublich!

Vergebens waren alle Anerbietungen Li-tse-tchings; auch die Vorstellungen seines Vaters, der in des Rebellen Gewalt war, machten auf Ou-san-kouei keinen Eindruck. Des Vaterlandes Ruf schien dem Sohne über den Willen des Vaters zu gehen [1]). Durch Chan-hai-koan drang er also in China ein. Fast mit der abschlägigen Antwort auf seine Anträge zugleich erfuhr Li-tse-tching die Niederlage eines seiner Armeecorps. Doch das war nicht die Hauptarmee. Mit dieser — mehr als 60,000 Mann — zog Li-tse-tching selbst ihm entgegen. Er war Ou-san-kouei an Zahl weit überlegen, aber ein wüthender Anfall von diesem brachte ihm eine völlige Niederlage bey; die 7000 Tartaren, die im Augenblicke der Entscheidung zu ihm stiefsen, hatten den Sieg vollendet, kaum dafs Li-tse-tching mit einigen tausend Reutern sich nach Young-ping retten konnte, 30,000 von seinen Leuten waren geblieben. Bald hatte er zwar wieder eine neue Armee auf den Beinen, aber auch die wurde geschlagen, und 20,000 Mann blieben. Dafs er jetzt Ou-san-kouei's Vater in der Wuth umbringen liefs, entflammte diesen nur noch mehr, und der Tyrann erblafste alsbald vor seiner Rache. Wie von Furien gepeitscht, raffte er schnell alle Schätze zusammen, und floh aus Pe-king. Ueber 100 Ly weit reichte der Zug der Wagen mit den geraubten Schätzen aus Chinas Hauptstadt. Doch Ou-san-kouei hielt weder die Wichtigkeit der Stadt, noch der Reichthum der Beute auf. Kaum hatte der Brand des Pallastes, den der Tyrann zuletzt noch

1) S. den Brief von Ou-san-kouei an seinen Vater bey de Mailla p. 495. Martini p. 94 sq. Nach A. Schall b. Orleans p. 49-53. billigte indefs der Vater des Sohnes Benehmen.

atte anstecken lassen, ihm dem Abzug des Fein- s angezeigt, so eilte er schnell, wie der Rächer, m nach, und 10,000 Mann, die den Raub leitend, ihm auf dem Wege aufstiefsen, fielen n Manen seines Vaters zum Opfer. Ihn selbst reichte er indefs nicht; es galt noch einen Kampf.

Sechzigtausend Mandschuren und Mongolen hat- n Ou-san-kouei inzwischen verstärkt; aber auch i-tse-tching hatte in dem übervölkerten China ld wieder ein Heer von 200,000 Streitern zu inem Befehle. Bald stiefsen die beyden Heere fmeinander. Einen ganzen Tag über dauerte die rderische Schlacht. Aber unerachtet der gröfs- n Tapferkeit von seiner Seite, die auch seine ppen befeuerte, konnte er den Sieg doch nicht n gewinnen. Auch Ou-san-kouei konnte sich zwar enfalls nicht rühmen, jeder behauptete sein Feld, und s Dunkel der Nacht hatte nur dem unentschie- nen Kampfe ein Ende gemacht; aber als am ndern Morgen der Kampf wieder beginnen sollte, rchtete Li-tse-tching, der an 40,000 Mann ver- ren hatte, doch gänzlich zu unterliegen, und ls seine Truppen auseinander gehen, mit dem fehle, sich in Chan-si wieder zu sammeln, wo- n er auch selbst sich zurückzog [1]).

Pe-king und die Provinz des Hofes war so nigstens von Rebellen befreyet. Ou-san-kouei chte daher jetzt daran, zunächst die Tartaren, deren nwesenheit ihm selbst Besorgnisse erregen mochte, ch Hause zu schicken, um dann den nächsten prölsling der Ming auf den Thron zu erheben.

---

1) De Mailla p. 439-501. Martini p. 95-99. Visdelou p. 280.

Er bot ihnen also Gold, Silber, Seidenstoffe u. s. w. zur Belohnung ihrer Dienste an. Aber das war nicht ihre Meinung. "Die Rebellen, stellten sie vor, seyen ja noch keineswegs vernichtet, Li-tse-tching selbst lebe noch; sie wollten ihm also ihre Hülfe nicht entziehen, sondern während er die Rebellen gänzlich zu Paaren triebe, wollten sie Chan-toung beruhigen, und die Ruhe in Pe-king aufrecht halten". Was sollte er machen? sie hatten die Uebermacht; er mufste also gute Miene zum bösen Spiele annehmen, und sich den Plan gefallen lassen. Während er also gegen Li-tse-tching zog, gingen sie nach Pe-king. Ueberall wurden sie als Befreyer begrüfst, die Mandarinen der Hauptstadt kamen ihnen in Ceremoniekleidern entgegen, liefsen ihnen alle Arten von Erfrischungen im Ueberflusse reichen, und führten sie wie in Triumphe in die Stadt. Aber bald sollte diese Freude sich in Trauer wandeln. Denn kaum hatten die Mandschu einen Fufs in Pe-king gesetzt, so bemächtigten sie sich der Thore, und setzten (1644) einen Sprofs ihrer Königsfamilie auf China's erledigten Thron [1]).

Wir wissen, dafs ihr König Thai-tsoung seit 8 Jahren gestorben war [2]). Der Thron war seitdem erledigt, indem die Brüder des Königs eine Art Regentschaftsrath bildeten, wo jeder nach seinem Range Platz nahm. Jetzt aber glaubten sie den Augenblick nutzen zu müssen, und riefen deshalb einen Neffen von Thai-tsoung (Chun-tchi) zu ihrem Könige und zugleich zum Kaiser von China

1) De Mailla p. 501 sqq.
2) Unrichtig also Martini p. 98: Zungteus Tartarorum rex, dum ex Leao-toung Sinas ingreditur, moritur. Auch Visdelou p. 282. u. Rougem. p. 3. sind im Irrthume.

Der junge Prinz war erst sieben, nach
gar erst sechs Jahre alt, aber eine glückliche
gnomie und ein Geist, der weit über sein
ging, gewannen ihm die Herzen der Chine-
cht weniger als der Tartaren. Der Ernst
e Zuversicht mit der er am ersten des fünf-
onats den Thron bestieg, die Huldigungen
ofsen empfing, und der Ton und die Art, mit
die Rede, die für diesen Fall verfafst wor-
ar, hielt, erregten die schönsten Erwartun-
Aber mehr als seine persönlichen Anlagen, die
unächst sich erst entwickeln mufsten, thaten für
l für die Gründung der Macht der Mandschuren
ıa seine vier Oheime, die den Ama-wang d. i.
önig — mit diesem Namen ehrte er ihn — an
pitze, für ihn bis zu seiner Mündigkeit die Re-
g führten. Diesem grofsen Manne verdankt
lk eigentlich die Gründung siener Herrschaft in
Denn er, eben so grofs im Cabinette als im
war eigentlich die Seele aller ihrer Unterneh-
n [2]), und ihn mufs man als den Urheber aller

Mailla p. 503. — Mart. p. 102. Rougem. p. 4. u. Vis-
ı p. 282. nennen ihn den (zweiten) Sohn von Thai-
ıg. Aber wenn er erst 7 (al. 6) Jahre alt war, als er
zur Regiernng kam, kann er nicht gut der
ı von Thai-tsoung gewesen seyn, der schon acht
e vorher starb.

:h in kleinen Zügen zeigt sich der Charakter des
nes und seiner Zeit. Wir heben deshalb eine Anec-
aus, die Visdelou (p. 202) aufbewahrt hat. Er
: in seinem Cabinette zehn Porzellanvasen von be-
ers hohem Werthe. Einer seiner Officiere zerbrach
Unvorsichtigkeit eine derselben, und da der Fürst
darauf gab, setzte er im Zorne Todesstrafe darauf,
einer wieder eine zerbräche. Da er seine Dro-
ɜen zu halten pflegte, so gerieth alles in Angst.
: Frau, die diese Eingebung des Augenblickes, die
n Menschenleben so gefährlich werden konnte, höch-

ihrer Siege und als die Quelle aller der weisen Maasregeln, die zur Befestigung ihrer Herrschaft soviel beytrugen, ansehen.

Zunächst war Li-tse-tching immer noch nicht gänzlich vernichtet. Wir haben gesehen, wie Ou-san-kouei den Auftrag erhalten hatte, gegen ihn zu ziehen. Seinen Verdruſs doch etwas zu mildern, hatten die Mandschuren ihm Chen-si überlassen, und ihn zum Fürsten, den Beruhiger des Westens (Ping-si-wang) ernannt. Aber unzufrieden mit dem Ausgange der Dinge in China, hatte er sich in seine Statthalterschaft zurückgezogen, ohne eben etwas gegen den Rebellen zu unterneh-

---

lich mifsbilligte, wufste sich zu helfen. Nicht lange, so mufste man ihr eine dieser Vasen bringen, und wie durch Zufall liefs sie sie zur Erde fallen. Sie hatte alsbald ihrem Manne das Unglück anzeigen lassen, doch ohne den Thäter zu nennen, und als er nun den Verbrecher vor sich bringen hiefs, erschien sie, die Hände auf den Rücken gebunden, wie eine, die zum Tode geführt werden soll. Man kann sich seine Verwunderung denken. Augenblicklich befahl er sie zu entfesseln. Aber nein. "Wer Gesetze giebt, mufs sie auch üben, erwiederte sie ihm, oder sind die Gesetze ein Spielball in der Hand der Mächtigen?" Vergebens suchte er sich zu helfen. Sie stellte ihm das Unüberlegte seiner That vor: "Willst du das Gesetz vollziehen, was wird man von dir sagen, dafs du um einer Vase willen ein Menschenleben aufopferst. Es nicht vollziehen? so übertrittst du deine Gesetze zuerst selbst! Es aufheben? Welcher Unbestand! Kurz wozu du dich auch entschliefsen magst, ist es nicht unwürdig eines Mannes, der das Weltall regieren will?" Indefs der Ama-wang fand doch ein Auskunftmittel; er liefs sich nämlich alle Vasen, die noch da waren bringen — und zerbrach sie alle selbst, und half sich so scharfsinnig.

, Schon schöpfte Li-tse-tching Hoffnung, und
ıte ihm Anerbietungen. Aber dieser Mahnung
ırfte es nur, um Ou-san-kouei zu erinnern, dafs
Mörder seines Fürsten und Vaters noch nicht
lich vernichtet sey, und ihn aufs Neue wieder
n denselben ins Feld zu rufen. Li-tse-
ıg hatte sich nach seinen frühern Niederlagen,
wir bemerkten, nach Chan-si, und von da spä-
ıach Ho-nan zurückgezogen, jetzt aber war er
ıan-kouei nach Chen-si entgegengegangen. Aber
Glück war von ihm gewichen, er verlor die
ıcht und an 40,000 Mann, und mufste in starken
ımärschen nach Chang-tcheou und von da nach
nan und Hou-kouang flüchten. Und auch da
e er nicht lange Ruhe haben. Ou-san-kouei
ete nur eben seine Sachen in Chen-si, dann
er ihm nach Ho-nan und Hou-kouang nach,
der Rebell mufste alsbald wieder vor ihm fliehen.
gebens hoffte er noch Tchang-hien-tchoung zu
ın, und sich mit ihm zu vereinigen; sein Stern
te sich. Er mufste sich zuletzt in den Gebir-
verbergen; bald fehlte es ihm da an Unter-
, und da seine Truppen ihn schon zu verlassen
ıgen, mufste er aus seinem Hinterhalte her-
ommen. Aber das Heer, dafs er noch zu-
nengebracht hatte, wurde an der Gränze von
-kouang und Sse-tchhouen geschlagen; kaum
er mit einem kleinen Haufen sich in das Ge-
e Lo-koung retten konnte. Als er dann durch
ıger auch aus diesem Schlupfwinkel herausgetrie-
, einst in einem Dorfe Lebensmittel suchen
te, nahmen die Bauern, die auf den Schall
Trommeln sich versammelt hatten, ihn gefan-
, und schnitten ihm den Kopf ab. Sie wufsten
t einmal, dafs er es war, aber als sie seinen
f dem chinesischeu Befehlshaber brachten, er-

kannte dieser ihn für den von Li-tse-tching [1]). Vergebens suchte sein Sohn darnach an seine Stelle zu treten, die Truppen zerstreueten sich, und die Revolution, die den Ming den Thron gekostet hatte, war zu Ende.

Von dieser Seite waren die Mandschuren jetzt sicher, es fehlte indefs noch viel, dafs sie im ruhigen Besitze von ganz China gewesen wären. Sie hatten jetzt Chen-si, Chan-si, Pe-tchy-ly und Chan-toung; das Uebrige blieb ihnen noch zu erobern. Ein grofses Heer aus Tartaren und Chinesen aus den Provinzen von Pe-tchy-ly, Chantoung und Chan-si bestehend, wurde ausgerüstet, den Süden zu unterwerfen. Aber was ihnen mehr, als die Gewalt der Waffen vermochte, was ihnen die Herzen der Bewohner unterwarf, das war ihr kluges Benehmen, mit dem sie sich ganz in das chinesische Wesen fügten, und die Weisheit und Milde, mit der sie die Unterworfenen behandelten. China wechselte seinen Herren, aber nicht seine Regierung und seine sonstigen Einrichtungen. Alles blieb bestehen, wie es war, und selbst die einzelnen Beamten, die sich nur unterwarfen, blieben in Ehren und Aemtern, und wurden nach Würden selbst höher befördert, und da auch die chinesischen Soldaten den Heeren einverleibt blieben, und die Officiere, die sich auszeichneten, höher befördert wurden, und man ihnen selbst Commando's nicht versagte, so vergafsen beyde, die Beamtung wie das Heer bald, dafs sie einem fremden Fürsten dienten. Indem dieser den fremden Einrichtungen sich hingab, hatte China ihn gewisserma-

1) De Mailla p. 507 - 509. Martini p. 106 wufste noch nicht, was aus ihm geworden war.

doptirt. Die Strenge, welche die Mandschu
. die Widerspenstigen brauchten, die ohne
e ausgerottet wurden, that dann das Uebrige [1]).

nächst machten den Mandschuren noch die
linge der Familie der Ming zu schaffen.
ganze Süden gehorchte damals dem Prinzen
ou, einem Urenkel von Chin-tsoung. Sobald
ch der Tod des letzten Kaisers der Ming,
Ioai-tsoung, bekannt worden war, hatten sich
Mandarinen der Südresidenz (Nan-king) ver-
elt, und da man seine Söhne alle umgebracht
te, diesen als den nächstberechtigsten auf den
n erhoben [2]). Aber dieser schwache Fürst,
lem Vergnügen gänzlich ergeben war, eig-
sich wenig, dem hoffnungsvollen, tartarischen
en die Wage zu halten. Um seine Grofsen
seine Befehlshaber zu gewinnen, hatte er im
ge seiner Regierung ihnen eine Menge Titel
Aemter verliehen, und suchte jetzt beym Aus-
e des Krieges auch die Chinesen im Dienste
Mandschu und die Tartaren selbst dadurch zu
ken. Der Ama-wang erwiederte diese seine
che dagegen mit einem andern, den ersten
ter des Südkaisers Sse-ko-fa zu sich herüber-
hen und zu gewinnen. Er erinnerte daran,
ie Mandschu, einen Rebellen zu züchtigen,
China gekommen seyen, wie sie nicht die
vom Throne zu stürzen gesucht, son-
sie gestürzt gefunden hätten. Noch wim-

---

[1] Mailla p. 510. Martini p. 107 sq.
oung-koung war der Name der Jahre seiner Re-
rung, daher bey Martini p. 109 Hungquangus. Bey
Mailla p. 506 ist sein Name *Chi-tsou-tchang-ti*,
Klaproth Cat. p. 31. *Fou-wang*.

mele das Reich von Rebellen. Sein schwacher Fürst sey wenig geeignet, dem Reiche Ruhe und Frieden wieder zu geben. Dagegen habe der tartarische Prinz nicht durch die Gewalt der Waffen, sondern durch Weisheit und Milde die Herzen des Nordens gewonnen. Zwei Sonnen könne es am Himmel nicht geben. Er solle sich also vorsehen, der Kiang bilde keine unübersteigliche Gränze, sonst möge es ihm wie in der Fabel gehen, wo während der eine Mensch mit dem andern um den Besitz der Fische stritt, der Raubvogel kam, und beyden die Beute abnahm [1]). Indessen gewann er den Sse-ko-fa nicht. Eine Theilung [2]) gefiel ihm nicht. Die Mandschuren wollten nicht, wie die Khitan oder Kin mit einem Theile sich abfinden lassen, sie wollten das Ganze. So mufste denn das Schwerdt entscheiden. An der Spitze der Truppen von Nan-king stunden zwar ein Paar Männer, die nicht ohne Talent waren, der schon genannte Sse-ko-fa und Kao-kie, aber sie fanden keine Unterstützung. Der Fürst lebte ganz seinen Vergnügungen ergeben, die Grofsen ihrem Privatinteresse, keinen rührte des Vaterlandes Wohlfahrt; so konnten die Tartaren mit leichter Mühe vordringen. Aber dazu kamen bald noch Partheyungen im Innern. Wir haben erwähnt, dafs, als man den Prinzen von Fou auf den Thron erhob, man voraussetzte, dafs die Kinder von Hoai-tsoung, die sonst das nächste Recht auf den Thron hatten, alle durch die Hand des Rebellen umgekommen seyen. Jetzt aber, da eben der Krieg mit den Mandschuren ausbrach, fand sich, dafs der Kronprinz gerettet sey und in Tche-

1) De Mailla p. 512 - 516. 2) Nach Martini p. 109 sq. machte der Kaiser von Nan-king den Vorschlag dazu.

ng noch lebe. Man liefs ihn zwar nach Nan-
g kommen, erklärte ihn für untergeschoben, und
:kte ihn ins Gefängnifs, aber dies verschlim-
rte die Sache nur, und mehrere Grofse, Feldher-
, Statthalter u. s. w. erklärten sich jetzt zu seinen
nsten, und hielten den Prinzen von Fou fortan
einen Usurpator, den zu unterstützen, man
ı nun ein Gewissen machte [1]).

Den Mandschuren konnten diese Zerwürfnisse
Südhofe nicht lange unbekannt bleiben, sie be-
leunigten also nur ihren Marsch gegen Nan-king.
i-tcheou in Ho-nan wurde im Sturme genom-
ı. Den 22sten des zweiten Monats (1645)
:ten sie über den Hoai-ho, und während man in
ı-king mit Berathungen über den Plan der
rtheidigung die Zeit hinbrachte, hatten sie schon
Land südlich vom Hoai-ho eingenommen,
ngan über den Hoang-ho vor, und nahmen
Städte Hoai-ngan und Kao-yeou-tcheou mit
n Dependenzen weg. Sse-ko-fa hatte nicht
fen gekonnt. Den Uebergang über den Hoai
en zu wehren, hatte er zu wenige Truppen
abt; denn unerachtet seiner dringendsten Vor-
lungen liefs ihn der Hof ohne Hülfe. Er
llte sie dann wenigstens hindern, über den Ho-
;-ho zu gehen, und bot daher, was er nur von Bau-
ı und sonstigem Volke auftreiben konnte, auf,
l stellte es am Südufer des Flusses in Schlacht-
lnung. Aber der bloſse Schein der Menge
Streitkräfte war wenig geeignet, die Mand-
u zu schrecken; sie hatten den Heldenmuth
ses zusammengerafften, chinesischen Gesindels
on öfter kennen zu lernen Gelegenheit gehabt,

---

[1]) De Mailla p. 520-524.

und wie Spreu vor dem Winde zerstoben die zusammengetriebenen Haufen. Mit Blitzesschnelle setzten sie ihnen dann nach, kaum dafs Sse-ko-fa [1]) selbst sich mit wenigen Leuten nach Yang-tcheou retten konnte. Die Stadt wurde sofort eingeschlossen, und da er nur wenige Mannschaft bey sich hatte, konnte er sich nicht lange halten. In der Verzweiflung gab er sich den Tod, und bald verkündeten die angesteckten Laternen, die die Tartaren auf den Wällen der Stadt hoch in die Höhe emporhalten mufsten, den Bewohnern von Nan-king den Fall der Stadt und die Nähe der Feinde, die auch nicht lange darauf an die Mündung des Kiang vordrangen, und von da Detachements aussandten, die Plätze den Flufs hinauf einzunehmen. Noch besafsen die Chinesen zwar eine bedeutende Flotte, die dem Feinde den Uebergang über den Flufs hätte streitig machen können, aber sie ging, ohne ein Treffen zu liefern, davon, und suchte das weite Meer, worauf die Tartaren Tchingkiang einnahmen. Während so die Wogen des Krieges fast an seine Behausung herantoseten, schwelgte der Kaiser von Nan-king in seinen Gelüsten, unkundig aller der Dinge, die sich fast um ihn herum zutrugen; mufste man doch warten, bis um Mitternacht die Nebel der Trunkenheit sich verzogen hatten, um ihm nur die Nachricht, dafs die Feinde naheten, beybringen zu können. Dann

---

1) Bey Martini p. 112 *Zuus* Colaus. Nach ihm wehrte er sich lange, und hatte ingens militum praesidium.

2) Anders Martini p. 114. Nach ihm wehrte sich der Befehlshaber der Flotte Hoangchoang auf das Tapferste, aber ein Unterbefehlshaber Thienus, der von den Tartaren bestochen war, tödtete ihn mit einem Pfeile, floh dann, und rifs die andern mit fort.

er gerieth er in solche Furcht, dafs er in al-
Eile auf der Stelle mit wenigen Begleitern
s der Stadt davon floh. Das Volk erbrach die
fängnisse, führte den gefangen gehaltenen
onprinzen heraus, und begrüfste ihn als Kaiser,
lem es ihm sein wansouy zurief. Aber diese
hntausend Jahre waren von sehr kurzer Dauer [1]);
s geschah den zehnten des fünften Monats, und
n funfzehnten desselben Monats erschienen schon
Mandschu vor der Stadt, und Tchao-tchi-loung,
er der Grofsen, überlieferte ihnen alsbald die
ılüssel derselben. Er wurde zur Belohnung
n Grafen, der das Reich beruhigt (Ping koue
ıng) ernannt, und die übrigen Beamten blieben
ı in Aemtern und Würden; dem Kaiser aber,
ı die Chinesen selbst als einen Usurpator jetzt
rachteten, wurde von ihnen nachgesetzt. Tai-
g-fou, wohin er sich retten wollte, verweigerte
n die Aufnahme, und er hatte nur noch wenige
gleiter, als er Vou-hou-hien gewann. Eben
llte er hier sich einschiffen, da ereilten ihn
ıe Verfolger. An Rettung war nicht weiter zu
ıken, so faſste ihn denn einer seiner Begleiter, und
: den Worten: "Prinz, retten wir uns vor der
ımach, durch die Hand verruchter Rebellen um-
ıommen" zog er ihn mit sich in die Wogen des
ıng hinab. Der Flufs verschlang sie beyde [2]).

Noch waren freylich nicht alle Hoffnungen der

Nach Martini p. 115 strangulirten ihn die Tartaren, ie ihn im Kerker fanden.

De Mailla p. 525-530. Ganz anders erzählt sein Ende Martini p. 515. Nach ihm machte sich der Verräther Chienus auf der Flucht an ihn, nahm ihn gefangen, nd überlieferte ihn im Juni 1645 den Mandschu, die ıu nach Pe-king schickten, und dort strangulirten.

Ming mit ihm zu Grunde gegangen. Denn von der Familie ihrer Kaiser lebten noch mehrere Glieder, und wie, wenn der Stamm abgehauen wird, wuchsen aus dem Stuppen noch eine Menge Reiser. Der nächste, den der Wunsch der Grofsen und des Volkes auf den Thron berief, war Lou-ngan, der in Hang-tcheou, der Hauptstadt von Tchekiang, seine Residenz hatte. Er war ein fähiger und beliebter Mann, dem es auch an Hülfsmitteln nicht fehlte, da die reichen Provinzen des Südens ihm noch alle zu Gebote standen. Aber zu schnell kam das Wetter über ihn, er konnte nur für das Wohl seines Volkes sich — dem Tode weihen. Nachdem nämlich Nan-king einmal von den Mandschu eingenommen war, drangen sie unaufhaltsam gen Süden vor. Tchang-tcheou, Sou-tcheou und mehrere andere Städte in Kiang-nan fielen ihnen freywillig zu, und Kiang-fou und Hou-tcheou-fou mufsten sich unter ihr Joch beugen. Dann ging es gegen Hang-tcheou. Aber der Prinz von Loungan wollte nicht, dafs das Volk um seinetwillen zu Grunde ginge; konnte er die Stadt doch nicht lange halten! Hochherzig erschien er also, sobald er die Stadt vom Feinde umschlossen sah, und bot sich ihm als Opfer dar, wenn er nur sein Volk verschonen wolle. Nachdem er die Zusicherung erhalten hatte, ergab er sich ihnen, und die erste Handlung ihrer Herrschaft, die sie in der Stadt übten, war, dafs sie ihn sterben liefsen; sie glaubten einen so nahen Abkömmling der Ming nicht leben lassen zu dürfen. Seine Minister, schämten sich, ihn zu überleben, und gaben sich selber den Tod [1]).

---

1) De Mailla p. 530-533. Martini p. 116 sqq. Er nennt ihn *Lovangus*.

uch jetzt noch blieben indefs mehrere Prin-
übrig, die das Geschlecht der Ming fortsetzen
ten, und der ganze Südosten von China stand
noch zu Gebote. Aber statt mit vereinten
ten dem gemeinsamen Feinde entgegenzugehen,
dann in Frieden über den Besitz sich zu ver-
hen, strebte jeder ehrgeizig nach der Allein-
chaft und bekriegte den anderen, so dafs ihre
e sich theilten, sie sich wechselseitig einan-
ufrieben, und zuletzt alle, einer nach dem
rn, der fremden Gewalt unterlagen.

unächst stritten der Prinz von Lou und der
z von Tang [1]) um die Herrschaft unter sich
mit den Mandschuren. Der Prinz von Lou
seinen Sitz in Tche-kiang. Der Prinz von
hatte seine Hauptmacht in Fou-kien, und
seiner Seite stand damals Tching-tchi-loung
seiner Flotte, der von einem unbedeutenden
äuber und Kaufmanne sich zu einer der wich-
en Personen des Reiches emporgehoben hatte.
die Schicksale dieses Mannes sind zu wun-
ar und fast romanhaft, und sein Eingreifen in
folgenden Begebenheiten ist zu wichtig, als
wir nicht versucht seyn sollten, einen Augen-
den Gang der Begebenheiten zu unterbre-
, und episodisch bey ihm zu verweilen, wenn
ich eine kleine Abschweifung von unserm Haupt-
a geben sollte. Die Nachrichten der Chine-

---

r gab seinen Jahren den Namen *Loung-wou* (de
illa p. 534. falsch *Loung-hou*), daher er bey Martini
130 *Lungvus* heifst, obwohl es mit seiner Erklärung
s Namens: quod draconem belligerum sonat nichts ist;
nn es wird das Loung nicht mit dem Charakter
achen (Cl. 212), sondern mit einem andern Charak-
für Loung geschrieben. So jedoch auch Rouge-
ont p. 19.

sen und Christen [1]) über seine frühern Schicksale sind nicht ganz übereinstimmend. Wir haben einen Augenblick angestanden, wem wir vorzüglich folgen möchten, da er mit diesen zu thun hatte, und wie sie sagen, auch Christ war, sie ihn also wohl kennen konnten; indefs geben wir doch den Chinesen den Vorzug, und bemerken nur die vornehmsten Abweichungen von diesen in einer Anmerkung.

Nach den Chinesen war Tching-tchi-loung der Sohn eines Wächters des königlichen Schatzes in Siuen-tcheou, also von armen Eltern, zeichnete sich aber früh durch eine angenehme Physiognomie und durch ein lebhaftes Aeufsere aus [2]). Herange-

---

1) De Mailla p. 533 sq. Martini p. 132 sqq. Orleans p. 94 sqq. besonders aber Rougemont p. 9 sqq.

2) Nach den Missionären war er ein armer Teufel aus Chin-tcheou in Fou-kian, und diente in Macao den Portugiesen, nach Martini auch in Formosa den Holländern erst um Geld. Rougemont erzählt, dafs er in Macao auch getauft sey, und den Namen *Nicolaus* erhalten habe. Martini sagt nichts davon, dafs er ein Christ war, er sey den Europäern unter dem Namen *Iquon* bekannt gewesen. Nach Rougemont hatte sein Pathe ihm etwas Geld vermacht, und der Handel, den er damit angefangen, habe sich bald sehr erweitert. Um sich dann gegen die Seeräuber zu schützen, habe er grofse Flotten ausgerüstet, die sie bekriegt, und ihnen ihre Schätze genommen hätten. Martini nennt ihn einfach einen Seeräuber. Sie kommen aber überein, dafs er einen bedeutenden Handel mit Japan, Manilla, Indien und den Europäern geführt, oder eigentlich den Alleinhandel an sich gerissen habe, der ihn bald zu einem der reichsten und mächtigsten Männer gemacht habe. Sein Ruf sey nun auch an den Hof gedrungen. Er sey vieler Verbrechen beschuldigt worden, da er aber zu mächtig erachtet sey, habe man

hsen verband er sich mit einem berühmten räuber, der die Kauffarthey-Schiffe damals plün-te, und wurde nach dessem Tode von seiner ppe zu ihrem Anführer erwählt. Das Ansehn neuen Führers vergröfserte seine Schaar bald ansehnlich, dafs sie das Schrecken der Meere de; die unermefsliche Beute aber, die er machte, te ihn in den Stand, bald eine grofse Flotte ustellen, die nun nicht blofs das Meer, son-n auch die Küsten von Kouang-toung, Fou-n und Tche-kiang in seine Gewalt gab. Die waltversuche der Chinesen gegen ihn waren vergeblich, und machten ihn nur noch ver-gener und furchtbarer. Hioung-ouen-tsan, Vi-önig von Fou-kien, fand endlich das Mittel, unschädlich zu machen. Er setzte sich mit in Verbindung, liefs seiner Flotte die Lebens-tel, die sie bedurfte, und die sie sonst doch mit Gewalt nahm, gutwillig zukommen, und handelte ihn mit der Achtung, die seinen gro-Talenten zukam, flöfste ihm aber auch Ver-tung gegen das ehrlose Gewerb ein, das er b. So erlangte er zunächst, dafs er seiner vinz und den Schiffen derselben durchaus nen Schaden mehr zufügte, wufste dann aber ch fortgesetzte richtige Behandlung, indem er ne Verdienste anerkannte, und seinem Ehrge-le schmeichelte, ihn nicht nur für ganz China

---

ein Auge zugedrückt, ihn in Dienst genommen; und zum Admirale (Archithalassus) gemacht. Eben habe er dem letzten Kaiser der Ming zur Hülfe eilen wollen, und sey schon in Chan-toung gewesen, da habe er dessen schreckliches Ende vernommen, und nun seine herrschsüchtigen Pläne entworfen.

Da das Folgende nicht bedeutend abweicht, brechen wir hier die Berichte der Missionäre ab.

unschädlich zu machen, sondern ihn auch dem Vaterlande zu gewinnen, und ihn zu dessen Stütze zu machen. Tching-tchi-loung kehrte zu seiner Pflicht zurück, und bekam eine Stelle, die seiner Macht und seinem Einflusse entsprach. Seinem Handwerke hatte er so gänzlich entsagt, dafs, als einer seiner Untergebenen, damit wenig zufrieden, die Räubereyen auf eigne Hand fortsetzen wollte, er selbst gegen ihn zog, und dem Handel von China den Frieden wiedergab, den er so lange entbehrt hatte. Als er nun noch einen andern Corsaren, der die Küsten wieder beunruhigen wollte, bald darauf in einer Seeschlacht besiegt hatte, bekam er natürlich zur Belohnung immer höhere Stellen, während seine unermefslichen Reichthümer und die Ergebenheit seiner Leute ihn schon zu einem der mächtigsten Männer in China machten. Unter diesen Umständen brachen die Bürgerkriege im Innern China's aus, die den Einfall der Mandschu zur Folge hatten; kein Wunder, dafs er einer der gesuchtesten Männer von allen Partheyen war. Schon der Prinz von Fou hatte ihn um ihn an sein Interesse zu fesseln, zur Würde eines Pe erhoben, und seinem Sohne eine Prinzessinn seines Geblütes zur Frau gegeben. Aber solche Gunst mufste seinen Ehrgeitz nur noch mehr reitzen. An der Erhebung der Ming konnte ihm nichts liegen, vielmehr durfte er erst dann, wenn diese gänzlich vernichtet waren, es wagen, an den Thron zu denken [1]). In dieser Absicht liefs er denn auch, statt dem Prinzen von Fou kräftig beyzustehen, die Tartaren über den Kiang setzen, und als sein Zweck erreicht, und der Prinz von Fou vernichtet

1) Rougemont p. 18. Martini p. 133.

wandte er seine Gunst und seinen Einfluſs
Prinzen von Tang zu, der gerade von allen
rbern am wenigsten Ansprüche auf den Thron
, da er einem der fernsten Zweige der Kö-
milie der Ming angehörte. Er sah voraus,
man dem so den Thron streitig machen würde,
während die Prinzen der Ming sich so wech-
tig aufrieben, dachte er im Trüben zu fischen.
er hatte noch eine Absicht dabey. Der
von Tang hatte keinen Sohn, und sein Plan
nun, er solle seinen Sohn adoptiren, und
te so, diesem den Weg zum Throne bahnen
önnen [1]).

dessen hatten die Mandschu nach der Ein-
e von Hang-tcheou sich in drey Corps ge-
t, und eines gegen Kiang-si, das zweite ge-
Kiang-nan beordert, während das dritte die
erung Tche-kiangs vollenden sollte. Die Ar-
die gegen Kiang-si geschickt war, drang
dem gröfsten Erfolge vor, die Hauptstadt
-tchang wurde genommen, Choui-tcheou und
kiang unterwarfen sich freywillig, der Statt-
r von Ouen-ngan ergab sich, und als Yuen-
u, das sich widersetzte, erstürmt, und die
ohner alle niedergemacht waren, öffneten die
n Städte alle freywillig die Thore. Der
herr, den der Prinz von Tang zum Schutze
Provinz hingesandt hatte, war ein guter Doc-
— er commentirte den Y-king — aber ein schlech-
Soldat, das zweite Armeecorps schlug ihn auf
halben Wege in Kiang-nan. Auch das dritte
eecorps kämpfte erst mit Glück in Tche-kiang,

---

e Mailla p. 534-540.

setzte über den mächtigen Tsien-tang-kiang, und nahm Chao-hing [1]), aber als sie hier den Chinesen befahlen, das Haar auf tartarische Weise zu verschneiden, da empörte diese Maafsregel die Chinesen der Art, dafs es den Mandschu bald schlimm zu stehen gekommen wäre. Was der Untergang ihres Kaisers, was der Verlust mehr als des halben Reiches nicht vermocht hatte, das bewirkte — der Verlust ihres Haares! Wüthend standen sie aller Orten auf und schwuren, diese Schmach ihres Volkes zu rächen. Wie zum leichten Siege zogen die Tartaren gegen Chao-hing, aber sie erfuhren bald die gewaltige Kraft des Vorurtheiles. Die Chinesen, die sie zeither nur als einen feigen Haufen betrachtet hatten, kämpften auf einmal als unerschrockene, muthige Männer für die Erhaltung — ihres Haares. Die Mandschuren thaten Wunder der Tapferkeit, aber mit einer Art Wuth fielen die Chinesen über sie her, und das Blutbad war gräfslich. Chao-hing und das ganze Land südlich vom Tsian-tang-kiang mufsten die Mandschuren räumen, ja die Chinesen würden sie aus ganz Kiang-nan vertrieben haben, wenn sie es gewagt hätten, so weit vorzudringen [2]).

Während so Tche-kiang das Joch der Feinde abschüttelte, hatte Tching-tchi-loung sich in Fou-

1) Es ist eine der schönsten Städte in China. Sie liegt mitten im süfsen Wasser, hat breite Strafsen, mit Quadern gepflastert und in der Mitte von schiffbaren Canälen durchzogen, die mit Quadern ausgesetzt sind. Sie hat viele steinerne Brücken und Triumphbögen, auch die Häuser sind — was in China selten — aus Quadersteinen aufgeführt. S. Martini p. 120 sq.

2) De Mailla p. 540-544. Martini p. 120 sqq.

nmer mehr festgesetzt, und machte eben jetzt
lan, seinen Sohn vom Prinzen von Tang
ren zu lassen. Da dieser aber gänzlich miſs-
), nahm er dann auch an den Prinzen von Tang
nteresse weiter, und suchte sich mit dem Prin-
n Lou zu verständigen, und seinen Herren zu
hen, während dieser gleichzeitig eine Ar-
gegen Lou in Tche-kiang und gegen die
en in Kiang-si aufstellte (1646). Indeſs er-
r Tchin-tchi-loungs Verrath noch zeitig genug,
chte sich nun mit dem Prinzen von Lou zu
, indem er, ihre beyden Interessen zu verei-
n adoptiren wollte. Aber vergebens! Er hatte
einen Gesandten des Prinzen von Lou, der
ständnisse mit Tching-tchi-loung hatte, ge-
setzen und hinrichten lassen, und jetzt ver-
ihm jene, und fielen über seine Gesandten,
ihre Anträge nur anzuhören, her, und brach-
ohne Gnade um [1]).

ch den Fürsten von Lou traf bald die Macht
artaren. Denn mit verstärkter Macht kamen
eder. Tching-tchi-loung, der dem Prinzen
ou mit seiner Flotte zu Hülfe geeilt war,
m Tsien-tang-kiang bey Hang-tcheou stand,
ihnen hier zwar den Uebergang, den sie
dreymaligem, vergeblichem Versuche aufge-
ufsten, aber nun zogen sie den Flufs hinauf,
urch neue Truppen verstärkt, setzten sie im
tement von Yen-tcheou durch eine Furth,
r Sommer war besonders trocken — und
n alsbald vor Chao-hing, der Residenz des
n von Lou. Die Stadt wurde im Sturme

---

h Rougemont p. 20 hätte er ihn adoptirt.
Mailla p. 545-548.

genommen, und die Bewohner sämmtlich niedergemetzelt, kaum dafs der Prinz von Lou auf die Insel Tcheou-chan [1]), Ning-po gegenüber, entkam, denn schon wollten seine eigene Befehlshaber, sich eine Thüre offen zu halten, ihn dem Feinde ausliefern. Dann theilten sie ihre Armee. Ein Theil wurde gegen Kin-hoa beordert, das nach einer muthigen Gegenwehr von mehreren Monaten zuletzt doch erstürmt wurde, nachdem der tapfere Vertheidiger desselben Tchu-ta-sien sein Haus in Brand gesteckt und sich mitten in die Flammen gestürzt hatte. Das zweite Corps, das gegen Kintcheou geschickt war, hatte erst schwierige Wege zu passiren, dann traf es auf tapfern Widerstand, aber Verrath eines Unterbefehlshabers überlieferte ihm doch zuletzt die Stadt. Das dritte Corps, das länga der Meeresküste hinzog, fand keinen Aufenthalt, alles beugte sich vor der Gewalt [2]).

Noch blieb den Mandschu der Prinz von Tang in Fou-kian zu bekämpfen. Ihre letzten Unternehmungen in Tche-kiang hatten sie indefs schon an die Gränze nach Fou-kian hin geführt. - Diese Gränzen decken steile, schroffe Gebirge mit so schrecklichen Abgründen, dafs eine Handvoll Leute hingereicht hätte, sie zu vertheidigen. Aber so schlecht war der Prinz von Tang bedient, dafs nicht ein einziger Chinese da war, der die Tarta-

1) Als Martini schrieb, lebte er dort noch, und durch den Aufenthalt des Hofes und die vielen Flüchtlinge, die sich dahin gezogen hatten, war aus der Insel, die vordem blofs von ärmlichen Fischern und einigen Akerbauern bewohnt gewesen war, ein mächtiges Reich geworden, dafs schon 72 Städte (civitates) zählte, und eine starke Flotte besafs. Martini p. 125.

2) De Mailla p. 548-551. Martini p. 125-129.

aufhielt. Diese Engpässe aber einmal über-
den, gab sich Alles verloren, und wie die
htsame Heerde vor dem wüthenden Wolfe,
floh beym Herrannahen der Mandschuren das
k, und die Mandarinen gaben ihm nichts nach.
er zweihundert Unterwerfungsurkunden unter
Herrschaft der Tartaren wurden vom Prinzen von
g aufgefangen. Er legte sie, doch ohne sie
öffnen — er wollte die Namen der Verräther
t wissen — seinen versammelten Grofsen vor,
entsagte dem Throne, auf den sie ihn gehoben,
zu behaupten sie ihn aber so wenig unterstützt
en; als Privatmann hoffte er auch dem Ver-
ben eher zu entrinnen. Der Prinz war zu be-
ern. Es fehlte ihm nicht an guten Eigenschaf-
, aber sein Ehrgeitz, der ihn hinderte, sich
den andern Prinzen zu vereinigen, war Schuld,
s ihm ein so trauriges Loos zu Theil wurde.
Kan-tcheou sich noch hielt, dachte er dorthin
zu retten. Aber schon in Tchun-tchang erfuhr
dafs ihm die Tartaren bereits auf der Spur
en. Fast ohne Begleitung eilte er nun zu Pferde
h Ting-tcheou, Kiang-si zu gewinnen, und
n glaubte er sich dort in Sicherheit, da erreich-
ihn seine Verfolger. Da er keinen andern
sweg sah, stürzte er sich in einen Brunnen,
in er elendiglich umkam [1]).

Tching-tchi-loung's Abfall hatte das Verderben
Prinzen wenigstens sehr mit beschleunigt, wenn

De Mailla p. 551-555. — Martini p. 129 sqq. hörte
ou seinem Tode wohl noch nicht das Rechte. Ipse
nperator — sagt er — derelictus a suis, *inter occi-
os creditur mansisse*; numquam enim amplius de eo
uicquam auditum est. Bey Rougemont p. 25 ist
ohl eine Verwechselung mit dem Prinzen von Fou
nd dessen Ende.

er nicht gar schon die Tartaren bey der Einnahme von Fou-kian heimlich unterstützt hat. Indefs er sollte die Früchte seines Verrathes nicht ärndten. Als die Tartaren nach der Flucht des Fürsten von Tang vorgerückt waren, hatten sie zwar Fou-tcheou, die Hauptstadt von Fou-kian, so wie auch Siouen-tcheou eingenommen, aber Tching-tchi-loung, der noch eine bedeutende Flotte besafs, schien dem tartarischen Befehlshaber doch zu mächtig, um sich mit ihm in einen Kampf einzulassen, und er hatte ihn daher zu gewinnen gesucht. Dieser, der noch immer seine ehrgeizigen Pläne nicht aufgegeben hatte, und dachte: "Im Wasser, das der Sturm getrübt hat, fängt man die gröfsten Fische", war darauf eingegangen. Indefs diesesmal war er der gefangene Fisch. Denn wurde er auch von ihnen zum Könige ernannt, und mit dem Titel des Friedenstifters im Süden (Ping nan wang) geehrt, erhielt auch, wenigstens den Worten nach, Fou-kian und Kouang-toung, kurz alles was sein Ehrgeitz nur wünschte, so war das doch nur ein falsches, täuschendes Glück. Denn als er nicht lange darauf dem tartarischen Befehlshaber seine Aufwartung machen wollte, nahm dieser ihn anfangs zwar auf das Ehrenvollste auf, behielt ihn dann aber zurück, und führte ihn nach Pe-king, wo er später sogar gefangen gesetzt und hingerichtet wurde. Vergebens wartete die Flotte im Hafen von Fou-tcheou auf seine Rückkunft; sein Sohn konnte sich nur durch Verwüstung der chinesischen Küsten an den Mandschuren zu rächen [1]). Freylich erstand ihnen in ihm einer der grausamsten und hartnäckigsten Feinde, den sie nur zu

1) De Mailla p. 555 sq. p. 558 sqq. Martini p. 132-136. Rougemont p. 23. 25-34.

bekämpfen gehabt haben, wie wir später noch sehen werden.

Zunächst blieben den Mandschuren noch mehrere Praetendenten aus der Familie der Ming zu bekriegen. In Kouang-toung war nämlich nach dem Tode des Prinzen von Tang nach längerem Hinundherschwanken ein Bruder desselben, der sich zur See aus Fou-kian gerettet hatte, und jetzt gerade dort ein Asyl suchte, zum Kaiser ausgerufen [1]) worden. Indefs der machte den Mandschuren eben nicht zu schaffen. Denn während dies in Kouang-toung geschah, hatte der Ehrgeiz in Kouang-si ihm alsbald einen Nebenbuhler erweckt, ihm das Feld streitig zu machen. Dies war ein anderer Prinz der Ming, Young-ming, ein Urenkel von Chin-tsoung, gewöhnlich der Prinz von Kouei genannt [1]), und statt mit vereinten Kräften gegen die Fremdlinge zu kämpfen, zogen sie gegeneinander, und lieferten sich eine blutige Schlacht, die dem Prinzen von Kouei die Oberhand liefs, für den sich jetzt fast ganz Kouang-toung erklärte [2]).

Dieser hatte nun seine Sache mit den Tartaren durchzufechten, die nicht so leicht zu besiegen waren. Schon nahete Li-tching-toung, ein Chinese, der zu der Mandschuren übergegangen war, mit einer bedeutenden Armee. Kouang-tcheou war bald genommen, von da zog ein Theil seiner Armee gegen Nan-tchao, der andere bedeutendere gegen Chao-king, wo der Prinz von Kouei sich

1) Er nannte seine Regierungjahre Young-lie daher *Jung-lieus* bey Martini u. a. Prinz von Kouei war eigentlich sein Vater; er war Prinz von Young-ming.

2) De Mailla p. 560-562.

aufhielt. Furchtsam floh dieser nach Ou-tcheou (1646), und auch dieses liefs er bald im Stiche und den Feinden zur Beute, und eilte nach Kouei-lin, der Hauptstadt von Kouang-si [1]), Li-tching-toung aber ihm nach; sein Heer wurde geschlagen.

Aber wie in furchtbaren Wettern oft der regenschwangere Himmel auf einmal sich aufklärt, und die Sonne ihr mildes, erquickendes Licht ausstrahlt, und die Gewitterwolken, wenn auch nur auf Augenblicke, verschwinden, so leuchtete auch den Ming, nach so viel Wetterschlägen, noch einmal die Sonne des Sieges und der Hoffnung. Mehrere Vortheile, die der Prinz von Kouei jetzt davon trug, zu denen dann noch andere günstige Umstände hinzukamen, liefsen die Ming noch einmal aufathmen, und eine Art chinesisches Reich, wenigstens im Süden, noch einige Jahre bestehen.

Zuerst schlug eine Truppenabtheilung, die Kouei-lin zur Hülfe kam, obwohl blofs mit Säbeln bewaffnet, die Tartaren, und ein Ausfall der Belagerten brachte dann den Feinden eine so grofse Niederlage bey, dafs, nachdem sie nochmals geschlagen waren, sie nicht wieder vor Kouei-lin zu erscheinen wagten. Die Tartaren, gar nicht gewohnt, solche Verluste zu leiden, mufsten eine neue Armee ausheben. Eine Unternehmung des Prinzen von Kouei gegen Kouang-tcheou mifslang zwar, es entstand auch ein Aufstand in Lieou-tcheou, aber dieser legte sich bald, und die Tartaren wurden wieder besiegt, so dafs der Prinz von Kouei nach Kouei-lin zurückkehren konnte. Im folgenden Jahre (1648) glaubten die Feinde

1) Vgl. Martini p. 131.

zwar nach dem Rückzuge des Fürsten die Stadt überraschen zu können, wurden aber wieder mit einem Verluste von 12,000 Mann zurückgeschlagen, und als nun noch Li-tching-toung in Kouang-toung und Kin-tchin-hoan in Kiang-si zu ihm übergingen, schien sein Glück sich noch bedeutend mehren zu wollen.

Kin-tchin-hoan war ein Chinese, der zu den Mandschuren übergegangen, und zum Lohne zum Oberbefehlshaber der Truppen (Ti-tou) in Kiang-si erhoben worden war, da aber der Oberaufseher der Truppen ihm feind war, und er besorgte, durch dessen Intriguen seinen Platz zu verlieren, hatte er erst dessen Freund, dem seine Stelle zugedacht war, und dann den Oberaufseher [2]) selbst umbringen lassen; jetzt aber bangte ihm doch vor den Folgen, und, um sich zu decken, ergriff er deſshalb die Parthey des Prinzen von Kouei, und zog alle Städte in Kiang-si aufser Kan-tcheou mit herüber. Li-tching-toung, der den Mandschuren ganz Kouang-toung erobert hatte, glaubte sich für so grofse Dienste nicht genug belohnt, und ging deſshalb zum Prinzen von Kouei über; die Nichtbezahlung der Truppen mufste blofs den Vorwand hergeben. Nachdem er den Statthalter (Tsoung-tou) hatte umbringen lassen, fiel die ganze Provinz mit ihm dem Prinzen zu.

Dazu kam nun noch ein Aufstand zu Gunsten des Prinzen in Fou-kian. Ein Bonze (Ho-chang)

---

1) Martini p. 146 nennt ihn togatus praefectus, und sagt, seine Habsucht habe sie entzweiet.

2) Nach Martini hatte der praefectus wegen einer Aeufserung des Kinus, die chinesische Kleidung sey doch besser, als die tartarische, diesen verklagt. Jener, der dies erfahren, habe ihn in seinem Pallaste überfallen, und getödtet, und darauf die Parthey der Tartaren verlassen. Den Ly-tching-toung nennt Martini *Lihuzus*.

stand an der Spitze, und machte sich zum Meister von mehreren Städten, während Tching-tchiloung's Sohn die ganze Küste sich unterwarf [1]), so dafs jetzt ganz Kouang-toung, Fou-kian, Tchekiang, Kiáng-si, ja zum Theil auch Hou-kouang dem Prinzen von Kouei huldigten. Und als ob das Glück nicht nur seinen Waffen Sieg, seinem Reiche Ausdehnung, sondern auch seinem Stamme Dauer verleihen wollte, wurde ihm auch ein Sohn und Erbe geboren [2]).

Doch mit des Geschickes Mächten,
Ist kein ew'ger Bund zu flechten — sagt der Dichter.

Diese hellen Aussichten verschwanden bald, und der Horizont verdunkelte sich wieder. Zunächst wurde der Aufstand in Fou-kian unterdrückt. Sobald die Mandschu nämlich nur von der Empörung gehört hatten, schickten sie sogleich Verstärkung aus Pe-king hin, und da der Bonze die Pässe nicht gewahrt hatte, drangen sie ohne Widerstand vor, und schlossen ihn bald in Kien-ning ein. Er wehrte sich zwar tapfer über drey Monate, aber als die Mandschuren dann Verstärkung aus Peking bekamen, wurde die Stadt erstürmt, und mit Feuer und Schwerdt verwüstet; der Bonze war im Kampfe gefallen. Fast von selbst fielen den Siegern nun die andern Städte wieder zu, da es jetzt den Aufrührern an einem Haupte fehlte, und

---

1) De Mailla p. 520-573. Martini p. 140 nennt den Priester in Fou-kian *Vangus*.

2) Er wurde von den Missionären *Constantinus* getauft, man kann leicht denken, in der Erwartung, dafs er für China ein zweiter Constantin werden sollte. Des Prinzen von Kouei Frau war nämlich Christinn, und schickte die bekannte Gesandtschaft nach Rom an den Pabst. S. Martini p. 139.

uch Tching-tchi-loung's Sohn zog sich mit seinem Volke auf die Schiffe zurück [1]).

Kin-tchin-hoan in Kiang-si war nicht glücklicher. Er schlug zwar ein Paar Male die Tartaren, chwächte sich aber dadurch sehr. Er machte ann einen vergeblichen Versuch gegen Kan-cheou, und als die Tartaren darauf, von Pe-king us verstärkt, mit einem Heere von 150,000 Mann eranzogen, beging er gar die Unvorsichtigkeit, ich in Nan-tchang einschliefsen zu lassen. Fast aren die Werke der Belagerer schon vollendet, nd dann blieb ihm nichts übrig, als dem Hungertode u erliegen Doch vielleicht konnte er sich noch urchschlagen! Er versuchte es, und beynahe ar er schon gerettet, da fiel er beym Uebergange ber einen Flufs in denselben und ertrank. Die tadt wurde am dritten Tage darauf erstürmt [2]).

Auf ganz ähnliche Weise kam Li-tching-toung m. Er war erst gegen Kan-tcheou gezogen, atte sich durch die Versprechungen des Befehlsabers, zu ihm überzugehen, erst hinhalten, dann ar in die Stadt hineinlocken lassen, wo dann die artaren über ihn herfielen. Er half sich zwar, nd zog sich mit vielem Geschicke aus der Affaire, ndessen hatte sein Heer doch sehr dabey gelitten, nd seine Soldaten murrend und mifsvergnügt, fingen an auszureifsen, so dafs er, noch ehe er nach in-foung kam, schon die Hälfte seiner Leute ver-

---

1) De Mailla p. 573 sqq. Martini p. 141 sq.
2) De Mailla p. 574-578. Martini p. 149-153. Als dieser schrieb, ging noch das Gerücht (Constans est fama), Kinum vivum evasisse, ac latitare in montibus cum non contemnendis copiis et novas bene agendi ibi expectare occasiones.

loren hatte. Aus Verdruſs ergab er sich dem Trunke. Ein heftiger Regen, der seit mehreren Tagen schon anhielt, drohete das Heer wegzuschwemmen. Um nicht umzukommen, setzten die Soldaten sich in Marsch, und zogen ihn mit fort, ehe sein Rausch noch vergangen war. Beym Uebergange über einen Waldbach riſs dann der Strom ihn sammt seinem Pferde mit sich fort. Nach dreyen Tagen fand man seinen Leichnam [1]).

Dem Verluste Fou-kian's und dieser seiner beyden besten Feldherren folgte bald der von Hou-kouang. Der Feldherr des Prinzen von Kouei, der dort befehligte, konnte sich gegen die überlegene Macht, mit der die Mandschu sich aus Peking verstärkt hatten, nicht halten, und wurde getödtet. Noch gehorchten dem Prinzen zwar einige Provinzen, indeſs die neuen Maasregeln, die die Mandschuren ergriffen, sich diese Südprovinzen gänzlich zu unterwerfen, verfehlten nicht lange ihre Wirkung. Doch ehe wir diese neuen Anstalten und die letzten Schicksale des Prinzen von Kouei erzählen, wird es zweckmäſsig seyn, zuvor einen Blick auf die Begebenheiten im Norden und Westen von China zu werfen, da diese namentlich bey der Erzählung von jenen vorausgesetzt werden müssen.

Im Norden hatten die Mandschuren zunächst ein Paar bedeutende *Aufstände* zu dämpfen, den einen in *Chen-si*, den andern in Chansi. Chen-si war anfangs nur augenblicklich der Gewalt gewichen, und die entflohenen Mandarinen harreten nur eines günstigen Momentes, gegen die Tartaren

1) De Mailla p. 575-578 sq. Martini p. 148 sq.

ieder aufzustehen. Jetzt (1649) glaubten sie den ünstigen Augenblick gekommen, denn das Volk rtrug nur unwillig die Herrschaft der Fremdlinge, nd sie erhoben daher alsbald die Fahne des Auf- andes. Nach Martini waren es ursprünglich drey erschiedene Haufen. Der eine stand unter einem nführer Hous (Ho?), mit diesem vereinigte sich ann der zweite, und der dritte schickte wenig- tens 2000 Mann Verstärkung, so dafs Hous bald n der Spitze von 25,000 (nach andern gar 30,000) Mann stand. Ein Manifest verkündigte dem Volke einen Entschlufs, das Vaterland von der Fremd- errschaft zu befreyen. Im Schrecken vor dem Namen der Mandschu hatten sich zuerst alle Städte hnen freywillig unterworfen, und da sie ihrem ysteme gemäfs, demnach nicht nur alle chinesi- chen Beamten in ihren Stellen, sondern auch die hinesischen Besatzungen an jedem Orte gelassen atten — blofs die Hauptstadt Si-ngan fou bekam inen tartarischen Befehlshaber mit 3000 Mann esatzung — so öffneten alle diese Städte jetzt en Rebellen alsbald die Thore, und fielen ihren andsleuten zu; blofs die Hauptstadt hielt sich, bwohl der tartarische Befehlshaber schon vor dem ugenbliche zitterte, wo sie über ihn und seine kleine chaar herfallen würden. Boten über Boten wur- en von ihm nach Pe-king geschickt; aber wie eicht konnte die Hülfe zu spät kommen! Allein onnte er sich nicht lange halten; so fafste er nun en schrecklichen Entschlufs, sämmtliche Einwoh- er der ganzen, grofsen Stadt zu erwürgen, kaum dafs er Vice-könig ihn noch davon abbringen konnte. lle möglichen Sicherheitsmaafsregeln wurden in- efs genommen. Sämmtliche Einwohner mufsten as Haar ganz auf tartarische Weise verschneiden, lle Waffen mufsten ausgeliefert werden, kein Ein- ohner durfte die Mauer besteigen, keine zwei

auf der Strafse zusammen sprechen, in den Häusern durfte Nachts kein Licht brennen, und was dergleichen mehr in einer belagerten feindlich gesinnten Stadt verordnet zu werden pflegt. Schon naheten aber auch die Insurgenten der Stadt, die ihre Zahl noch furchtbarer zu machen, ihre Truppen mit dem aufgerafften Bauernvolke vermehrt hatten, und die ganze grofse Stadt von drey Meilen (leucas) im Umfange mit 300,000 Mann umlagerten. Noch vertrauete der Tartar zwar der Tapferkeit seiner kleinen Schaar, dem ungeordneten, zusammengerafften Haufen gegenüber, aber als ein Corps von 1000 Mann, dafs er zum Versuche gegen sie ausgeschickt hatte, das aber gerade auf die Elite ihrer Truppen gestofsen war, eine Niederlage erlitten hatte, kam er schon auf seinen barbarischen Entwurf wieder zurück, als noch einmal der Vicekönig das Verderben von der Stadt abzuwenden wufste. Jetzt freylich bedurfte es Thatsachen, um ihn von der Treue der Bewohner zu überzeugen. Man gab daher 5000 Einwohnern, die schon gedient hatten, Waffen, und der Muth und der Eifer, den sie bey einem Ausfalle bewiesen, liefs ihn dann seinen schrecklichen Plan gänzlich aufgeben. Aber auch für die ganze Revolution wurde diese Maafsregel entscheidend. Die Insurgenten wagten zwar noch einen Sturm, da sie aber die Unterstützung, die sie nach dem Vorgange anderer Städte erwartet hatten, bey den Einwohnern nicht fanden, fingen sie an dem Erfolge ihres Unternehmens an zu verzweifeln, und als dann noch von Pe-king ein Hülfsheer von 20,000 Mann, das sich durch Truppen aus Chan-toung und Ho-nan noch bis auf 50,000 Mann verstärkte, der Stadt bald darauf zur Hülfe kam, brauchte es sich nur zu zeigen, und es zerstoben die ungeordneten Haufen furchtsam aus-

er, die Hauptstadt war befreyet, und die
Städte unterwarfen sich eben so schnell,
sich empört hatten. Der Aufstand war zu
).

er kaum war dieser Aufruhr in Chen-si ge-
t, so brach noch in demselben Jahre (1649)
zn-si ein *Aufstand* aus, der viel bedeutender
und durch die Verbindung mit den Mongo-
ch gefährlicher hätte werden können. Die
osigkeit einiger Mandschuren veranlafste ihn.
mlich ein Oheim des Kaisers, der Pa-wang,
n jungen Fürsten um eine mongolische Prin-
zur Frau anzuhalten, mit einer Gesandschaft
Chan-si in die Mongoley reisete, kam er
durch Thai-toung, und hielt sich hier meh-
'age lang auf. Die Weiber von Thai-toung
sehr schön seyn, und da sie auch den Be-
n des Gesandten gefallen mochten, liefsen
h es beygehen, mehrere von ihnen zu ver-
, und andern gar Gewalt anzuthun. Aber
Uebermuth überstieg alle Gränzen, als die
r einer der angesehensten Familien der
eben während sie im Hochzeitszuge in das
hres Verlobten geführt werden sollte, mit roher
lt von ihnen überfallen wurde. Natürlich ent-
darüber eine allgemeine Entrüstung. Verge-
eschwerte sich indessen der Statthalter Kiang-
arüber beym Gesandten; der behandelte die
als einen Spafs, und als jener bald darauf
lbst zu ihm begab, erlangte er eben so we-
ne Genugthuung, ja nach andern wurde er

Mailla T. XI. p. 3-8. Martini p. 156-161. Quid haec de Hoo actum, hactenus ignotum est, et de eo auditum, sagt letzterer.

sogar zum Pallaste hinausgeworfen. Das hiefs Oel in die Flamme giefsen. Wüthend ob der doppelten Schmach, durcheilt der Statthalter die Stadt, und ruft alle Bewohner zur Rache an den Barbaren auf, und wie bey der sicilianischen Vesper sind in einem Nu die verhafsten Fremdlinge alle ermordet, kaum dafs der einzige Gesandte sich an einem Stricke an der Mauer hinablassen, und ohne Sattel und Zaum auf einem Pferde, das sich glücklicher Weise bot, Pe-king gewinnen konnte. Der Schritt war einmal geschehen. Jetzt blieb dem Statthalter nichts, als den Aufstand allgemein zu machen. Ein Manifest forderte die Bewohner auf, das Joch der verhafsten Fremdlinge abzuschütteln. Ganz Chan-si stand bald auf seiner Seite, und auch viele aus Chen-si fielen ihm zu, was aber noch wichtiger war, er wufste den mongolischen Fürsten, um dessen Tochter Chuntchi angehalten hatte, zu gewinnen, sich mit ihm zu verbinden; denn abgesehen davon, dafs dies einer der mächtigsten Häuptlinge unter den Mongolen war [1]), würden die Mongolen, die einen grofsen Theil der mandschurischen Streitkräfte ausmachten, schwerlich gegen ihre Landsleute gedient haben, auch hatten die Mandschuren selbst fast alle ihre Pferde, die ihnen ihre Hauptstärke gaben, aus der Mongoley. Die Mandschuren, die das Gefährliche dieser Verbindung wohl einsahen, hatten daher nichts so fördersamst zu thun, als auf alle Weise diese Verbindung zu zerreifsen, und sich einen alten und so wichtigen Bundesgenossen zu erhalten. Sie hatten deshalb nicht sobald davon gehört, so schickten sie auf ei-

1) Bey Martini heifst er König von Tan-yu.

andern Wege wieder eine Gesandtschaft an
ab, hielten um seine Tochter für ihren König
und wufsten auch durch reiche Geschenke es
n zu bringen, dafs er wenigstens neutral blieb.
fs war auch so King-tsai, der bereits eine
ee von 100,000 Mann hatte, und sich zum
ten von Han und Wiederherstellers des Rei-
hatte erklären lassen, noch immer furchtbar
g. Eine grofse Armee, die sie gegen ihn
hickten, wufste er durch eine List zu besie-
Die Raubgier des Feindes nämlich kennend,
te er eine Menge Kanonen so zu maskiren,
sie wie Proviant- oder Fourage-Wagen
ahen. Als er nun anscheinend vor dem Feinde
end, die Wagen scheinbar im Stiche lassen
te, fielen sie, wie erwartet, über letztere, als
gute Beute, her, waren aber böse getäuscht, als
Feuergeschütze ihre Verwüstungen unter ihnen
richten anfingen. Man kann leicht erachten,
der Fürst von Han die Verwirrung, die bey
er Gelegenheit unter ihnen entstand, zu nu-
wufste; er fiel über sie her, und verfolgte
über 20 Ly weit, dafs an 15,000 Mann blie-
, und die ganze, grofse Armee sich zerstreuete.
zweites doppelt so starkes Heer sollte den
aden wieder gut machen, aber ein kühner An-
des Prinzen von Han vereitelte auch diese
nung, und nachdem an 20,000 Mann geblie-
waren, flohen die andern davon. Solche Ver-
konnten, je ungewohnter sie waren, die Man-
uren in Pe-king wohl in Schrecken setzen!
Prinz von Han hatte bereits ein Heer von
,000 Reutern und 40,000 Mann Fufsvolk zu
em Gebote. Es galt jetzt die Erhaltung der
m gegründeten Herrschaft. Der Ama-wang
chlofs daher selbst gegen den Feind zu zie-
, entweder im rühmlichen Kampfe zu fallen,

oder das Reich zu retten. Aus allen acht Bannern wurden die besten Soldaten, über 100,000 Mann, ausgehoben, die benachbarten Provinzen mufsten eben so viele stellen, und die tapfersten und erfahrensten Officiere wurden erwählt, sie zu befehligen. Der Prinz von Han hoffte besonders auf den Uebergang der chinesischen Truppen unter den Mandschuren, und wünschte ein Haupttreffen. Der Ama-wang aber hütete sich weislich vor einer allgemeinen, entscheidenden Schlacht, die die ganze Herrschaft der Mandschuren gefährden konnte, und wartete, ob nicht etwa der Feind sich eine Unvorsichtigkeit zu Schulden kommen lassen würde, die ihn auf einmal in seine Gewalt gäbe. Zwei Monate standen so die beyden Heere schon einander gegenüber, jener die Schlacht suchend, dieser wie Fabius Cunctator, sie meidend, da meinte der Prinz von Han, Furcht müsse den Ama-wang die Schlacht meiden lassen, und er könne wohl in Thai-toung seinen Truppen einige Tage Ruhe gönnen [1]), die Feinde würden ihn nicht anzugreifen wagen. Das aber hatte der Ama-wang eben nur gewollt. Den Feind einmal eingeschlossen, glaubte er den Aufstand mit einem Schlage dämpfen zu können. In aller Eile bot er daher die starke Bevölkerung der Nachbarschaft auf, und schlofs die ganze, grofse Stadt zunächst mit einem breiten und tiefen Graben von mehr als 100 Ly (decem leucas) im Umfange ein. Durch die gröfste, unermüdeteste Thätigkeit war in dreyen Tagen der Graben fertig, und wurde dann später mit Wachthäusern ringsum versehen. Der Prinz von Han sah jetzt das Unbedachte seiner

1) Anders Martini: Kiangus a Tartaris [Mongolibus] desertus, ut rebus suis melius provideret, ad Thai-tung urbem regressus est.

t, sich in eine Falle begeben, oder doch
m Herannahen der Feinde sie nicht gleich wie-
verlassen zu haben, ein. Indefs lieber wollte
loch im Kampfe muthig fallen, als elendiglich
i Hungertode erliegen. Sein Entschlufs war
bald gefafst. Der Graben mufste genommen
den. Mit der Frühe des Morgens brach er
Vier Stunden währte der blutige Kampf, da
das Ziel erreicht, und eben wollte er die Feinde
ter verfolgen, als er — fiel. Er hatte sich zu
t vorgewagt, und wollte sich jetzt eben mit seinen
ppen wieder vereinigen [1]), da sank er, vom tödt-
en Pfeile durchbohrt, und verlor zugleich Sieg
Leben. Seine bestürzten Truppen ergriffen
Flucht oder ergaben sich den Tartaren, die
mit offenen Armen aufnahmen, froh, einen so
ihrlichen Aufruhr so schnell gedämpft zu sehen.
fs Thai-toung, die Wiege des Aufstandes, wurde
lündert [2]).

Der Norden war so wieder unterworfen, aber
Westen und *Süden* war *noch unbesiegt.* Hier
ipfte noch der Prinz von Kouei in Kouang-si
Kouang-toung; dort wütheten Tchang-hien-
ung und seine Anhänger in Sse-tchhouen, Yun-
und Kouei-tcheou.

Wir haben des *Tchang-hien-tchoung* bereits
n erwähnt [3]). Er war es bekanntlich, der mit
:se-tching durch seinen Aufstand zuerst zu dem
:ze der Ming, und somit wenigstens mittelbar

Martini sagt blofs: Fortiter pugnando sagitta transfi-
us corruit et cum eo spes tota Sinarum.
De Mailla p. 9-16. Martini p. 161-174. Nach die-
m plünderten sie auch Pao-tcheou.
Oben p. 249. vgl. de Mailla T. X. p. 470 sq.

zur Einführung der Mandschuren in China beygetragen hatte. Nach mehreren Unternehmungen in Chen-si, Ho-nan und Hou-kouang (1636–1639), von wo er (1640) geschlagen nach Sse-tchhouen flüchten mufste, wohin er aber doch nachher wieder vorgedrungen war, alles mit Feuer und Schwerdt verwüstend, war er 1644 wieder nach Sse-tchhouen gegangen, wo alles bis auf die Hauptstadt Tchingtou sich vor ihm beugte. Der Vicekönig vertheidigte diese tapfer. Als er aber, durch einen Pfeil getroffen, geblieben war, fiel auch sie, und seitdem nahm er den Titel eines Königs des Westen (Si-wang) an, und beherrschte diese Gegenden. Es war einer der scheufslichsten Ungeheuer, die die Erde wohl je gesehen hat. In China ist überhaupt alles colossal. Wie die weite Fläche des Landes mit der Unzahl seiner Bewohner gegen das winzige, kleine Griechenland und selbst gegen Rom absticht, und wie alle seine Werke, die grofse Mauer, die grofsen Canäle, die Gärten, ich will nicht sagen, den Character des Grofsartigen, doch aber den des Colossalen an sich tragen, so auch seine Tyrannen. Die Unthaten eines Nero und Caligula sind Kinderspiele gegen die Schandthaten dieses Scheusals. Ueber 32,000 Gelehrte liefs er auf einmal, unter dem Angeben, Examina und Promotionen mit ihnen vornehmen zu wollen, versammeln, und dann alle als unnütze Stänker auf einmal — niederhauen. Ein Bonze in der Hauptstadt hatte von ihm unehrerbietig gesprochen, alsbald liefs er nicht nur sämmtliche Bonzen daselbst, sondern auch alle in der ganzen Provinz, an 25,000 Menschen, sammt und sonders umbringen. Man sieht bey dieser und ähnlichen Grausamkeiten nicht einmal einen Plan oder Zweck, wie etwa beym Morde der Gelehrten, sondern er hatte, man kann nicht anders sagen, als solche Anfälle von Wuth,

ie geringste Beleidigung ihn plötzlich so auf-
te, dafs er nicht nur gegen den Schuldigen
, sondern gegen alles, was nur mit ihm in
l einer Beziehung zusammenhing, auf das
cklichste wüthete; der leiseste Widerstand
rte dann diese Wuth nur noch mehr. So
s er einst einen Soldaten, der sich durch seine
rkeit besonders auszeichnete, belohnen, hatte
gerade nichts zur Hand, als seinen Gürtel. Der
t mochte etwas Besseres erwartet haben, und
sich darüber auf. Nicht nur er, sondern
ganze Regiment wurden das Opfer! Aber
furchtbaren Character nahm diese seine Ra-
an, wenn sie mit seinen Plänen in Verbin-
trat, und erst einen allgemeinen Zweck hatte.
Mandschuren hatten sich 1645 Chen-si's be-
igt, und rüsteten sich, ihn zu bekriegen.
seiner Befehlshaber Lieou-tsin-tchoung sollte
nun in Han-tchoung-fou, den Schlüssel von
-si, werfen, nahm den Platz auch ein, über-
e ihn aber den Tartaren, und ging selbst zu
über. Dafs der Tyrann wüthete, läfst sich
n, aber dafs er so wüthete, wird man
glauben. Sein Heer, das in Chen-si einfiel,
ad aus 180,000 Mann; 40,000 Mann waren da-
um Feinde übergegangen. Kaum waren nun die
gen unverrichteter Sache wieder zurückge-
en, erzählt Martini, so liefs er sie alle — an
00 Mann erwürgen, und schickte dann die
e mit Stroh ausgestopft — den Kopf hatte er
gelassen — um das Schrecken vor seiner
samkeit allgemein zu verbreiten, in jedes
rtsstadt. Aber das war noch nichts. Es galt
's Thron sich zu erobern, defshalb mufste er
Rücken sich gedeckt haben. Er beschlofs
, alle Einwohner der ganzen, grofsen Provinz
chhouen — ein Land gröfser als Frankreich —
r nicht gerade brauchte, auszurotten. Mit

der Hauptstadt sollte der Anfang gemacht werden. Sämmtliche Einwohner der ganzen, grofsen Stadt — Martini sagt an 600,000 — wurden mit Ketten belastet, zum Tode geführt. Das Gewinsel der Kinder, das Geheule der Weiber kann man denken! Selbst die Herzen roher Soldaten konnte es rühren; sie warfen sich dem Tyrannen zu Füfsen und baten für die Unglücklichen. Einen Augenblick schien das Tigerherz erweicht, aber es war, wie wenn Eisen erweicht, um desto härter sich zu stählen. Durch den Widerstand, wenn auch nur der Bitte wie zu neuer Wuth entflammt, hiefs er zunächst das Corps, das für sie gebeten hatte, vorrücken, umzingelte es dann, und indem er selbst die Reihen durchritt, und die Henker zum blutigen Handwerk ermunterte, liefs er sie alle niederhauen. Das Schicksal der Stadt kann man ermessen. Die Wasser des Kiang röthete das Blut der scheufslich Gemordeten, und ebenso wüthete er gegen die übrigen Städte. Furcht und Entsetzen ergriff die Bewohner, sie flohen den geliebten Boden des Vaterlandes, oder ergriffen die Waffen, ihr Leben wenigstens theuer zu erkaufen. Aber auch das half den Unglücklichen wenig; ohne geschickte Anführer an ihrer Spitze, unterlagen bald alle. Die blühendste Gegend wurde von dem Scheusale in die schrecklichste Einöde verwandelt. Denn so weit ging die rasende Wuth des Tyrannen, dafs er nicht einmal die Thiere verschonte, Pferde, Ochsen, Schaafe, alles wurde erwürgt. Ja selbst das Leblose wurde nicht verschont. Die Bäume wurden mit Stumpf und Stiel ausgerottet, Palläste, Häuser, Mauern, alles wurde von Grund aus zerstört, kein Stein sollte auf dem andern bleiben. "Bis auf den Namen — machte er selbst bekannt — will ich die Provinz vertilgen, um meine Rache zu verewigen.

uf ewig soll es eine Wüste bleiben. In einem llgemeinem Brande soll die Flamme verzehren, as nur ihr Raub werden kann". So sah man denn ald weiter nichts als Trümmer und Aschenhaufen, nd obwohl die Kaiser sich später alle Mühe gaben, ie Provinz wieder zu bevölkern, waren doch ach 80 Jahren noch überall die Spuren dieser chrecklichen Verheerungen zu sehen. Und doch ar das Maas seiner Scheuseligkeiten noch nicht oll! Seine eigenen Soldaten und er selbst muss- n das Liebste was sie hatten — ihre Weiber mmtlich opfern, damit sie, aller Bande ledig und ss, einzig seinen ehrgeitzigen Absichten fröhnen onnten. Sse-tchhouen war schon eine Wüste, al- s was es an Gütern und Schätzen hatte, war ernichtet, damit sie nichts hinter sich sehend, blofs orwärts sich alles zu erobern hätten. Ein Band ar noch, was sie fesseln und hindern konnte, uch das mufste zerrissen werden. Also erhielten ey Todesstrafe alle seine Soldaten wie Officiere efehl, ihre sämmtlichen Weiber unmenschlich eknebelt, auf einen öffentlichen Platz hinauszu- ühren, 284 seiner Kebsweiber eröffneten den ug; ein Zeichen von ihm, und alle — man sagt, ber 400,000 Weiber — waren der Caprice des yrannen geopfert. Jetzt war ihm wohl zu Muthe. in allgemeines Freudenfest folgte der gräfslich- ten Metzeley; denn nun sah er schon im Geiste ie Fremdlinge vertrieben, und sich im Besitze es unermefslichen Reiches mit allen seinen Schätzen. Ian mufs staunen und kann es kaum begreifen, ie Menschen sich so etwas bieten lassen und elbst dazu mitwirken konnten. Ist's nicht, als b ein Basiliskenblick mit seinem Zauber die er- tarrende Kraft des Schreckens über sie übte?

Indefs was war der Erfolg solcher schreckli- hen Anstalten? Man hat Meteore gesehen, die

in furchtbarer Gröſse die schrecklichsten Verheerungen droheten, aber in einem Nu, wie Seifenblasen, verschwanden. So ganz erfolg- und spurlos ging in einem Augenblicke seine Unternehmung, fast noch ehe sie begonnen, zu Ende. Er wollte in Chen-si eindringen, und Han-tchoung's sich bemächtigen. Aber die Feinde waren ihm schon zuvorgekommen, indem ihr Vortrab sich hineingeworfen hatte. Jetzt dachte er seinen Soldaten einige Ruhe zu gönnen, da er das Gros der feindlichen Armee noch ferne wuſste. Auf einmal heiſst es, die Feinde kommen. Er will es nicht glauben, und wie er steht und geht, eilt er, sich selbst von der Wahrheit zu überzeugen, ohne Helm und Panzer aus seinem Zelte, bloſs mit einer Lanze bewaffnet, zu Pferde voraus. Der Vortrab der Feinde hatte sich wirklich aufgemacht. Voraus zogen, wie dies bey den Tartaren Sitte, fünf bis sechs der geschicktesten Bogenschützen zu Pferde. Unter diesen war Lieou-tsing-tchoung, der von ihm zu den Feinden übergegangen war. Kaum erblickte dieser ihn, so zeigt er ihm einen seiner Begleiter. Dieser zielt, trifft, und noch ehe an eine Schlacht gedacht wird, ist das Ungeheuer nicht mehr. Bestürzung bemächtigt sich seiner Schaaren, nach dem Verluste des Führers. Einige seiner Unterbefehlshaber retteten sich mit einem Theile der Truppen nach Yun-nan; die meisten streckten die Waffen, und Sse-tchhouen war alsbald, unterworfen; die wenigen Einwohner, die noch da waren, begrüſsten die Tartaren freudig als Retter [1]). Doch der Führer der Tartaren sollte

1) De Mailla p. 16-28. Martini p. 183-202. Er hatte die Berichte der beyden Missionaire P. Lud. Bullius (Buglio) und Gabriel de Magaillans (p. 138), die beyde

; enden! Er hatte auf dem langen, be-
rlichen Marsche viele Mannschaft verlo-
und wurde deshalb von seinem Bruder,
Ama-wang, der Nachlässigkeit beschuldigt.
Entrüstung warf er ihm unwillig seinen tar-
en Hut vor die Füfse. Er sollte nun in
efängnifs, das für die kaiserlichen Prinzen
mt ist, gesetzt werden; da das noch keinem
chen Prinzen begegnet war, erhing er sich
in seinem Pallaste [1]).

r Westen war somit auch besiegt; blofs der
blieb noch zu bekriegen. Da die Provinzen
ian, Kouang-si nnd Kouang-toung sich noch
den Tartaren nicht unterwerfen wollten, so
der Ama-wang vielleicht leichter zum
zu kommen, wenn er jeder der drey Pro-
einen blofs von den Mandschuren abhän-
Chinesen zum Fürsten gäbe, der die Ein-
seiner Provinz auf seinen Hofhalt und auf
ertheidigung verwende, während sie durch
lseitige Unterstützung sich aufrecht erhalten
; da sie ihr Glück einzig den Mandschuren zu
ken hätten, meinte er, würde ihr eigenes
se sie immer in Abhängigkeit von ihnen
n. Er wählte dazu den Koung-yeou-te,
Nachkommen des Koung-tseu (Confucius) [2]),

---

ls in Sse-tchhouen bey diesen Begebenheiten zu-
waren. Vgl. auch Buglio's Leben des P. Ma-
ns hinter Magaillan's Nouvelle Relation de la
e, trad. du portug. Paris 1688. 4. p. 374-376.
tini p. 203.

Nachkommen des Koung-tseu (Confucius) leben
in China, und sind von den verschiedenen Dy-
en zu Grafen, Königen u. s. w. erhoben worden.
e genealogische Tafel seiner Familie hinter Amiots
n von Confucius. Mém. concern. la Chine T. XII.

den King-tchoung-ming und Chang-ko-hi, die alle drey zuerst mit zu Thai-tsoung übergegangen waren, ehrte sie mit dem Titel von Königen, und Beruhigern des Südens [1]), und schickte sie (1649) in Begleitung einer grofsen Armee gegen den Prinzen von Kouei.

Der Prinz Koung-yeou-te zog durch Houkouang gegen Kouang-si, und hatte einen Theil seines Heeres bey Heng-tcheou einschiffen lassen, sich nach Pao-king fou zu begeben, während der andere Theil zu Lande nach Yang-tcheou fou gehen sollte. Ihm gegenüber standen die Generäle Tsao-tchi-kien und Ma-tsin-tchoung. In zwei blutigen Schlachten wurden sie (1650) geschlagen, drey Oberofficiere hatten aus Rache, weil der Prinz von Kouei fünf ihrer Verwandten, auf den Verdacht eines Verrathes, eingesteckt hatte, gleich anfangs die Flucht ergriffen, ein anderer Feldherr hatte sich, zur Hülfe zu kommen, geweigert. Kouei-lin war so blofs gegeben; fast ohne Widerstand zogen die Feinde ein. Der geschickte Kiu-chessé und der Obergeneral Tchang-toung-tchang kamen hier um. Der Prinz wollte sie gerne retten, aber sie verachteten den Nachkommen des Confucius, der seinem Ahn so wenig nachlebe, und da sie weder sich auf tartarische Weise verschneiden zu lassen, noch Mönche (Ho-chang) zu werden, bewogen werden konnten, mufsten sie sterben [2]).

Die beyden andern Prinzen [3]) hatten indefs Kiang-si beruhigt, und waren in Kouang-toung

1) Der eine bekam den Titel Ting nan wang, der andere hiefs Ping nan wang, der dritte Tsing nan wang.
2) Vgl. Martini p. 211.
3) Martini p. 174. erzählt noch eine Episode. Der eine der Prinzen, Kengus, hatte in Chan-toung eine Menge

ıgedrungen. Nan-hioung und Tchao-tcheou hat-
ı die Officiere, die es vertheidigen sollten, ver-
ısen. So fanden sie denn bis vor Kouang-tcheou,
r Hauptstadt, keinen Widerstand. Diese aber,
n der Flotte von Tching-tching-koung, dem
hne von Tchin-tchi-loung, unterstützt, vertheı-
ıte sich acht Monate hindurch auf das Tapferste,
d wahrscheinlich hätten sie die Belagerung ganz
fgeben müssen, wenn nicht durch Verrath zuletzt
ch ihnen die Thore geöffnet wären. Durch den
gen Widerstand erbittert, liefsen die Tartaren
ı ganze Besatzung über die Klinge springen;
ı Stadt wurde zehn Tage hindurch geplündert,
bey an 100,000 Menschen umgekommen seyn
len [1]). Die Hauptstadt einmal genommen, blieb
nig mehr zu erobern; alles beugte sich unter
e Herrschaft.

Der Prinz von Kouei war, sobald er die An-
nft der Tartaren hörte, aus Chan-king, seiner
sidenz, geflohen. Er war in Ou-tcheou, als
die Nachricht von der Einnahme von Kouang-
ıeou erhielt. Erschreckt floh er von da nach
ıen-tcheou, worauf Ou-tcheou von einem Ver-
her alsbald den Feinden überliefert wurde. Am
de des Jahres kam er nach Nan-ning fou, aber
hin sollte er sich wenden? In Kouang-si war
es in der Gewalt der Feinde. Er wollte nach

Tartaren, die dort Ackerbau treiben sollten, auf ihre Bitte, aber ohne kaiserliche Erlaubnifs, als Soldaten mitgenommen. Da er dem Befehle, sie zurückzuschicken nicht gehorchte, sollte der Statthalter von Nan-king ihn lebendig oder todt nach Pe-king liefern. Dem Tode konnte er nicht entgehen, so erhing er sich lieber selbst, und sein Sohn bekam nun seine Stelle. 2) Vgl. Martini p. 176 sq.

Kouang-toung, aber auch das war in ihren Händen. In Yun-nan waren noch ein Paar Feldherren von Tchan-hien-tchoung, die sich seine Unterthanen nannten; er trauete aber nicht, und floh (1651) daher lieber nach Tonquin oder Pegu, die Chinesen sagen, Mien-koue, im Königreiche Hava, dessen König ihn edelmüthig aufnahm. Hier blieb er dann sieben Jahre, immer in der Hoffnung, das Erbe seiner Väter noch wieder zu erlangen [1]). Nach dieser Zeit hatte sich in Koueitcheou wieder eine Parthey zu seinen Gunsten gebildet; ein Heer war auf die Beine gebracht, und der Vice-könig selbst gewonnen worden (1657). So günstige Aussichten wollte er nicht ungenutzt vorbeygehen lassen. Alles, was er noch an Gelde und andern Kostbarkeiten hatte, wurde angewandt, ein kleines Corps von tausend Mann aufzustellen; mit diesem sollte es dann durch Yun-nan nach Kouei-tcheou gehen. Yun-nan stand damals unter Ou-san-kouei, und auch Kouei-tcheou gehörte zu seinem Gebiete. Diese Provinz wollte er nicht einbüfsen. Sobald er also nur von dem Plane des Prinzen von Kouei gehört hatte, lauerte er ihm auf, und das Glück begünstigte ihn augenscheinlich; er nahm ihn, ohne nur einmal das Schwerdt gezogen zu haben, sammt seiner kleinen Schaar, alsbald gefangen. Die meisten Soldaten gaben sich selbst den Tod, der Prinz von Kouei aber wurde nebst seinem Sohne von Ou-san-kouei erwürgt. So war der, der zuerst die Familie der Ming auf den Thron zu erhalten, die Mandschuren herbey gerufen hatte, derjenige, der sie des letzten Sprösslinges dersel-

---

1) De Mailla p. 28-36, Martini (p. 158) wufste noch nicht, was aus dem Prinzen von Kouei geworden; doch vgl. p. 210. Anders Rougemont p. 171-185.
2) De Mailla p. 46 sq.

ntledigte; denn seit dieser Zeit stand kein der Ming wieder auf, der ihnen die Herr- streitig gemacht hätte. Kouei-tcheou unter- sich bald wieder, und da auch Tchang- tchoung's Feldherren in Yun-nan ihre Unter- ng schon früher eingeschickt hatten, so war China zum ersten Male ganz unter die Herr- dieser Fremdlinge gebracht [1]). Bedenken lle die blutigen Kämpfe, die es kostete, bis ahin gelangten, so mögen wir wohl mit dem er sagen:

e molis erat, Mandschuram condere gentem!

etzt nachdem sein grofses Werk vollbracht (1651), starb auch der Ama-wang. Wir schon im Anfange bemerkt, dafs seinem um- den Geiste die Mandschuren die Begründung Herrschaft in China eigentlich zu danken ha- Von seiner Kriegserfahrenheit und seinen n Entwürfen haben wir jetzt Proben gese- Gerechtigkeit, Weisheit und Milde zeich- ihn gleicherweise aus. Man tadelt seinen eitz und seine Herrschsucht, er habe sich so der Herrschaft bemächtigt gehabt, dafs nichts athe ohne seine Genehmigung und Erlaubnifs ehen sey. Je nun "Ungleichheit ist die Na- er Dinge" sagt schon Meng-tseu. Wer wird er stolzen Eiche verdenken, wenn sie sich das Krüppelholz neben ihr erhebt? Indefs ein Andenken dafür später die gröfste Schmach. Grab wurde seines Schmuckes beraubt und schänd- entweihet, sein Leichnam herausgerissen, von

---

uch Corea war ihnen zinspflichtig, obwohl die Co- ner sich empörten, als sie ihr Haar tartarisch ver- meiden sollten. Martini p. 180.

der rohen Hand der Barbaren mit Ruthen gestrichen, und ihm dann der Kopf abgeschnitten, kurz er wurde mit aller Schmach, die den Verbrecher zu treffen pflegt, gebrandmarkt [1]). Die im Leben vor der Kraft seines Geistes sich hatten beugen müssen, wufsten so sich an seinem Leichname zu rächen!

Nach seinem Tode wollte ein Bruder von ihm seine Stelle einnehmen, und sich ein gleiches Ansehn anmafsen. Aber die Grofsen widersetzten sich, und erklärten Chun-tchi für mündig.

Der junge Kaiser machte zunächst mehrere gute Einrichtungen im Innern. Er verdoppelte die Stellen in den sechs Tribunälen, dafs eine gleiche Zahl von Tartaren und Chinesen dazu gelangen konnte. Im folgenden Jahre (1652) liefs er die gewöhnlichen Prüfungen halten, und verfuhr mit Strenge gegen die, welche sich Bestechungen erlaubten, oder sie zuliefsen. Die Candidaten, die der Bestechung beschuldigt wurden, mufsten sich neuen Prüfungen unterwerfen, und entgingen nur dann der Strafe, wenn sie bestanden, sonst wurden sie mit ihrer Familie in die Tartarey verbannt; die Examinatoren aber wurden, wenn sie sich hatten bestechen lassen, mit dem Tode bestraft. Im Jahre 1654 liefs er die europäische Astronomie unter dem Namen Si-li-sin-fa durch den P. Adam Schall (chin. Tang-jo-wang) einführen, da die muhamedanische, der man sich zeither bedient hatte, falsch befunden worden war [2]) u. s. w.

Die Provinzen von China waren nun zwar den Mandschuren unterworfen; dennoch aber fehlte noch

1) Martini p. 206 sqq. vgl. de Mailla p. 37.
2) De Mailla p. 38 sq. 41.

, dafs diese zum ruhigen, sichern Besitz desselben
ngt wären. Zunächst blieb gewissermafsen noch
Meer zu erobern, das Tching-tching-koung [1]).
r wie die Europäer ihn nennen, Coxinga (Que-
us) beherrschte, und von wo aus er die Küsten
na's, namentlich Fou-kian und Kiang-si wie-
holt beunruhigte. Wir haben dieses Sohnes
Tching-tchi-loung schon mehrmals erwähnt.
: sein Vater so hinterlistig von den Tartaren ge-
;en genommen war, hatte er sich an die Spitze
Flotte gestellt, und ihnen schreckliche Rache
:hworen. Seine frühere Mitwirkung bey den
ernehmungen des Prinzen von Kouei haben
schon erzählt, aber auch jetzt, nachdem die-
nach Tonquin geflohen war, gab er seinen Ra-
plan nicht auf, und überfiel und plünderte fort-
etzt die chinesischen Küsten. Im Jahre 1653
lete er bey Hia-men (Emouy) in Fou-kian,
lug die Tartaren, nahm Hai-tchin, das er be-
igte, und setzte die Bezirke Tchang-tcheou und
en-tcheou in Contribution, indem er alle klei-
en Städte (hien) und Flecken plünderte, und
Beute auf seine Schiffe brachte. Indefs dar-
r versäumte er der Stadt Tchang-tcheou die
lfe, die ihr die Tartaren schickten, abzuschneiden,
so konnte er nicht nur nicht weiter vordringen,
dern er mufste auch, um nur nicht abgeschnit-
zu werden, alsbald eilig auf die Schiffe zu-
kfliehen, und auch Hai-tchin, das von den Tar-
en erstürmt wurde, ging wieder verloren.

Im Jahre 1655 landete er aufs Neue in Fou-
n, im Bezirke von Siuen-tcheou, und drang

---

[1]) De Mailla p. 39-53. Martini p. 212 sq. besonders Rou-
emont p. 35-116, nur ist dieser zu declamatorisch.

von da nach Hing-hoa vor. Die meisten kleineren Städte und Flecken wurden ausgebeutelt, an die gröfseren, die tartarische Besatzungen hatten, wagte er sich indessen nicht. Ueberhaupt war das Heer, das die Tartaren in Fou-kien hielten, zu stark, als das er hier etwas Bedeutendes hätte unternehmen können; er faſste daher 1656 den Plan, sich Kiang-nan's zu bemächtigen [1]. Sein erster Versuch ging gegen die Insel Tsoung-ming an der Mündung des Kiang (33° N. B.); sie fiel leicht erobert, und diente ihm nun zum Waffenplatze, und zum Orte, wo er seine Magazine anlegen konnte. Im folgenden Jahre (1657) [2]) nahm er dann Toung-tcheou, bemächtigte sich fast aller kleinern Städte südlich in den Bezirken Tchang-tcheou und Tchin-kiang, und stieg dann mit einer Flotte von hundert Segeln den Fluſs hinauf, Kiang-ning (Nan-king) zu erobern. Der Statthalter war auf eine Belagerung gar nicht gefaſst, und da die Besatzung nur 6000 Mann betrug, unter welchen bloſs 500 eigentlicher Tartaren gewesen seyn sollen, und er den Einwohnern auch nicht recht trauen konnte, so faſste er schon den schrecklichen Entschluſs, sämmtliche waffenfähige Mannschaft sterben zu lassen, und nur die feste Vorstellung des Vice-königs konnte ihn davon abbringen. Alle die zu der Zeit in der Stadt gewesen sind, kommen darin überein, daſs, wenn Tching-tching-koung die Stadt damals gleich muthig angegriffen hätte, sie in seine Gewalt gekommen seyn würde, aber er hoffte zu viel auf den Bey-

1) S. Jacquemin Beschr. der Insel Tsoung-ming. Lettr. édif. T. XI. p. 234-295, oder Nouv. Ed. P. XVIII. p. 179-224.

2) So de Mailla l. c.; Rougemont p. 42. setzt die Belagerung von Nan-king erst 1659.

Einwohner, und liefs darüber die schöne
eit vorbeygehen. Der tartarische Befehls-
r ihn so unthätig sah, wagte nun bald dar-
einen Ausfall. Dieser mifslang zwar,
der Feind, in der Hoffnung, die Stadt
gern, einen Sturm wiederum verschob,
ler tartarische Anführer, als sie draufsen
ing-tching-koungs Geburtstag auf das Aus-
e gefeyert hatten, und nun vom Trunke
, im tiefsten Schlafe da lagen, sie um
ht mit seiner ganzen Macht, tödtete ih-
)00 Mann, und nöthigte die andern, sich
zuschiffen (1657).

Iandschu sahen jetzt, dafs, wenn sie ihn
iegen wollten, sie ihn in seinem eigenen
, zur See, angreifen müfsten, und rüsteten
ine Flotte gegen ihn aus. An der Küste
kian kam es (1659) zwischen beyden zum
da den Tartaren indefs die Uebung zur
, behielt er doch die Oberhand, nahm
e Menge Schiffe ab, und kehrte mit
fangenen und reicher Beute beladen, auf
Inseln zurück, wohin er sich zurückzu-
legte. Er schnitt hier, um sein Rache-
szulassen, den unglücklichen Gefangenen
d Ohren ab. und setzte sie dann an Chi-
aus; doch den Hof rührte der schreck-
lick dieser Unglücklichen wenig, warum
sich fangen lassen; man liefs sie sterben,
froh, als Tching-tching-koung China we-
eine Zeitlang in Ruhe liefs. Da er näm-
dafs alle seine Versuche fruchtlos ablie-
ihm jetzt auch das traurige Ende des
on Kouei, unter dessen Namen er bisher
ier kriegte, zukam, hatte er seine Ver-
läne gegen China und das unstäte Leben

zur See aufgebend, sich in Formosa eine feste, unabhängige Herrschaft zu gründen gesucht, nachdem er diese Insel zu dem Ende den Holländern abgenommen hatte.

Formosa, oder wie die Chinesen sie nennen, Thai-wan[1]); ist bekanntlich eine nicht unbeträchtliche Insel an der Südostküste von China, Foukian gegenüber [2]). Die Urbewohner der Insel nennt Klaproth Malaien; viele Wörter ihrer Sprache kommen wenigstens mit malaischen überein [3]). Die Chinesen hatten früher keine eigentliche Niederlassung auf der Insel, wenn auch einzeln einmal ein Seeräuber da landete, und sie verheerte. Von Norden her hatten die Japaner die Insel besucht, und sich 1621 eines Theiles derselben bemächtigt. Die Holländer hatte ein Sturm auf ihrer Fahrt nach Japan zuerst auf die Küste geworfen, und da sie das Land gut fanden, hatten sie mit Bewilligung der Japaner 1634 das Castell Zelandia erbauet, und betrachteten sich später, als die Japaner die Insel aufgaben, als Herren derselben, obwohl sie eigentlich nur den Westrand und die Pong-hou oder Fischerinseln (Pescadores), die zwischen Formosa und China liegen, inne hatten. Diese Insel nun den Rothhaaren (Houng-mao) —

1) Die Holländer unterscheiden indefs beyde S. Dapper I. p. 41 u. a.

2) S. de Mailla Beschreibung der Insel Formosa Lettr. édif. T. XIV. p. 1-70. N. E. T. XVIII. p. 413-467. u. Klaproth Description de l'ile de Formosa. Mém. relatifs à l'Asie T. I. p. 321-352. — Die Description de l'ile Formosa par Georg. Psalmanaazaar. Amsterd. 1705. 8. ist bis auf die Schrift, Sprache und das Vaterunser gänzlich erdichtet, der wahre Verfasser ist N. F. B. de Rodes.

3) S. Klaproth Vocabulaire Formosan ib. p. 354 sqq. aus dem Gravius; vgl. Asia Polygl. p. 380. Adelung Mithrid. I. p. 578 sq.

ıennen die Chinesen die Holländer — abzu-
men [3]), und sich dort eine eigene Herrschaft
gründen, war der Plan von Tching-tching-
ng. Zuerst bemächtigte er sich der Fischer-
ln, und nachdem er 100 Segel zur Vertheidi-
g dort zurückgelassen hatte, drang er mit der
igen Flotte nach Formosa vor, und griff das
t Zelandia von der Land- und Seeseite an.
Holländer hatten sich schlecht vorgesehen, da
von dem in sich zerfallenen China her keines
griffes sich gewärtigten; dennoch gaben ihre
ıergewehre ihnen ein solches Uebergewicht über
weit zahlreicheren Feinde, dafs sie sich vier Mo-
ı lang halten konnten. Doch endlich gelang es
ı Feinde, drey ihrer Schiffe in Brand zu stecken,
da ihnen jetzt nur noch eins blieb, von Ba-

Es kann unsere Absicht nicht seyn, hier weitläuftig
ie Eroberung dieser Insel zu erzählen. Die Nach-
chten der Chinesen giebt de Mailla T. XI., nach den
storischen Memoiren, die unter Kang-hi darüber er-
hienen sind. (S. p. 2). vgl. Lettr. édif. l. c. p. 448-
52. u. Rougemont p. 83 sqq. Ausführlicher sind die
achrichten der Holländer. Das Hauptwerk mit Ac-
nstücken ist: *'t Verwaerloosde Formosa*, of waerach-
g verhael, hoedanigh door verwaerloosinge der Ne-
rlanders in Oostindien, het Eylant Formosa, van
n Chinesen Mandoryn ende Zeerover Coxinja over-
mpelt, vermeestert, ende ontweldight is geworden.
s. w. Amsterdam 1675. 4. vg. auch *Candidius* For-
osa negligée in der Collection of Voyages. London
03. Vol. I. p. 526. u. in dem Recueil des Voyages, qui
nt servi à l'etabliss. de la Comp. des Indes Orienta-
s T. X. p. 202-384. und (Caron). Beschreibung dreyer
ächtiger Königreiche, Japan, Siam u. Corea etc.
ürnberg 1672. 8. pag. 685-706. Ich bemerke nur
ch, dafs de Mailla T. XI. die Eroberung der Insel
rch Tching-tching-koung in das Jahr 1659 setzt;
hl irrig, da alle, auch de Mailla selbst in den Lettr.
if. das Jahr 1661 angeben.

tavia auch keine Hülfe kam, capitulirten sie, und erhielten freyen Abzug mit ihren sämmtlichen Effecten. Tching-tching-koung, somit Herr vom ganzen westlichen Formosa, bauete sich eine Hauptstadt, Ching-tien fou, etwa wo jezt Tai-wan fou ist, und noch zwei andere Städte; seine Residenz nahm er im Fort Zelandia, das er Ngan-ping-tching nannte. Die chinesischen Sitten nnd Einrichtungen, die nun von ihm überall eingeführt wurden, gaben der Insel bald ein ganz anderes Ansehn. Er verwüstete dann von da aus noch 1663 die Küsten Chinas dermafsen, dafs die Regenten, die China damals vorstanden, und die ihn in Formosa nicht anzugreifen wagten, auf den schrecklichen Einfall kamen, die ganze Küste von Foukian, Tche-kiang, Kiang-nan, Chan-toung und Petchy-ly auf 30 Ly zu rasiren, und die Einwohner ins Innere des Landes zu versetzen, was sie auch ausführten [1]); aber er überlebte den Erwerb derselben doch nicht lange. Eben war die Burg erobert, und seine Herrschaft so auf Formosa begründet, da ward ihm die frohe Botschaft, dafs seinem Sohne ein Nachkomme geboren sey. In der Freude seines Herzens schickt er Geld über Geld, des Enkels Geburt zu feyern. Der arme Vater! denn nicht lange, so erfuhr er die schreckliche Nachricht, dafs — seine eigene Frau es war, die seinem Sohne das Kind geboren hatte. Beyde waren nicht auf Formosa, sondern lebten noch auf der Insel, die früher ihm zum Zufluchtsorte gedient hatte. Der Vaters Schmerz, des Mannes Erbitterung kann man denken! Alle drey sollten sie sterben, aber der Sohn entkam. Durch List suchte er nun den eigenen Sohn zu fangen, und während

1) De Mailla p. 56. Rougemont p. 69 sqq.

ıscheinend that, als ob er alles vergeben und
ɔssen habe, mufste heimlich einer sich in des
es Vertrauen einschleichen, um ihn so zu fan-
und umzubringen; aber auch dieser Plan miſs-
da er eben der Ausführung schon nahe war.
Versuch gegen Manilla schlug auch fehl. Ein-
im Besitze von Formosa glaubte er nämlich
die Philippinen von sich abhängig machen zu
en, und schickte deshalb einen Dominikaner
ı, den Statthalter zur Unterwerfung aufzufor-
Manilla war damals schon voller Chinesen,
lenen er hoffen mochte, daſs sie sich ihm an-
ɔſsen würden; schon waren diese auch im Begriffe
ıstehen, als die Entschlossenheit des spanischen
ılshabers, der sie sämmtlich zur Einschiffung
gte, nachdem viele bereits umgebracht waren,
Empörung noch zuvorkam. Nach diesen Vor-
en war natürlich an eine Unterwerfung nicht
zu denken. Doch als diese Nachricht an-
war er schon nicht mehr; der Kummer über
n Sohn mochte sein Ende beschleunigt ha-
[1]). Nach seinem Tode folgte dieser, der seinen
ıstellungen glücklich entgangen war, ihm in
Herrschaft über die Insel, doch blieb sie nicht
ı bei seiner Familie, wie wir unten sehen
en.

Auch der Kaiser Chun-tchi war indeſs gestor-
Die letzten Tage seines jungen Lebens hatte
ɔch groſses Leid erfahren. Er verliebte sich
ine Hofdame seiner Frau. Die Dame war
unempfindlich für seine Wünsche, aber sie
ı schon einen Mann, dem die Liebschaft seiner
begreiflich nicht recht war. Das konnte

ɔugemont p. 90–110.

der Kaiser sich nicht enthalten, ihm entgelten zu lassen; er gab ihm zwar keinen Uriasbrief, aber er wufste ihn wegen angeblich schlechter Verwaltung seines Amtes so zu chikaniren, und mifshandelte ihn zuletzt bey einer solchen Gelegenheit einst der Art, dafs er ihm eine Ohrfeige gab, was sich der arme Mann so zu Gemüthe zog, dafs er drey Tage darauf starb. Dem Kaiser konnte nichts gelegener kommen, er nahm das Weib alsbald zu sich, und erklärte sie zur Königinn, hatte auch die Freude, von ihr einen Sohn zu sehen; doch nur zubald sollte sich diese Freude in Trauer wandeln. Kind und Mutter starben kurz darauf, und der Kaiser versank darüber in einen solchen Gram, dafs er nicht zu trösten war, und man ihn kaum abhalten konnte, Hand an sich selber zu legen. Alle Beamten mufsten einen Monat, das ganze Volk drey Tage um sie trauern. Er liefs ihr ein kostbares Leichenbegängnifs bereiten, und dreyfsig Personen aus ihrer Dienerschaft mufsten, nach einem barbarischen Gebrauche, ihr in den Tod folgen. Der Leichnam wurde hierauf in einen kostbaren Sarg gethan, mit Perlen und Edelsteinen bedeckt, und dann auf einem Scheiterhaufen, der mit kostbaren Seidenstoffen und goldenen und silbernen Sachen bedeckt war, auf indische Weise verbrannt; an 2000 Bonzen mufsten bey ihrem Begräbnisse Klagelieder anstimmen. Aber ein verderbliches Vermächtnifs war ihr religiöser Einfluss auf ihn. Den Bonzen ganz ergeben, hatte sie schon bey Lebzeiten ihm eine Zuneigung zu diesen eingeflöfst, und jetzt ergab er sich ihnen und ihrem Aberglauben so ganz, dafs er nicht nur eine Menge Leute aus seiner Umgebung das Priestergewand nehmen hiefs, und ihnen in seinem Pallaste Tempel errichtete, sondern sich auch selbst das Haupt

ren, und einkleiden liefs [1]). Er lebte indefs lange mehr; er starb an den Blattern, erst hr alt (1661). Kurz vor seinem Tode be- e er selbst seine Fehler. Ehe die Leiden- ihn verblendete und seine Frau ihn in den glauben der Buddhisten verstrickte, worüber im Theil die Regierung vernachlässigte, war sehr guter Regent [2]). Bey seiner Bestat- wiederholte seine Mutter den schrecklichen auch, seine Diener mit ihm in den Tod zu n, und namentlich mufste ein junger, hoffnungs- tartarischer Prinz, der sein steter Begleiter ben gewesen war, ihm auch in den Tod . Dieser junge, lebensfrohe Mann hatte gar Lust dazu, die Anhänglichkeit an seinen soweit zu treiben, aber sie schickte ihm Bogensehne, und ihre Boten hatten Befehl, Handreichung zu thun, falls er selbst nicht genug haben würde, die Hand an sich zu [3]).

er Nachfolger von Chun-tchi war *Khang-hy*, an gewöhnlich ihn nennt, dessen Ruhm, ob wohl verklärt, durch die Jesuiten auch nach Eu- gedrungen ist. *Tiefer oder dauernder Friede* [4])

Mailla ist sehr kurz. S. Couplet Tabula Chronol. narchiae Sinicae, hinter s. Confucius. Paris 1606 fol. 00. d'Orleans p. 128 sqq. Rougemont p. 142 sqq. r P. Adam Schall stand mit ihm für einen asiati- en Despoten auf einen ziemlich vertraueten Fufs. rleans pag. 107 sqq. giebt mehrere Proben davon des Pater Denkwürdigkeiten; er pflegte ihn nur a, ehrwürdiger Vater, zu nennen.

Orleans p. 139 sq. Rougemont p. 160 sq.

dies ein für allemal zu bemerken, Khang-hy an-loung, Chun-tchi sind, wie man sieht, eigent-

(Khang-hy) ist der Name der Jahre seiner Regierung, und wenn es in ihr auch nicht an

---

lich nicht Personen-Namen der Kaiser von China, sondern Namen ihrer Regierungsjahre (Nian-hao), und deuten etwa an, was ihre Regierung zu versprechen schien. Chun-tchi heifst glückliche Regierung, Khanghy, wie bemerkt, dauernder, fester Friede, Khianloung Beschützung des Himmels u. s. w. Der eigentliche chinesische Personenname des jungen Khang-hy war Hiouan-ye, blauer Funke; aber diesen Kinder-Namen (Siao-ming), wie man ihn nennt, ist bey Todesstrafe verboten, zu nennen, ja dies geht so weit, dafs selbst die Charaktere, die diesen Namen bezeichnen, während seiner Regierung in den Wörterbüchern u. s. nur alterirt erscheinen, so wird z. B. in Khang-hy's Tseu-thian dem Cl. 95 etwas abgeschnitten (S. Rémusat Gramm. chin. p. 16). Man sieht also, wir mifsbrauchen eigentlich den Namen Khang-hy. In China kann man nicht sagen: Khang-hy Hoang-ty, wie wir: der Kaiser Khang-hy, vielweniger noch ihn mit dem Namen anreden, obwohl man sagt: ich kam nach China in dem und dem Jahre Khang-hy's, das Buch erschien in dem und dem Jahre Khian-loung's u. s. w. Redet man nach eines Tode etwa zu seinem Sohne vom Kaiser, so nennt man ihn mit seinem Todten- und Tempel-Namen (Chy-hao u. Miao-hao); so heifst z. B. Chun-tchi, Chy-tsou-tchang-hoang-ty; Chy-tsou ist sein Tempelname, Tchang ist sein Todtenname, der nach einem Beschlusse des Rathes ihm wird, und ursprünglich Ehren- oder Schimpfname war, je nachdem er es verdient hatte. Des Familiennamen (Sing), des Eigennamen (Ming) des Vornamen (Hao) und des Ehrennamen (Piao-te d. i. Tugendzeiger), die ihnen wie jedem Chinesen noch zukommen, erwähne ich hier nicht. Ich bemerke nur, dafs sie den Kindernamen (Siao-ming) ablegen, wenn sie den Ming annehmen, und dafs es eben wol daher, weil der Kindername oft etwas possirliches enthält, nicht erlaubt ist, die Majestät des Herrschers damit zu benennen. Klaproth Cat. p. 5-32 giebt die Jahresnamen (Nian-hao) und Tempelnamen (Miao-hao) aller chinesischen Kaiser seit 167

rungen und Bewegungen fehlte — ein Paar Bau-
ne, die man erst zur Aufführung des Baues nöthig
abt hatte, die aber jetzt zu hoch befunden
rden, mufsten herausgerissen werden, und dann
ann man den Bau zu erweitern — so mufs man
h sagen, consolidirte und festigte sich das Reich
er ihm, und genofs im Innern während seiner
gen Herrschaft von 1662 bis 1722 im Ganzen
er glücklichen Ruhe.

Khang-hy war, als er den Thron bestieg, erst
t Jahr alt. Sein Vater hatte von seiner ersten
mahlinn keine Kinder, aber wie das in China
ich ist, hatte er mehrere Nebenfrauen und von
sen waren ihm vier Kinder geboren worden.
n erzählt, dafs, als Chun-tchi auf dem Todten-
te seinen Nachfolger bestimmen wollte, und
e seine Söhne um ihn versammelt waren, er
ächst den ältesten gefragt habe: ob er regie-
wolle. Dieser aber habe sich für die Last
schwach gefühlt, und ebenso der zweite. An-
s der kleine Khang-hy: Vater mir lafs die Re-
rung, soll er gesagt haben, und man soll sehen,
ich sie führen werde. Der Vater willfahrte

. Chr. mit den chinesischen Characteren, nur hat er
tatt der Tempelnamen bey einigen der letztern Ming,
ie keinen bekommen haben, sonderbarer Weise ihre
'itel oder Würden, als Fou-wang, Thang-wang, Kouey-
rang (p. 31 sq.) d. i. König von Fou u. s. w. gesetzt.
Die Mandschuren, die eigentlich diese Namen
icht hatten, haben sie von den Chinesen entnommen,
nd übersetzen sie gewöhnlich, z. B. Khang-hy, man-
schurisch Elkhe taifin.

Visdelou p. 283. de Mailla p. 354. Anders Rouge-
mont p. 159. Nach ihm litt der älteste an den Augen
nd hatte die Blattern noch nicht gehabt.

dem Knaben, und er hat gezeigt, dafs er im Stande war, sie zu führen.

Da er indefs noch minderjährig war, wurde die Regierung fürs Erste vier Regenten unter der Obervormundschaft seiner Mutter anvertrauet. Diese verbannten zunächst die Bonzen, verjagten dann alle die überflüssigen Eunuchen, über 5000, und gaben das weise Gesetz, das die Eunuchen unter den Mandschuren für immer von allen Aemtern und Würden ausschliefst, und liefsen es zum ewigen Andenken auf einer eisernen Platte eingraben. Diese waren es auch, welche die Küsten, um sie vor den Einfällen von Tching-tching-koung zu retten, bis auf 30 Ly rasiren liefsen, wovon blofs Macao, auf Verwenden der Jesuiten, verschont blieb; sie versetzten die Einwohner zwar ins Innere, aber da viele von ihnen Fischer waren, oder vom Handel lebten, so kann man leicht denken, dafs diese barbarische Maasregel dennoch vielen Tausenden höchst verderblich wurde, so wirksam sie auch gegen den Feind war. Den Europäern waren sie gar nicht gewogen. Pater Adam Schall (Tang-yo-wang) wurde seiner Stellen entsetzt und mit vielen andern Jesuiten gefangen gehalten, und sie wären sicher alle hingerichtet worden (1665), wenn nicht ein Erdbeben die Chinesen erschreckt, und die Kaiserinn Mutter sich der Beklagten angenommen hätte [1]).

Doch währte die Herrschaft dieser Regenten nicht lange. Als der älteste Sony [Souy] (1666) gestorben war, übernahm der Kaiser, obwohl erst

1) De Mailla p. 60. Couplet p. 102. Rougemont p. 309 sq. Anders Bouvet p. 9. u. Visdelou p. 284; nach diesen hätte er ihn blofs gefangen setzen lassen, als er die Brust entblöfsend ihm die Wunden zeigte, die er im Dienste seines Vaters erhalten hatte.

reyzehn Jahr alt, selbst die Zügel der Regie-
ung. Einer der Regenten, Sukama, gewöhn-
ch Patourou koung, d. i. der wachsame Fürst, ge-
annt, hatte sich fast ausschliefslich der ganzen
errschaft bemächtigt gehabt; er soll anmafsend
nd unersättlich habgierig gewesen seyn. Er wurde
tzt zur Untersuchung gezogen, überführt, und
ur grausamsten Strafe, sammt seinem dritten Sohne
— er war besonders schuldig befunden — in
tücken gehauen zu werden, verurtheilt, wäh-
nd seine anderen Kinder, mit Confiscation aller
rer Güter, den Kopf verlieren sollten. Blofs die
rafe des Vaters wurde in Erdrosselung vom Kai-
r gemildert.

Der Kaiser, obwohl erst funfzehn Jahre alt,
igte doch eine grofse Aufmerksamkeit auf die Ge-
häfte, verbunden mit der gröfsten Thätigkeit, wo-
ey ihn eine ungemeine Wissbegierde auszeichnete,
nd obwohl er die Waffenübungen seines Volkes
rchaus nicht versäumte, so machte er doch auch
den Wissenschaften und Künsten bald bedeu-
nde Fortschritte, und er beschränkte sich nicht
f die chinesische Litteratur, sondern interessirte
ch auch für die Europäer und deren Wissen-
haften.

Wir haben bemerkt, dafs unter seinem Vor-
nger der europäischen Astronomie vor der mu-
medanischen der Vorzug gegeben wurde. Nach-
em Pater Adam Schall seiner Stelle entsetzt
ar, wollte sein Nachfolger, ein Chinese, auch
ssen Astronomie verbannt wissen, und die neun
ribunäle stimmten ihm bey, da trat der Kaiser
zwischen. Um darüber urtheilen zu können, hatte
sich von dem Gegenstande unterrichten lassen,
nd vor einer zahlreichen Versammlung mufste nun

der Europäer P. Verbiest (chin. Nan-hoäi-jin) und sein Gegner eine Art von Wettstreit eingehen, und die Probe machen, wessen Wissenschaft weiter ginge. Ein Gnomon wurde auf den Vorschlag des Pater aufgestellt, und jeder mufste nach seiner Methode berechnen, welchen Punct der Schatten den andern Mittag erreichen würde. Natürlich traf Verbiest das Richtigere, und sein Gegner stand in seiner Blöfse beschämt da. Es wurde jetzt nicht nur die europäische Astronomie beybehalten, sondern der Ankläger verlor auch seine Stelle, die Verbiest erhielt, und wurde an seinen Geburtsort verbannt. Verbiest wufste aufserdem diese günstige Gelegenheit zu nutzen, das Andenken des indefs verstorbenen ehemaligen Praesidenten der Mathematik P. Adam Schall wieder zu Ehren zu bringen, und auch dem Christenthume einigen Vorschub zu thun (1679) [1]).

Aber was von weit gröfserer Bedeutung war, die Unterhaltungen, die der Kaiser bey dieser Gelegenheit mit Verbiest vielfach hatte, brachten ihm einen solchen Geschmack an Astronomie und Geometrie bey, dafs er sich darin von dem Europäer unterrichten zu lassen beschlofs. In Sachen der Astronomie mit eigenen Augen zu sehen, hatte für den Kaiser schon defshalb ein besonderes Interesse, weil in China die Ereignisse der physischen Welt, namentlich Sonnen- und Mondfinsternisse nach den chinesischen Begriffen mit der Regierung des Kaiser in der engsten Beziehung stehen, wie denn auch eine falsche Verkündigung von solchen Phaenomenen mit dem Tode bestraft wird. Man sieht nach unseren früheren Erörterungen [2])

1) De Mailla p. 57 sqq. d'Orleans p. 156 sqq.
2) S. oben p. 211 sqq.

hl schon ein, warum es in ihren Augen ein Ma-
tätsverbrechen seyn mufs. Das Studium der Geo-
trie aber schlofs sich sehr natürlich an das der
tronomie an. So liefs sich denn der Kaiser nun
ı Verbiest den Gebrauch der verschiedenen ma-
ematischen Instrumente zeigen, übte sich selbst
ld im Feldmessen u. dergl. Auch die Musik der Eu-
päer zog seine Aufmerksamkeit auf sich. Er liefs sich
ıe Abhandlung über die europäische Musik in
ı Chinesische übersetzen, übte sich auch, ver-
ıiedene Instrumente selbst zu spielen, als die
iege, die plötzlich von allen Seiten ausbrachen,
d noch einmal der Herrschaft der Mandschuren
n Untergang zu drohen begannen, obwohl sie
ı Ende nur zur festeren Begründung derselben
ytragen mufsten, ihn aus seinen friedlichen
ıschäftigungen (1672) auf einmal aufstörten [1]).
n Sturme sollte sich zuvor der geschickte Pilot
ıwähren, ehe er sich der glatten Fläche des
iegelnden Meeres ruhig erfreuete.

Wir haben gesehen, wie Ou-san-kouei zuerst die
andschuren herbeygerufen hatte, und dafür von
nen zum Könige des Westens, jedoch unter der
berherrschaft der Mandschuren, erklärt worden
ar, und erst in Chen-si, dann in Yun-nan seinen
ıtz hatte. Wir haben auch bemerkt, wie sie,
ıe Südprovinzen leichter zu unterwerfen, sie meh-
ren Chinesen zu einem ziemlich unabhängigen
esitzthume, blofs unter ihrer Oberhoheit, über-
ıssen hatten. Ou-san-kouei's Verdienste waren
ıdessen seitdem vergessen, und da das ganze Reich
ınen soweit unterworfen war, so hätten sie jetzt
ch auch dieser übermächtigen Vasallen gerne ent-
ıdigt, um das Ganze zu einer concentrirten, in

[1]) De Mailla p. 64 sq.

sich homogenen Macht umzuschaffen. Von Ou-san-kouei wenigstens kann man nicht sagen, dafs er ursprünglich eine Empörung beabsichtigt habe, obwohl die andern, als er aufstand, sich allerdings dazu verleiten liefsen. Ou-san-kouei hatte sich bey seinem Volke sehr beliebt gemacht, und stand defshalb bey ihm in grofsem Ansehn, und da er auch ein bedeutendes Heer unterhielt, und seine Truppen beständig übte, so mochte dies alles dem Hofe freylich Besorgnisse erregen, obschon er, wenn er ihn defshalb der Empörung beschuldigte, wohl kaum den Schein der Wahrheit für sich hatte. Der Kaiser that auch, als könne er nicht daran glauben, und verlangte defshalb blofs, dafs er am Hofe erschiene, und seine Huldigung darbrächte, was er noch nicht gethan habe. Ou-san-kouei hatte aber seinen Sohn als Geifsel am Hofe, wie das solche Vasallenkönige, ihre Treue zu verbürgen, gewöhnlich thun müssen. Dieser, der die Hinterlist des Kaisers durchschauen mochte, warnte jetzt seinen Vater, ja nicht hinzugehen, und er entschuldigte sich daher mit seinem Alter. Natürlich konnte der Verdacht gegen ihn in den Augen des Hofes dadurch sich nur mehren. Nochmals versuchte indefs der Kaiser den Weg der Güte, wie er sagte, oder wohl eigentlich der List. Aber Ou-san-kouei war entschlossen. Als daher die Gesandten des Kaisers wieder bey ihm erschienen, nahm er sie zwar ehrenvoll auf, warf aber in den bittersten Ausdrücken den Mandschuren ihre Undankbarkeit vor, dafs sie ihm, der sie zuerst in China eingeführt habe, jetzt die wenigen Tage, die ihm noch zu leben übrig seyen, rauben wollten. Ob sie etwa meinten, dafs er ihre Pläne nicht durchschaue? Er werde kommen, aber an der Spitze von 80,000 Mann, ihnen zu lehren, was sie ihm schuldig seyen.

das Loos war geworfen [1]). Das tartarische
l wurde also abgelegt, der Kalender der
ng proscribirt, und den von China abhängigen
greichen ein neuer geschickt. Yun-nan war
, Kouei-tcheou erklärte sich alsbald für ihn,
da drang er in Sse-tchhouan ein, und nicht
e darauf auch in Hou-kouang, und alle diese
inzen schüttelten das Joch der Tartaren ab
folgten seinen Fahnen.

Während er so die raschesten Fortschritte
ıte, hatte sein Sohn in der Hauptstadt selbst
Verschwörung angezettelt, die wenn sie nicht
ıthen worden wäre, sicher den Sturz der neuen
schaft herbeygeführt haben würde. Er wufste
ich die zahlreichen chinesischen Sclaven zu
innen, indem er ihnen Freyheit und Verbesse-
; ihrer Lage versprach, und sein Plan war nun,
Neujahrstage alle Mandschuren, die ihre Pflicht
en Pallast berief, zu ermorden, und sich dann
Person des Kaisers zu bemächtigen. Schon
alles zur Ausführung reif, es war die letzte
ht des Jahres 1673, da verrieth ein Sclave
ganze Complot seinem Herren, der es sofort
Anzeige brachte, und somit die Verschwörung ver-
te. Ma-tsi, so hiefs dieser Herr, hatte seine Scla-
immer besonders gütig behandelt, und jener hatte
arum jetzt nicht übers Herz bringen können,
n so guten Herrn ermorden zu sehen. Den
ten Tag hatte er schon mit sich gekämpft, und
en Schmerz mit sich herumgetragen; endlich

[1]) Orleans p. 170 sqq. giebt aus Greslon's handschriftlichem Berichte das Manifest von Ou-san-kouei; darnach hätte er schon lange darauf gedacht, die Mandhuren aus China zu vertreiben.

in der einsamen Stunde der Mitternacht, da er sich allein glaubte, warf er sich seinem Herren zu Füßen, gestand ihm sein verderbliches Vorhaben, und entdeckte das ganz Complott. Man kann denken, daſs dieser stehendes Fuſses — die Gefahr war dringend — zum Kaiser eilte. Auf seinen Rath wurden sofort die Wachen des Pallastes verdoppelt, noch in derselben Nacht wurde Ou-san-kouei's Sohn sammt allen Mitschuldigen, deren Namen man wuſste, eingezogen, und er bald darauf sammt einigen der vornehmsten Verschwörer hingerichtet. Die andern wurden begnadigt; der Kaiser wollte nicht unnützes Blutvergieſsen.

Aber kaum dieser Gefahr entledigt, kamen dem Kaiser jetzt Boten über Boten, ihm den Aufstand Ou-san-kouei's und den Abfall der verschiedenen Provinzen zu melden. Er war in einer übeln Lage! Denn nur noch einige solcher Fortschritte, und er muſste besorgen, den Feind vor den Thoren der Hauptstadt erscheinen zu sehen. Und doch hatte er nur eine Handvoll Leute ihm entgegenzusetzen, und auch diese durfte er, bey der erst eben unterdrückten Verschwörung, nicht abzuschicken wagen, um die Hauptstadt nicht ganz bloſs zu geben. Hier nun zeigte der junge Kaiser die ganze Unerschrockenheit seines Geistes, die Umsicht seines berechnenden Scharfsinnes und die unermüdete

1) De Mailla p. 67 sq. — Bouvet p. 22 sq. sagt bloſs, daſs die Sclaven ihre tartarischen Herren in einer Nacht hätten umbringen, und die Stadt in Brand stecken wollen; daſs Ou-san-kouei's Sohn mit ihnen in Verbindung gestanden habe, sagt er nicht. Nach d'Orleans p. 174 sq. wurde die Verschwörung durch einen Waffenschmidt, bey dem Waffen zu einem bestimmten Tage bestellt waren, und dem das verdächtig vorkam, entdeckt.

ıätigkeit in seinen Anstrengungen. Zunächst be-
ıloſs er die Hauptstadt nicht zu verlassen, um
ı nicht den Zerrüttungen und den Versuchun-
n zum Abfalle Preis zu geben, dann beschränkte
sich — was unter diesen Umständen offenbar
s Räthlichste war — zunächst ganz auf die Ver-
eidigung, und suchte fürs Erste nur den reiſsen-
n Fortschritten Ou-san-kouei's Einhalt zu thun,
lem er die Provinzen, die noch nicht von ihm
gefallen waren, im Gehorsame zu erhalten sich
mühte. Tag und Nacht arbeitete er unermüdlich
t seinen Räthen, indem er bald Befehle gab,
ld sich auf das Genaueste von der Stellung und
ıcht der Feinde unterrichten lieſs, und wuſste dann so
schickt die Statthalter der Provinzen und die Be-
ılshaber in den bedeutendsten Plätzen zu gewin-
n und an sein Interesse zu fesseln, daſs — was
hon ein groſser Gewinn war — sie ihm alle treu
eben, und Ou-san-kouei keine bedeutenden
ıtschritte mehr machen konnte. Nur solche
ıistesgegenwart mit der weisesten Umsicht im
ıde vermochte das Reich zu retten [1]).

Dieser bedurfte es aber auch; denn während
ı-san-kouei von Westen her auf das Herz des
ndes eindrang, empörten sich auch im Süden
ı Prinzen von Fou-kian und Kouang-toung [2])
gen die Mandschuren, der Prinz von For-
ısa bedrohete das Reich mit seiner Flotte, und

De Mailla p. 70. Bouvet p. 21 sq.

Von dem dritten zinspflichtigen Fürsten ist weiter
ıar nicht die Rede; vielmehr steht Kouang-si und
Kouang-toung unter einem und demselben Fürsten
de Mailla T. XI. p. 78) Wir bemerkten oben aus Mar-
ini, daſs der eine Kengus sich erhing, aber nach die-
ıem (p. 175) folgte ihm sein Sohn. Ist dem nicht so?

als ob das Feuer der Empörung auf einmal das arme Reich von allen Seiten ergreifen wollte, standen auch im Norden die Mongolen auf (1675). Hätten alle diese Feinde zusammenwirken können, so möchte es dem Kaiser dennoch schlimm ergangen seyn. Während aber dieser die Empörung im Norden, noch ehe sie zum Ausbruche kam, im Keime erstickte, rieben die Partheyen im Süden sich zum Theil selbst auf, und krochen dann zu Kreutze, sobald der Kaiser mit seiner Armee nur heranzog, so dafs bald blofs Ou-san-kouei allein noch zu bekriegen blieb.

Satchar war einer der bedeutensten Fürsten der Mongolen, und stammte von der mächtigen Familie der Youen, die einst China beherrscht hatte; kein Wunder, dafs er, da er jetzt die Hauptstadt von Truppen so entblöfst fand, den Augenblick günstig erachtete, sich derselben zu bemächtigen, um die lang genährte Hoffnung seines Stammes in Erfüllung gehen zu lassen, und die Dynastie der Youan wieder herzustellen. Schon hatte er die benachbarten mongolischen Fürsten alle in sein Interesse gezogen, und sie waren überein gekommen, an der Spitze von 100,000 Mann in China einzufallen, und Ort und Zeit der Zusammenkunft, alles war schon verabredet. Doch der Kaiser hatte Wind von der Sache bekommen. Mit der gröfsten Schnelligkeit versammelt er die Truppen aus Leao-toung, ein kleines Corps, das er in Peking zusammen bringt, mufs sie verstärken, und ehe der Mongole es sich noch versieht, oder auch nur daran denken kann, Truppen zusammen zu ziehen, fällt er über seine kleine Schaar her, nimmt ihn sammt seiner ganzen Familie gefangen, und die übrigen mongolischen Prinzen wagen nun natürlich erschreckt, nichts zu unternehmen, son-

ern beeilen sich, ihre Unterwerfung kund zu un [1]).

Den Prinzen von Fou-kian soll der Kaiser ch Leao-toung haben versetzen wollen, und dies r Anlafs seines Aufstandes gewesen seyn. Den inzen von Kouang-tóung soll sein Sohn zum ufstande, eigentlich wider Willen des Vaters, ver- itet haben [2]). Es ist offenbar, dafs sie nur die Ge- genheit nutzen wollten, der eine, wie es sich äter zeigt, sich gänzlich unabhängig zu machen, r andere wenigstens seine Macht und sein An- hn zu erweitern.

Der Fürst von Fou-kian hatte schon grofse Fort- hritte gemacht, ganz Kiang-si war unter seine ewalt gebracht, und eine Armee von 150,000 ann stand zu seinem Befehle, als er von dem heime des Kaisers mit einer weit geringern acht blutig aufs Haupt geschlagen wurde. Die adt Kien-chang wurde genommen und geplündert. er Kaiser soll ihm dennoch Frieden angeboten ben; aber vergebens. Vielmehr wandte er sich den Fürsten von Formosa, und rief ihn zur ülfe. In Formosa herrschte damals Tching-king- si [Chin], der Sohn von Tching-tching-koung [Co- nga oder Quesin], der jetzt die Gelegenheit gerne nutzend, alsbald mit einer bedeutenden Flotte er-

---

De Mailla p. 72 sq. Bouvet p. 23-26.

So d'Orleans p. 172. Er nennt den Prinzen von Fou- kian *Kenvan*, den Sohn des von Kouang-toung *Gan- tacum*. Beyde Fürsten waren Söhne der vom Ama- wang eingesetzten Fürsten.

So blofs d'Orleans p. 179 sq. nach Greslon (S. p. 183). Er nennt den Oheim Sumvan, und setzt die Schlacht 5-6 fr. Meilen über Kien-chang.

schien. Aber statt mit vereinten Kräften auf den Feind loszugehen, entzweiten sie sich alsbald. Man sagt, dafs der Prinz von Formosa als unabhängiger Fürst den Vorrang verlangt habe, und ihn nicht als König anerkennen wollte. Nach andern stammte der Hafs des Prinzen von Formosa gegen den Fürsten von Fou-kian auch daher, weil der Vater von diesem an dem Tode von Tching-tchi-loung (Iquon), dem Grofsvater des Prinzen von Formosa, mit Schuld war [1]). Genug ihr Zwiespalt ging bald so weit, dafs es zwischen ihnen zum Kriege kam. Beyde Flotten trafen zusammen. Da dem Fürsten von Formosa aber die kriegsgewohnten, vielgeübten Soldaten seines Vaters zu Gebote standen, war er der überlegnere, und auch als der Prinz von Fou-kian ihn darnach noch zweimal angriff, blieb, ohnerachtet der Ueberzahl seiner Truppen, jenem doch der Sieg (1675), und die Macht des Prinzen von Fou-kian wurde durch diese Verluste so geschwächt, dafs er, als nun die Mandschuren vordrangen, den Kampf nicht wagte [2]). Er hätte mit tausend bis zwölfhundert Mann die beyden einzigen Pässe, die nach Fou-kian führen, wenigstens wahren können. Aber so sehr hatte er beym Herannahen der Feinde den Kopf verloren, dafs er an Widerstand gar nicht mehr dachte. Einzig bemüht, den Zorn des Feindes zu beschwichtigen, legte er eiligst die tartarische Kleidung wieder an und liefs sich das Haar scheeren, und glaubte somit alles wieder gut gemacht zu haben. Der Thor! Die Tartaren rück-

1) d'Orleans p. 187.

2) Etwas anders d'Orleans p. 187. Nach ihm verbindet er sich mit dem Kaiser und schlägt und vertreibt nun den Prinzen von Formosa.

zwar ohne Widerstand vor, und konnten es
gerne sehen, wenn sich ihnen alle Thore
neten, und er selbst ihnen Lebensmittel zuführte,
r wenn er gedacht hatte, seinen alten Stand
behaupten, so war er arg getäuscht, sie lie-
n ihm nichts, als den Titel des Fürsten, seine
uptstadt bekam eine tartarische Besatzung, und
seine Truppen wurden unter den Befehl des
tarischen Commandanten gestellt, seine Leibwache
r alles, was ihm blieb [1]). Als er später (1681),
ittert über diesen Ausgang der Dinge, seinen
muth an seinen Unterthanen auslieſs, schleppten
ihn sammt seiner ganzen Familie nach Pe-king,
er verurtheilt, hingerichtet und sein Leichnam
n wilden Thieren vorgeworfen wurde. Fou-kian
t auf den Fuſs der übrigen Provinzen zurück [2]).

Der Prinz von Kouang-toung war nicht glück-
ber. Er hatte sich an Ou-san-kouei angeschlos-
, in der Hoffnung, an Macht und Ansehn durch
zu gewinnen. Indeſs dieser bezeugte eben
ne Lust durch Vermehrung seiner so schon be-
tenden Macht ihn etwa so zu heben, daſs er
ter mit ihm in die Schranken treten und ihm
Herrschaft streitig machen könnte; es schien
r genug, wenn er ihm sein jetziges Ansehn lie-
, und er bestätigte ihn deshalb bloſs in seiner
lle. Wenn er weiter nichts wollte, so brauchte
nicht erst allen den Anstrengungen und Gefahren
Krieges sich zu unterziehen, und so suchte er sich
n lieber mit den Tartaren wieder zu setzen, rief
shalb seine Truppen von Ou-san-kouei zurück,

De Mailla p. 73-75. p. 76 sq. Nach d'Orleans p. 188. hätte er auch den nicht einmal behalten.

De Mailla p. 93. Couplet p. 105.

vermehrte sie beträchtlich, um im Falle eines Angriffes von seiner Seite sich gehörig vertheidigen zu können, nahm dann die tartarische Kleidung wieder an, liefs sich das Haar scheeren, und in der seligen Erwartung, dafs dies sie völlig befriedigen werde, that er, als ob nichts vorgefallen sey, ging dem tartarischen Befehlshaber entgegen, und führte dessen Truppen (1676) selbst in seine Hauptstadt ein. Wie hatte er sich doch verrechnet! Darum waren diese fürwahr mit einem so grofsen Heere nicht herangezogen. Sie behandelten ihn also zwar nicht als Feind, nahmen ihm aber in aller Freundlichkeit seine Macht, und liefsen ihm, gleich wie dem Prinzen von Fou-kian, blofs den Schatten seines ehemaligen Ansehns; denn auch er mufste in den Hauptstädten von Kouang-si und Kouang-toung eine tartarische Besatzung aufnehmen und dem tartarischen Commandanten den Oberbefehl über seine sämmtlichen Truppen lassen [1]). Sein Ende war zuletzt auch noch gewaltsam. Es war 1680 ein Aufstand unter den Tchangkolao, welche die Berge an der Gränze von Kouang-si und Kouang-toung bewohnten, ausgebrochen. Er sollte ein Heer gegen sie schicken, da er aber nicht kräftig genug dabey zu Werke ging, sondern Winkelzüge machte, deuteten die Mandschuren ihm das als Ungehorsam, und er bekam die seidene Schnur geschickt. Der Bote, der ihm das Geschenk bringen sollte, hatte seine Maasregeln auf das Umsichtigste genommen, indem er, den tartarischen Befehlshaber von seinem Auftrage benachrichtigend, diesem alle seine Truppen hatte aufstellen lassen. So blieb ihm nichts, als sich ruhig in sein Schicksal zu fügen, und sich gehor-

1) De Mailla p. 75. 77 sqq.

zu erdrosseln. Drey seiner Brüder und über lert von seinen Officieren mufsten mit ihm ben, seine übrige Familie wurde dann nach ting abgeführt, und sein Land trat in das Verhältnifs der übrigen Provinzen ein [1]).

Ou-san-kouei hatte die Armee, die gleich anfangs ou-kouang gegen ihn aufgestellt war, wenigstens weiteren Fortschritten gehindert, obwohl sie sich lchst blofs auf die Defensive beschränken mufste. ald der Kaiser aber mit dem Mongolen und Prinzen im Süden fertig war, liefs er (1677) Armee, die hier gebraucht worden war, sich jener vereinigen, und alsbald mufste Ou-san-i Hou-kouang aufgeben, und sich nach Sse-ouen zurückziehen. Aber auch hier fand er Unterstützung nicht, wie vordem. Indefs als ister Feldherr hielt er sich doch noch Jahr über dort, aber im folgenden Jahre gab la er den chinesischen Befehlshabern, die unter dienten, nicht trauen konnte, und das feindliche r sich täglich vergröfserte, auch diese Provinz

---

e Mailla p. 90 sq. Couplet p. 105. — d'Orleans p. 8-202 erzählt die einzelnen Umstände vielfach anders. er ist es sein Sohn Guntacum. Dieser bekriegte nach n den Ou-san-kouei, und bekam dafür nach dem Tode s Vaters dessen Stelle. Später aber wurde er verläumt und einer Verschwörung verdächtigt. Da er inoch eine starke Armee hatte, wagten sie sich cht offen an ihn, sondern überfielen ihn beym Trunke, d führten ihn nach Canton. Vergebens suchten ine Anhänger ihn aus dem Gefängnisse zu befreyen. ner seiner Ankläger hatte sich an seine Frau verriffen, war aber dafür von seiner Mutter umgebracht orden. Diese Gewaltthandlungen seiner Anhänger schleunigten nur sein Ende; er erhielt die seidene hnur.

auf, und zog sich nach Yun-nan zurück (1678). Da er sehr betagt war und die Beschwerden des Krieges nicht mehr ertragen konnte, liefs er hier seinen Sohn als Nachfolger anerkennen, und starb bald darauf eines sanften und ruhigen Todes (1669). Es war das ein Glück für ihn; denn sein Sohn sollte nicht so ruhig enden, sollten doch seine Gebeine der Ruhe des Friedhofes nicht einmal lange geniefsen! Denn kaum hatten die Tartaren seinen Tod vernommen, so brachen sie, die Geschicklichkeit des kriegserfahrnen Anführers nicht mehr fürchtend, 1680 in Yun-nan ein, schlugen die Rebellen in drey Schlachten, und zogen dann gegen die Hauptstadt, sie zu belagern. Ou-san-kouei's Sohn, der mit den besten seiner Leute sich in die Stadt zurückgezogen hatte, wehrte sich zwar eine Zeitlang aufs Tapferste, zuletzt aber fürchtete er doch, in die Hände der Tartaren zu fallen und erhing sich. Die Stadt wurde nun von den Tartaren genommen, Ou-san-kouei's ganze Familie von den Feinden bis auf den letzten Sprößling ausgerottet, und selbst Ou-san-kouei's schlummernde Gebeine entgingen der Rache der Barbaren nicht, sie wurden aus dem Grabe herausgerissen, nach Pe-king geschleppt, dort zu Asche verbrannt und diese in alle Winde gestreuet, und so endete spur eine Revolution, die so drohend begonnen [1]).

Nicht lange darauf (1683) wurde auch Formosa (Thai-wan) unterworfen. Tching-king-mai, den wir haben in China kriegen sehen, der sich nachdem aber zurückgezogen hatte, war gestorben, und hatte seinem Sohne Tching-ke-san die Herr-

1) De Mailla p. 92 sq. Couplet p. 104. d'Orleans p. 164 sq. 203 sq.

aft hinterlassen. Kaum aber war jetzt der
oz von Fou-kian besiegt, und die Provinz
der auf den alten Fuſs gesetzt, so wuſste der
e Vicekönig Yao durch seine Proclamationen,
gänzliche Amnestie und Erhaltung in allen Wür-
versprachen, viele alte Anhänger von Tching-
ng-koung selbst auf Formosa zu sich herüber
locken, und da er sie freundlich behandelte,
ten bald mehrere nach. Bey dieser Desertion
ibte er denn die Eroberung der Insel selbst
it schwer, und es wurde deſshalb eine bedeu-
le Flotte ausgerüstet, die zunächst die Fischer-
ln angreifen sollte. Von den Holländern un-
tützt, hielt sich die Besatzung länger, als er
artet hatte. Diese Inseln dann aber einmal un-
vorfen, gab auch der junge Fürst alles verlo-
, schickte seine Unterwerfung an den Kaiser
, und schwur, "daſs das Licht der Sonne nicht
ier sey, als seine Gefühle von Treue und Ge-
am". Er hoffte damit als zinspflichtiger Fürst
Herrschaft behalten zu können, aber er wurde
t dessen nach Pe-king entboten; vergebens bat
wenigstens in Fou-kian bleiben zu dürfen, das
en nicht politisch; so muſste er sich denn wohl
chlieſsen, und lebte fortan in Pe-king als Graf,
u ihn der Kaiser ernannt hatte [1]).

So waren denn alle die verschiedenen Aufstände,
durch ihr Zusammentreffen für den Bestand
Reiches so gefährlich werden zu wollen schie-
, glücklich gedämpft, und die Herrschaft der
ndschuren war erweitert und fester und einiger
ich als je, aus dem Kampfe hervorgegangen.
Macht erstreckte sich jetzt nicht nur über
ganze eigentliche China, sondern, so weit über
he Länder überhaupt eine Oberherrschaft statt

---

1) de Mailla p. 98-102. d'Orleans p. 205 sqq.

findet, auch über die ganze Mandschurey und einen grofsen Theil der Mongoley. Blofs im Nord-Westen bestand noch ein nicht unbeträchtliches Reich, das seinen Einfluſs über Tübet erstreckte, obwohl der Dalai-Lama schon dem Kaiser seine Huldigungen darbrachte, und sich ihm willig bewies. Dieses Reich wurde jetzt bekriegt.

China an und für sich ein ackerbauendes, gewerbfleifsiges Volk, hat kein Interesse weitaussehende Eroberungen zu unternehmen, es lebt den Künsten des Friedens; aber im Bunde mit den stets beweglichen Völkern des Nordens, hat es sich oft, um die Wogen des Krieges von sich abzuwälzen, des Stromes bemächtigen und ihn nach Westen ableiten müssen, und so ist es gekommen, dafs es zu mehreren Malen seine Macht weithin nach Abend ausgedehnt hat. So unter den Han, so unter den Thang, so auch jetzt unter den Mandschu.

Dieses Volk, das damals im Nordwesten von China wohnte, und eine nicht unbedeutende Macht besafs, war der mongolische Stamm der *Oeliöts* oder *Eleuten*. Es bildete gewissermafsen den linken Flügel dieses zahlreichen Reutervolkes, das immer auf den Beinen, stets geneigt ist, gegen den Westen und Süden seine verheerenden Züge zu unternehmen. Man nennt sie daher auch *Soon-gar* [1]) (linke Hand). Es waren ursprünglich mehrere einzelne Horden, die unter verwandten Führern standen, bis es einem ihrer kleinen Häuptlinge jetzt durch List, Verrath und allerley gute und schlechte Mittel gelungen war, sich zunächst alle die kleinen Horden in seiner Nachbarschaft zu unterwerfen. Doch das sollte nur der Anfang seyn; denn bald gings nun gegen die Khalkas-Mongolen, die im Norden von China wohnten, um

1) Anders Pallas Mong. Völk. I. p. 36.

weiter umsichzugreifen und die Bahn zu betreten, Tchingis-khan früher gegangen war. Denn von seinen Anfängen war auch die furchtbare Macht des Eroberers ausgegangen, und alle die verschiedenen mongolischen Stämme nur einmal unter Eines Oberherrschaft vereinigt, war es schwer, wenn nicht unmöglich, ihnen Widerstand zu leisten. Doch einmal fanden sie diesen und wurden gleich im Anfange ihrer Laufbahn gehemmt. Denn die Kalkas, schon lange mit den Mandschuren in Verhältnissen, wandten sich an diese, und da der Kaiser die Wichtigkeit der Sache einsah, nahm er sich derselben ernstlich an, und der Erfolg krönte seine Waffen [1]), und erweiterte seine Herrschaft noch bedeutend nach Westen.

Unter der Regierung Chun-tchi hatten mehrere Horden der *Eleuten* sich China unterworfen, und hatten dem Titel von Khan, Patent und Siegel bekommen, und man hatte ihnen Weideplätze, dem einen westlich vom Hoang-ho, dem andern beym

---

[1]) Wir erzählen die Geschichte dieses Krieges mit den Eleuten zunächst *nach den Chinesen*. Sie ist hier ausführlich bey de Mailla T. XI. pag. 78–299, nach die historischen Memoires, die unter Khang-hy unter dem Titel: Tsin tching ping ting sou han fang lio erschienen sind, dabey zum Grunde gelegt hat. Sie sind von vier Staatsministern und siebzig Mandarinen, theils aus dem Tribunale der Han-lin, theils Doctoren der ersten Ordnung zusammengetragen, und in beyden Sprachen, chinesisch und mandschurisch, im 47sten Jahre Khang-hy's (1708) in seinem Pallaste gedruckt erschienen; der Kaiser hatte sie selbst durchgesehen, und eine Vorrede dazu verfafst. Jeder seiner Grofsen bekam ein Exemplar, sollte es aber nicht andern mittheilen, de Mailla hatte sich aber doch eines zu verschaffen gewufst. Aufserdem vgl. Gerbillon Voyages en Tartarie 1691–1698. b. du Halde T. IV. Er begleitete den Kaiser auf seinen Zügen. Von den *russischen Nachrichten* am Ende in einer Anmerkung.

Kôke noor oder West-Meere (chin. Si-hai) angewiesen. Einige andere Hordensführer waren ihnen unterworfen worden. Unter diesen war auch Hohotsin, der seine Heerden am Altái weidete, und dessen Horde daher den Namen der *nördlichen Eleuten* führte. Von den Söhnen, die er von verschiedenen Weibern hatte, folgte ihm der älteste Tchenké, ein jüngerer Kaldan wollte sich zum Dalai-lama begeben, um Lama zu werden, doch ehe er noch hinkam, gerieth er mit ein Paar andern Brüdern in Streit, und als sein ältester Bruder Tchenke ihn deſshalb zu Rede stellte und sein Betragen miſsbilligte, gerieth er darüber so in Zorn, daſs er ihn erschlug. Natürlich erregte das Aufsehen in seiner Horde, und auch der Dalai-lama wollte von ihm nichts wissen, und schickte ihn zurück. Er aber, ein verschmitzter Kopf, that als habe der Dalai-lama ihn Wunder wie aufgenommen, und wuſste von seiner angeblichen Verbindung mit ihm seiner Horde so viel vorzuschwatzen, daſs er bald die Vornehmsten gewonnen hatte, sich seiner beyden verhaſsten Brüder entledigte, sich selbst dann zum Häuptlinge (Taitschi) machte, und bald alle Horden im Nordwesten von der seinigen unterworfen hatte [1]). Dies war der *Kaldan* (Galdan), der bey den Russen unter dem Namen *Bouchtou-khan* bekannt, Tchinghis-khan's Rolle wiederholen zu wollen schien, und bald die ganze Tartarey, ja vielleicht China selbst, sich zu unterwerfen drohte.

Natürlich muſste dieses Umsichgreifen Kaldans den Kaiser sehr beunruhigen. Schon im Jahre 1677 kam eine Bothschaft, daſs ein Tainong der Eleuten, von Kaldan geschlagen, sich auf das chinesische Gebiet gerettet und dort Hülfe gesucht

1) De Mailla p. 78-81.

abe, und bald folgten ähnlicher Klagen noch mehre. Vom Kôke-noor flüchteten mehrere Fürsen, sich vor den Waffen Kaldan's zu sichern, eren einer allein mehrere Tausende seiner Leute itführte, und dem bald noch ein anderer Zug on Auswanderern, über 10,000 Mann stark, anze Familien mit allen ihren Zelten, folgte; lle waren durch den Krieg in das äufserste Elend erathen. Der Kaiser nahm sie gütig auf, und efs ihnen Vieh und Lebensmittel reichen, obwohl r sie unter Aufsicht stellen mufste. Viele solche este von geschlagenen Horden, die gerade nicht ach China flüchten konnten, durchschwärmten die Iongoley, raubten, plünderten und unterbrachen um Theil alle Communication (1678). Die Nachichten, die der Kaiser von Kaldan einzog, erjaben, er sey 36 Jahr alt, von einer Physiognonie, die Schrecken einflöfse, einem grausamen Charakter und dem Weine ergeben. Seinen Aufenthalt habe er am Berge Kin-chan, zwei Monate Weges von Kia-yu-koan gegen Nordwesten, in einem Lande, das früher Taouan geheifsen, und er gehe jetzt darauf aus, die Völker um den Kôkenoor (Si-hai), wo die Wiege seiner Väter gewesen, sich zu unterwerfen. Natürlich konnten dem Kaiser diese Bewegungen und Unruhen in Chinas Nähe nicht gleichgültig seyn. Indefs so lange die Aufstände im Innern China's nicht völlig gedämpft waren, durfte er nichts Feindliches gegen ihn unternehmen, und er suchte daher, so lange die Umstände so offenen Widerstand nicht erlaubten, den Weg der Güte zu gehen. Er erkannte ihn als Khan an, wozu der Dalai-lama ihn gemacht hatte, befahl indessen den Mongolen, dem Raubgesindel Einhalt zu thun, und suchte durch Gesandtschaften die einzelnen Hordenanführer der Khalkas, die sich entzweiet und zum Theil zu Kaldan geschla-

gen hatten, wieder zu vereinigen, und auch Kaldan selbst zum Frieden zu vermögen (1682), wobey der Dalai-lama ihn unterstützen mufste. Nach einer Menge von Unterhandlungen gelang es ihm auch (1686), den Frieden zwischen den verschiedenen Stämmen der Khalkas herzustellen, er wurde vor einem Bildnisse Fo's beschworen, und auch Kaldan versprach Ruhe zu halten.

Indefs konnte diesem, der sich die Khalkas unterwerfen wollte, nichts an der Eintracht dieser unter sich, noch auch am Frieden mit ihnen gelegen seyn, er setzte daher seine Züge fort, und suchte wieder den Saamen der Zwietracht unter sie zu streuen, um so diese ihre Uneinigkeit zu benutzen, sie zu unterjochen, und nicht lange so brach auch (1688) der Krieg zwischen Kaldan und den Khalkas aus, der für die Mongoley so verheerend ward.

Hier in diesen wüsten Gegenden, wo das Leben, wie der wandernde Nomade, flüchtig vorbeyeilt, und wo die Gegenwart selbst in etwas gröfseren Kreisen dem Mitbewohner kaum zur Kunde gelangen kann, mufs man, wo es nicht die Züge der Chinesen betrifft, auf eine vollständige, sichere, wohlzusammenhängende Erzählung der Begebenheiten nach Folge und Ursachen gänzlich verzichten. Wir geben also über den Anfang und Fortgang dieses Krieges nur, was die Gerüchte, was die verschiedenen Berichte einzelner Flüchtlinge, Lamen oder Häuptlinge den chinesischen Gränzbeamten zubrachten, und was von diesen dienstfertig dann nach Hofe berichtet, durch den sammelnden Fleifs der chinesischen Geschichtschreiber uns aufbehalten ist.

Kaldan, heifst es, war 1688 mit einem Heere von 30,000 Mann vorgerückt, wahrschein-

ı unter dem Vorwande, einzelnen Häuptlingen
ren die Unbilden, die sie beym allgemeinen
eden erlitten hatten, Gerechtigkeit wider-
ren zu lassen, in Wahrheit aber, sich in die
gelegenheiten der Khalkas zu mischen, und sie
glichst zu seinem Vortheile zu benutzen; denn
· finden, dafs wenigstens einzelne Häupter mit
ı Parthey gemacht. Doch hatte er eine mäch-
e Gegenparthey. An ihrer Spitze standen Touch-
-khan, Khan der Khalkas der Linken [1]), einer
: mächtigsten Häupter unter ihnen, und sein
gerer Bruder der Koutouktou Tchepsuntanpa
:hemp-zun-tamba], der ehrgeitzig, wie er war,
h zum Dalai-Lama aller östlichen Tartaren
chen wollte, und eigentlich die Seele aller Un-
nehmungen [2]) seiner Parthey war, indem sein
ıder, der Khan, ihm blofs als Werkzeug diente.
ıter dem Vorwande, den allgemein beschwor-
n Frieden aufrecht zu erhalten, brachten sie
ppen auf, und überfielen und tödteten den Bru-
· Kaldan's. Dieser hatte eigentlich bis dahin
Khalkas noch nicht offen angegriffen; aber jetzt
te er natürlich einen schönen Vorwand, einen
recklichen Krieg gegen sie zu beginnen. Ver-
ırend fiel er in ihr Land ein, und schwur,
ht eher zu ruhen, bis er die Mörder seines
ıders, das heifst wohl die Häupter der ihm
ıdlichen Gegenparthey, in Ketten zu seinen Fü-
ı sehen würde. So sehr ergriff der Schrecken
armen Khalkas, dafs sie Heimath, Heerden,
lte, alles verliefsen, um nur das Leben zu ret-
. Denn Toukarha-rabdan, der mit, Kal-

S. de Mailla p. 95.

S. Gerbillon l. c. p. 314. vgl. p. 115. Gerbillon p. 321. childert beyde Brüder. Bey Witsen p. 279. heifst der erstere Atsiroi-khan.

dan verbündet, an der Spitze von 6-7000 Mann heranzog, hieb alles nieder, was ihm vorkam, und verschonte selbst das Heiligste nicht; denn selbst die Tempel des Fo, wurden sammt seinen Statuen und den heiligen Büchern, vielleicht sich an den Koutouktou zu rächen, alle niedergebrannt. Mehrere Khalkas-Fürsten waren von Kaldan schon aufgehoben worden, Erdeni-tchao wurde erobert, und von da drang er mit seiner Armee bis Karatchol vor, kaum dafs sich die Frau und die Kinder vom Touchtou khan retten konnten. Da Kaldan sich so bald zum Herren des ganzen Landes von Touchtou khan und von Tchepsuntanpa gemacht hatte, blieb beyden nichts übrig, als mit allem, was sich von ihrem Volke noch gerettet hatte, auf das chinesische Gebiet zu flüchten, und bald darauf kamen auch beyde Häuptlinge beym Kaiser ein, er möge sie als Unterthanen aufnehmen, und sie auf denselben Fufs, als die 49 Banner der Mongolen, setzen [1]). Er bewilligte es ihnen, wies ihnen das Land von Karong an, und liefs ihnen Lebensmittel und Vieh zukommen; eine Musterung, die er anstellen liefs, ergab ungefähr 30 Taiki, 60 Lama's und 2000 Familien zu 20,000 Köpfen, obwohl man noch ebenso viele erwartete. Er setzte über sie zwei erbliche Khan's, die aber vor dem Antritte ihres Amtes seine Bestätigung erhalten mufsten.

Kaldan, der die Unterwerfung der Khalkas und die Vernichtung dieser widerstrebenden Häupter beabsichtigt hatte, war dieser Ausgang der Dinge begreiflich nicht recht. Er sah wohl, dafs die Dazwischenkunft des Kaisers ihm in seinen

---

1) De Mailla p. 121 sqq.

länen nur hinderlich seyn könne, und protei-
irte daher beständig, dafs er mit dem Kaiser
einen Krieg haben wolle, sondern nur die Aus-
eferung der Mörder seines Bruders verlange,
as den Anschein der Billigkeit für sich hatte.
ber der Kaiser hatte alle Ursache ihm dies ab-
uschlagen, selbst wenn es einen Krieg herbey-
ühren sollte. Denn abgesehen davon, dafs schon
te Verbindungen der Kalkas mit den Mandschu-
n bestanden [1]), dafs das Recht der Gastfreund-
haft es forderte, diese Flüchtlinge, die er ein-
al aufgenommen hatte, zu schützen, war es auch
s Interesse der Politik, den schwächeren Theil
cht unterliegen zu lassen. Das Beyspiel frühe-
r Zeiten stand ihm vor Augen. Denn was ver-
irgte ihm, die Khalkas einmal besiegt, und die Mon-
olen alle unter einem Haupte vereinigt, dafs er
icht das Schicksal früherer Herrscher theilen
ürde? So billig also auch die Forderung Kal-
an's schien, und obschon der Dalai-lama seinen
ntrag unterstützte, ging er daher doch auf seinen
orschlag, die beyden Häuptlinge auszuliefern,
lbst dann nicht ein, als Kaldan ihnen kein Leid zu-
ufügen versprochen hatte, sondern zog, da alle
orstellungen, die Khalkas in Ruhe zu lassen und
Frieden zurückzukehren, nichts fruchteten, um
ine Gränzen und die Khalkas, die er inner derselben
fgenommen hatte, gegen einen etwaigen Einfall
aldans zu decken, zunächst ein Heer zusam-
en, und liefs es später gegen ihn selbst marschi-
n, ihn zu bekriegen.

Schon im Jahre 1688 hatte der Kaiser acht
anner der Mongolen an die Gränze des Distric-
s von Karong geschickt, den Feind abzuhalten,

---

[1]) S. de Mailla p. 81.

falls er die Khalkas etwa auf dem Gebiete des Reiches angreifen sollte [1]), und da Kaldan später seine Truppen sehr vermehrt hatte, und wiederholt die Gränzen des Reiches zu bedrohen schien, wurden auch die Truppen von Leao-toung gegen ihn aufgeboten. Die Vermittelungen, die noch versucht wurden, hatten keinen Erfolg. Die Schlacht mufste entscheiden. Schon war indefs, wie das Gerücht verbreitete, Kaldan, von Tseouang-rabdan, mit dem er sich vereinigt hatte, geschlagen worden, wobey viele seiner Leute im Treffen geblieben, die übrigen aber in das gröfste Elend gerathen waren (1689); weshalb man ihn auch lange jetzt aufsuchen mufste, ehe er zu finden war. Doch bald hatte wieder ein Heer desselben den Ourtcha Flufs passirt, und da das Gerücht verbreitete, dafs er von den Russen (Oros) unterstützt, mit einer grofsen Macht heranziehe, wurde in einem grofsen Rathe aller Prinzen und Grofsen beschlossen, gegen ihn auszuziehen. Die 49 Banner der Mongolen wurden nebst der Elite der 8 Banner der Mandschu und der Chinesen aufgeboten, um in besondere Corps getheilt, auf verschiedenen Wegen gegen ihn zu marschiren [2]).

Schon hatte er auch einen Sieg über die Kaiserlichen davon getragen, und Horni, welcher das Corps, das die Gränze decken sollte, befehligte, beym Flusse Hourhoei geschlagen. Die Eleuten waren an 20,000 Mann stark im Lande von Outchun-coutsin erschienen, und hatten Menschen und Vieh, alles weggeschleppt. Horni hatte mit seinen Truppen ihnen den Raub wieder abnehmen wollen. Die Mongolen [4]) bekamen unterstützt von

1) De Mailla p. 117. 120. p. 153.
2) De Mailla p. 135. 137. 3) De Mailla p. 140.
4) Mongolen (Moung-kou) ist bey den Chinesen nicht

Khalkas auch einen Theil der Beute wieder, statt jetzt den Feind zu verfolgen, fielen sie diese her, sich ihrer zu bemächtigen, die ten, dies bemerkend, sammelten sich wieder, gen mit Ungestüm auf sie ein, und nachdem lie Beute wieder hatten, warfen sie sich mit ier Gewalt auf die Khalkas, dafs diese nicht rstehen konnten. Horni liefs zwar, sie zu stützen, die Brigaden, die noch nicht im en gewesen waren, vorrücken, diese hielten den Feind auf, aber zwei Pelotons Eleuten, von den Bergen herabkamen, fielen jetzt die erlichen von beyden Seiten so heftig an, dafs en Wahlplatz räumen mufsten [1]).

Ein solcher Sieg konnte den Feind nur noch egener machen, der Kaiser liefs also alsbald grofse Armee vorrücken. Zum Oberfeldherrn er seinen ältesten Bruder ernannt, und sein er Sohn befehligte unter ihm. Der Kaiser t begab sich, angeblich die Zeit der Hitze zubringen zu wollen, in die Tartarey, den soperationen näher zu seyn. Vergebens pro- te Kaldan noch immer, er wolle keinen mit dem Kaiser, seine Armee rückte immer r vor, und bald erhielt der Kaiser auch die richt von einem Siege bey Oulanpoutoung, der oh einem Oheime von ihm, dem Anführer der acht Banner der Mandschu, das Leben tet hatte. Am ersten des achten Monats um g hatten sie den Feind am Fufse eines rges zwischen einem Gehölze und einem en Flusse getroffen. Um zwei Uhr begann

---

emeiner Name, wie bey uns, sondern Name eines zelnen Stammes.

: Mailla p. 142 sq.

ihr Angriff, der linke Flügel drang zuerst auf den Feind ein, der rechte hatte erst den Fluſs zu umgehen, fiel dann aber mit solcher Macht auf ihn, daſs er völlig geschlagen davon fliehen muſste, und nur die Nacht ihn vor gänzlicher Aufreibung rettete [1]). So besagten wenigstens die Depeschen des Oberfeldherrn, und als bald Kaldan seine Unterwerfung unterschrieb, und die Bedingungen, die der Kaiser machen würde, zu erfüllen schwur, schienen aller Erwartungen durch die schnelle Beendigung des gefürchteten Krieges übertroffen zu seyn. Ganz Pe-king war auſser sich vor Freude, und die Befehlshaber ärndteten nichts als Lobsprüche, und schienen die höchsten Belohnungen erwarten zu können. Auch der Oheim des Kaisers, der im Kampfe gefallen war, wurde nicht vergessen. Nachdem seine Leiche verbrannt worden war, wurde seine Asche in feyerlicher Procession eingeholt und aufs Ehrenvollste bestattet; der Kronprinz selbst muſste mit seinem vierten Bruder der Leiche entgegengehen [2]).

Aber nur zu bald bemerkte man, daſs der Feind keinesweges so besiegt war, als man geglaubt hatte, und da auf seine Versprechungen so gut als nichts zu bauen war, und man aus den Einzelheiten und näheren Umständen des Treffens ersah, daſs es nur bey dem Feldherrn gestanden, ihn völlig aufzureiben, während jetzt der Gewinn sehr zweifelhaft war, so legte sich diese Freude gar sehr, und das allgemeine Lob ging sofort in den bittersten Tadel über. Und in der That, da die kaiserliche Armee vier bis fünfmal stärker gewesen war,

1) S. De Mailla p. 146 sq. vgl. Gerbillon Seconde Voyage b. du Halde IV. p. 285.

2) Eine weitläuftige Beschreibung seines Begräbnisses s. bey Gerbillon l. c. p. 286-289.

er Feind, hätte man wohl mehr von ihr er-
n können. Aber freylich der Oberbefehls-
hatte nie zuvor einer Schlacht beygewohnt,
nd also nichts von der Sache und brachte
eit des Feldzuges über mit der Jagd und mit
n Ergötzungen zu. Die allgemeine Unzu-
nheit nach so getäuschter Erwartung ging
so weit, dafs der Kaiser die Befehlshaber vor
ht stellen mufste, und das Gericht erklärte
die obersten Anführer ihrer Stellen und
den verlustig, was der Kaiser indefs auf Ent-
ng von ihren Befehlshaberstellen mit dreyjäh-
Verluste ihrer Einkünfte milderte [1]).

Man hatte auch bald Ursache dem Frieden
zu trauen. Denn schon im Jahre 1692
te Kaldan wieder beständige Streifereyen vom
-noor bis zum Kerlon, und setzte die Völker
Umgegend in Contribution. Eine Gesandt-
t, die der Kaiser an Tseouang-Rabdan schickte,
um Frieden mit dem Kaldan zu rathen, wurde
jenes Leuten überfallen und die meisten ge-
t, und zu gleicher Zeit verlangte er, die
kas sollten in ihr Land wieder zurückkehren.
weit verderblicher, als diese offenbaren Hand-
en der Gewalt, waren die Intriguen, die er
eheimen spann. Eine Gesandschaft, die er
den Kaiser abschickte, ihm angeblich seine
ligungen darzubringen, mufste im Geheim die
golen aufhetzen, und es scheint, als wenn es
mit einigen beynahe schon gelungen war [2]).
chonete keine Mittel, die zu seinem Zwecke
ühren schienen, und während er einerseits den

---

e Mailla p. 151. Gerbillon p. 291 sq.
e Mailla p. 165–168 vgl. p. 172.

Beschützer des Dalai-Lama machte, und die M
golen, die diesem anhingen, vom Koutouktou,
wenn er sich das Ansehn von jenem anma
wollte, abwendig zu machen suchte, nahm
selbst, um die Khasaken und andere Türken,
Muhammeds Lehre folgten, auf seine Seite
ziehen, den Islam an [1]).

Der Kaiser indefs war nicht müssig gewe
Nicht nur hatte er gleich einen Theil der T
pen zum Schutze der Gränzen zurückgela
sondern er verstärkte sie auch schon im fol
genden Jahre 1601 durch zwei Armeen, die
ausgehoben hatte, und die an den Kerlon
Toula marschieren mufsten. Nächstdem su
er die mongolischen Stämme, namentlich die jü
erst vereinigten Khalkas durch Geschenke, Ausze
nungen u. s. w. an sein Interesse zu fesseln,
enger mit sich zu verbinden. Zu dem Ende wu
eine allgemeine Versammlung der Fürsten
Khalkas in der Mongoley veranstaltet, wo eine
Huldigung statt fand. Eine Menge Truppen
gaben den Kaiser, und mufsten grofse Manoeu
aufführen. Nachdem dann am bestimmten T
sich die Fürsten und Grofsen seines Reiches
Ceremonie-Kleidern um den Kaiser versamm
hatten, erschienen die einzelnen Fürsten der Kh
kas, den Koutouktou und Touchtou-khan an ih
Spitze, dem Kaiser ihre Ehrfurcht zu bezeug
Ein grofses Mahl folgte, wobey Seiltänzer u
Marionettenspieler die rohen Khalkas in Verwu
derung setzten. Den folgenden Tag bekamen
Fürsten derselben dann aufser den Geschenk
an Gold, Seidenzeugen, Thee u. s. w. die neu

1) De Mailla p. 174 sq.

oniekleider, die sie künftig tragen mufsten,
folgten mehrere Ernennungen zu Prinzen,
u. s. w., und nachdem den Tag darauf noch
Truppen-Musterungen und Uebungen ge-
worden waren, beschlossen Scheibenschie-
Pferderennen, Ringen und andere Ergötzun-
is Ganze [1]). Der Pomp, mit dem der Kai-
schien, und die Auszeichnungen und Ge-
e die den Einzelnen zu Theil wurden, ver-
ihre Wirkung nicht, und nicht weniger
er die andern mongolischen Fürsten
verschiedene Gunstbezeugungen in Aufmerk-
t zu erhalten, während er durch seine
chafter von ihren etwaigen Verbindungen aufs
unterrichtet ward. Doch gegen Kaldan
waren ernsthaftere Mafsregeln nöthig. Die
en aus der Mandschurey wurden aufgeboten,
ongolen hatten Befehl sich mit ihnen zu ver-
und China mufste Panzer u. dergl. liefern [2]).
der Kampf sollte ein für allemal entschieden
r Feind für immer zu Boden geworfen werden.
wurde alles aufgeboten; ein ungeheures Heer
ausgerüstet, und der Kaiser selbst stellte sich
Spitze. Im Anfange des Jahres 1696 war
zum Kriege bereit. Mit drei Corps sollte
en den Feind gehen, das eine, westlich be-
, stand unter dem Befehle des Generals
kou, das andere wollte der Kaiser selber füh-
und ein drittes unter Sapsou [2]) sollte von
kommen. Das Heer des Kaisers bestand
7,700 Mann, die aus der Provinz des Hofes

---

itläufig beschreibt das Fest Gerbillon Troisième
age en Tartarie l. c. p. 314-332. vgl. de Mailla
3-161. 2) De Mailla p. 178.
billon nennt einen andern General Sun-sse-ke.

genommen waren, woran sich dann mehr als 40,000 Mongolen und Khalkas anschliefsen sollten; Feyankou [Fiangou] hatte zu seinem Befehle 55,600 Mann, theils Chinesen, theils Mongolen und Mandschuren, und das dritte Corps zählte 35,430 Mann, die aus der Mandschurey gezogen waren. Und das waren alles blofs nur wirklich dienende Soldaten; denn da jeder Mandschure und Mongole, wie die Ritter im Mittelalter, noch einen Trofs von Bedienten mit sich hat, so dafs 8–10,000 Reuter mit ihrem Gefolge immer eine Schaar von 40–50,000 Mann bilden, so mochte der ganze Zug, der jetzt in die Tartarey zu dieser Unternehmung auszog, leicht eine Million Menschen betragen. Man sieht keine kleine Unternehmung! Das Tribunal der Gebräuche hatte alles bis auf's Kleinste bestimmt, wie der Zug des Kaisers aus der Hauptstadt vor sich gehen sollte [1]). Doch zuvor flehte der Herrscher zum Herrn des Himmels und bat ihn um seinen Beystand für diese Unternehmung. Wir theilen sein Gebet mit, da es nicht uninteressant ist: "Empfange meine Huldigung, redete er ihn an, und beschütze den Unterwürfigsten deiner Unterthanen, erhabener Himmel, höchster Herrscher! Mit ehrfurchtsvollem Vertrauen rufe ich dich um deinen Beystand an in dem Kriege, den ich mich gezwungen sehe, zu unternehmen. Du hast mich mit deiner Gunst überhäuft: ein unermefsliches Volk erkennt meine Macht, und du hafst die Beweife eines aufserordentlichen Schutzes mir gegeben. In Stille und mit Ehrfurcht verehre ich deine Wohlthaten; ich weifs nicht, wie ich die Dankbarkeit, die mich durchdringt, kund thun soll. Mein heifsester Wunsch ist immer gewesen, die Völker meines Rei-

1) De Mailla p. 183-186.

s und selbst die fremden Nationen der Süfsig-
ten des Friedens genieſsen zu sehen. Aber der
ldan zerstört meine theuersten Hoffnungen, er
t überall den Samen der Unordnung, tritt deine
ligen Gesetze mit Füſsen und verachtet die
ehle seines Souverains, der doch dein Stellver-
ter auf Erden ist: es ist dies der schlechteste
l böseste von allen Menschen. Du hast mir
en ersten Sieg über ihn verliehen, ich habe ihn
chlagen, und ihn aufs Aeuſserste gebracht. Aber
n Unglück hat keine Aenderung in seinem Be-
gen herbeygeführt; statt erklärter Gewaltthat
mt er Cabale und Ränke; er spielt mit den
ligsten Eidschwüren. Gegenstand des Hasses
menschlichen Geschlechtes, hat er, o Him-
l, sicher auch deinen Zorn verdient! Bloſs die
sicht, die Erde von ihm zu befreyen, und seine
andthaten zu strafen, hat mir die Waffen in
Hände gegeben. Ich habe von dir das Recht
alten, Krieg gegen die Schlechten zu führen.
ch dieser Pflicht zu entledigen, ziehe ich in
rson an der Spitze meiner Truppen, die ich in
hre Schaaren getheilt habe, gegen Kal-
. Auf den dritten Tag des vierten Monats ist
ine Abreise bestimmt. Ich beuge mich vor dir
l flehe um deinen Beystand, und bringe dir
ses Opfer, in der Hoffnung, deine besondere
nst auf mich herabzuziehen. Ich habe nur den
en Wunsch, einen ungestörten Frieden der un-
neſslichen Länderstrecke, über die du mich ge-
zt hast, zu bereiten [1])". Nachdem er dann
ch seine Vorfahren von seinem Zuge in Kennt-
gesetzt hatte, brach bald darauf der ungeheure

---

[1]) De Mailla p. 186.

Zug im April des Jahres 1696 auf. Es kann nicht unsere Absicht hier seyn, uns in eine weitläufige Beschreibung dieses Zuges einzulassen; wir bemerken nur, dafs der Kaiser sich allen Mühseligkeiten des Feldzuges unterzog und alle Beschwerden mit seinen Soldaten theilte, indem er selbst unter Regen- und Schneegestöber nicht eher sein Zelt betrat, als bis alle seine Soldaten auch die ihrigen aufgeschlagen hätten, und vergebens waren alle Vorstellungen seiner Grofsen, sich den Gefahren eines Feldzuges in der Tartarey doch nicht auszusetzen, und nach Pe-king zurückzukehren, er wiefs den Vorschlag mit Unwillen von sich. Die Schwierigkeit des Feldzuges bestanden nicht in der Ueberlegenheit des Feindes, sey es an Ueberzahl der Truppen oder an Tapferkeit oder überhaupt in den Gefahren des Kampfes, denn das Heer des Kaisers kam selbst gar nicht zum Treffen, sondern in den Beschwerden und Hindernissen, eine solche Menschenmasse durch diese Steppen und Wüsten hindurchzuführen und in der Ungewifsheit, nur die Stellung des Feindes zu erfahren und die Communication zwischen den verschiedenen Armeen in diesen Einöden zu erhalten.

Um durch die ungeheure Menge von Bagagewagen nicht aufgehalten zu werden, hatte der Kaiser sie in zwei Abtheilungen getheilt und die eine durch den Pafs Kou-pe-keou, die andere durch den von Tou-che-keou voraufziehen lassen. Der Kaiser selbst zog dann durch das Gebiet der Khal-

---

1) Gerbillon Cinquieme Voyage en Tartarie bey du Halde T. IV. p. 386-424. giebt ein genaues Tagebuch dieses Zuges, denn er begleitete ihn. Vgl. de Mailla 188 sqq.

as, und eigentlichen Mongolen, und näherte sich
m Kerlon, ohne noch bestimmte Nachrichten
m Feinde und dessen Stellung erhalten zu kön-
n. Kaldan, wufste er, war vorher vom Lande
opto (1695) an die Quelle des Kerlon gezogen,
ar dann über diesen gegangen, und hatte die
halkas in Contribution gesetzt, und sich bey Payen-
dan, an der Nordgränze der Mongolen, gelagert.
r sollte jetzt, zwischen dem Kerlon und Thoula
ehen; seine Macht schätzte man auf 10,000 Mann,
it den Knechten aber, die er bewaffnet hatte,
ohl an 20,000, und aufserdem sollte er noch ein
ülfscorps von 7000 Mann haben. Je weiter der
aiser in die Tartarey hineinkam, desto beschwer-
her wurde der Zug. Da es an Futterung fehlte,
ten schon die Lastthiere sehr; aber auch der
oviant mufste sämmtlich mitgeführt werden; in
r Sandwüste konnten aber bald die Bagagewa-
n nicht mehr fortkommen, kaum dafs der Weg
r die Lastthiere gehbar war. Dem hatte man
ar vorgesehen, und vierzig tausend Kameele
gten mit Reis und andern Lebensmitteln beladen
m Zuge; aber die wollten auch fressen, und die
eide ging zu Ende, da es den Sommer beson-
rs dürre war, weiterhin der Feind auch das
as verbrannt hatte. Von seinen beyden andern
meen aber erhielt der Kaiser noch traurigere
chrichten

Der General Feyankou, der von Koukou-ho-
a (4° 45 W. L. 40° 49 B.) westlich ausgezo-
n war, um nach den Toula zu kommen, mufste
drey Monate ohne Unterbrechung marschieren,
nn um Wasser zu finden, hatte er einen grofsen
mweg nach Westen machen müssen. Er würde
ar den achten des fünften Monats, hörte er,
he bey m Kerlon ankommen, aber er habe nur noch

etwa 10,000 Mann bey sich, indem er die andern hätte zurücklassen müssen, weil die Pferde und Wagen so viel gelitten und sich so vermindert hätten, dafs sie für diese nicht einmal zureichten; die dritte Armee aber, die von Osten her heranziehen sollte, und meist aus Chinesen bestand, wäre so ermüdet gewesen, dafs der Oberbefehlshaber sie gänzlich hätte zurücklassen müssen, und nur mit 2000 Mann zu Feyankou vorangeeilt sey, die aber auch noch zehn Tagereisen von ihm entfernt wären, indem er allein mit wenigen Officieren diesen erreicht hätte [1]). Solche Nachrichten konnten den Kaiser wol besorgt machen. Er dachte daher schon daran, sich mit Kaldan nur auf irgend eine Weise in Güte abzufinden, schickte defshalb eine Gesandschaft mit Geschenken an ihn ab, und liefs ihm selbst eine kaiserliche Prinzessinn zur Gemahlinn anbieten, wenn er nur Frieden halten wollte [2]). Indefs die Gesandschaft hatte keinen Erfolg. Sie wurde sammt der Escorte, die sie begleiten sollte, in geringer Entfernung von einer feindlichen Streifpartie, die wohl nicht wufste, dafs es Gesandte waren, am Kerlon überfallen, so dafs der Brief des Kaisers gar nicht hinkam. Unterdefs hatte der Kaiser am 7ten den Kerlon erreicht. Kaldan mochte nicht gedacht haben, dafs der Kaiser in diesen unwegsamen Gegenden selbst gegen ihn ziehen werde. Sobald er also durch die Gefangenen und die zurückgekehrten Leuten die Nähe desselben mit einem bedeutenden Heere erfahren hatte, hielt er sich nicht für stark genug, sich ihm zu widersetzen, ergriff die Flucht und zog sich, nachdem er sein Lager verbrannt hatte,

1) Gerbillon p. 404. cl. 422.
2) De Mailla p. 203. Gerbillon p. 407.

ıtlich in seine Staaten zurück. Sobald der Kai-
dies erfuhr, setzte er ihm an der Spitze von
15,000 Mann Reutern vom achten bis elften des
natesnach, indem er immer längs dem Kerlon hin-
. Da aber die Transportwagen mit den Lebensmit
ı und der Bagage viele Schwierigkeiten fanden, der
is zudem ausging, und das Vieh sehr ermüdet
r, es jetzt auch längs dem Kerlon an Futter
fehlen anfing, da der Boden sehr sandig wurde,
liefs er es gut seyn, und beschlofs östlich dem
irin zuzuziehen, wo bessere Weide war [1]); blofs
Corps von 5-6000 Reitern wurde ausgeschickt,
ldan die Quellen des Kerlon hinauf zu ver-
gen. Bald bekam er auch Nachricht von dem
ge, den sein Feldherr Feyankou über Kal-
ı bey Tchao-modo [2]) davon getragen hatte. Er
r am vierten am Thoula angekommen und von
östlich gezogen, wo Kaldan auf seiner
ucht natürlich auf ihn stiefs. Kaldan hatte
s Treffen begonnen, obwohl Feyankou, der nichts
nlicher wünschte, als eine Schlacht, ihm auch
gegengekommen war. Sobald nämlich nur die
ar des Feindes gefunden war, hatte er ihm sei-
ı Unterfeldherren Chetai entgegengeschickt, um
ı, wo nur eine günstige Gelegenheit sich böte,
ı Treffen anzubieten. Dieser griff ihn auch an,
aber sein Corps weit schwächer, als das
ldan's war, machte es bald rechtsum, und zog
h, anscheinend fliehend, auf die Hauptarmee zu-
ck, während der Feind ihm mit seinem ganzen
ere folgte. Feyankou, der dies gewahrte, liefs
sitzen, und bald erschien auch Kaldan mit
000 [3]) Mann und wagte muthig den Angriff,

De Mailla p. 210 sq. Gerbillon p. 412 sqq.
Es liegt nach P. Jartoux 8° 40′ W. L. 47° 42′ B.
Andere Berichte geben die Zahl geringer an. De
Mailla p. 214.

denn da es nicht die Hauptarmee war, und sie viel gelitten hatte, glaubte er sie leicht besiegen zu können. Aber die Kaiserlichen, ihm an Zahl schon überlegen, auch noch sehr günstig auf einem Berge postirt und durch ihre Feuergewehre im Uebergewichte, schlugen ihn zuletzt, unerachtet seiner tapfern Gegenwehr, doch. Von 2 Uhr Nachmittags bis Abends hatte das Treffen gedauert, da durchbrachen die Kaiserlichen seine Reihen, die in Unordnung gerathen, jetzt weichen mufsten. Alsbald liefs Feyankou dann aufsitzen, in starkem Trotte gings den Berg hinab auf den Feind los, der über 30 Ly weit, bis zur Mündung des Tereltchi verfolgt wurde [1]). Kaldan's Frau wurde getödtet und er und seine Kinder entkamen nur mit wenigen Begleitern. Ueber 6000 Rinder, 70,000 Schaafe, 5000 Cameele und ebensoviele Pferde wurden aufser den Waffen erbeutet [2]). Dies war für das kaiserliche Heer das gröfste Glück; denn als es am Thoulaflusse ankam, war es mit ihm bereits auf das Aeufserste gekommen. Seit elf Tagen schon hatten sie kein Brodt, keinen Reis, keine Rinder, keine Schaafe, kurz fast nichts mehr; einige Stücke schlechtes Pferde- und Cameelfleisch, das war ihre ganze Nahrung, und hätte es nicht so glücklich geendet, so möchte das ganze Heer vor Hunger umgekommen seyn, da es zu geschwächt war, um des Kaisers Armee, obwohl sie nur vierzig bis funfzig fr. Meilen von ihnen stand, zu erreichen [3]). Aber die Schlacht von Tchao-modo war nicht nur für diese Armee rettend, sondern sie entschied auch den ganzen Krieg, so dafs der Kaiser wohl dem Himmel danken, und seinen

1) De Mailla p. 211 sq. vgl. 214 Gerbillon p. 416.
2) Gerbillon p. 418. 3) Gerbillon p. 422 sq.

herrn hoch halten konnte, dafs er ihn von
n so gefährlichen Feinde befreyet und einen
zug so glücklich beendet hatte, der so ver-
lich zu werden drohete. Es war ein Zug fast wie
les Cambyses gegen Lybien! Der Kaiser war
r auch bey Empfang der Nachricht hoch er-
t, las die Depesche selbst seinen versammel-
Grofsen und seinen Officieren vor, und brachte
Himmel ein Dankopfer; bey seiner Rückkunft
Pe-king wurde er wie im Triumpfe empfan-
[1]). Dem Feyankou wurde, als er heim kehrte,
Oheim des Kaisers mit mehreren Grofsen ent-
ngeschickt, ihn zu bewillkommen, der Kai-
führte ihn selbst in sein Zelt, und überhäufte
nit vielen Lobsprüchen [2]).

Mehrere vornehme Eleuten gingen jetzt nach
nach zum Kaiser über [3]), auch mehrere Tau-
e Gemeiner ergaben sich ihm, denen er später
7) dann Wohnsitze aufserhalb dem Passe
ang-kia-keou anweisen und Vieh und Lebens-
el austheilen liefs [4]). Von Kaldan selbst war
ig mehr zu besorgen, und er verzweifelte auch
zlich an seiner Sache. Indefs konnte der Kaiser
i nicht völlig ruhig seyn, so lange er ihn nicht
oder lebendig in seiner Hand wufste. Kaldan
e noch einen Schwiegersohn, einen mächtigen
sten am Kôke-noor, der ihn wieder aufhelfen
nte, der Dalai-Lama, oder vielmehr der Tipa [5]),

De Mailla p. 221. 2) De Mailla p. 255. Gerbillon
440. 3) De Mailla p. 215. Gerbillon p. 426. 433.
Gerbillon p. 437. 481. de Mailla p. 247.

Der Tipa war ursprünglich ein unterer Officier
es Dalai-Lama. Der Kaiser hatte ihn zum Toubet-
uang, König von Tubet gemacht. S. de Mailla p. 228.

d. i. der weltliche König von Tübet, begünstigte ihn auch augenscheinlich. Funfzehn Jahr hatte er dem Kaiser schon den Tod des Dalai-Lama verborgen, wahrscheinlich um keinen seiner Parthey feindlich Gesinnten auf den Thron erhoben zu sehen [1]), und als er bald darauf ihm denselben nicht länger verhehlen konnte, wufste er durch eine Art Interdict, das den Krieg auf ein ganzes Jahr untersagte, dem Kaldan, den Tseoung-rabdan eben mit einem Heere von 20,000 Mann verfolgte, wieder zu Hülfe zu kommen [2]), was natürlich den Kaiser höchlich erbitterte. Diese Hülfsquellen, verbunden mit dem intriganten Geiste Kaldan's mufsten den Kaiser immer noch unruhig machen, und die Ungewifsheit, in der er über sein Schicksal und sein etwaiges Beginnen so lange schwebte, machte es ihm unerträglich. Er suchte daher auf alle Weise sich seiner zu entledigen, oder ihn wenigstens unschädlich zu machen. Gesandte wurden an die Fürsten am Kòke-noor, an den Dalai-Lama und an alle, von denen er nur denken konnte, dafs sie ihm einen Aufenthalt gewähren möchten, ausgesandt, sie zu vermögen, ihn doch ja nicht aufzunehmen, oder falls er sich blicken liefse, ihm denselben auszuliefern, indem er im entgegengesetzten Falle mit dem schrecklichsten Kriege drohete [3]). Ueberall wurden Erkundigungen eingezogen, zu erfahren, wohin er sich zurückgezogen haben mochte. Detaschement's mufsten die ganze Tartarey durchstreifen, mit dem Befehle, ihm denselben todt oder lebendig zu bringen, wenn sie ihn fänden. Ja es wurde selbst an Kaldan geschrieben, ihn zu vermögen, sich zu unterwerfen, und

1) De Mailla p. 219. 223. 227. 259. 263. vgl. Gerbillon p. 439. 406. 2) De Mailla p. 267.
3) De Mailla p. 230.

in diesem Falle eine gütige Behandlung ver-
:hen, obwohl man nicht wufste, wie die Briefe
kommen sollten [1]). Der Kaiser selbst begab
in die Tartarey [2]), dem Schauplatze näher zu
; denn schon wieder streiften Truppencorps
lan's in der Mongoley umher.

ndefs hatte dieser seit der Schlacht von Tchao-
o ein unglückliches, unstätes und flüchtiges
en geführt, entblöfst von allem, ohne Heerden,
: Futter für die wenigen Kameele, die ihm
i geblieben waren, hatte er oft selbst der nö-
en Kleider entbehrt, sich gegen die Strenge
Winters zu schützen; es fehlte nur noch, dafs
Krankheit dazu kam, so war er gänzlich ver-
n. Dies mochte ihn dann vermögen, eine Ge-
ltschaft an den Kaiser zu schicken, seine Gnade
uflehen [3]). Der Gesandte kam auch wirklich
und begehrte, dafs sein Souverain, wie die
ilkas des "Friedens im Schatten des Thrones sei-
Majestät sich möchte erfreuen können". Der
ser hatte nichts dagegen, er sollte aber selber
mmen und sich unterwerfen, dann versprach
hm alle Ehren, aber wo nicht, so möge er seine
he fürchten. Siebzig, oder nach andern, achzig
:e wolle er warten, komme er bis dahin aber
it, so werde er sich aufs Neue an die Spitze
er furchtbaren Armee stellen, und dann weiter
nen Bitten Gehör geben. Ein Paar Mandari-
i wurden als Gesandte mitgeschickt; sie ka-

De Mailla p. 232 sq.

J. Gerbillon Sixieme Voyage en Tartarie 1696. l. c. p. 424-448. Er begleitete ihn, wie gewöhnlich.

De Mailla p. 250 sq. vgl. p. 260. vgl. Gerbillon p. 437. 38. 441.

men auch hin, aber Kaldan fertigte sie sehr kurz ab [1]); er fürchtete offenbar, oder wollte den Kaiser hinhalten. Es blieb daher dem Kaiser nichts, als sich aufs Neue wieder zu rüsten [2]). Er war nach Ning-hia gegangen [3]) und wollte jetzt nicht eher ruhen, bis er Kaldan lebendig oder todt in seiner Gewalt wüfste. Vier Armeen wurden aufgeboten. Die Nordarmee sollte nur langsam vorrücken, und erst, wenn sie versichert war, dafs es ihr nicht an Lebensmittel und Fourage fehlen würde. Die Ostarmee unter Sapsou bekam aus Leao-toung den Unterhalt, und sollte bis an den Kerlon gehen. Die Hauptarmee aus Mongolen und Khalkas und 25,000 Mann Mandschuren und Chinesen bestehend, mit dem Train über 150,000 Menschen, unter Feyankou war reichlichst mit Lebensmitteln versorgt worden, das kleinste Corps war das, welches von Lan-tcheou unter Sun-sse-ke auszog; es zählte nur 3-4000 Mann, und mit dem ganzen Gefolge kaum 10,000, aber es sollte sich das Heer, das unter Honanta schon in der Tartarey stand, an 25-30,000 Mann, damit vereinigen, so dafs es mit dem ganzen Gefolge an 80,000 Mann wurden; im Ganzen wieder über 300,000 Menschen, die gegen Kaldan aufgeboten wurden [4]) (1607)! Indefs es sollte nicht zum Kampfe kommen. Kaldan war zu Asathouri, da hörte er Abends drey Kanonenschüsse,

1) De Mailla p. 266. Nach Gerbillon p. 468. wollte er zuvor wissen, wie der Kaiser ihn behandeln würde.
2) De Mailla p. 260. 268.
3) J. Gerbillon Septieme Voyage à Ning-hia 1699. l. c. p. 448-482.
4) De Mailla p. 273 sq. Wenn Gerbillon p. 473 sq. nur von einem kleinen Corps spricht, das er ihm, zu verfolgen, ausgesandt habe, so meint er offenbar nur das vierte, das er in Ning-hia sah.

l alsbald wurde ihm von einem Paare seiner
ıte gemeldet, wie sie in der Gobi, (Han-hái)
verschiedenen Richtungen dicke Staubwolken
tten aufsteigen sehen, was nothwendig vom An-
ge einer grofsen Armee herrühren müsse. Diese
thschaft brachte alsbald Schrecken und Verwir-
ng unter Kaldan's Truppen, denn man zweifelte
ht, dafs es die Mandschuren seyen, die heran-
gen. Eilig brach er auf, und führte sein Heer
ch Assaetou-hala-hotsirhan, wo er erst nach
Tagen forcirten Marsches ankam. Tantsila, sein
erfeldherr, hatte noch ein Heer zu seinem Ge-
te, aber er weigerte sich, ihm zur Hülfe zu
mmen, so streifte er denn um den Altái herum,
e sich weg wagen zu können, da er alle Pässe
setzt wufste [1]). Und bald erhielt der Kaiser
nn auch die Nachricht von seinem Tode. Er war
n dreyzehnten des dritten Monats zu Hotchaho-
ntatái sehr schnell gestorben, nähere Umstände
nnte man damals nicht erfahren; nach späteren
chrichten hatte er Gift genommen [2]). Sein
er zerstreuete sich, und viele, worunter Tantsila
t einer Menge Officieren und vielen Familien,
men sich dem Kaiser zu unterwerfen [3]).

Der Kaiser hocherfreuet über diesen Ausgang,
ferte dem Himmel Dank. Er konnte jetzt seine
ere nach Hause zurückkehren lassen. Sapsou
t seiner Armee mufste nach Leao-toung zurück-
hen; Honanta ging mit seinem Heere wieder
ch China, und auch Feyankou entliefs seine Sol-
ten meist. An Kaldan aber wollte der Kaiser
ch im Tode sich rächen. Er forderte daher seine

De Mailla p. 274 sq.
Khian-loung Mém. c. la Chine T. I. p. 331.
De Mailla p. 278 sq. cf. p. 282. Gerbillon p. 476. Dieser nennt den Häuptling der Eleuten, der sich unterwarf, Tamequilan.

tern. Vergebens suchte dieser ihm dieselben
ziehen und stellte wiederholt vor, "den Ki
mal beendigt, müsse man das Vergange
gessen und es sey Barbarey, seine Rache
ausdehnen zu wollen". "Es sey nicht S
Eleuten, ihre Rache bis über den Tod hi
dehnen und bis über Weiber und Kinder
erstrecken [1])". Um nicht die Macht des
sich auf den Hals zu ziehen, mufste er d
ter nach vielen Instanzen 1700 doch a
Indefs war der Kaiser, dessen Erbitteru
schon etwas gelegt haben mochte, jetzt so
sie nicht hinopfern zu lassen, sondern i
auch ihrem Bruder Leben und Freyheit z
ken; er verheirathete sie später an einen
seines Hofes [2]).

---

1) Gerbillon p. 457.
2) Wir haben oben im Anfange (p. 327) ges
wir bey unserer Erzählung zunächst die Na
der Chinesen zum Grunde legen würden.
ten es überhaupt für besser, mannigfaltig abw
Berichte, die von verschiedenen Seiten und
über eine Begebenheit uns zukommen, *zunä*
einanderzuhalten und zu vergleichen, als sie g

So waren denn die Gewitterwölken, die so rohend herangezogen kamen, wiederum zerstreuet,

---

Neueste Historie der östlichen Kalmükey u. s. w. in Müllers Samml. russ. Geschichte. Petersb. 1732. B. 1. St. 2. p. 123 sqq. Er war 1722 russ. Oberkriegscommiss. im Hoflager des Kontaischa Erdeni Zuructu; diesem folgt de Guignes Hist. gén. des Huns etc. T. IV. p. 102 sqq., der eine Uebersetzung von Unkowsky von de l'Isle erhalten hatte (S. p. 375.) Ob Pallas Samml. hist. Nachr. üb. d. Mongol. Völkerschaften B. 1. p. 36 sqq. noch andere Nachrichten benutzt hat, kann ich nicht mit Gewifsheit sagen.

Diese Nachrichten nun kennen noch einen älteren Fürsten der Oelots den *Chutugaitu*, mit dem Beynamen *Characulla*, der zuerst den Grund zu ihrer Macht legte. Sein ältester Sohn war *Bàatur Taidschi*, der (1636) vom Dalai-lama den Titel Kon-Taidschi, d. i. nach Pallas (p. 39) Schwanenfürst, erhielt. Dieser, der sich schon weiter ausbreitete, ist offenbar der Hotohotsin der Chinesen, der auch den Titel *Patour Taïki* (de Mailla p. 79.) führte. Ihm folgte sein Sohn *Senga* (Sängga), der *Tchenke* der Chinesen (de Mailla p. 79). Er hatte einen leiblichen Bruder, der beym Dalai-Lama den Studien oblag, aber später, als jener ermordet ward, ihm in der Herrschaft nachfolgte. Auch dies stimmt mit den Nachrichten der Chinesen, nur nennen jene Nachrichten den Bruder nicht *Kaldan* (Galdan) sondern *Gegen* (Unkowsky p. 124), wenn's nicht ein Schreibfehler ist; als König nennen sie ihn gewöhnlich bey seinem Titel *Baschtu-chan* (*Pochktou-han* bey de Mailla p. 253). Dafs sein Bruder und Vorgänger (Senga oder Tchenke) ermordet worden, sagen sie auch, aber nicht von Kaldan, sondern von ein Paar andern Brüdern (vgl. Amiot. p. 332), so dafs jene Beschuldigung wohl eine Verläumdung der Chinesen seyn könnte. Da die Söhne von Senga (Tchenké) alle noch unmündig waren, übertrug man ihm die Regierung, und sie erzählen ausführlicher, als die Chinesen, wie er durch mehrere Kriege mit Czeczen-chan, den Telenguten und Kirgisen seine Macht erweiterte, was wir hier aber übergehen, und wie dann sein Streit mit den

blofs ein kleines Gewölk stand noch am fernen Horizonte. Wie dieses sich später nochmals zu

---

(Khalkas-) Mongolen ihn in einen Krieg mit dem Amucholi-chan, d. i. den chines. Kaiser, verwickelte. Wichtig sind aber diese Nachrichten besonders dadurch, dafs sie Kaldans Verhältnisse zu *Tseoung-rabdan*, oder wie er hier heifst, *Zagan* [*Tsahan*]-*Araptan* deutlicher darstellen, den Grund ihrer Feindschaft andeuten, und bemerklich machen, wie diese besonders mit zu Kaldans Verderben beytrug. Zagan-Araptan war nämlich der älteste Sohn von Kaldans Bruder und Vorgänger Senga (Tchenke), und ihm kam also eigentlich der Thron des Kontaischa zu. Lange diente indefs Zagan-Araptan mit seinen beyden andern Brüdern Solom Araptan und Danzin Umbu unter seinem Oheime (falsch de Mailla p. 295. oncle maternelle) mit Auszeichnung (Unkowsky p. 124), bis dieser, wohl besorgt, sie möchten ihm die Herrschaft, die ihnen eigentlich zukam, entreifsen, sich ihrer zu entledigen suchte, und auch den mittleren, Solom Araptan (b. de Mailla Sounomu-rabdan), wirklich *in* Abwesenheit seines älteren Bruders heimlich umbringen liefs (De Mailla p. 153. 224). Dies wars, was Zagan-Araptan so aufbrachte, dafs er alsbald von ihm liefs und an den Flufs Bortalla zog. Bald sammelte sich eine Schaar Unzufriedener um ihn herum, und als dann sein Oheim gegen ihn zog, schlug er ihn (vgl. de Mailla p. 135. 178), verband sich mit den Chinesen (vgl. de Mailla p. 137. 153. 166. 181. 231. 291), und als diese, zum Theil eben durch Zagan-Araptans Beystand, ihn besiegt hatten, wurde er sein Nachfolger.

Den Krieg mit China erzählen diese Nachrichten nur kurz. Die Niederlage der Khalkas, ihr Zufluchtnehmen zum chinesischen Kaiser, sein Friedensgebot und dessen Mifsachtung, wie dort; zweimal — berichten sie abweichend — habe er die chinesischen Heere bis an die grofse Mauer zurückgetrieben, als Krankheiten, Mangel an Lebensmitteln und Abfall zu Zagan-Araptan ihn geschwächt und in seinen Siegen aufgehalten hätten. Von den Chinesen geschlagen, habe er dann zu den Kirgisen (Pallas sagt, in das Land der

m furchtbaren Wetter wieder ausbildete, wer-
wir unten sehen. Wenn wir blofs die Schlach-
, die geliefert wurden, betrachten, so möchte
meinen, dafs der ganze Streit nicht so be-
tend und solcher Gegenanstrengungen kaum
th gewesen wäre, aber der Kaiser sah heller:
ldan — sagte er in einer Versammlung seiner
ſsen nach Beendung des Krieges — war ein
furchtbarer Feind. Samarkand, Boukhara,
Pourouts [Poulout], Yerkiyang, Khasgar, Suir-
, Tourfan, Hami, die er den Muhamedanern
issen hatte, und die Einnahme von (?) mehr als
0 Städten bezeugen zur Genüge, bis zu wel-
m Punkte er das Schrecken seiner Waffen zu
en wufste. Die Khalkas hatten vergebens alle
Macht aufgeboten und ihre sieben Banner,
r 100,000 Mann, ihm entgegengesetzt; ein
ziges Jahr reichte hin, so bedeutende Hülfs-
llen zu vernichten. — Wäre ich auf ihren
lferuf nicht herbeygeeilt, so hätten sie noth-

---

nrutten d. i. der grofsen Horde der Kirgisen) flie-
en müssen, und hier habe er vor Bekümmernifs sei-
em Leben durch Gift selbst ein Ende gemacht, (vgl.
hian-loung Mém. conc. la Chine T. I. p. 331). Er
atte seine Herrschaft schon weit ausgedehnt, indem
ie Bucharen, Yerken, Turfan, Kaschgar, Wask u. s. w.
lle ihm Tribut zahlen mufsten (Unkowsky p. 130).
Sein einziger Sohn — Pallas (I. p. 41) nennt ihn
epten Bailsur, (bey de Mailla p. 257. Septenpartchour),
— war durch Ewedeli Darchen Beg, Herrn der Stadt
Hamil, mit List gefangen und an die Chinesen aus-
geliefert worden.

Die ersten Nachrichten in Europa mit über die-
en Krieg aus Briefen von Missionären, Kaufleuten
. s. w. b. N. Witsen Noord en Oosttartarie Ed. 2.
. 279–309. 805 u. s., zusammengestellt und übers.
. Müller l. c. p. 420 sqq., enthalten noch immer ei-
ige brauchbare Angaben.

wendig sich ihm anschliefsen müssen, und zu welchem Grade der Macht wäre er nicht durch einen so furchtbaren Verbündeten gekommen [1])". Und in der That, wir haben die ausdrücklichen Aeufserungen Kaldan's selbst, dafs er nur die Khalkas mit sich vereinigt und die Mandschuren geschwächt sehen wollte, um über China herzufallen, und sich zum Herren desselben zu machen [2]). Die Khalkas waren aber ursprünglich eine viel bedeutendere Macht, als sie nach obigen Angaben unter der Botmäfsigkeit der Chinesen uns erscheinen. Das ganze Land von den Quellen des Kerlon bis zu dem Gebiete der Solonen in der Mandschurey nahmen sie ein, ehe die Eleuten über sie herfielen, und die sich China ergaben, waren nur ein kleiner Theil von ihnen, indem die nördlichen Rufslands Schutz suchten [3]). Nach andern Nachrichten hatte der Kampf der Khalkas mit Kaldan auch bereits die ganzen Jahre 1685–1688 hindurch gedauert, als sie die Hülfe der Chinesen ansprachen [4]).

Während dieser Kämpfe mit Kaldan waren die Gränzstreitigkeiten *mit Rufsland* durch einen *Vertrag* beygelegt worden. Wie die Russen unter der vorigen Regierung sich im Amurlande festzusetzen gesucht, wie aber unter Khang-hy's Regierung sie mit Macht von den Chinesen daraus vertrieben wurden, und wie namentlich die Feste Albasin oder Yaksa, die sie angelegt hatten, geschleift wurde,

1) De Mailla p. 284 sq.
2) De Mailla p. 213. 220. besonders Gerbillon p. 400.
3) Gerbillon p. 503 sqq. vgl. 237. und über den Anfang der Khalkas im Süden Gerbillon p. 132. Eine spätere Angabe ihrer Stärke im Jahre 1727. von Müller S. b. Pallas Mong. Völk. I. p. 41. not.
4) Witsen l. c. p. 279.

haben wir oben weitläufig erzählt [1]). Die Russen mochten diese Kriege der Chinesen mit Kaldan wol nicht so genau kennen, waren auch wol in Sibirien noch zu schwach, sonst hätten sie diese Umstände schön benutzen können, eine so wichtige Erwerbung nicht fahren zu lassen. Aber der Tractat von Nertchinsk, oder wie die Chinesen es nennen, Nipchou, machte diesen Fehden ein Ende. Schon 1688 hatte der weifse Khan, König der Oros, d. i. der Czar, eine Gesandtschaft nach China geschickt, die Gränzen beider Reiche zu bestimmen, und Selinginskoi war zum Orte der Verhandlungen ausgewählt worden, als der Krieg, der zwischen Kaldan und den Khalkas ausbrach, die Communication und somit das Friedenswerk hemmte [2]). Aber im folgenden Jahre 1689) wurde es zu Nertchinsk (Nipchou) wieder aufgenommen und kam besonders durch Vermittelung der Jesuiten P. Thomas Pereira (chin. Sure-chin) und P. Gerbillon (chin. Tchang-tching), welche die chinesischen Gesandten begleiteten, nach vielen Verhandlungen zu Stande. Der Graf Golowin schlofs russischer Seits und der Prinz Sosan chinesischer Seits den Vertrag ab. [3]). Die Russen mufsten Yaksa (Albasin) schleifen, und das Hing-ngan (Khingan) Gebirge wurde im Norden und der Kerbetchi und Argoun im Westen Gränze der Mandschurey [4]).

1) S. oben p. 61 sq. de Mailla sagt von den Kämpfen mit den Russen gar nichts.

2) S. de Mailla p. 110-114. vgl. p. 120. Gerbillon: Premiere Voyage en Tartarie b. du Halde T. IV. p. 102 sqq. bes. p. 137. 140. 143.

3) De Mailla p. 125-132. Gerbillon Seconde Voy. en Tartarie 1689. ib. p. 196-302. Gerbillons Brief in Büschings Magazin B. 14. p. 385-408. gab in Europa die erste Nachricht davon.

4) S. den Vertrag selbst b. Gerbillon l. c. p. 242. u.

schickt zu benutzen, um dem *Christenth*
China Vorschub zu thun.

Man würde sehr irren, wenn man däch
der Kaiser oder die Chinesen das Christenthu
wegen der Vortrefflichkeit seiner Lehre je
stigt hätten. Wie der P. Matthias Ricci
gleich zuerst mehr durch seine Uhrmacherl
als durch sein Christenthum sich in den
eingeführt hatte, so waren es auch ihre
schaften, die den P.P. Adam Schall, Verbie
billon und den andern Aufnahme am Ho
als eine Vergünstigung für ihre Verdienste
Staat eine gewisse Freiheit des Cultus versch
durch den Saamen einer fremden Lehre al
so fest gewurzelte, weitverzweigte chinesis
stem unterwurzeln zu lassen, kam keinem Chi
den Sinn. Aber gewandt wie die Jesuiten
gaben sie sich zu allem her. Sie waren d
sers Drechsler, Uhrmacher, Stückgiefser [2]),
mentenmacher, Kalendermacher, Maler, Unt
ler, Spediteure, was er nur wollte; warur
er denn für so viele Dienste ihnen nicht a

---

[2] nach den russ. Berichten b. Müller Samm
sch. B. II. p. 434. sqq.

lauben, nebenbey christliche Pfaffen zu seyn? Weiter aber war es auch nichts, was ihnen ursprünglich vergönnt war. Wir haben der sogenannten Verfolgung unter den Regenten-Vorgängern erwähnt. Als Khang-hy für die Astrononie und Geometrie der Europäer 1669 ein Interesse gefaßt hatte, bekamen P. Verbiest und seine Genossen Religionsfreiheit ja, — nämlich für sich zu beten und zu christen, aber mit dem ausdrücklichen Verbote für sie, seine Chinesen bekehren zu wollen und für diese, sich zum Christenthume zu bekennen[1]). Im folgenden Jahre (1670) erlaubte er auch andern europäischen Missionären, die die Astronomie verständen, an den Hof zu kommen und mit Verbiest da zu wohnen, und den übrigen zu ihren alten Kirchen zurückzukehren, aus denen die Regenten sie nach Canton verwiesen hatten, und da ihre Religionsübungen verrichten zu dürfen, aber an eine Erlaßbniſs, das Christenthum ausbreiten zu können, wurde nicht gedacht, vielmehr wurde ausdrücklich das Verbot, irgend einen seiner Unterthanen, wen es auch sey, zu bekehren, wiederholt. Aber die Jesuiten sind wie die Schnecken. Mit ihrem weichen, biegsamen Körper wissen sie sich, nur einmal wo hingekommen, schon überall durchzudrücken, mit den feinen Fühlhörnern tasten sie allenthalben herum, untersuchen jedweden Anstoſs, versuchen es hier, versuchen es dort, stets unermüdlich in ihrem Beginnen, bis es geht und sich endlich ein Ausweg findet: sollte auch das Haus, das sie mitführen, darüber einmal zerschellt werden oder gänzlich zu Grunde gehen, was schadet es, Mutter Natur bauet schon dies oder ein ähnliches wieder. Man weiſs schon, wie diese christ-

1) De Mailla p. 64. Le Gobien p. 39. Suarez p. 27 sq. u. 62.

lichen Priester in Indien Braminen, in Siam Talapoinen, in Africa Marabuds wurden. In China wurden sie chinesische Litteraten. Zunächst liefsen sie das ganze europäische Aeufsere, Kleider, Sitten alles zu Hause, sie waren ganze Chinesen. Dann lernten sie die Sprache, Schrift, chinesische Geschichte und Wissenschaften und gehörten nun — zum angesehensten Stande in China, zu den Gelehrten. Sie schrieben Bücher zur Verbreitung ihrer Lehre, predigten, gaben Unterricht u. s. w. Doch das war das Geringste. Ihre eigentliche Geschicklichkeit zeigten sie in der Art, wie sie das Christenthum darstellten. Die Lehre des Herrn des Himmels (Thian-tchu-kiao), wie sie das Christenthum nannten, war nach ihnen eigentlich nichts, als die alte reine chinesische Lehre, die nur im Laufe der Zeiten getrübt und verunstaltet war, und die sie jetzt in ihrem Glanze wieder herzustellen kamen. Aber der Ahnendienst der Chinesen und die Verehrung des Koung-tseu (Confucius)? Das Christenthum enthielt doch nichts der Art. Sie wufsten Rath. Es war das eigentlich gar keine religiöse Verehrung, sondern eine blofse Ehrfurchtsbezeugung gegen die Eltern, die sie nach dem Tode fortsetzten, nach dem Spruche des Confucius: serviendum mortuis, sicuti vivis, und diese konnten ihre neuen Christen mit einigen reservationibus mentalibus immer schon beybehalten. Den Pomp der Ceremonien kannten die Chinesen schon vom Buddhismus her, er hatte auf die rohe Menge immer einen grofsen Eindruck gemacht, und was war's denn zuletzt für ein Unterschied, wenn sie jetzt für die indischen Götzenbilder die christlichen vom Herren Jesus, der Mutter Maria und allen Heiligen bekamen, kurz sie waren ganz auf dem Wege, das Christenthum auf die Art, wie es sich immer verbreitet hat, näm-

lich durch Aufnahme von allem Aberglauben in sich, auch jetzt durch Hinzunahme von noch einer Portion, den Chinesen schmackhaft zu machen, während ihre Gelehrsamkeit und Stellung am Hofe imponirte. So hatten sie denn bald überall, obwohl gegen das ausdrückliche Verbot, eine Menge besonders gemeiner Chinesen bekehrt und neue Missionen und Kirchen gegründet, und schon glaubten sie den Triumpf des Christenthums nahe, als ein Mandarin, der über drey Städte befehligte, einst wegen Dürre in Noth, nachdem er schon bey allen Göttern und Göttinnen vergebens es versucht hatte, vor allem Volke in Ceremoniekleidern — man denke — auch bey dem Gotte der Christen einsprach [1]), und ein anderer, nachdem er eben den grofsen Drachen der Gewässer besucht hatte, auch den Herrn Jesus in vollem Staate anrufen wollte. Indessen konnte diese Ausbreitung der Bonzen aus dem Westen, wie die Chinesen die Missionäre nannten, den chinesischen Beamten begreiflich nicht recht seyn. Wer weifs, wie eng und ungeschieden noch in China Staat und Kirche zusammenhängen, und wie die altchinesische Lehre das ganze Leben des Volkes durchdringt, und wie die Beamten-Gelehrten, Repraesentanten des altchinesischen Systemes, nothwendig jedes fremde System, als den Organismus des Ganzen störend, verwerfen müssen, und wie daher selbst die Lehre der Tao-sse und Buddhisten, obwohl schon über 1800 Jahre eingenistet und allgemein bey der Mafse des Volkes verbreitet, doch als eine Schmarotzerpflanze, die dem alten Stamme nur seine Säfte aussaugt, betrachtet wird, und beständiger Gegenstand ihres Spottes und ihrer Schmä-

1) Lettr. édif. N. E. T. XVIII. p. 165. XVII. p. 242.

hungen ist, und wie noch jetzt selbst gesetzlich keine Pagode neu gebaut werden darf [1]), der wird sich nicht wundern, wenn nach diesen Versuchen bald wieder so genannte Verfolgungen, d. h. Beschränkungen auf die gesetzmäfsigen Bestimmungen, oder auch wohl beschränkende Gesetzbestimmungen eintraten, oder wenn einzelne Beamte diesen ihren Hafs, wo sie Gelegenheit hatten, auslieſsen. Letzterer Fall kam bald vor.

Man weifs, in China sind die Kaiser im eigentlich alten Sinne die ποιμενες λαῶν, Könige und Hohepriester zugleich, Sittenlehrer dazu. Als solcher hatte Khang-hy sechzehn Sentenzen oder Artikel verfafst, eine Art Text, den die Beamten in den Versammlungen des Volkes, die von ihnen am 1. und 15. jedes Monats, etwa wie unsere Predigten, zu seiner Erbauung [2]) veranstaltet werden, zu commentiren und auszuführen haben, indem sie darüber einen belehrenden Vortrag halten müssen [3]).

---

1) S. Lettres édif. N. E. XVII. p. 134. 370.

2) S. über diese Belehrungen die Nachrichten bey Milne Praef. T. IX sq. u. Lettr. édif. N. E. T. XIX. p. 151.

3) Diese sogenannten sechzehn Maximen des Kaisers Khang-hy mit der Paraphrase seines Nachfolgers Youngtching und einer solchen Ausführung derselben von dem Saline-intendanten in Chen-si Wang-yeou-po sind jetzt übersetzt unter dem Titel: *The sacred Edict*, containing sixteen maxims of the Emperor Kang-he, amplified by his son, the Emperor Yoong-ching, together with a Paraphrase on the whole by a Mandarin, translated from the chinese Original and illustr. with notes by *William Milne*. London 1817. 8. erschienen. Ein Stück hatte *Ge. Thom. Staunton* schon übersetzt in s. Miscellaneous Notices relating to China. Ed. 2. London 1822. 8. und das Ganze, jedoch mit Auslassungen, früher schon russisch *Leontiew*

Die siebente Maxime lautet etwa [1]), ergieb dich nicht fremden falschen Religionen, und ist natürlich der gewöhnliche Text, um gegen die Tao-sse, Buddhisten u. s. w. loszuziehen [2]). Diesen Text benutzte nun auch, was nachdem öfter geschehen ist [3]), der General der chinesischen Truppen in Kiang-nan in den Discursen, die er darüber hatte drucken lassen, und die er an seine Truppen und unter seine Freunde austheilen liefs, gegen das Christenthum, indem er ausführte, dafs die christliche Religion eine Religion sey, die zum Aufstande führe, wie nur die in diesem Puncte in China verschrienste Secte, er meinte die Secte "der Frucht des weifsen Nenuphar", worin er in seiner Art auch gewissermafsen recht hatte. Denn wie sollte sich, um nur eins anzuführen, eine Secte, die ein unumschränktes Oberhaupt in der Fremde hat, auf die Länge mit dem echtchinesischen Wesen, wo Staat und Kirche unter einem Kaiser ungetrennt vereinigt sind, vertragen? Doch diese Beschuldigung ihrer Lehre wufsten die Jesuiten abzuwehren, und diese Worte wurden 1687 durch ein Decret überall auszulöschen geboten, worauf der Befehlshaber es gerathen fand, selbst alle Exemplare seines Buches, der er habhaft werden konnte, wieder ein-

---

Petersburg 1778. 8. Es giebt natürlich eine Menge solcher Ausführungen derselben in China. Die Maximen existiren auch einzeln, blofs mit Young-tchings Paraphrase, chin. u. mandsch. unter dem Titel: Ching-yu-kouang-hiun d. i. Sancti edicti ampla explicatio.

1) Ich habe das Original jetzt nicht gleich vor mir, um die Stelle genau citiren zu können. Milne pag. 126. giebt sie "Degrade strange religions, in order to exalt the orthodox doctrine".

2) S. Wang-yeou-po übers. v. Milne p. 133 sqq.

3) S. Wang-yeou-po übers. v. Milne p. 150.

zuziehen und zu vernichten [1]). Aber da sie sich offenbar weit über die ihnen gegebene Erlaubniſs ausgedehnt hatten und noch immer viele Proselyten machten, Kirchen erbaueten oder Häuser dazu kauften, gab dies bald zu Reibungen mit den Beamten Anlaſs. So waren in Chan-toung solche Verfolgungen, wie sie es nannten, ausgebrochen. Sie machten Vorstellungen, aber der Kaiser hatte den Missonären mit aller Offenheit erklärt: "er wolle den Beamten im Stillen wol die Weisung geben, sich zu mäſsigen, aber so sehr er auch ihr Freund sey, so dürften sie sich doch nicht schmeicheln, daſs er sich zum Beschützer eines fremden Gesetzes erklären, noch in seinem Reiche eine fremde Religion einführen werde; sie wären zu aufgeklärt, um nicht den Grund davon einzusehen, ohne daſs er sich weiter darüber auszulassen brauche" [2]). Was konnten sie dagegen einwenden? Indeſs, wie zu erwarten, folgten bald ähnlicher Verfolgungen mehrere. So suchte nicht lange darauf auch in Tche-kiang, wo P. Intorcetta (chin. Yn-to-tse) sich besonders ausgebreitet hatte, der Vicekönig, sie wieder zu beschränken, nahm ihnen ihre Kirchen, verbot das Proselytenmachen unter den Chinesen, so wie den Druck und die Verbreitung ihrer Tractätchen. Das war alles eigentlich ganz gesetzmäſsig [3]); indeſs da es ihrer Verbreitung offenbar hemmend in den Weg trat, schrien sie Zeter über diese angebliche Ungerechtigkeit und Verfolgung. Und freylich durfte dieses beschränkende Gesetz nicht bestehen, wenn sie sich überhaupt ausbreiten wollten. Ein Versuch von Verbiest gegen dasselbe

1) Le Gobien p. 21-25. cl. p. 151.
2) Le Gobien p. 102. 3) S. sein Edict b. Suarez p. 86-93. vgl. das Gesetz von 1669. b. le Gobien p. 148 sq. Vgl. Suarez p. 40. 46, wiederholt 1670 Suarez p. 62. u. 1687 le Gobien p. 150. Vgl. auch le Comte II. p. 303 sq.

7 war mifslungen [1]). Seitdem aber hatten sie, ch ihre Dienste als Astronomen und Mathema- r schon längst bekannt, auch als Unterhändler Rufsland sich, wie bemerkt, eine Art von dienst um den Staat und auch die Freund- ft des Gesandten, des Prinzen Sosan, erworben, Kaiser lebte und webte damals ganz in den lien der Astronomie, Geometrie, Anatomie, Philosophie u. s. w. und Gerbillon, Bouvet die andern Jesuiten, die ihn auf seinen gszügen in der Tartarey immer hatten beglei- müssen, um selbst da ihren Unterricht fort- en zu können, waren zu einer Art von Vertraue- geworden. So glaubten sie denn den günstigen enblick gekommen, das verhafste Verbot, ihre re auszubreiten, das freylich längst schon heim- übertreten war, auch öffentlich aufheben las- zu können. Sie nahmen also diese Verfolgung Tche-kiang zum Anlasse und übergaben dem er, den 2ten Februar 1692 eine Bittschrift, P. Pereyra (chin. Su-gé-chin) und P. Thomas n. Ngan-to) als Beamte, nach des Kaisers eige- Angabe, hatten unterzeichnen müssen [2]), worin in Beziehung auf diese Verfolgung und mit nfung auf die Verdienste der Europäer um Kai- und Staat, als Mathematiker, Unterhändler, ersetzer u. s. w. und auf die Reinheit ihrer re und die Treue ihrer Gesinnung gegen den er, von seiner hohen Weisheit Schutz gegen he Verfolgungen und die Erlaubnifs zur Aus- tung des wahren Glaubens verlangten. Aber Rath der Gebräuche (Ly-pou), der über ihre stellung zu berichten hatte, war zäh und blieb

---

. le Gobien p. 149. Suarez p. 72.

). Bittschr. b. le Gobien p. 127-137. Suarez p. 11 sq.

beym Alten, indem er (d. 7. März 1692) *blofs* den Europäer die Freiheit ihrer Religionsübung wie bisher liefs, welchen Beschlufs der Kaiser auch bestätigte [1]). Stillstand war Rückgang. Da die Sache also einmal angeregt war, mufsten alle Hülfsmittel in Bewegung gesetzt werden, einen günstigeren Beschlufs zu erlangen, und siehe da, nachdem der Prinz Sosan alle Glieder des Tribunals einzeln bearbeitet hatte — der Kaiser wollte ihnen auch offenbar wohl [2]) — gelangten sie endlich zu ihrem Zwecke, das berühmte Edict, das das Christenthum in China zu verbreiten erlaubte, ging den 20. März 1692 durch. "Sie hätten mannigfaltige Verdienste um den Staat, und da man ja jedermann in die Tempel der Lamas, Ho-chang's und Tao-sse zu gehen erlaube, könne man doch auch die der Christen zu betreten nicht verbieten, die ja nichts gesetzwidriges thäten [3])" so besagte das Edict, das der Kaiser alsbald bestätigte. Es heifst, ein geschickter Mediciner war damals gerade in Canton angekommen, und da der Kaiser eben eifrig Anatomie studirte, wünschte er ihn mit Auszeichnung am Hofe zu empfangen; das benutzten die schlauen Jesuiten, thaten als könnten sie ihn in der Trauer ihres Herzens unmöglich herholen, und das wirkte [4]); der Hof der Gebräuche mufste sein

1) Le Gobien p. 151. cl. p. 153. Suarez p. 119-124.
2) S. le Gobien p. 163-181 sqq. p. 158.
3) S. d. Beschlufs b. le Gobien p. 180-189. cl. 211. Dies ist das berühmte Edict, dessen Geschichte vom Jesuiten *le Gobien*: Histoire de l'edit de l'empereur de la Chine en faveur de la religion Chrestienne. Paris 1698 8. auch als Th. 3. von Comte Nouv. Mémoir. s. l'état persentde la Chine Par. 1702. wir schon öfters angeführt haben. Vgl. de Mailla p. 161-164. *Jos. Suarez* in (Leibnitii) Novissim. Sinic. Ed. 2. 1699. 12. p. 1-149 u. le Comte T. II. 4) Le Gob. p. 161 sq. Suarez p. 128 sq.

Urtheil reformiren, was auch geschah, nachdem ein Präsident der Minister zurechtgesetzt war. So hatten sie denn ihren grofsen Zweck erreicht, und das sogenannte Christenthum breitete nun alsbald freyer und mächtiger in China sich aus, indem überall Kirchen und Missionen von ihnen angelegt wurden [1]), und der Kaiser gab ihnen selbst Beweise seines persönlichen Wohlwollens, indem er 10,000 Unzen Silbers zur Erbauung einer Kirche in seinem eigenen Pallaste zusteuerte, selbst eine Inschrift dazu machte [2]) u. dergl. Aber eben diese grofse Verbreitung mufste auch die chinesischen Beamten auf sie aufmerksamer machen und zur Erneuerung der früheren Beschränkungen beytragen; denn der Kaiser hatte ihnen ja offen erklärt, dafs er die Einführung einer neuen Religion nicht wolle, und ihnen stets die gröfste Umsicht angerathen. Wenn daher ein Versuch von Fan-tchao-tso gegen sie 1711 auch noch unwirksam blieb [3]), so brauchte doch nur Tching-mao 1717 eine Vorstellung zu machen, wie sie sich in allen Provinzen einnisteten, und wie die Rothhaare (Houng-mao) d. i. die Holländer mit mehr als zehn Schiffen auf

1) Wir müssen hier ein für allemal die Lettres édifiantes et curieuses erwähnen, die auch für die politische Geschichte und Sittenkunde vieles Wichtige enthalten. In der ersten Ausgabe Paris 1717-1776. 34 Rec. 8 stehen die Missionsberichte aus China unter den aus den andern Ländern gemischt, und alle sind blofs nach der Zeit geordnet. In der zweiten Ausgabe, die geographisch-historisch geordnet ist, enthält T. XVI-XXVI. Paris 1781-1783. 8. die Memoires de la Chine.

S. eine Uebersicht der Missionen im J. 1703 b. *Noel* sur l'état des Missions de la Chine. Lettr. édif. T. VI. p. 68 sqq. N. E. T. XVIII. p. 160-183. le Comte II. p. 291.

2) Lettr. édif. N. E. XVIII. p. 92. 107. du Halde T. III.

3) De Mailla Lettr. édif. l. c. p. 25.

einmal in Canton erschienen, und die Aufmerksamkeit darauf zu lenken, wie gefährlich eine Verbindung beyder zusammen dem Reiche werden könne, und auf das Beyspiel von Japan und Manilla hinzuweisen, so wurden auch alsbald noch unter Khang-hy, ohnerachtet der fortdauernden Gunst einzelner Jesuiten, die Vergünstigungen ihnen wieder entzogen, und den Angehörigen der acht Banner und sämmtlichen Chinesen verboten, dem Christenthume anzuhängen, und zwar eben so strenge, als es verboten war — Reis über's Meer zu verkaufen [1]). Bis auf sieben und vierzig Missionäre, war schon die Zahl beschränkt worden, und diese hatten ein Patent erhalten und versprechen müssen, China nie wieder zu verlassen; dafür konnten sie bey ihren Kirchen bleiben, während die nicht Patentirten alle nach Macao gebracht wurden, und nach Europa zurückkehren mußten [2]). Doch hieran waren mehr die Streitigkeiten schuld, die unter den Missionären selbst ausgebrochen waren.

Es kann unsere Absicht nicht seyn, hier weitläufig in die Geschichte des *Streites der Jesuiten mit den Dominikanern* und in die Erörterung der einzelnen Streitpunkte einzugehen, aber wir müssen eine kurze Uebersicht von beyden geben, da der Leser ohne diese Uebersicht weder die folgenden Begebenheiten verstehen noch auch den richtigen Standpunct treffen kann [3]).

---

1) S. die Erzählung von de Mailla Lettres édif. T. XIV. p. 86. N. E. T. XIX. p. 1-73, ausgezogen Hist. gén. de la Ch. T. XI. p. 320-331. Die Vorstellung von Tching-mao steht in extenso L. édif. p. 7-15.

2) De Mailla l. c. p. 25. S. du Halde Epitr. dedicatoire der Lettr. édif. T. XVI. p. 20-33. über diese Verfolgung.

3) Eine hübsche Uebersicht der Geschichte dieses Strei-

Wir haben bemerkt, dafs die Jesuiten im Ganen sich sehr accommodirten, und dafs sie dadurch ben, verbunden mit ihren wissenschaftlichen Kenntissen so grofse Fortschritte in China machten. rst waren sie alleine; da ging das recht gut. ber im Jahre 1630 kamen Dominikaner und ranziskaner von den Philippinen dazu, die weit ntfernt, sich, wie jene, zu fügen, mit ihrem ganen strengen katholischen Kirchenthume hervortran. Natürlich konnten sie weniger Glück machen. as erbitterte, und nicht lange so schrien sie, as die Jesuiten da lehrten, das sey gar kein hristenthum, sondern wahres Heidenthum. Ein ominikaner Morales eilte alsbald nach Rom, ne zu verklagen, und nachdem die Sache von der ongregation der Propaganda untersucht war, erwirkte auch wirklich ein Verdammungsurtheil der chiesischen Ceremonien, was von Pabst Innozentius . d. 12. Septbr. 1645 bestätigt ward. Was war zu thun? Die Jesuiten nahmen in aller Ehrfurcht e päbstliche Bulle auf und — legten sie bey eite, nach wie vor bey ihrem chinesischen Chrienthume bleibend. Um sich aber doch für alle alle zu decken, mufste heimlich der P. Martin artini nach Rom gehen und die Sache zu einer uen Untersuchung zu bringen suchen, um so o möglich ein günstigeres Urtheil zu erlangen.

---

tes giebt *J. L. v. Mosheim* Erzählung der neuesten chinesischen Kirchengeschichte. Rostock 1748. 8. eigentlich ein besonderer Abdruck aus dem 2ten Theile des deutschen du Halde, übers. von Dähnert. Vgl. dagegen des Jesuiten *Floriani Bahr* Allerneueste chinesische Merkwürdigkeiten und zugleich grüudliche Widerlegung vieler — Irrungen von I. L. Mosheim. Augsburg und Innsbrugg 1758. 8, der mehreres im Einzelnen berichtigt.

nur dabey geblieben! Aber durch ihre For
und das steigende Ansehn in China küh
macht, zogen sie nicht lange darauf ihr
hervor, und wollten sie zur einzigen No
Glaubens aller christlichen Chinesen mache
entzündete den Streit wieder auf's Neue, ihre
verdutzt über diese widersprechende Entsch
appellirten wieder nach Rom an das Inquisi
richt, und die Unfehlbarkeit des Pabstes Kle
entschied den 13 Novb. 1669, dafs — beyde s
tradictorisch widersprechende Bullen zugle
ten sollten [1])! Jeder hatte jetzt wenigste
Anhalt, und da die Jesuiten sich wohl hüte
Sache auf die Spitze zu treiben, ihre Fein
in China zu schwach waren, so blieb es e
lang dabey, und es war eine Art Waffens
der bis 1684 dauerte.

Während des hatte sich aber in Par
eine Missionsgesellschaft zur Bekehrung d
den (Congregatio sacerdotum externarum
num) gebildet. Diese schickte 1684 unter
auch nach China einen gewissen Karl Maig
zugleich zum Vicarius Apostolicus ernan
und dieser war es, der den Streit auf's Ne
heftiger als je zuvor wieder anfachte; denn

ner der Jesuiten zu schlagen, und da diese seinen Geboten nicht folgen wollten, verklagte er sie in Rom, und ein Mitarbeiter von ihm, Charmot ging selber in Person 1696 dorthin, die Sache zu betreiben. Es wurde auch ein Ausschuſs des Tribunales der Inquisition verordnet, die Sache aufs Neue zu untersuchen. Sechs ganze Jahre hatte die Berathung, die die Aufmerksamkeit der ganzen katholischen Christenheit in Anspruch nahm, schon gedauert, da endlich erschien am 20. Novbr. 1704 die Bulle, die das chinesische Jesuiten-christenthum im Ganzen verdammte.

Hier sind wir an dem Puncte angekommen, wo der Kaiser von China an den Verhandlungen selbst einen bedeutenderen Antheil zu nehmen anfing, und wo die Frage der Entscheidung sich näherte, ob und was für ein Christenthum in China gelten sollte. Denn die Bestimmung war wol getroffen; es kam aber jetzt darauf an, sie in China geltend zu machen. Ehe wir aber den Faden der Erzählung weiter verfolgen, müssen wir zuvor über den Gegenstand des Streites noch [1]) einiges Licht verbreiten, obwohl es unsere Absicht nicht seyn

---

1) Es sind über diesen Gegenstand eine Unmasse von Schriften von beyden Partheyen erschienen. Sehr viele, aber ungeordnet und ohne Auswahl, werden aufgeführt von Meusel Bibl. Hist. Vol. II. p. 2. pag. 178 sqq. 185 sqq.; wir nennen nur einige. Das gelehrteste und ausführl. Werk kennt er gar nicht. Es ist des Jesuiten *Noels* Philosophia Sinica. Prag 1711. 3. B. 4. (S. oben p. 214. den vollständigen Titel). Eine ganze Sammlung von Vertheidigungsschriften der Jesuiten erschien u. d. Titel: De Sinensium ritibus politicis acta. Paris b. Pepie 1700 8. Sie enthalten m. besond. pagina:
1) *Fr. X. Philipucci* Praeludium ad plenam disquisitionem de cultu Confucii v. J. 1682.

kann, hier weitläufig und vollständig die Streitpuncte alle selbst zu erörtern.

Wir haben im Allgemeinen schon angedeutet, dafs die Jesuiten sich möglichst dem bestehenden Glauben, China's Sitten und Einrichtungen accommodirten, während ihre Feinde eigentlich Rigoristen waren. Die Hauptpuncte des Streites waren, wie man gewöhnlich sagt, ob die Christen die chinesischen Ausdrücke Thian (Himmel) und Thian-tchu (Himmelsherr) für Gott beybehalten und dann, ob und wie weit man die Verehrung der Ahnen und des Koung-tseu (Confucius) als Christ mitmachen könne, und wir haben bemerkt, dafs die Jesuiten, die in dieser Verehrung nichts, als eine fortgesetzte Ehrfurcht gegen die Eltern und gegen ihren grofsen Lehrer auch nach dem Tode noch sahen, diese Frage, wie auch die erstere, bejaheten, während ihre Feinde beydes als Götzendienst verschrien und verabscheueten; viele andere Fragen, als über die Höhe des Zinsfusses u. s. w., die

---

2) *Fr. Furtado* Informatio antiquissima de Praxi Missionar. Sinens. Soc. Jes. v. J. 1636 u. 1640.

3) *Prosper Intorcetta* Testimonium de cultu Sinensi v. J. 1668.

4) *J. le Fabre* Diss. de avita Sinarum pietate praesertim erga defunctos et eximia erga Confucium magistrum suum observantia (gegen Navarette). Für die Jesuiten ist auch die:

Apologia pro Decreto Alexandri VII et praxi Jesuitarum ex P. P. Dominican. et Franciscanor. scriptis concinnata. Lovanii. 1700. 8. u. le *Gobien* Eclaircissement sur les honneurs, que les Chinois rendent a Confucius et aux Morts, hinter s. Hist. de l'édit. p. 217–322. u. s. w.

Gegen die Jesuiten der Dominik. Dom. Fran. *Navarette* Tradatos hist. politic. ethic. y religios. de la Monarchia de China. Madrid. 1676. fol. Tract. 7.

on minderer Bedeutung waren, zu übergehen. Betrachten wir zunächst die Sache an sich, nd in wiefern sich jene Ceremonien mit dem hristenthume vertrugen, so hätten die Christen ie Ausdrücke Thian und Thian-tchu in gewissen eziehungen und unter den gehörigen Beschränungen und Belehrungen in der Rede des gewöhnchen Lebens wohl für Gott beybehalten können, a die Chinesen bey Himmel und gar bey Himelsherr durchaus nicht einzig blofs den materiellen Himmel verstehen [1]). Ueber den Ursprung und ie eigentliche Bedeutung des Dienstes des Koungeu (Confucius) wollen wir nicht entscheiden, obohl die Opfer und Gaben an Wein, Früchten, eidenzeugen, die alle Litteraten jeden Neumond nd Vollmond und aufserdem zweimal im Jahre m bringen, und die Wohlgerüche, die sie ihm u Ehren anzünden [2]), wirklichen Opfern wenigstens hr ähnlich sehen, also den Christen kaum erlaubt erden konnten. Was aber den Dienst der Ahn betrifft, so ist es wohl keinem Zweifel unterorfen, dafs die Jesuiten, die ihn nur zu einer ofsen Ehrenbezeugung haben machen wollen, im rthume waren; denn der ursprüngliche chinesi-

---

Historia cultus Sinensium, seu varia scripta de cultibus Sinarum, oblata Innocentio XII. P. M., adjuncta appendice scriptorum Patrum Soc. Jes. ejusdemq. historiae continuatione. Colon 1700. 8. (beyond. Bemerk. von *Nic. Charmot* u. a.) vgl. auch *Leibnitii* Epist. ad diversos ed. Chr. Kortholt. Lips. 1735. 8. Vol. II p. 163-504. u. s. w.

Vgl. Rémusat Melang. As. I. pag. 23 sqq. Die englischen Missionäre haben indefs gleich im Worte zu zeigen, dafs sie einen andern Gott hätten, als die Katholischen, diesen Ausdruck nicht gebraucht, sondern sagen für Gott *Chin* ein Geist. S. Milne im Hindochinese Gleaner T. III. p. 101.

S. le Gentil Voy. a. d. m. II. p. 184. 192.

sche Glaube wenigstens nimmt offenbar fortdauernde Einflüsse der Geister der Verstorbenen auf die Nachkommen an, verehrt sie und bringt ihnen als höhern, einflufsreichen Wesen wirkliche Opfer, so dafs den Christen, ohnerachtet aller jesuitischen reservationes mentales, dieser wirkliche Ahnendienst unmöglich verstattet werden konnte [1]).

Aber ganz anders gestaltet sich die Ansicht, wenn wir die Sache jetzt vom chinesischen Gesichtspuncte aus betrachten; denn da zeigt sich der Streitpunct viel umfassender und wichtiger. Hier nämlich erscheinen die Jesuitenfeinde, wenn schon bessere Christen, als ihre Gegner, doch man kann nicht anders sagen, denn als Erzrevolutionaire, eben so gefährlich, wie nur die in China verworfenste "Secte von der Frucht des weifsen Nenuphar", die durchaus nicht geduldet werden konnten, so dafs diese mit ihrem redlichen Starrsinne dem Christenthume in China nothwendig den Weg versperren mufsten, den die Jesuiten mit ihrer gefügigen Bieg-und Schmiegsamkeit ihm eröffnet hatten.

Das chinesische System ist, wie schon bemerkt, ein sehr einfaches, aber ein sehr umfassendes System, das im innigsten Zusammenhange der einzelnen Theile unter sich, das ganze Leben des Volkes bis in seine leisesten Bewegungen in Staat und Familie, in Wissenschaft und Religion umfafst, und weitentfernt, dafs der Dienst der Vorfahren und die Verehrung des Koung-tseu (Confucius) blofs ein Paar einzelne Nebenpuncte, wie man gewöhnlich meint, wären, berühren diese Fragen vielmehr die Haupt- und Brennpuncte, ich möchte sagen, die Angeln und Hebel, die das Volk und die Gelehrten-Beamtung fassen, während die Lehre

1) S. oben pag. 214. so auch Deshauterayes zum de Mailla XI. p. 300 sq. Vgl. bes. le Gentil II. p. 192 sq.

om Himmel den Herrscher hält. Auf Familienben und die Pflichten der Eltern und Kinder ist er ganze Staat basirt [1]) und Pietät ist gewissermaſsen in China die Wurzel selbst der Religion, enigstens des Einzelnen. Stirbt der Mensch, so auern auch dann noch die Seelen der theuern ltern fort, und kümmern und sorgen und mühen ch um das geliebte Kind, wie die Chinesen das n den Lebenden so schön auszumalen wissen, freuen ch auch des Guten, das ihm widerfährt und hauen herab und sehen auf sein Betragen. Auch r Kinder Pietät darf daher mit dem Tode der Eltern cht enden. Sie müssen ihre Gräber schmücken, ihrer i Saale der Vorfahren gedenken alle freudigen und aurigen Ereignisse theilen sie ihnen mit [2]) und brinn ihnen fortwährend der Gaben beste dar. Ja diese ietät gegen die verblichenen Eltern hat sogar af ihr Thun und Lassen den mannigfaltigsten influſs, denn sie vermag sie, die Bürde des Lens nicht abzuwerfen, so sehr sie auch oft drückt [3]), e läſst sie des Ehestandes Joch übernehmen

---

Eine lichtvolle Andeutung mehrerer Hauptpuncte dieses Systemes giebt unter andern ein Edict des Vicekönigs von Tche-kiang b. Suarez p. 87; invenio ad obtinendam rectam Imperii administrationem, nihil omnino esse accommodatius ea lege ac doctrina, quam ab omni aevo Literati Sinenses sequuntur. Ea lex familias componit, conservat debitam venerationem erga parentes, propinquos et majores: ea juvat ad regendum perfecte Imperium, ad conservandam populorum erga Imperatorem obedientiam ac fidem, et vicissim Imperatoris amorem erga subditos suos: Tota illa doctrina tradita est à Magistris Cheveumo (wol Cheucum d. i. Tcheou-koung) et Confutio, ejusque praecipua ratio est in servandis justitiae legibus ac pietatis, et ad supremum perfectionis fastigium attingit.

Vgl. le Gentil Nouv. Voy. a. d. m. II. p. 113. 119. 133. 3) S. Contes Chinois. T. I.

und um Kinder sich sorgen [1]), dafs ihr Grabhügel nicht öde und unbesorgt und ihr Andenken nicht vergessen unterginge und ihr jammernde Klagegeschrey ertönte [2]), kurz dieser Glaube hat auf ihre Handlungsweise den vielfachsten Einfluſs. Diese Pietät ist aber auch ein mächtiger Hebel der Regierung. Denn der Gehorsam des Unterthanen gegen den Herrscher ist nur eine Fortsetzung dieser Pietät gegen den allgemeinen, groſsen Familienvater des Volkes, wie seine Fürsorge für sie als die Liebe des Vaters zu seinen Kindern betrachtet und daraus abgeleitet wird. Ueber ihm ist nur der Himmel, dessen Bild und Stellvertreter er auf Erden ist, und der in Stürmen und Ungewittern im Regen und Sonnenscheine ihm sein Wohl- oder Mifsfallen kundgiebt. Koung-tseu (oder Confucius) wird aber seit dem groſsen Bücherbrande als die Stütze und Quelle dieses Systems verehrt und die fünf King, die von ihm gesammelt, und die Vier Bücher (Sse-chou), die die Aussprüche von ihm und seinen Schülern enthalten, sind was dem Juden der Pentateuch, dem Muhammedaner sein Koran, dem Christen seine Bibel, Quelle ihrer Lehre, Gegenstand ihrer Studien, Prüfstein ihrer Kenntnisse, die Bücher, die sie schon seit Jahrhunderten exegetisiren, commentiren, worüber sie philosophiren und die sie in Tausenden von Werken bearbeiteten. Ihre Examina selbst, die Promotionen, zuletzt alle Anstellungen drehen sich um diese, und die ganze Verwaltung ist also darauf basirt. Den Namen des Himmels also verwerfen, den Ahnendienst und Koung-tseu's heiliges Andenken

---

1) S. Lao seng eul u. s. w.

2) Ce seroit cause que leurs ames pousseroient des cris lamentables heifst es Lettr. édif. N.E. T. XIX. p. 129. vgl. not. 6. u. cl. 143.

ngreifen, sieht man, heifst das Grundprincip des hinesischen Lebens, heifst die Pietät, die Basis hrer Religion, den Hebel ihres Regierungssystemes m Herzensgrunde antasten [1]). Die Jesuiten wollten s corrumpiren, so gut als die Tao-sse und Bud-hisien, gegen die sie eiferten, aber sie liefsen loch dem Namen nach das chinesische System un-ngefochten bestehen, ehrten es, erhoben es, chmiegten sich an, sie wollten sich einnisten, und begnügten sich mit einem Schmarotzer-Christen-hume. Ihre Gegner wollten das Christenthum ganz oder gar nicht. Denn man denke nicht, dafs diese strengen Christen es etwa bey der Abschaf-fung von ein Paar Ceremonien würden haben be-wenden lassen. Man braucht nur die Dubia von Navarette zu lesen, um zu sehen, wie umfassend das Beginnen derselben war. Die Jesuiten, wissen wir, waren Praesidenten und Assessoren des Tribunals der Mathematik; das sollten sie nicht, sie mufsten ja als solche Prognostica stellen und andern Aberglauben mitmachen. Ein Christ sollte überhaupt kein Amt annehmen, da doch immer abergläubische Gebräuche mit vorkämen. Sollte er doch nicht einmal die öffentlichen Prü-fungen beaufsichtigen, kein Lehramt übernehmen, noch Confucius Schriften erklären dürfen [2]), ja sie wollten, die Christen sollten gar nicht einmal die Examina mitmachen, weil freylich immer etwas

1) Vgl. Lettr. éd. N. E. XIX. p. 331. 342 sq. 396.

2) Man höre nur, wie dieser Dominikaner sich über die beyden letzten Puncte äufsert! Navar. p. 492. Dub. 16: Supposito sectae litterariae atque Confucii libros plu-rimos et manifestos errores in se habere, quaeritur, an Christiani munus praeceptoris agere possint et tales doctrinas erroneas docere, explicare atque defendere. Ratio dubitandi est, quia si ita faciunt, jam eas ap-probant et earum errores dilatant. etc. Resp. Non posse.

Irriges, Unchristliches mit unterlief [1])! Dafs sie die Tartaren als Usurpatoren betrachteten, denen man nicht gehorchen dürfe, wollen wir hier gar nicht einmal anführen [2]). Wir haben nichts dagegen, dafs sie es redlicher als die Jesuiten meinten, wollen auch zugeben, dafs ihre Forderungen zumeist consequent, auch christlich waren, aber man wird auch nicht läugnen, dafs sie vom chinesischen Standpuncte aus betrachtet, zum Theil unsinnig, im höchsten Grade rebellisch, und so lange das chinesische System noch Kraft genug besafs, sich zu halten, gänzlich zurückzuweisen waren. Man kann daher auch leicht ermessen, welche Parthey der Kaiser nahm, und welches Schicksal das Christenthum in China hatte. Ein Jesuitenchristenthum konnte er dulden, das andere gar nicht. Es mufste über das ganze chinesische Wesen siegen oder fallen; als daher jenes vom Pabste vielleicht mit Recht, aber immer unklüger Weise hartnäckig zurückgewiesen worden, war es bald mit dem Christenthume in China aus. Doch zuvor können wir noch die Gewandheit der Jesuiten bewundern, mit der sie von ihrem Christenthume die Blitze des Vaticans abzuwehren suchten.

Wir haben gesehen, dafs der Pabst auf die Seite der Rigoristen getreten war und das Jesuitenchristenthum am 20. Novbr. 1704 verdammt hatte. Dieses Urtheil geltend zu machen, wurde jetzt Carl Thomas *Maillard de Tournon* [3]) (chin.

---

1) Quaeritur an Christiani licite possint examina ingredi? etc. Resp. Nisi accedant animo impugnandi falsa dogmata non posse ea examina ingredi! Navarette ib.

2) Navarette p. 484. 486.

3) S. de Mailla l. c. T. XI. p. 309-313. P. Thomas, Vice-Provinz. d. Jesuiten in China, Memorial sur le

[o-lo) Titularerzbischoff von Antiochien, als Patriarch von Indien, Legatus a latere und Gesandter des Pabstes (chin. Kiao-hoa-hoang) hingesandt, und landete im April 1705 in Canton. Da er sich mit seiner Bothschaft bey den Jesuiten keine günstigen Aufnahme versprechen konnte, hielt er sie lange geheim, und gab vor, sich blofs nach des Kaisers Gesundheit erkundigen und ihm den Dank des Pabstes für die Beschützung des Christenthumes abstatten zu wollen, und die Jesuiten bereiteten ihm nun den feyerlichsten Empfang beym Kaiser, der auch seinen Auditor den P. Sabini mit Gegengeschenken an den Pabst abfertigte. Aber wie er mit seinen geheimen Forderungen herausrückte, die natürlich alle ihrem Interesse zugegen waren, mufste er auch alsbald mit ihnen in Streit gerathen. Er wollte als Superior General in China da bleiben, als das nicht ging, wenigstens einen Nicht-Jesuiten als Agenten da lassen oder ein Haus von Nicht-Jesuiten anlegen, um zunächst auf irgendeine Weise eine directe Verbindung zwischen Rom und dem Kaiser, ohne das Mittel der Jesuiten, zu erlangen. Indefs man kann leicht denken, dafs er nichts erreichte, indem sie alles hintertrieben. Er beschlofs daher unverrichteter Sache mit Zurücklassung des Carl Maigrot als Vicarius Apostolicus wieder abzureisen. Ihr bitterster Feind konnte ihnen unmöglich als Oberer anstehen, sie liefsen ihn also einsperren, mit Ketten belasten, ihm die Bastonade geben und endlich auf immer in die Tartarey verbannen, während sie den Legaten auf seiner Rückreise so aufzuhalten und hin und her zu führen wufsten, dafs die Ab-

---

Voyage et la visite du Card. de Tournon en Chine. Lettr. édif. N.E. T.XXVI. p.296-355. geht blofs bis zu seiner Abreise nach Canton.

chinesischen Ceremonien vermocht, und er in einem Decrete erklärt, daſs die Chinese neswegeſ einen eigentlichen Ahnencultus ur giöse Verehrung des Confucius hätten, s lediglich nur auch nach dem Tode noch ihre Ehrfurcht und Liebe, diesem ihre Dankl dadurch beweisen wollten [1]). So wenig eine authentische Erklärung auch für eine Entsch der Sache gelten kann, so sieht man doch wie die Jesuiten sie gebrauchen konnten, un ten sie den Legaten schon durch die Frage der Pabst zu der authentischen Erklärung d sers gesagt habe, in Verlegenheit gesetz wuſsten sie des Kaisers Auctorität, als er 1706 ihm persönlich sie wiederhohlt hatte die Ausflucht, der Pabst habe nicht gewuſs sie ächt sey, so abgeschnitten war, sie beste benutzen. Denn ehe er noch mit seiner hervorkam, hatten sie schon 1706 ein kaiser Decret erlangt, das alle Missionäre, die künf China lehren wollten, ein Patent zu lösen pflichtete, was aber keinem gegeben werden der nicht die chinesischen Ceremonien anni

1) S. de Mailla p. 300-304. vgl. p. 310. Noel Ti

und für immer in China zu bleiben verspräche; welchem zufolge auch Maigrot und ihre übrigen Gegner alle auf ewig aus China verbannt worden waren [1]). Der Legat suchte sich dafür zwar zu rächen, indem er jetzt den 25. Jan. 1707 in Nanking die Verdammungsbulle der Jesuiten publicirte, aber das konnte in China der Sache wenig helfen und sollte ihm noch dazu sehr schlecht bekommen. Denn er kam zwar nach Canton, aber als er sich hier nach Europa einschiffen wollte, bekam er vom Tsong-tou den Befehl, sich bis zur Rückkunft der P.P. Barros und Bouvolier (Beauliers) aus Rom nach Macao zurückzuziehen; die Jesuiten hatten nämlich gegen den Beschluſs appellirt. Beyde Gesandte kamen auf dem Meere um [2]), und so konnte er lange sitzen, und muſste die gröſsten Kränkungen erdulden. Aller Umgang wurde ihm entzogen, er wurde eingesperrt, geschmähet, beschimpft, muſste sich im Beichtstuhle selbst mit Lucifer vergleichen hören, und als der Pabst, durch sein Unglück gerührt, ihn 1709 mit dem Cardinalhute belohnte, lachten die Jesuiten dieser Promotion nur, sie hatten eine ganz andere mit ihm vor. Er wurde immer enger eingesperrt, und — starb bald darauf den 8. Juni 1710, angeblich an Apoplexie, ein Opfer jesuitischer Ränke! [3]).

Indeſs da der Pabst einmal entschieden hatte, konnte er sich doch unmöglich zufrieden geben.

1) Vgl. de Mailla Lettr. édif. N. E. T. XIX. p. 25.
2) S. Viani p. 18 Uebrigens S. Bahr p. 101. 94 sq.
3) S. Mémoires pour Rome sur l'état de la religion chrestienne dans la Chine 1709 4. u. 1710 8. Relation de la nouvelle persecution de la Chine, jusqu' à la mort du Cardinal de Tournon 1714. 12. Anecdotes sur l'état de la religion dans la Chine. Paris 1733. 4 Vol. 12. Nach diesen (I. p. 88) wäre er vergiftet. Vgl. auch Memorie storiche dell' Eminentiss. Ms. Card.

Die Appellation der Jesuiten an den Pabst wurde also d. 25. Septbr 1710 verworfen, und an den Bischof von Pe-king der Beschluſs ausgefertigt. Kastorani trägts den Jesuiten demüthig vor und wird hochmüthig abgewiesen, aber allen Widerspruch künftig gänzlich abzuschneiden, läſst Klemens XI. am 19. März 1715 die Bulle: Ex illa die ergehen, welche die früheren verdammenden Urtheile nochmals bestätigt: jeder soll schwören, sie zu befolgen und den Schwur eigenhändig unterschreiben. Jetzt schien keine Ausflucht mehr möglich; und unglücklich glücklich lieset sie auch Kastorani d. 5. Novbr. 1716. in drey Jesuiterkirchen in Pe-king ab. Seine Mühe sollte ihm schlecht vergolten werden; denn drey Tage darauf wird er als Majestätsverbrecher mit Ketten belastet, gefangen gesetzt [1]), und ein Befehl droht zur Erwiederung der päbstlichen Bulle Verweisung allen Europäern, Tod allen Chinesen, die dem päbstlichen Decrete gehorchen würden. Indeſs konnte das die Jesuiten noch gegen die Excommunication des Pabstes und der Kirche nicht schützen. Sie muſsten also wieder irgend eine Ausflucht erfinden, das Decret zu umgehen, und wer sollte es denken, sie fanden sie. Der Titel der Bulle lautete: Praeceptum de omnimoda. Ein Praeceptum des Pabstes, sagten sie, ist aller Ehren werth, aber ein Praeceptum ist kein Befehl, und nur diesem ist unbedingt zu gehorchen [2]). Der Pabst hatte indeſs schon gesehen,

---

di Tournon, esposte con monumenti rari ed autentici non piu dati alla luce. Venezia 1761. 8. Vol. I.

1) S. die Relation der Jesuiten b. le Gentil II. p. 283 sq. u. b. Kastorani Notae et observ. in Bullam Benedicti XIV p. 35.

2) S. Viani p. 138. Man sieht daraus, sie hatten noch andere Vorwände.

dafs mit den Jesuiten in China nichts anzufangen sey, so lange der kaiserliche Drache sie schütze, und hatte defshalb eine neue Gesandschaft an den Kaiser [1]) abgeschickt.

Johann Antonius *de Mezzabarba* (Mediobarba), in China *Kialo* [2]) genannt, Patriarch von Alexandria, war als päbstlicher Legat 1719 von Rom nach China abgereiset, um den Kaiser zu gewinnen zu suchen, und kam auch den 23. Sptbr. 1720 in Macao an, wo er auf das Ehrenvollste empfangen wurde. Eine prachtvolle Barke mit gelben Fahnen, worauf man lesen konnte: "Dies ist der Gesandte, der zum Kaiser vom fernsten Westen her geschickt ist", führte ihn auf kaiserliche Kosten von Canton nach Pe-king. In Canton hatte er vorgegeben, sich blofs nach des Kaisers Gesundheit erkundigen und ihm des Pabstes Dank für den Schutz seiner Kirche abstatten zu wollen, in der Nähe von Pe-king angekommen, rückte er aber mit seinem eigentlichen Anliegen heraus, der Kaiser möge ihm erlauben, als Superior aller Missionen da bleiben zu dürfen und die Kirche ungehindert bestehen lassen, was sich bald dahin bestimmte, der Kaiser möge das Christenthum rein nach der Vorschrift der Bulle: Ex illa die zu lehren erlauben [3]). Man kann leicht denken, dafs die

---

1) S. de Mailla p. 337-348. Wir haben ein ausführliches Tagebuch von dieser Gesandschaft von dem Beichtvater und Begleiter des Legaten P. Viani: Storia delle cose operate nella China da Ms. Giov. Ambrog. *Mezzabarba* in Venezia 1760. 8. auch schon früher in Parigi (Turin) 1739 8. Ein Auszug franz. in der Hist. gén. des Voy. T. V., daraus engl. in (Astleys) Collect. of. Voy. III. p. 584 sqq. u. deutsch T. V. p. 541 sqq.

2) S. Viani p. 114. 3) Viani p. 18. 20 sq. 36.

Jesuiten damit gar nicht einverstanden waren. Die Mandarinen, welche die Unterhandlung führten, unter denen besonders ein Tchao-tchang (Chaocham) genannt wird, waren ganz in den Händen der Jesuiten, und der Kaiser selbst erscheint in dieser ganzen Sache blofs als ein Echo von ihnen. Sie warfen dem Legaten vor, dafs er sich nicht gleich deutlich über seine Absicht erklärt habe, sein Antrag werde dem Kaiser nicht recht seyn, indem sein Beschluſs hinsichts der chinesischen Ceremonien einmal gefaſst und unwiderruflich sey; was der Pabst wohl sagen würde, wenn der Kaiser die römischen Ceremonien ändern wolle? u. dergl. Vergebens bemerkte der Legat, der Pabst wolle ja den Kaiser nicht nöthigen, seine Beschlüsse aufzuheben und er wolle ja die chinesischen Gebräuche nicht ändern, sondern nur das Christenthum in seiner Reinheit erhalten wissen. Sie bemerkten ihm den Widerspruch der verschiedenen Päbste, den er mit verschiedenen Umständen zu entschuldigen suchte, und wiesen ihn endlich auf das Schicksal des Card. Tournon, des Maigrot u. a. hin, die vergebens des Kaisers Beschlüssen sich widersetzt und nur seinen Zorn auf sich geladen hätten [1]). Indefs wurde der Legat nach Tchangtchuen-yuen, einem kaiserlichen Lustschlosse, geführt. Er hatte die beyden Begehren des Pabstes schriftlich eingegeben. Schon den folgenden Tag (d. 26) brachten die Mandarinen ihm die Antwort, die er auf den Knien anhören mufste. Der Kaiser bewilligte ihm seine Bitten — die Jesuiten mochten lachen — dahin, dafs er den wenigen geschickten Europäern, die er in seinen Diensten habe, erlaube, die Constitutition zu beobachten, aber durchaus nicht seinen Chinesen; die übrigen

1) Viani p. 34 sq. 36 sq.

uropäer aber in China könne der Legat alle nach
uropa mit zurücknehmen, ihnen da in Gottes Na-
en seine Constitution mittheilen und ihren Supe-
or abgeben, in anderer Weise könne der Kaiser
ie Constitution, die seinem unwiderruflichen De-
ete zuwider sey, nicht zulassen. Er habe
en Legaten erst aufs Ehrenvollste empfangen wol-
n, aber wegen seiner Hartnäckigkeit wolle er
n jetzt gar nicht einmal sehen [1]). Der Legat bat,
er Kaiser möge doch das Breve nur erst lesen,
s ihm wegen der Mäfsigung, womit es abge-
fst sey, gefallen würde. Nach vielen Verhand-
ngen mufste der Legat den Inhalt des Breve
chriftlich und auch eine Copie der 8 Permissionen,
ie ihm der Pabst wohl heimlich zu machen erlaubt
tte, übergeben [2]). In diesen Permissionen war
nchaus nicht mehr der starre Dominikaner zu sehen,
ndern es war wirklich sehr vieles nachgegeben
orden, und der Mandarin Li-ping-tchoung schien
ber sehr damit zufrieden, und glaubte auch mit
inen Gefährten die Sache dadurch beendigt.
icht so aber die Jesuiten. Der Legat hatte jetzt
d. 31. Decbr.) zwar eine feyerliche Audienz [3]) beym
aiser und wurde von ihm auf das Freundlichste
ufgenommen, wiederholte hier auch seinen Auftrag,
ber er konnte aus dem Gespräche, das der Kai-
r dann mit ihm führte, schon sehen, wie einge-
ommen dieser gegen ihn war. Denn nachdem er
ch darüber mokirt hatte, wie die Europäer Men-
chen mit Engelflügeln mahlen könnten, ohne de-
n symbolische Bedeutung begreifen zu können,
mfste der Legat wieder hören, wie der Pabst
ch über das Wesen der chinesischen Ceremo-

1) Viani p. 36 sq. 2) S. beyde b. Viani p. 50-53. vgl. p. 115 sq. Mosheim ist hier irrig.
3) Viani p. 65.

daſs der Legat seine Sache schon gewonn
Indeſs der Jesuit P. Mourao wuſste es hess
sagte ihm gleich, der Kaiser möge ironisc
det haben, um ihn zum Besten zu haben, u
zeigte sich auch die Wahrheit dieser Ansich
die Jesuiten nicht etwa den Kaiser wiede
stimmt hatten; denn den Brief an den Pab
der Legat dem Kaiser erst unterlegen
um zu sehen, ob er sich nicht getäusch
lieſsen sie unübersetzt liegen, eine Relati
den Verhandlungen des Tages, die der Kai
vom Legaten begehrt hatte, zu sehen, ob
gedollmetscht sey, wurde auch nicht wei
langt [3]), und den 18. brachten die Ma
ihm seine Bulle zurück, unter der der Kaise

---

1) Viani p. 67. 2) Viani p. 87-93. 3) Viani p. 9
4) Viani p. 105. Hier die incorrecten Worte in
schen Mönchslatein: Legendo decretum istud,
modo dici potest, spectare ad homines viles I
quomodo dici potest, quod spectet ad magn
trinam Sinicam? A fortiori cum Europeorum
sit, qui noverit litteras Sinicas, plura reperiu
digna. Nam videndo decretum allatum a
magnam habet conformitatem sectae idolatr

ner Hand in rothen Buchstaben seinen Beschluſs
chrieben hatte, der sehr ungünstig lautete, und
a darauf hinauslief: dies Decret ginge die ge-
nen Europäer, nicht aber die groſse Lehre
Chinesen an. Wie jene doch, ohne nur einen
hstaben Chinesisch zu verstehen über diese ab-
chen möchten? Seine Bulle sey, als wenn er den
imen Aberglauben der Tao-sse und Ho-chang
. Das Beste sey, den Europäern künftig die
breitung ihrer Lehre in China gänzlich zu un-
agen, so werde man sich viele Umstände er-
en. Man kann die Abfasser leicht errathen,
n indem der Kaiser so das Christenthum in
ia ganz verbieten zu wollen drohete, konnten
Jesuiten jetzt Himmel und Hölle beschwören,
Legaten zu bewegen, doch durch seinen Starr-
nicht eine so blühende Mission gänzlich zu
inde zu richten, und zunächst die Bulle zu sus-
diren, um dann beym heiligen Vater mit ih-
um Aufhebung derselben einzukommmen. In
freyesten Ausdrücken hörte man sie sich über
Bulle äufsern, der Pabst sey schlecht über die
esischen Ceremonien unterrichtet gewesen und
e die dringenden Umstände nicht erwägen
nen, es betreffe zuletzt keinen Glaubensartikel,
lern blofs eine kirchliche Anordnung, wo man
t zum unbedingten Gehorsame verpflichtet sey
. w. Er fürchte, sagte der P. Mourao frey
ius, blofs Gott. Bitten, Drohungen, Ver-
sungen, Beschwörungen bey den Eingewei-
Christi, nichts wurde gespart, ihn zu bewe-
1), und während dieser heftigen Instanzen kam
i der Mandarin Li-ping-tchoung wüthend herzu,
mpfte, schmähte, packte den Legaten beym

---

1) iani p. 107 sq.

Kragen und drohete ihn zu tödten, denn daſs er ihn so gütig behandelt habe, darüber könne er jetzt den Kopf verlieren, und nicht besser ging es seinen Begleitern; seinen Kämmerer zupften sie zum Beyspiel beym Barte und behandelten ihn auf das Unwürdigste [1]). Durch alle diese Mifshandlungen brachten sie dann den Legaten so weit, daſs er in einem Briefe des Kaisers Gnade anflehen muſste und nach Rom zu gehen versprach, des Kaisers Ansichten beym Pabste zu vertreten [2]). Ihn noch mehr zu schrecken, wurden Pedrini und Ripa in seiner Gegenwart arretirt, der Jesuit P. Laureati mit Ketten und selbst P. Pereira mit gerichtlicher Untersuchung bedroht, daſs sie vorgegeben, der Gesandte habe keine verfänglichen Anträge, natürlich alles eine Comoedie, die die Jesuiten spielten! Den 19ten lieſs der Kaiser ihm sagen, er habe eine völlige Conformität zwischen der Bulle und dem Mandement von Maigrot entdeckt, und wenn die Christen versicherten, daſs der Pabst den Eingebungen des heiligen Geistes folge, so müsse wol Maigrot der heilige Geist der Christen seyn [3]). Diesem folgte ein Chi von des Kaisers eigener Hand mit geringfügigen Bemerkungen über die Permissiones und Schmähungen Maigrots, der den Tod verdient habe [4]), und die Mandarinen fügten ihm noch solche Drohungen vom Kaiser bey, daſs der arme Legat in Thränen ausbrach, und da auch die Jesuiten ihm indeſs immerfort zusetzten, und, wie Viani sagt, wie eine Heerde gehetzter Hunde auf ein Schaaf, auf ihn zufuhren, endlich mürbe gemacht, einen Brief an den Kaiser unterzeichnete, worin er ihn bat, die Drohungen doch nicht zu vollziehen, er wolle dem Pabste

1) Viani p. 111. 2) Sein Brief b. Viani p. 113.
3) Viani p. 114. 4) Viani p. 116.

des Kaisers Verlangen treu hinterbringen, und bis dahin keine Aenderung vornehmen, er könne ihm Leute mitgeben, sich zu versichern, wie treu er dem Pabste es vorstellen wolle, wolle auch möglichst selbst wiederkommen, ihm zu berichten [1]). Nach diesen Beweisen seiner Fügsamkeit sollte man denken, dafs der arme Legat Ruhe gehabt hätte, aber keinesweges. In einer Audienz, die er ihm den 20. gab, mokirte der Kaiser sich [2]) viel über die Infallibilität des Pabstes, den er mit einem blinden Jäger verglich, der auf gut Glück abschiefse, und die Jesuiten lachten herzlich mit, und warfen dem Stellvertreter des Statthalters Christi noch vor, dafs er nicht auch mitgelacht habe. Wir übergehen die folgenden Einzelheiten, die auf die Hauptsache weniger Bezug haben: in einer der folgenden Audienzen versicherte er ihn wieder seiner Achtung des Pabstes, liefs sich weitläufig über den Cultus der Chinesen [3]), und die Regie-

1) Der Brief b. Viani p. 119; der Ausdruck war: Interim rem nullam innovabo, nullum actum faciam, res prout sunt, relinquam.

2) Viani p. 124. Die Jesuiten nicht weniger. Nur eine Anecdote zur Probe. Es wurde ein Feuerwerk gegeben. Dicht beym Legaten stand der P. Parennin und jener mufste folgendes Gespräch desselben mit dem P. Tomacelli mit anhören: O quam pulcrae sparatae, o quam pulcrae sparatae! Quomodo tibi placent istae sparatae? Lachend erwiedert Tomacelli: placent. Parennin: Revera prima sparata fecit multum strepitum, sed quia machina erat nimis onusta igne crepuit in instante. Secunda sparata magis lente processit, *sed parum fecit strepitum* et tota resoluta *est in fumum*. Modo, modo veniet tertia sparata, quae erit omnibus pulcrior. Tom.: et quarta sparata quomodo erit? Parennin: nescio; est ad libitum magistri sparatarum. Viani p. 147 sqq. Man sieht, sie fürchteten blofs Gott, wie sie sagten, und lachten des magistri sparatarum in Rom. Vgl. p. 180.

3) Viani p. 131.

rung, von China aus u. dergl. Zuletzt sollte er und seine Genofsen noch eine Art Tagebuch der Verhandlungen vom 25. Decbr. bis zum 26. Januar unterschreiben [1]), ohne es gelesen zu haben, und da Pedrini sich dessen weigerte, entstand darüber wieder Streit, und der Kaiser drohete aufs Neue das Christenthum ganz verbieten zu wollen [2]). Endlich am 1. März hatte der Legat seine Abschiedsaudienz, wo der Kaiser ihn sehr freundlich behandelte, und ihm glückliche Reise und baldige Wiederkunft wünschte; er sollte Gelehrte, einen guten Mediziner, die besten Landkarten, gute Bücher, besonders mathematische mitbringen, auch die neuen Entdeckungen über die Längenbestimmungen ihm mittheilen. Der Kaiser spielte zuletzt ihm noch etwas vor, zeigte ihm, wie vertrauet er mit den Europäern umging, und drückte ihm — in China unerhört — zum Abschiede die Hand [3]).

Wir haben diese Geschichte etwas ausführlicher erzählt, weil sie mehrere interessante Züge zur Characteristik des Kaisers enthält; denn wer hätte denken sollen, dafs er von den Jesuiten so umstrickt gewesen wäre? Er ist hier offenbar blofs ihre Spielpuppe. Originalität mufs man, wie schon bemerkt, überhaupt bey den östlichen Tartaren nicht erwarten, auch Khang-hy erscheint hier durchaus als fremdes Werkzeug in der Hand der Jesuiten, und die Verschmitzten sieht man, wie in jenem Volksspiele Samiel, ihm immer über die Schultern gucken und höhnisch ins Fäustchen lachen [4])

---

1) Viani p. 155. 2) S. den confusen Brief Viani p. 163. 3) Viani p. 171 sq.

4) Wir wollen nur kurz den Ausgang des Streites erzählen. Pabst Innocenz XIII. wüthete, als er das Fehl-

Nützlicher, wenn auch nicht gerade für China, das darnach wol eben kein Bedürfnifs hat, aber doch für die Wissenschaften, war die *Charte von China und der Tartarey*, die der Kaiser durch die Missionäre verfassen liefs. Er wollte zuerst blofs eine Charte von der grofsen Mauer haben. Zu dem Ende mufsten die Missionäre P. Bouvet (chin. Pe-tsin), P. Regis (chin. Lei-hiao-sse) und P. Jartoux (chin. Tou-te-mei) von Thian-tsin aus längs dem Meerbusen von Pe-tchy-ly aufsteigen bis Chan-hai-koan, wo die grofse Mauer anfängt; sie folgten ihr dann in allen ihren Windungen bis Kia-yu-koan bey Sou-tcheou im äufsersten Norden von Chen-si, und stiegen von

---

schlagen der Gesandtschaft erfuhr, liefs sich aber doch beschwichtigen; nachher zog sich die Sache so hin. In China selbst war die Gegenparthey natürlich mit den Vergünstigungen überaus unzufrieden und verbot sogar bey Strafe des Bannes, sie zu beobachten. Indefs die Jesuiten hielten sich daran, und gewannen später auch den neuen Bischoff von Pe-king, der 1733 in einem Hirtenbriefe alle seine Geistlichen, die sie nicht beobachten würden, ipso facto für abgesetzt erklärte (vgl. de Mailla Lettr. édif. N. E. XXII. p. 83 sq.) Doch darüber gerieth alles in Bewegung und der alte Vicar des Bischoffs, Kastorani ging 1734 selbst nach Rom, die Sache zu betreiben. Zunächst erlangte er 1735, dafs Klemens XII. das Breve des Bischoffs von Pe-king für ungültig erklärte, dann aber setzte er nach vielem Laufen und Arbeiten auch die berühmte Bulle Benedicts XIV: Ex quo singulari durch, die die Vergünstigungen Mezzabarba's und alle Verordnungen, die der Bulle: Ex illa die widersprechen konnten, auf das Bestimmteste aufhob, und das Jesuitenchristenthum nochmals gänzlich verdammte. Die Ungunst des Nachfolgers Khang-hys und der Verfall der Missionen gaben dem Christenthume in China dann bald den Rest.

hier nach Si-ning hinab. Den 4. Juli 1708 begann ihre Arbeit, den 10. Jan. 1709 kamen sie nach Pe-king zurück. Die Karte hielt über 15 Fuſs und es waren alle Thore der groſsen Mauer, über 300, alle Forts, so wie auch die Lage der benachbarten Städte, Flüsse u. s. w. sorgfältig darauf bemerkt worden. Der Kaiser, der die groſse Mauer durch seine vielen Reisen sehr genau kannte, war mit ihrer Arbeit so zufrieden, daſs sie alsbald auch Leao-toung und die östliche Tartarey aufnehmen muſsten, und als P. Bouvet erkrankt war, gab er ihnen den P. Fredelli (chin. Fei-yng) zum Mitarbeiter. Von Chan-hai-koan, dessen Lage schon bekannt war, gingen sie aus, und bestimmten dann die Hauptpuncte in Leao-toung, dem Lande der Mandschu und der Yu-pi, wo sie bis Tondon (49° 24′ B. 19° 58′ O.L.) hinkamen [1]). Ehe sie nach Pe-king zurückkehrten, nahmen sie noch den Bezirk von Young-ping fou in Pe-tchy-ly und vom 10. Decbr. 1709 bis den 29 Juni 1710 dann ganz Pe-tchy-ly auf; nach diesem wurde die Charte von der Tartarey vollendet, indem sie von der Seite von Barin (43° 35′ L., 2° 15′ O.B.) bis zum elften Grade O. L. von Pe-king zum Amur aufstiegen, und dann von Westen zwischen dem 50-52 Grade der Breite ihren Weg fortsetzten, worauf sie rückwärts fast die Länge dieser Hauptstadt erreichten.

Der P. Bonjour Fabri (chin. Chan-yao-tchen), ein Augustiner, den der Pabst gesandt hatte, muſste mit P. Jartoux und P. Fredelli 1711 in

1) Dieser Unternehmung verdankt man die Observ. geogr. s. la Tartarie (von Regis?) b. du Halde T. IV. p. 3 sqq.

der westlichen Tartarey das Land der Khalkas bis Hami aufnehmen, von wo sie 1712 im Jan. durch Chen-si und Chan-si zurückkehrten, während der P. Antonius Cordoso (chin. Mai-ta-tching), ein Portugiese, mit dem P. Regis die Charte von Chan-toung (1711) entwarf. Je weiter die grofse Arbeit kam, desto mehr wünschte der Kaiser sie vollendet zu sehen, und die Missionäre mufsten ihm die fähigsten unter ihren Brüdern dazu anzeigen. Während P. Jartoux und P. Bonjour also das Land der Ordous in der Mongoley aufnahmen, mufste der P. du Tartre (chin. Tang-chan-hien) und Antonius Cordoso die Karte von Chen-si entwerfen (jede hatte 10 Fufs im Quadrate) und nachdem sie 1713 damit fertig geworden waren, auch die von Kiang-si, Kouang-toung und Kouang-si. Sse-tchhouen und Yun-nan wurde den P.P. Fredelli und Bonjour zu Theil, und als letzterer d. 25. Decbr. 1714 in Yun-nan starb, ersetzte ihn P. Regis, der auch Kouei-tcheou und Hou-kouang aufnahm. Die Karte von Tche-kiang und Fou-kian [1]) war 1714 durch die P.P. Henderer (chin. Te-ma-no) und Ant. de Mailla (chin. Foung-ping-tching), die schon früher Ho-nan und Kiang-nan aufgenommen hatten, vollendet, und so war 1715 nach siebenjährigen, unterbrochenen Anstrengungen, das grofse Werk, das eine so schöne Bereicherung der Erdkunde des fernen Ostens ist, durch den Fleifs der gelehrten europäischen Missionäre vollendet worden. Es fehlte nur noch, dafs die verschiedenen Provinzialkarten in eine Generalkarte zusammengetragen wurden. P. Jartoux (Tou-teméi) vollführte dies nach du Halde 1718; de

1) Wir verdanken dem die Beschreibung Formosa's von de *Mailla* Lettr. édif. N.E. XIX. p. 415 sqq.

Mailla spricht noch von einer Reduction aller Karten auf die Hälfte und ein Viertel durch denselben im Jahre 1721 [1]). Nachdem die Charte vollendet war, liefs der Kaiser die Chefs aller neun Tribunäle sich versammeln, sie zu prüfen, und zu sehen — ob sie mit der alten, nach dem Kapitel Yu-koung im Chou-king verfafsten übereinkomme. Die Mandarinen hatten denn doch die Einsicht, die Unvollkommenheiten der alten gegen die neue einzugestehen [2]). Für des Kaisers geographische Einsichten scheint dieser Antrag nicht sehr zu sprechen, und noch mehr müfsten sie in der Meinung der Weltsinken, wenn, was der P. Laureati [3])

1) De Mailla p. 314-317. cl. p. 349. vgl. du Halde Descript. de la Chine Préf. T. I. p. XXXVI — LVII. ed. à la Haye. Ueber die Methode, die sie befolgten, giebt Regis b. du Halde Préf. p. XLIII sqq. Rechenschaft.

Ein Exemplar kam nach Frankreich, und darnach sind von d'Anville die Karten zum du Halde entworfen, die in der holländischen Ausgabe besonders gedruckt sind u. d. T.: Nouv. Atlas de la Chine, de la Tartarie Chinoise et du Tibet. à la Haye 1737 fol. u. mit sämmtl. Kpfrn u. Städteplänen des du Halde wiederholt u. d. T.: Atlas générale de la Chine, pour servir à la Description générale de la Chine par Grossier. Paris 1775. fol. Sie liegen im Ganzen noch allen unsern Charten von China und der Tartarey zum Grunde.

Mit der franz. Herausgabe war schon de Mailla nicht zufrieden; die Namen sind auch vielfach falsch geschrieben. Noch viel härter urtheilt von d'Anvilles Atlas *Stählin*: Atlas von China in Büschings Magazin B. 3. p. 576 nach einem Atlasse in 16 Charten auf Seide, den er aus China erhalten hatte: es sey mehr Roman, als eine wahre Geographie. Da scheint er ihm doch zu nahe getreten zu seyn.

2) S. d. Verhandlungen b. de Mailla. T. I. Préf. p. LV sq. vgl. Khang-hy. Mém. c. la Chine T. IX. p. 186 sq.

3) P. Laureati b. le Gentil de la Barbinais Nouveau Voy-

von ihm erzählt, wahr wäre, dafs er es nämlich nicht habe leiden wollen, dafs man auf den Weltkarten China anders als im Mittelpunkte der Erde setze, wenn man ihn in diesen Puncten nicht lieber dem gemeinen Vorurtheile nachgeben lassen, als es seiner Ignoranz oder seinem Hochmuthe beymessen will. Denn nach Gerbillon [1]) wenigstens war er für seine Person von der gewöhnlichen Bornirtheit der Chinesen gänzlich frey, und spafste darüber, dafs die Chinesen allen Gestirnen die Fürsorge lediglich für China zutheilten, ohne wenigstens einige den übrigen Reichen übrig zu lassen. Man sollte es auch meinen, dafs er von so gemeinen Vorurtheilen frey gewesen wäre, wenn man seinen genauen Umgang mit den Europäern und seine *Vorliebe und Studien der europäischen Wissenschaften* betrachtet, die schon die Unternehmung dieses Chartenwerkes beurkundet.

Wir haben schon früher das Interesse erwähnt, dafs er an europäischer Astronomie [2]), Geometrie

---

yage autour du monde (Paris 1727 3 B. 8.) T. I. p. 437. Wir haben diese Reise schon mehrmals erwähnt. T. I. p. 183 bis zu Ende und der ganze T. II. betreffen blofs China, und geben die interessantesten Aufklärungen über das innerste Leben des Volkes. Diese Aufklärungen sind um so wichtiger, da sie wahrscheinlich alle — was noch nicht bemerkt — von oben genanntem Missionäre P. Laureati (Laurifice), mit dem le Gentil in Fou-kian communicirte (S. T. I. p. 428. u. s.), herrühren; denn T. II. p. 1-28. zum Beyspiel ist wörtlich ausgeschrieben aus einem Briefe des P. Laureati Lettr. édif. N.E. XVIII. p. 296-314.

1) Gerbillon b. du Halde T. IV. p. 342.

2) S. F. Verbiest Astronomia Europaea sub Imperat. Cam-hy ex umbra in lucem revocata, Diling. 1688. pag 54 sq.

und Musik nahm. Der Aufstand Ou-san-k
hatte seine Beschäftigungen damit eine Zei
unterbrochen; aber kaum war dieser gedämpfi
erwachte auch bald sein Eifer mit Macht wi
Gleich auf der Reise, die er nach Stillung des
standes (1682) in die Heimath seiner Väter
zu den Gräbern seiner Vorfahren unternahm, m
der P. Verbiest ihm stets zur Seite seyn, und so
auf der Reise, die er im folgenden Jahre in
westliche Tartarey machte [1]). Er interessirte
hier sehr für Naturgeschichte; so als z. B. die
wohner von Corea ihm einen Seehund, den sie g
gen hatten, zum Geschenke brachten, mufste
biest ihm gleich Belehrungen über dieses T
geben: er fragte, ob die Europäer es auch ke
ten, und als er hörte, dafs der Pater in Pe-
ein Buch mit einer Beschreibung und Abbil
des Thieres habe, mufste sofort ein Courier es
hohlen, und er liefs später das Thier in Pe-
sorgfältig aufbewahren [2]). Das zeigt wenigs
Sinn für Belehrung und dies Interesse besou
für nützliche Kenntnisse zeigt sich durchweg.
ist erhebend, wenn man lieset, wie dieser
Haus aus so rohe Mandschure sich in schi
Mitternacht ganz gegen die Weise der Orient
ungenirt mit dem Pater am Ufer eines Giefsba
niederläfst, die Wunder des gestirneten Him
zu betrachten, sich die Namen der einze
Sterne chinesisch und europäisch nennen und
von den einzelnen erzählen läfst, und dann
freuet, wenn er einige schon kennet [3]), und
sieht, es setzt schon einige Kenntnisse vor
wenn er auf seiner Reise in die Südprovinzen

1) Verbiest Voy. 1 u. 2. b. du Halde T. IV.
2) Verbiest l. c. p 92. 3) Verbiest p. 95.

Nan-king den P. Fontaney fragt, ob man den Canopus dort sehen könne, und Interesse für die Sache, wenn er dann auf die dortige Sternwarte geht, ihn zu beobachten [1]). Die Missionäre wufsten dieses Interesse dann freylich auch geschickt zu nähren, indem sie ihm bald einen Tubus, bald ein Astrolabium, bald ein mathematisches Instrument verehrten, das ihn interessiren konnte, und dessen Gebrauch er sich dann vom P. Thomas chinesisch erklären liefs [2]).

Die eigentlichen Studien aber begannen erst nach 1689 wieder. Der Grund war, P. Verbiest war gestorben, und die andern Missionäre, P. Gerbillon, P. Bouvet u. s. w. wufsten weder Mandschurisch noch Chinesisch genug, sich über wissenschaftliche Gegenstände ihm mittheilen zu können, wenn sie ihm auch schon einzelne Aufklärungen z. B. über einen Cometen, der gerade damals erschien, zu geben vermochten. Diesem mufste abgeholfen werden. Erst dachte er sie in die Mandschurey reisen zu lassen, sich im Mandschurischen dort zu vervollkommnen; da es aber Winter war, zog er es vor, sie einen Monat in das Tribunal des Poyamban gehen zu lassen, wo blofs Mandschurisch gesprochen wird. Sie mufsten alle Tage hingehen, sich mit zwei unteren Mandarinen im Sprechen zu üben, während ein höherer Mandarin, der zugleich fertig Chinesisch sprach, sie einmal des Tages in die Feinheiten der Sprache einweihen mufste [3]). Die Missionäre liefsen es sich fleifsig angelegen seyn, und so konnte zu seiner Freude bald auch der Unterricht beginnen. Fast alle Tage mufsten sie nun zu ihm kommen, und

1) Gerbillon p. 188 sq. 342 sq.
2) Bouvet p. 66 sq. 61.
3) Gerbillon p. 260 sq. 266. Bouvet p. 61.

er behielt sie mehrere Stunden lang bey sich. Zunächst wurde *Geometrie* getrieben. Sie legten zuerst Euclids Elemente zu Grunde. Nachdem sie zu Hause die einzelnen Propositionen übersetzt und aufs Reine gebracht hatten, las er sie durch, sie erklärten ihm, was etwa noch dunkel war, und dann schrieb er es eigenhändig ab, den mandschurischen Ausdruck, soviel es nöthig war, verbessernd; blieb ihm noch etwas undeutlich, so mufsten sie es ihm den folgenden Tag wiederholen. Der Euclid war schon früher mit dem Commentare des Clavius von P. Ricci chinesisch, und daraus auf des Kaisers Befehl, mandschurisch übersetzt worden; dieser wurde jetzt, die Arbeit zu erleichtern, zur Hand genommen, und der Uebersetzer, so wie auch ihre drey Sprachmeister aus dem Tribunale des Poyamban mufsten auch mit forthelfen [1]). Indessen scheint die blofse reine Mathematik doch auf die Länge das Interesse des Kaisers nicht genug gefesselt zu haben, denn er eilte, was alle Chinesen immer mehr interessirt, zum Practischen zu kommen. Sie wählten daher bald blofs die nöthigsten und nützlichsten Propositionen Euclids aus, und da seiner Ungeduld auch das noch zu lange währte, folgten sie zuletzt lieber der Geometrie von P. Pardis, die kürzer und einfacher war, und die sie ihm frey übersetzten [2]). Er bezeigte sich für die Belehrung gegen sie für einen chinesischen Kaiser überaus gütig. Er liefs sie sogar neben sich sitzen, und aufserdem mufsten sie auch oft im Pallaste essen und er schickte ihnen dann — in China eine besondere Gunst — Speisen von seiner eigenen Tafel, beschenkte sie beym Wechsel der Jahreszeiten reichlich mit Klei-

1) Gerbillon p. 272. 273. Bouvet p. 62 sq.
2) Gerbillon p. 274.

dern und suchte auch sonst auf alle Weise ihnen Vergnügen zu machen, indem er ihnen seine innersten Gemächer, alle seine Lusthäuser und seine sonstigen Raritäten — in China unerhört — sehen liefs, ohne jedoch eigentlich mit ihnen sich in Vertraulichkeiten weiter einzulassen [1]).

Später hatte er, wenn seine Geschäffte es irgend zuliefsen, gewöhnlich einen Tag um den andern Stunde, und nachdem die reine Geometrie durchgenommen war, mufsten sie ihm den Gebrauch der Logarithmen erklären und dann übte er sich in *der practischen Geometrie*. Jene schienen ihm erst schwer und verwickelt, nachher bezeugte er doch aber seine Achtung für die Erfindung und freuete sich, den Gebrauch derselben zu kennen [2]). Bey diesen gings ihm wie den Kindern, er traute nicht recht, und mufste erst empirisch versuchen, ob's richtig war. Nachdem z. B. der P. Thomas ihm den Calcul eines Mafses gemacht, und er dann den von einem Haufen Getraidekörnern versucht hatte, — mufs er nach, ob denn der Calcul auch richtig sey, und so auch bey Längen- und Höhenmessungen, und überhaupt mufsten sie ihn mit solchen practischen Anwendungen zu unterhalten suchen [3]).

Als der erste Krieg gegen Kaldan ausbrach, mufsten diese Beschäftigungen eine Zeitlang ausgesetzt werden; da er indessen nicht selber gegen ihn zog, nahm er sie wieder auf [4]). Nebenbey unterrichtete er sich bald über die Bestimmung der Polhöhe eines Ortes, bald liefs er sich etwas aus der Erdkunde erzählen, bald erkundigte er sich,

---

1) Gerbillon p. 263. 275. sq. Bouvet p. 79 sq. S. auch die Beschreibung von Verbiest's Leichenbegängnifs, Lettr. édif. N. E. XVII. p. 249-253. Gerbillon p. 183.

2) Gerbillon p. 276. 278. Bouvet p. 64 sq.

3) Gerbillon p. 278 sq. 4) Gerbillon p. 288.

ob die Europäer die chinesische Lehre von den Pulsen auch hätten u. dergl. [1]). Nachdem dann die practische Geometrie durchgenommen war, las er nochmals die Elemente der Geometrie im Mandschurischen wieder durch, und liefs sie dann in das Chinesische übersetzen, was er selbst durchsah, verbesserte und dem Drucke übergab [2]).

Nach diesem machte er sich an die *Philosophie*. Die chinesische Uebersetzung, die P. Verbiest kurz vor seinem Ende ihm überreicht hatte, wurde bey Seite gesetzt, und die Missionäre mufsten einen kurzen Inbegriff der Philosophie mandschurisch übersetzen oder ausarbeiten. Im April 1691 begannen ihre Vorlesungen mit einer kurzen Erklärung des Begriffes und der Eintheilung in Logik, Physik und Moral [3]). Aber bald brach der zweite Krieg mit Kaldan aus. Die Reisen, die dieser zunächst veranlafste, unterbrachen diese Beschäftigungen des Kaisers noch nicht ganz. Denn da die Väter ihn immer begleiten *mufsten*, so wiederholte er wenigstens Abends zu Zeiten ihre Vorträge über Trigonometrie, practische Geometrie u. s. w. mit ihnen, nach den Büchern, die sie mandschurisch verfafst hatten, belehrte sich anbey über die Sterne und deren Lauf, über die Abweichung der Magnetnadel, über den physischen Grund der warmen Quellen, und was gerade sonst vorkam, liefs sich den Gebrauch verschiedener physischer und mathematischer Instrumente z. B. des Thermometers und Barometers erklären [4]), übte sich auch wol practisch, indem er

1) Gerbill. p. 289. 293 sq. 2) Gerbill. p. 295. Bouvet p. 70.
3) Gerbillon p. 298. vgl. p. 301. Bouvet p. 72. Sie wählten: J. B. du Hamel Philosophia vetus et nova. Paris 1681.
4) Gerbillon p. 303 sqq. 305. 310. 341.

bald die Höhe eines Felsen mafs, bald die Entfernung eines Ortes calculirte, oder ein andermal die Breite des Hoang-ho zu bestimmen suchte u. dergl. [1]). Indefs ein eigentlich fortgesetzter Unterricht konnte bey dieser steten Bewegung doch nicht gut statt finden, und als er dann selbst gegen Kaldan zog, mufsten unter den Unruhen des Krieges die ruhigen Beschäftigungen des Friedens bald gänzlich aufhören; in den späteren Tagebüchern der Missionäre ist wenigstens davon nicht weiter die Rede und nachher hören diese selbst ganz auf.

Ich weifs nicht, ob der Unterricht in der Philosophie nach dem Frieden wieder fortgesetzt wurde. Zuletzt beschäftigte er sich noch mit *Anatomie* und *Medicin* und der P. Parennin mufste über beyde Wissenschaften so wie auch über mehrere physische Gegenstände ihm europäische Werke übersetzen. Er wählte dazu Dionis Anatomie mit den Kupfern von Bartolin [2]). Abschreiber, Zeichner, Mahler, alles ward dem Pater zu Gebote gestellt. Wenn etwa zehn Seiten übersetzt und ins Reine gebracht waren, pflegte er sie dem Kaiser zu bringen, der sie dann durchnahm, blofs die Sprache, wie gewöhnlich, hie und da bessernd. Wenn man weifs, welche Schwierigkeiten das Studium der Anatomie noch im XVIII Sec. in Europa

---

1) Gerbillon p. 337. 435. Bouvet p. 94.

2) S. Parennin Lettr. édif. N. E. XIX. p. 257 sq. bes. p. 260. 285. vgl. Bouvet p. 74 sq. Von *Dionis* l'Anatomie de l'homme erschien Ed. 3. Paris 1698; *Thom. Bartholini* Anatomia ad Casp. Bartholini patris Institt. tertium ad Sanguinis circulationem reformata cum Iconibus accuratissimis. Lugd. Bat. 1669. 8.

fand, und wie in Göttingen bey Gründung Universität der erste Anatom von den Strafse- gen als Menschenschinder mit Steinen ve- wurde, so wird man sich nicht wundern, das Studium der Anatomie und besonders da- ciren dem rohen Mandschuren Ueberwindun- stete, der einen Löwen, den der portugiesisch- sandte ihm geschenkt hatte, als er gestorbe- auf das Ehrenvollste beerdigen und ihm ein Denk- mal aus Marmor mit einer Grabschrift, wie dem ersten Mandarinen, setzen liefs, und es war daher schon nichts Geringes, wenn er den Missionären einen Tiger zu seciren gab [1]). Ist es aber natürlich, dafs das rohe Jägervolk vor den Thieren, die sich ihm im Leben so furchtbar beweisen, auch nach ihrem Tode noch eine Art Ehrfurcht behält, so dafs es ihre Knochen stets sorgfältig gesammelt, den Kopf nach Norden gekehrt, begräbt, so wird man es noch weniger wunderbar finden, wenn der chinesisch gebildete Kaiser an Menschensectionen einen Anstofs nahm. Das Seciren von Verbrechern konnte sein practischer chinesischer Sinn sich allenfalls noch gefallen lassen, damit, wie er sagte, die Kerle, die im Leben dem Staate so viel geschadet, doch im Tode noch zu etwas nützten, aber dafs Kinder in Europa ihre Eltern nach dem Tode zerschneiden liefsen, das wollte dem frommen Chinesen nicht in den Kopf [2]). Er hatte daher den Missionären schon gleich anfangs gerathen, mit ihrer Wissenschaft sich nicht zu sehr vor den Mongolen und Chinesen sehen zu lassen, und als diese Anatomie jetzt fertig war, liefs er sie auch nicht im Drucke erscheinen. Blofs drey Exemplare wurden für ihn abgeschrieben, die er in seinen

1) Gerbillon p. 298. 2) Parennin p. 287 sq.

chiedenen Pallästen aufbewahrte, und die er höch-
einzelnen Personen, nachdem er lange ihre
gierde gereitzt hatte, dort zu lesen gab [1]).
atte übrigens lange genug, nämlich über fünf
e, gewährt, ehe sie fertig war. Die vielen
en in die Tartarey hinderten eben nicht so
die Vollendung, da der Pater ihn seit 18 Jah-
immer begleitete, und er auf dem Wege an
usthäuser angelegt hatte, wo er mit aller Be-
nlichkeit seine Studien fortsetzen konnte, auch
drey Monate der Hitze meist zu Gehol zu-
hte, sondern der Verzug kam besonders daher,
der Kaiser vom Hundersten ins Tausendste
. So studierte er neben der Anatomie auch
licin [2]), und als er erkrankte, mufsten die Vä-
ihm zum Beyspiel an 20 Abhandlungen über
chiedene Krankheiten übersetzen. Sehr natür-
führte dann die Medicin ihn auf die Chemie,
obwohl die guten Väter, ehrlich gesagt, nichts
n verstehen mochten, was halfs, sie mufsten
assius Pharmacopoeia zur Hand nehmen, ein
oratorium anlegen, und die Gesellschaft Jesu
te alsbald drey Monate hindurch — Syrupe und
ley Arten von Essenzen, die Sr. Majestät ge-
zusagten. Der Kaiser sah ihren Beschäftigun-
öfter zu und freuete sich herzlich, wenn er
m kranken Diener dann etwas von seinen Herr-
teiten später mittheilen konnte [3]).

---

arennin p. 290 sq.
arennin p. 289 sq. Bouvet p. 75. Das Abschreiben
ir dann freylich auch keine kleine Arbeit, denn
angesehene Mandarinen brachten an 8 Monate daran
, ein solches Prachtexemplar zu vollenden. S. Pa-
nnin p. 291.
ouvet p. 77: Per tres menses effici curavimus, quas
imici dicunt, conservas, syrupos et varii generis

Man kann eine kleine Probe von den Kenntnissen, die er so von den Vätern einsammelte, in den "Bemerkungen über Physik und Naturgeschichte", die die Jesuiten von ihm übersetzt haben, sehen [1]). Es ist dies aber nur ein Fragment aus dem vierten Bande seiner Werke.

Dafs er die Väter auch zu *nützlichen Arbeiten* neben ihrem Christenthume anhielt, haben wir schon beyläufig erwähnt. Nicht nur mufste der P. Ferdinand Verbiest bey der Verfertigung von mathematischen Instrumenten Hand anlegen, sondern der Pater mufste auch grofse Steinmassen zu des Kaisers neuen Bauten transportiren helfen, Wasserleitungen anlegen auch einer Stückgiefserey vorstehen, und seine Kanonen dienten gegen den Rebellen Ou-san-kouei [2]); die PP. Suarez und Pereira mufsten eine ordentliche Fabrick von mechanischen Instrumenten anlegen [3]), und auch den P. Fontaney wufste er so zu brauchen. Er hatte in seinem Pallaste solche Werkstätten von Künstlern aller Art, und wenn er in Pe-king war, besuchte er sie fast alle Tage und sah nach, was sie machten [4]).

---

essentias. Diese Syrupbereitung, wie alles übrige geschah natürlich nur ad majorem Dei gloriam! S. Verbiest b. le Comte I. Préf. (p. XIII.)

1) Observations de physique et d'histoire naturelle de Kang-hi in den Mém. conc. la Chine. T. IV. p. 452-483.

2) Verbiest Astronomia Europaea p. 57-96. le Comte II. p. 199 sq. Die heiligen Väter wunderten sich zwar selbst mitunter (Suarez p. 66.), zu was alles die Diener Christi sich hergaben, indefs was unternahm man nicht, dafs nur der Schaafstall Christi recht voll wurde!

3) Bouvet p. 66. cl. p. 95.

4) Bouvet p. 96 sq. Gerbillon p. 262.

Man sieht leicht, dafs wir dieses Interesse des Kaisers für europäische Wissenschaft nicht übergehen konnten, da es wesentlich zur Characteristik von ihm und seiner Regierung mit gehört [1]); es ist dies aber nur eine Seite von ihm und zuletzt doch die unwesentlichste. Khang-hy war gewissermafsen ein dreyfacher Mensch, oben etwas europäische Tinctur, drunter chinesische Bildung und im Grunde mandschurische Derbheit. Wenn wir daher jetzt sein Obergewand etwas gelüftet haben, so müssen wir nun auch sein chinesisches Kleid und den Mandschuren, der darunter steckt, kennen lernen. Die Unterweisungen die er hinterlassen, und die sein Sohn und Nachfolger Young-tching aufgezeichnet und im J. 1731 herausgegeben hat [2]), ge-

---

1) Noch von gröfserer Wichtigkeit könnte eine genaue Notiz dieser Arbeiten der Missionäre für die Culturgeschichte werden, da ihre Uebersetzungen in das Mandschurische und Chinesische doch immer von Einfluls seyn können; auch sind diese Werke eine brauchbare Grundlage, wenn einmal europäische Wissenschaft mehr Eingang in China finden sollte. S. ein Verzeichnifs der von den Jesuiten chinesisch verfafsten Werke, das aber nur bis 1681 geht, in *Ph. Couplet* Catalog. Patrum Soc. Jesu. Paris 1686. 8. auch hinter F. Verbiest's Astronomia Europaea etc. p. 100-126. Viele sind oft in 50-60 Exemplaren in Paris. S. Fourmont Catalog. Codd. Mss. reg. hinter s. Grammatica, und P. Porquets handschriftliche Bemerkungen darüber in Paris. S. Rémusat Mél. As. II. p. 411 cl. 389.

2) Sie sind aus dem Mandschurischen italiänisch übersetzt von M. *Poirot* u. d. T.: Sublimissime famigliari Instruzioni di Ceng-Tzu-Quogen-Hoang-ti in d. Mém. conc. la Chine T. IX. p. 65-281. Dabey ist eine franz. Uebersetz. von Mad. la Comtesse de M** nach dem Italiänischen. Madame hat freilich von den Sachen nichts verstanden, und daher oft die lächerlichsten Schnitzer gemacht. So ist z. B. p. 208 aus der Insel

ben uns einige gute Beyträge, den Chinesen kennen zu lernen.

Eine der wichtigsten Sachen, die der Knabe in China unter den sechs Künsten, nämlich den Ceremonien, dem Bogenschiefsen, Wagenlenken, der Musik; dem Rechnen und Schreiben lernen mufs, ist letzteres, worunter man die Kunst die Charactere geschickt zu formen versteht. "Der Han-lin Chen-tsouen, erzählt Khang-hy, der unter der Dynastie der Ming im Schreiben der Charactere Toung-ki-chang einen besonderen Ruhm erlangt hatte, war mein Meister darin, und meine beyden Lehrer Tchang und Lin, die recht gut schrieben, unterrichteten mich, die Druckschrift zu schreiben; daher kommt's, dafs meine Handschrift alle andere so sehr übertrifft". "Seit meiner Kindheit, heifst es an einer andern Stelle, habe ich eine Neigung gehabt, Charactere zu formen. Sobald ich die Schrift von irgend einem Alten fand, schrieb ich sie wenigstens einmal ab. Der Bänder, Einfassungen u. s. w., die ich mit Characteren beschrieben habe, sind wol an zehntausend. Tausende habe ich vertheilt, und es giebt im ganzen Reiche nicht leicht einen Tempel oder Miao, wo nicht einige Charactere, die ich mit eigener Hand ihm zu Ehren geschrieben habe, aufgehängt wären" [1]). Und im Alter noch, erzählt er, liefs er nicht leicht eines

---

Formosa, chin. Thai-wan, ein Räuber Thai-wan geworden, aus dem Eleuthenkönige Kaldan p. 126 ein Volk, und die ganze Stelle ist falsch übersetzt vgl. p 153. Auch bey Poirot selbst sind Fehler z. B. Calta soll Khalkas heifsen; so auch p. 136 u. s. w.

1) Poirot p. 76. vgl. p. 246. 247. Es war also nichts so Besonderes, wenn er auch der Jesuitenkirche eine Inschrift machte.

Tag vorbeygehen, ohne wenigstens mehrere Linien zu schreiben. Dieser Eifer im Mahlen der Charactere ist aber in China nicht blofs Sache des Geschmackes, sondern es kommt mit von einer Art von Verehrung, die die Literaten vor der Schrift, wol vorzüglich wegen der Wichtigkeit der Erfindung, haben. Man braucht nur zu lesen, in welchen erhabenen Ausdrücken, die fast an's Lächerliche gränzen, Khang-hy über die Schrift philosophirt [1]). Giebt es doch Gelehrte in China, die jeden Buchstaben, den sie auf das Papier gekritzelt finden, mit der gröfsten Sorgfalt aufheben, sammeln und verbrennen!

Diese übertriebene Aufmerksamkeit und fast ängstliche Verehrung der Schrift wird aber noch erklärlicher, wenn man weifs, dafs das Chinesenthum gewissermafsen auf einem Bücherthume beruht. Die sogenannten classischen Schriften, d. i. die fünf King und die vier Bücher (Sse-chou), machen die Grundlage davon aus, während das Studium der Landesgeschichte gewissermafsen zur Vollendung gehört. Diese lesen, studiren, meditiren, das ist das grofse Mittel der Bildung in China. So auch bey unserm Khang-hy. "Vom achten Jahre an, erzählt er, wo ich den Thron bestieg, ergab ich mich der Lectüre und dachte mit Aufmerksamkeit über das Gelesene nach. Ich war schon im Stande, zwei Lehrer, die durch ihre Kenntnisse und Studien ausgezeichnet waren, zu benutzen, er meint, die oben schon genannten Tschang und Lin. Die Bücher, die sie mir erklären, sagt er, waren lediglich die fünf classischen Bücher oder die King, weil diese, wie sie sagten,

---

1) Poirot pag. 211.

die allein wichtigen und nothwendigen seyen. Nebenbey gaben sie mir Unterweisung zur Beredsamkeit und Eleganz in der Composition; aber Verse gaben sie sich eben nicht viel Mühe, mir machen zu lehren. Im siebzehnten oder achtzehnten Jahre stand ich, im Eifer mich zu unterrichten, um die fünfte Nachtwache schon auf, und ehe ich noch an die Geschäfte ging, hatte ich immer schon laut ein Buch für mich gelesen, und auch Abends nach Beendigung der Geschäfte wandte ich alle Augenblicke, die mir übrig blieben, an, zu meditiren, zu untersuchen und zu denken, und das in dem Grade, dafs meine Gesundheit darunter litt, und obwol ich schon Blut spuckte, konnte doch nichts mich meinen Büchern entreifsen, so leidenschaftlich war ich für sie eingenommen" [1]).

Man mufs bey ihm selbst lesen, mit welcher Verehrung er von den King im Ganzen und von den einzelnen Büchern im Besonderen spricht, ihnen kommen nur die vier Bücher und das Buch von der Natur und Vernunft [2]) nahe. "Sie und nur sie allein enthalten alles, was dazu dient, die Leidenschaften zu regeln, die Kräfte der Natur zu stärken und die Gaben des Himmels wol zu benutzen, und sind die Bücher, die allein zu lesen nothwendig ist". "Jedes Wort in diesen Büchern der Weisen, sagt er anderswo, jede Erzählung erhält eine erhabene Lehre. Die geheime Kraft und die Wirkungen des Himmels [3]) und des Menschen

1) Poirot pag. 75.

2) Poirot p. 77 sq. Ob nicht das *Buch von der Vernunft und Tugend* d. i. der *Tao-te-king* der Tao-sse gemeint ist? Vgl. übrigens das Lob der King etc. p. 270. 273. 204. 120. u. s.

3) Die Worte bey Poirot p. 203: La virtu secreta ed operazioni del Cielo e dell uomo sind nicht deutlich.

enthalten im *Buche von den Verwandlungen* king). *Das Geschichtbuch* (Chou-king) erzählt Regierungsgrundsätze der zwei Kaiser und der Könige. Im *Liederbuche* (Chi-king) findet man Grundsätze, Geist und Herz des Menschen zu ln. Das *Buch von den Gebräuchen und Ce-onien* (Li-ki) lehrt die Art, sich mit Anstand Würde zu betragen und zeigt die Fehler, man im Leben meiden mufs. Was Lobes und els werth ist, enthält der *Frühling und Herbst* hun-thsieou), den Koung-tseu (Confucius) ans t gestellt hat"): so äufsert sich der Kaiser über th und Inhalt dieser Bücher, und an andern en spricht er noch ausführlicher zum Lobe der elnen; besonders wird auch noch das *Buch von Pietät* (Hiao-king) gepriesen [1]). Und in der , wenn man sich nicht auf einen ganz falschen ichtspunct stellt, und von diesen Büchern die iegenheit literärischer Kunstproducte oder die kommenheit historischer und philosophischer positionen fordert, sondern sie für das nimmt, sie seyn wollen, für zufällige Compilationen Fragmenten der Aussprüche ihrer verehrte- Weisen über Religion, Staat, Recht u. s. w. Reden und Erlafse ihrer gefeyertesten Könige deren berühmtesten Räthen, die sich gerade er-en haben, der Ueberbleibsel ihrer ältesten ter, endlich der ersten Aufzeichnungen der n, Gebräuche, Gesetze und Lebensregeln al-

---

. über den *Y-king* Poirot p. 146 sq., über den *hou-king* p. 78 sq., über den *Chi-king* p. 121. über n *Li-ki* p. 123 sq. Ueber den *Hiao-king* p. 91 sq. er *Frühling und Herbst* (Tchhun-thsieou) ist bekannt-h eine dürre Chronik des Königreichs Lou im jetzi-n Chan-toung, Koung-tseu's Vaterland.

ter Zeit, die für das Land noch immer von Bedeutung sind, so wird man, ohne die übertriebenen Lobsprüche des Kaisers und aller Chinesen zu theilen, ihnen eine gewisse practische Brauchbarkeit fürs Leben besonders der Herrscher, bald als Maximen und Vorschriften, bald als einfache Beobachtungen und Bemerkungen nicht absprechen wollen, das Interesse, welches so alte Bücher in historischer Hinsicht als Geschichtsquelle für die Chinesen haben müssen, gar nicht zu rechnen, und sie können in jener Hinsicht dem Chinesen eben so gut, wenn nicht besser, als uns die Bibel dienen. Da diese Bücher in China mehr auswendig gelernt, als gelesen werden, so ist's kein Wunder, wenn der Kaiser uns sagt, dafs er noch im sechzigsten Jahre ganze Stellen im Gedächtnisse hatte.

Neben den classischen Schriften studierte er dann auch die *Commentatoren* derselben und unter diesen besonders den berühmtesten Ausleger *Tchoutseu*[1]; denn diese Bücher haben in China zu einem eben so reichen Schatze von exegetischen, kritischen, antiquarischen, erbaulichen und philosophischen Schriften Stoff und Anlafs gegeben, als bey uns nur die Bibel.

Die *Geschichte* galt ihm als nützlich zum Verstehen der classischen Schriften und als Erzählung vieler Dinge aus der Vergangenheit, aber vorzüglich hatte sie für ihn, wie überhaupt für den durchaus practisch gebildeten Chinesen, ein moralisches und practisches Interesse als Spiegel der Tugenden und Laster und dann als Repositorium

1) Poirot p. 248.

vieler nützlichen Kenntnisse [1]). *Poesie* gilt ihm, wie überhaupt in China, weniger, gegen *Romanenlectüre* aber wird wiederholt gewarnt, denn ein schlichter, klarer Verstand, die nackte Wirklichkeit, das ist, was man in China liebt; Romane, sagt er, geben bloſse Schatten der Wahrheit und nur zu leicht nimmt man sie für baare, blanke Münze, und will sie thörichter Weise dann im Leben nachahmen, so daſs ihr Einfluſs höchst schädlich und verderblich wird [2]). Auch was China etwa an Wissenschaft und Kunst besitzt, war ihm nicht fremd geblieben. Ueber *Medicin* las er schon in seiner Jugend, wie er sagt, viele Bücher, und kannte die Principien derselben, aus dem Grunde; er spricht weitläuftig darüber [3]). Auch die *Musik* oder eigentlich *die Theorie der Musik* interessirte ihn, und man kann ihn nach Chinesen Art darüber philosophiren hören [4]). Er spielte auch selbst mehrere Instrumente [5]); unter diesen versuchte er sich auch auf der Flöte eine Zeitlang, als sie gerade Mode war, aber er warf sie weg, wie Apollo; sie sey unnütz, schade nur der Brust, lieber sich auf dem

---

1) Poirot p. 203. Eine Anecdote bey Bouvet zeigt, wie genau er seine Landesgeschichte — von der ist in China nur die Rede — inne hatte. Sein Oheim, wissen wir, war im ersten Kriege gegen die Eleuten geblieben. Ein Doctor sollte ihm ein Elogium machen, und verglich ihn darin mit einem der berühmtesten Heerführer der Vorzeit, aber unglücklicher Weise vergaſs er, daſs dieser an seinem Fürsten zum Verräther geworden war, und daſs dieser Vergleich also ein schlechtes Lob gewesen wäre. Alle übersahen das Unpassende des Vergleiches, Khang-hy allein übersah es nicht, und er muſste es ändern. Bouvet. p. 53.

2) Poirot p. 204. 120 sq. 3) Poirot p. 165 sq.

4) S. Poirot p. 220–222. 5) Viani p. 173 sq.

Pferde herumgetummelt und den Bogen gespannt [1]), — vom Mandschuren nicht unerwartet!

Nach diesen Studien kann man leicht denken, dafs der Kaiser sich auch im Fache der Literatur versucht, und aufserdem Litteratur und litterärische Unternehmungen vielfach begünstigt haben werde. Man hat seine Versuche im Fache der Poesie und Litteratur alle sorgfältig gesammelt, und sie sollen über hundert Bände betragen [2]). Wir kennen indefs noch fast nichts davon; die sechzehn Maximen, der wir erwähnt haben, kann man eigentlich kein litterärisches Product nennen, die Unterweisungen, denen wir den gröfsten Theil dieser Nachrichten von ihm verdanken, sind auch nicht von ihm aufgezeichnet, obwohl sie seine Weise der Belehrung gut zu erkennen geben [3]).

Mehr wissen wir von den Werken, die unter seinen Auspicien und zum Theil von ihm bevorwortet erschienen sind. Wir erwähnen indefs nur einiger, da es unsere Absicht nicht seyn kann, hier in ein weitläufiges litterärisches Detail einzugehen. Man kann aus obigen Bemerkungen leicht entnehmen, welche Zweige der Litteratur sie vorzüglich betreffen werden. Das erste grofse Werk, das er förderte, ist ein weitläufiger Commentar über die King im Vulgarstile, unter dem Titel: *Ji-kiang* d. i. tägliche Lectüre [4]). Von dem Theile des Commentars, der über den Y-king sich erstreckt, sagt er selbst, nachdem er sich über die verber-

1) Poirot p. 198. 2) Mém. conc. la Chine T. IV. pag. 453.

3) Die Mém. conc. la Chine T. IV. p. 93 erwähnen noch ein Werk von ihm über die Tugenden und Pflichten der Frauen.

4) Er ist in Paris. S. Fourmont Catalog.

gene Weisheit des Y-king ausgelassen hat: Ich habe meinen Gelehrten befohlen sorgfältige Untersuchungen anzustellen, alle Bücher und alle Commentare, die darüber geschrieben sind, zu vergleichen und den wahren Sinn und die Bedeutung des Y-king und seiner Ausleger auseinanderzu setzen. Mein erster Minister Ly-kouang-ty hat Auftrag erhalten, das Buch Tseu-tchoungs über den Y-king copiren und vergleichen und daran alle Tage bis zur zweiten Nachtwache arbeiten zu lassen u. s. w. Ueber die Pietät erschien eine grofse Compilation: *Hiao-king yen-y*, die schon unter seinem Vater begonnen hatte, in 100 Büchern, die er selbst bevorwortete [2]). Nächstdem erwähnen wir nur noch des *Kou-wen-youan kian*, von dem Namen der schönen Bibliothek, die Khang-hy in seinem Pallaste zusammengebracht hatte, und die er Quellenspiegel (Youan-kian) nannte, also eine Sammlung alter Litteratur aus Khang-hy's Bibliothek gezogen. Sie ist sehr gemischten Inhalts; Placets, Lobreden, Proclamationen, Briefe, Beschreibungen u. s. w., alle aber aus der Zeit vor der Dynastie Soung (Sec. XII.) begreift sie. Ein früheres Werk, das der Kaiser sehr hoch hielt, wurde dabey zum Grunde gelegt und aus den Schätzen seiner Bibliothek vermehrt und erweitert. Das Werk, das 1686 erschien, zeichnet sich noch in typographischer Hinsicht durch seine Pracht aus. Die Anmerkungen der Gelehrten, die zur Zeit der Redaction schon gestorben waren, sind mit der Trauerfarbe blau, die der lebenden roth, die des Kaisers — denn auch er hat welche hinzugefügt — mit

---

1) Poirot p. 146. 2) S. Mém. conc. la Chine T. IV. pag. 77 sqq. sein Vorwort ist da übersetzt.

der Kaiserfarbe gelb ausgemahlt [1]). Auch Khanghy's *Tsen-thian*, oder das grofse chinesische Wörterbuch, das unter seinen Auspicien von dreifsig Gelehrten der ersten Ordnung verfafst wurde, gehört hieher. Die chinesischen Lexica neuerer Zeit sind alle Compilationen aus hundert Vorgängern, noch dazu blofs auf die classischen Schriften, die Geschichtschreiber und einige geographische und naturgeschichtliche Werke sich beschränkend. In dieser Art ist jenes indefs eines der besten und es hat jetzt ausschliefslich Auctorität in China. Es erschien zuerst 1717. In der Vorrede [2]), die der Kaiser dazu gemacht hat, sagt er, dafs er beschlossen habe, von nun an alljährlich mit besonderer Genauigkeit ausgearbeitete Werke und Sammlungen herausgeben zu lassen, deren er auch mehrere namhaft macht. Ich weifs nicht, ob noch alle erschienen sind, da er nicht sehr lange mehr lebte. Indefs ist die Zahl der von ihm veranstal-

---

1) S. Rémusat Mélang. As. II. p. 402. Es ist in Paris. Auszüge von P. Hervieu b. du Halde T. II. p. 459-739.

2) S. diese übersetzt von Klaproth Catal. p. 125 sq. vgl. Poirot p. 164. *R. Morrison* hat im ersten Pars seines Dictionary of the Chinese language. Macao 1815 sq. 4to (P. 1. Vol. 1. 2. 3.), oder in dem Wörterbuche der Schriftsprache, bekanntlich den Khang-hy zum Grunde gelegt. Indefs würde man sehr irren, wenn man sich daraus einen Begriff vom chinesischen Wörterbuche machen zu können glaubte. Man kann höchstens daraus sehen, welche Charactere in jenem erklärt werden. Denn wenn Vol. I. allerley Allotria, z. B. eine ganze Abhandlung über das Unterrichtswesen in China beygemischt werden, hat er das Ding in den folgenden bald so satt gekriegt, dafs Vol. II. und besonders Vol. III. fast blofs Erklärungen, wie die: a fish, a fowl, womit natürlich nichts anzufangen ist, enthalten. Die ostindische Compagnie hat viel Geld daran verschwendet!

eten Werke dennoch immer grofs genug, denn n einer andern Stelle sagt er selbst, dafs über ausende von Werken auf seinem Befehle verfafst, on ihm durchgesehen, und zum Theil verbessert eyen [1]). In China scheint sich überhaupt die Litteratur schon längst dem Compilationszeitalter eines Photius u. a. genähert zu haben. Encyclopädien, Bibliotheken, Sammlungen sind schon seit lange die orzüglichsten Erscheinungen in der Litteratur und lles, Naturgeschichte, Medicin, Geographie nimmt meistens diesen compilatorischen Character an. Wir erwähnen in dieser Hinsicht nur des Riesenwerkes: der *Auszüge aus alten und neuen Büchern* (Kou kin tou chou), in 6000 Bänden, das benfalls unter Khang-hy begonnen wurde, und on der die Geschichte der fremden Völker (Pien--thian) in 70 Bänden, die Geschichte der Characere und der Litteratur in 80 Bänden, die Geschichte der Musik (Yo-liu-thian), die Abhandlung on den Geistern und Wundern (Chin-y-thian) in 0 Bänden nur Theile sind [2]). Wenn man weifs, lafs der Kaiser in China zugleich Vorstand der Litteratur ist, so wird sein Interesse und Antheil n diesen litterärischen Unternehmungen bey seier litterärischen Bildung nicht Wunder nehmen; o grofse Werke aber sieht man, können offenar nur bey der Gröfse und Einheit des Reiches u Stande kommen.

Dafs der Kaiser die Bücher, die er so hoch ielt, auch seinem Volke nicht entzogen wissen vollte, läfst sich denken. Wir erwähnen hier

---

1) Poirot p. 164.
2) S. Mém. conc. la Chine T. II. p. 477. Rémusat in d. Notices et Extraits des Mss. XI. p. 126 sqq.

nur kurz der *mandschurischen Uebersetzung* der King, des Sse-chou, mehrerer moralischen und historischen Werke, namentlich des Auszuges aus der grofsen allgemeinen Geschichte von China oder des Thoung-kian-kang-mou und des *mandschurisch-chinesischen Sprachspiegels*, eines Wörterbuchs nach Sachordnung, die alle von ihm veranstaltet wurden. Wir werden unten, wenn wir von der mandschurischen Sprache und Litteratur reden, darauf wieder zurückkommen.

Aber wie man schon aus Obigem entnehmen kann, der Chinese betrachtet jene Bücher und das Studium derselben nicht als eine müssige Unterhaltung oder als Mittel zu einer Masse zuletzt ziemlich todter und unnützer sogenannter nützlicher Kenntnisse zu gelangen, sondern sie müssen ihm lebendige Früchte fürs Leben tragen, die des Studiums werth sind, und die Sprüche seiner Weisen und die Thaten und Grundsätze der grofsen Herrscher der Vorzeit sind ihm wie Denksteine und Monumente, die ihn an seine Pflicht erinnern und durch ihr Beyspiel ihn zur Uebung derselben anfeuern und wie Wegweiser auf den Irrwegen des Lebens. So auch bey unserm Khang-hy [1]).

Wer ein Königreich, Fürstenthum oder auch nur seine Familie gut regieren will, von sich muss er anfangen, dies gilt vom Himmelssohne herab bis zum gewöhnlichen Menschen: so ist die Lehre des Ta-hio [2]). Der Mensch ist zwar von Natur eigentlich gut, aber äufsere Umstände und Ein-

1) S. Poirot p. 88, 203, 206 besonders p. 269 sq. Er führt da einen hübschen Ausspruch von Tchentseu an. 2) Ta-hio init. vgl. Poirot p. 263.

flüsse erregen in ihm die Leidenschaften, und er mufs es sich nun zur Aufgabe machen, jene natürliche Güte, die Gabe des Himmels, wie er sie nennt, zu bewahren und sein Herz zu reinigen; dies ist die alte Lehre China's und auch die unsers königlichen Weisen [1]). Jede Besserung des Herzens aber, lehrt der Chinese sehr vernünftig, ist bedingt durch Einsicht des Verstandes. Zu dieser Einsicht zu gelangen, giebt es der Wege mehrere; Nachdenken, Raisonnement, Lectüre und die Uebung der That, wie er sagt, gewissermafsen ein Versuch [2]).

Auf Lectüre wird gewöhnlich am meisten jetzt gegeben. "Wer Fortschritte in der Tugend zu machen wünscht, beginnt — mit der Lectüre der Bücher; je mehr er lieset, desto schwächer werden die Leidenschaften" [3]), heifst es uns fast befremdlich, ist aber gewöhnlicher Grundsatz in China. Der Kaiser indefs giebt der Untersuchung und dem Nachdenken den Vorzug [4]).

Khang-hy, kann man schon aus diesem Wenigen abnehmen, war im eigentlichen Sinne ein *Denker*, und seine Denkwürdigkeiten, wie wir das von Poirot übersetzte Buch nennen können, geben uns die schönsten Belege dafür. Wir würden daher den durch chinesische Cultur veredelten mandschurischen Stamm nur schlecht kennen lernen, wenn wir nicht die geistigen Blüthen einer der schönsten Kronen dieses Stammes näher betrachten wollten, und wir werden also von seinen Grundsätzen einer gesunden Lebens- und Regenten-Weisheit nothwendig mit sprechen müssen, wenn wir

1) Poirot p. 98. 265. 273. 2) Poirot p. 276. vgl. 270.
3) Poirot p. 270. 4) Poirot p. 276.

ihn vollständig schildern wollen. War er doc
Ausdruck und eine Verwirklichung dieser
Grundsätze!

Von der *Gesundheit des Leibes*, sah d
nigliche Weise frühzeitig ein, hängt zum g
Theile die Gesundung der Seele ab, daher
uns fast kleinlich scheinende Sorgfalt und Auf
samkeit auf die von uns gemeinhin für zu
deutend geachteten Puncte, als Nahrung und
dung. Man mufs lesen, wie sehr er Mäfs
und Auswahl in *Speise und Trank* nach
Temperament und Constitution stets und w
holt empfiehlt [1]) und vor zu grofsem Nach
jedwedem Gelüste warnt. Er macht mehrer
zelne Erinnerungen. So bemerkt er, wie ge
lich nicht ohne Nachtheil der Gesundheit
den Erstlingen der Früchte und Gemüse
Jahres gehascht werde; er warte lieber die v
Reife ab [2]). Ihm entgeht aber auch nicht,
eine angenehme Unterhaltung nach Tische
nur der beste Nachtisch ist, sondern selbst die
dauung fördert [3]). Dem Alter empfiehlt e
niger Substantielles, besonders weniger Fleisc
essen und sich an Gemüse zu halten, diese e
ten den Landmann gesund und bey Kräft
Seit er im Alter die Hälfte seiner Zähne verl
erzählt er mit der Geschwätzigkeit des A
lasse er sich alles Substantiellere fein zerschn
und esse es gehackt mit Reis. Gewöhnlich,
er, klagen die Menschen über die Beschw
des Alters, das macht, weil sie nicht übe

1) Poirot p. 151. 185. 2) Poirot p. 134.
3) Poirot p. 198. 4) Poirot p. 130 sq. Mém. l. c
p. 476.

Gründe der Dinge nachdenken und dem Lichte ler Vernunft, das uns erleuchten soll, nicht fol- gen. Ich folge ihm ruhigen Herzens, und so er- eiche ich die Erhaltung meiner Gesundheit [1]). Auch n diesem, sieht man, ist er Philosoph!

Nicht weniger aufmerksam war er auf das Trin- en, und er giebt auch hier mehrere kleine hüb- che Bemerkungen. Nicht jede Art des Wassers, eifs er, ist gleich dienlich, das schwerste ist das este. Wo es nicht gut war, liefs er es daher uvor kochen und distilliren [2]). Auch Schneewas- er, das im Sommer auf den Bergen schmilzt, ist ach ihm zu trinken schädlich [3]). Besonders aber ifert er gegen den Gebrauch des Weines und nderer geistigen Getränke. Man mufs ihn selbst ören, wie vernünftig er darüber spricht [4]). Er rank nie Wein. Der P. Laureati [5]) erzählt uns ine interessante Anecdote, wie ein Mandarin ihn avon abgebracht hat. Der Kaiser zechte mit ihm und var eben trunken eingeschlafen. Diesen Augenblick uchte der weise Mandarin zu benutzen, ihm ei- en Abscheu gegen eine Leidenschaft beyzubrin- en, die seinem Reiche so gefährlich werden onnte. Er liefs sich fesseln und in Ketten in das en zum Tode verurtheilten Verbrecher be- timmte Gefängnifs führen. Der Kaiser erwacht und ragt, verwundert sich allein zu sehen, wo sein Genosse? Im Gefängnisse in Ketten auf seiner Majestät besonderem Befehle, ist die Antwort. Und ein Verbrechen? Man weifs von keinem, mufste

1) Poirot p. 217. 2) Poirot p. 117. Mém. l. c. p. 482.
3) Poirot p. 130. 4) Poirot p. 114-117 vgl. p. 210.
5) S. Laureati b. le Gentil. Voyag. a. d. M. T. I. p. 440 sqq.

der bestürzte Kaiser vernehmen. Man kann denken, dafs er ihn alsbald herausholen und entfesseln liefs. Der Mandarin hatte indefs seine Absicht erreicht, der Kaiser betrank sich nie mehr!

Bist du unpafs, war Khang-hy's Maxime, beschränke deine Nahrung etwas, doch nicht bis zur Hungerkur, die die Lebensgeister nur übermäfsig schwächt [1]). Er war nicht unbedingt gegen die Aerzte. Aber er folgte auch hier der Weisheit der Alten, und sah, dafs Reinheit der Gesinnung und Zartheit des Bewufstseins oder Gewissens, das man vom Himmel erhalten hat, und die Umsicht und Sorgsamkeit, die dieses erzeugt, der beste Arzt sind [2]). Dafs er von den Aerzten, die alle Tage das Haus einlaufen, schwatzen, Neuigkeiten tragen, den Puls fühlen und Recepte verschreiben, besonders den Reichen, dafs es Rechnungen giebt, nichts hielt, kann man erwarten [3])!

Man wird dieses Eingehen in die Grundsätze der Macrobiotik, wie schon bemerkt, für einen Kaiser vielleicht zum Theil zu kleinlich finden, indefs man bedenke, dafs er durch sie vorzüglich ein so hohes Alter bey fast nie getrübter Gesundheit erhielt, und dafs sein Reich durch sie und ihre Uebung seiner so langen, zwei und sechzigjährigen glücklichen Regierung genofs, und man wird anders urtheilen!

Gleiche Sorgfalt verwandte er auf seine *Kleidung*. Gehörig warm aber nicht zu weichlich, war die Hauptregel. Im Winter, erzählt er selbst,

---

1) Poirot p. 167. 2) Poirot p. 236. 2) Poirot p. 242 sq.

diente ihm im Pallaste ein warmer Pelz aber dafür ging er auch nie ans Feuer; auf der Jagd, wo er Bewegung hatte, ertrug er noch mehr Kälte, und er hatte sich hier so abgehärtet, dafs ohnerachtet er keine Kappe über die Kopfbedeckung trug, ihm doch nie Nase oder Ohren erfroren. So brauchte er auch im Sommer nie einen Fächer, noch entblöfste er das Haupt [1]), alle weichliche Bequemlichkeit meidend. Seine Kriegsrüstung, die Gerbillon [2]) uns beschreibt, der Panzer, der Helm, zur Seite das Schwerdt, auf dem Rücken der Bogen und der Köcher mit Pfeilen, mag prächtig genug gewesen seyn, und auch sein Kaiserornat bey öffentlichen Feyerlichkeiten war in seiner Art kostbar [3]). Aber er für seine Person war, wie in allem, so auch in Kleidung die Mäfsigkeit und Einfachheit selber. Ein einfach seidenes Gewand, wie es jeder Chinese trägt, das Untergewand aus einem Nesselgewebe, im Winter Kleider mit Fellen von Mus sarmaticus oder Mustela alba gefüttert, die ganz gewöhnlich dort sind, bey Regenwetter ein mit dicker Wolle gestepptes Kleid, die gemeine chinesische Tracht, dies war nach Bouvet [4]) sein gewöhnlicher Anzug, und eine Perle von ungewöhnlicher Gröfse auf seinem Hute das Einzige, was den Kaiser auszeichnete. Dafs die Kleider pafsten und rein waren, war worauf er allein sah, und er erwähnt selbst, wie lange er sie schon trug, ohne dafs sie nur befleckt gewesen wären. Diese Ge-

1) Poirot p. 197. 185. 76. Wir übergehen, wie er auch im Sitzen und Stehen auf das der Gesundheit Zuträgliche sah (Poirot p. 76).

2) Gerbillon p. 327 sq.

3) S. Gerbillon p. 321.

4) Bouvet p. 39 sq.

nügsamkeit zeigte er aber in Allem; sie war bey ihm Grundsatz, und Lao-tseu's Ausspruch "wer sich zu begnügen weifs mit dem, was er hat, ist immer reich" war beständig in seinem Munde. Er hielt sich auf über die, die Tausende von Tael auf prächtige Gewänder verschwendeten. "Unter einem zerrissenen Mantel, sagt er, birgt sich oft ein zufriedenes Herz" [1]). Sein Tragsessel bestand aus gewöhnlichem lakirten Holze, hie und da mit vergoldetem Schnitzwerke oder mit Kupferblechen verziert, und die vergoldeten eisernen Steigbügel und die Zügel aus gelber Seide waren der einzige Schmuck seines Pferdes [2]). Ueberall nichts von der gewöhnlichen Ueppigkeit und dem Uebermuthe des Orientes! Er erzählt uns, wie er den Teppich in seinem Saale nie gewechselt habe, obwohl er ihn schon vierzig Jahre brauche [3]). Seine Gemächer entsprachen diesem ganz. Der Pallast der chinesischen Kaiser, sagt Bouvet, gleicht zwar, wie es einem so grofsen Herrscher ziemt, einer kleinen Stadt an Zahl wie an Gröfse der Gebäude, und die Ziegel mit ihrem goldgelben Firnisse bezeichnen gleich die kaiserliche Wohnung, aber seine Privatgemächer sind blofs elegant, nett und reinlich, sonst aber äufserst bescheiden und ohne allen Prunk [4]), und Gerbillon, der sie gesehen und der die einzelnen Gemächer und seine Lusthäuser weitläufig beschreibt, bestätigt dies völlig [5]). So gab er auch nichts auf Raritäten, wie alte Vasen u. dergl. als solche [6]). Er spricht weitläufig gegen solche theure Liebhabereyen. Gleiche Mäfsigkeit herrschte in seinem *Mahle*.

---

1) Poirot p. 94. 2) Bouvet p. 40.
3) Poirot p. 180. 4) Bouvet p. 38. vgl. Poirot p. 189.
5) Gerbillon p. 263. 275. 6) Poirot p. 174.

'Die Speisen, sagt er, sind für den Hunger bestimmt, aber es giebt Leute, die grofse Summen mit ausgesuchten Leckereyen verbringen. Die Unglücklichen! sie wissen nicht, dafs der, der nur gewöhnliche Speisen aus einem hölzernen Napfe ifst und aus einer Calebasse trinkt, oft seine Tage weit froher zubringt. Obwol meine Reichthümer nur durch die vier Meere begränzt sind, so berühre ich doch bey meinem gewöhnlichen Mahle, nichts von den Fleischspeisen oder Ragouts, die mir aufgetragen werden, es sey denn, dafs ich sie an meine Grofsen austheilen will, sie zu ehren [1])". Er äufsert sich sehr schön in dieser Beziehung: "Alle Reichthümer und Schätze dieser Erde sind vom Himmel zum Unterhalte und Nutzen der Menschen bestimmt. Obwol beschränkt an Anzahl genügen sie dem Menschen, nur mit Oekonomie und Mäfsigkeit gebraucht, dennoch nicht nur völlig, sondern es ist auch noch Ueberfluſs da. Ich als Kaiser könnte ja leicht alle meine Wünsche und selbst meine Launen befriedigen, aber ich gebe für Nahrung und Kleidung nur was dringend nöthig ist aus, und das, weil ich die Reichthümer des Himmels und der Erde, die beschränkt sind, achte" [2]). Dafs er für seine Person nicht eitel war, versteht sich von selbst schon. Wir können uns aber nicht enthalten, die schöne Antwort mitzutheilen, die er gab, als mehrere ihm ein Mittel empfahlen, seinem durch Alter ergraueten Bart eine schwarze Farbe wieder zu geben: "Als ich jung war, sagte er, flehte ich zum Himmel, dafs er mich so lange leben lassen möchte, bis meine Haare bleichen und meine Zähne gelbten, und jetzt, da mein

---

1) Poirot p. 94 sq. vgl. Bouvet p. 38.
2) Poirot p. 231 sq.

Wunsch erfüllt ist, sollte ich mich darüber beklagen, dafs ich so alt geworden bin"! [1]). Was aber im Oriente sehr selten ist, er war durchaus nicht den Weibern und der Wollust ergeben. Geflissentlich ergab er sich allen Arten von Körperanstrengungen, der Jagd, den Waffenübungen, dem Wettrennen, die übrige Zeit mit anhaltender Lectüre ausfüllend und alle Gelegenheit, die ihn in ihre Netze verstricken konnte, sorgfältig meidend; wollte er doch die Schönheiten, die ihm nach Landes Brauch angeboten wurden, nicht einmal sehen [2])! Er selbst sagt, "unter den Ming stieg die Ausgabe für die Schmincke der Pallastdamen allein auf 10 Millionen Münze. Ich habe alles in allem gerechnet kaum 300 Dienstdemoisellen in meinem Pallaste, und die nicht zu meinem unmittelbaren Gebrauche sind, schicke ich nach Hause, so wie sie das 30. Jahr erreichen" [3]). "Ueberhaupt" sind seine Aeufserungen, "sich ein Vergnügen machen, gehört zum Menschen, aber es mit Mäfsigkeit geniefsen, ist Sache des Weisen. Unterdrückung der Leidenschaften, Beschränkung in seinen Genüssen, strenge Uebung seiner Pflicht, das ist was den wahren Seelenfrieden giebt und allein vollkommen glücklich macht". "Wer nie der Bequemlichkeiten des Lebens entbehrte, ist unfähig den Werth derselben zu schätzen und das kleinste Hindernifs ist er dann nicht im Stande zu ertragen" [4]).

P. Laureati [5]) erzählt indefs eine Anecdote die wenn sie wahr wäre, ihn freylich von einer

---

1) Poirot p. 144. 2) Bouvet p. 87 sq.
3) Poirot p. 226. 4) Poirot p. 157 u. p. 102.
5) Laureati b. le Gentil I. 443.

nz andern Seite zeigte. Er war in Nan-king
d in seiner Begleitung ein Mandarin, der als
ner der reichsten Leute bekannt war. Auf ein-
al befiehlt er diesem, einen Gaul, den er bestieg,
ym Zügel zu nehmen und ihn den Park herum
führen. Wie durfte dieser sich weigern? Nach
llendeter Arbeit gab er ihm einen Tael zum
ohne. Aber nun wollte der Kaiser auch ihn
Pferde am Zügel umherführen. Vergebens
aren alle Instanzen des Mandarinen, er mufste
ch den Ritt gefallen lassen. Doch dieser sollte ihm
euer zu stehen kommen, denn kaum war die
nderbare Promenade zu Ende, so fragte der Kaiser
en Mandarinen, um wie viel er ihn wol für hö-
er und vornehmer hielte, als sich. Dieser wagte
türlich keine Schätzung; der Kaiser aber meinte,
sey doch wol 20,000 mal erhabener als er, und
efs sich zum Lohne für die Fahrt von ihm 20,000
ael geben, und der Mandarin konnte noch von
lück sagen, so wolfeilen Kaufes davon gekom-
en zu seyn. Es will diese Anecdote zu Khang-hy's
brigem Character auf den ersten Blick nicht
echt passen; indefs sagt er doch selbst, dafs Be-
ierde nach Reichthum ihm noch zu unterdrücken
lieb [1]). Wenn der Vorfall wirklich sich zutrug
nd es kein Spafs war, bleibt es immer ein ge-
einer Zug kleinlicher Habsucht, der mit den
chönen Phrasen sonderbar contrastirt! Man rühmt
war ganz dem zuwider seine Freigebigkeit, und
ührt, um hier seine vielen Ausgaben zu gemein-
ützigen Zwecken, an denen er, ohnerachtet sei-
er Oekonomie, es nicht fehlen liefs, nicht zu er-
wähnen, besonders einen Zug an [2]). Die Besatzung

) Poirot p. 239. 2) Bouvet p. 42 sq. Gerbillon pag. 310.

30 Procent jährlich, oder drey Procent m
— den sechsten, zwölften und etwaigen
monat wird nichts bezahlt — gesetzlich
Kaum hatte nun Khang-hy ihre Bedräng
fahren, so bezahlte er ihnen nicht nur
alle ihre Schulden, an 16 Millionen Pfun
dern wiefs sie auch, indem er ihnen für die
wieder zu creditiren verbot, für künftig
auf den Schatz an, der ihnen die nöthig
schüsse ohne alle Interessen machen soll
auf ähnliche Weise bezahlte er auch seine
wächtern ihre Schulden, über zwey Millio
seinem Privatschatze. Es sieht dies auf de
Anblick allerdings wie Freygebigkeit aus
sen weifs ich doch nicht, ob man es so
kann und ob es nicht vielmehr aus Politik
Soldaten an sich zu fesseln, oder aus Fürs
sie geschah.

Wir würden nicht fertig werden, w
alle Anecdoten, die zu seiner Characteris
tragen, alle zum Theil recht schönen Züge
seine Gedult in Krankheiten, seine Acht
Alters, sein Mitleiden mit Gebrechlich
Schwachen und seine Schonung selbst der
anführen wollten. Nie liefs er diese zu

schön sagte, sich der Erhaltung aller Wesen freueten. Wenn wir noch die beyden schönen Maximen von ihm anführen: "sich zu freuen mit dem Fröhlichen und zu weinen mit dem Weinenden" und: "wie jedes Körnchen Talent oder Kunst seinem Besitzer jedesmal Nutzen bringe [1])", so haben wir gewissermafsen die zwei Hauptseiten seines Characters, wie er durch stete Umsicht und Aufmerksamkeit die ursprüngliche Herzensgüte des Menschen, diese Gabe des Himmels, zu bewahren und auszubilden trachtete, und dabey alle Fähigkeiten und Talente, deren Keime er in sich fand, im vollsten Maafse zu entwickeln strebte, angedeutet, und werden uns nicht wundern, wenn er selbst der Leidenschaften, die mit seinem Wesen sich wie verschwistert hatten, wie namentlich des Zornes, sich so zu bemeistern wufste, dafs er, stets Herr über sich, nie den augenblicklichen Eingebungen seines cholerischen Temperamentes sich hingab, sondern immer den gerechten Ausbruch seines Unwillens bis auf Zeiten der Beruhigung verschob [2]) — ein schönes Beyspiel, wie viel Nachdenken, Lectüre und Uebung selbst über heftige Gemüther vermag!

Doch wir müssen eilen, ihn noch in seinen Beziehungen *zur Familie* und als Herrscher *zum Staate* zu betrachten. Wir wissen, *Pietät*, ist die Wurzel des chinesischen Lebens. "Die Beziehungen zwischen Eltern und Kindern, sagt er selbst, sind vom Anfange der Zeiten her für die innigsten gehalten worden, die unter Menschen nur bestehen; die Pietät heifst daher mit Recht das unver-

1) Poirot p. 155. 118. 119. 279.

2) Bouvet p. 85. Poirot p.

änderliche Gesetz des Himmels, die Pflicht der Erde, der natürliche Instinct selbst des rohesten Menschen" [1]). Man muſs den herrlichen Vortrag über Pietät in einer seiner Belehrungen an das Volk lesen. Die Innigkeit, Wahrheit und Beredheit chinesischer Rede, die einzig in seiner Art ist, wird jeden innigst erfreuen [2]). Man kann im Einzelnen sehen, wie er das Andenken seines Vaters durch Titel, Opfer und Wallfahrten nach Chinas Brauche zu ehren suchte [3]). "Seiner Mutter Gesellschaft leisten, sagt er, ihr Morgens und Abends seine Pflicht erfüllen, dies ist nicht bloſs eine Pflicht des Kaisers, sondern auch Gesetz für jeden Privatmann. Die wechselseitige Zärtlichkeit zwischen Kind und Mutter ist ein Geschenk des Himmels, und die gröſste Verschiedenheit des Ranges entbindet nicht von dieser Verpflichtung, die die Nautur uns aufgelegt hat" [4]). Da er Vater und Mutter früh verloren hatte, so ehrte er seine Groſsmutter, die Mutter's Statt an ihn vertreten hatte, als Mutter auf alle Weise. "Funfzig und mehrere Jahre hindurch, sagt er, habe ich gegen meine Groſsmutter alle Kindespflichten redlich erfüllt und ihr alle Aufmerksamkeit in ihrem Pallaste bewiesen. — Wenn ich ein Geschäft hatte, ging ich oft zwei oder dreymal des Tages, sie aufzusuchen und mit ihr mich zu besprechen; hatte ich nichts bey ihr zu thun, so unterblieb der Besuch wol ein oder zwei Tage. An ihrem Geburts-

---

1) Poirot p. 92. vgl. 272. 2) S. die Declaration von Khang-hy. Mém. conc. la Chine IV. p. 220-227.

3) Mém. conc. la Chine T. IV. p. 113-120. Es stehet da eine Abh. v. Cibot Doctrine des Chinois sur la pieté filiale. (p. 1-298); gutes Material, wenn auch ungeordnet.

4) Poirot p. 133.

tage, an grofsen Festen und in der schönen Jahreszeit, wenn die Blumen zu blühen begannen, bereitete ich ein Fest in meinem Gemache und und lud die Kaiserinn, meine Grofsmutter, dazu ein, und vom Morgen bis an den Abend war ich ihr dann zur Seite, ihre Befehle zu vollziehen. Wenn ich in die Südprovinzen mufste oder im Lande der Mongolen jagte, schickte ich alle drey Tage eine Estafette und Briefe mit den besten Wünschen für ihr Wohl und meine Eunuchen gingen zur Post zu ihr, sie meiner Seits zu begrüfsen, und jedesmal brachte ich ihr von den Hirschen, Hasen, Fasanen, die ich geschossen, von den Fischen, die ich gefangen, und die Erstlinge der Früchte, die ich gesammelt hatte, und das Geschenk war weder an Tage noch an Zahl gebunden. Im Pallaste erfüllte ich alle Sohnespflichten und suchte mich allen ihren Wünschen zu fügen und ihr Vergnügen zu machen" [1]). Wir können nicht alle Züge seiner Pietät gegen sie, die er uns erzählt, wie er bey ihrem Zahnschmerze sie zu trösten und das Uebel zu lindern sucht, wie er während ihrer Krankheit um sie besorgt ist und über 30 Tage und Nächte die Kleider ihm nicht vom Leibe kommen, wie er alle Bedürfnisse ihr auf's Reichlichste zukommen läfst, hier weitläufig erwähnen [2]). Man mufs lesen, wie sie ihm überall ihren mütterlichen Rath und ihre Belehrung ertheilt, und wie er alles z. B. selbst die Mandschu-Uebersetzung, die er vom Ta-hio veranstaltet hatte, ihr mittheilt [3]). Als sie später zum Tode erkrankt, bringt

1) Poirot p. 131 sq. vgl. Bouvet p. 98.
2) Poirot p. 144. 215 sqq. Mém. conc. la Chine T. IV. p. 114. 116. 117. 118. 119. 120.
3) Mém. conc. la Chine T. IV. p. 115. 116.

er dem Himmel Gelübde dar und fleht zu ihm für ihr Wol, und als ihr Tod dennoch erfolgt, versetzt er ihn in die gröfste Trauer und er läfst ihr das kostbarste Leichenbegängnifs bereiten [1]). Indessen, müssen wir bemerken, waren hier durchaus nicht blofs die gewöhnlichen Verhältnisse der Grofsmutter, denn abgesehen davon, dafs sie eine sehr ausgezeichnete Frau war, hatte Khang-hy und seine Familie ihr auch noch besonders viel zu verdanken. Sie war es, die Chun-tchi als Kind mitten aus dem Schofse der Tartarey auf Chinas Thron getragen, und Khang-hy selbst, der nicht der älteste von Chun-tchi's Söhnen war, soll ihrem Einflusse vorzüglich seine Erhebung verdankt haben [2]).

Man weifs, dafs in China der Kaiser aufser der Kaiserinn, nach dem Li-ki noch drey Königinnen, deren Kinder thronfähig sind, und aufserdem viele Concubinen mit verschiedenen Titeln haben darf [3]). Khang-hy hatte mit seinen *Frauen* viel Unglück; drey, die er sehr liebte, und die er zu Kaiserinnen erklärt hatte, starben nacheinander im Wochenbette [4]). Indefs sah er der Söhne und Enkel doch sehr viele. "Wenn sie mir — wie es eigentlich Vorschrift des Li-ki ist — jeden Morgen und jeden Abend ihren Besuch abstatten sollten, sagt er selbst, würden weder sie noch ich je zu Mittag oder zu Abend essen können", und er dringt bey dieser Gelegenheit sehr vernünftig darauf, die Vorschriften der Pietät nicht wörtlich sondern vernünftig aufzufassen, was in China eben gar nicht immer der Fall ist [5]). Als Bouvet 1694 China

1) Mém. conc. la Chine T. IV. p. 122. de Mailla p. 115.
2) Mém. conc. la Chine T. IV. p. 126. vgl. 121.
3) Le Gentil II. p. 86. 4) Gerbillon p. 252. 261.
5) Poirot p. 146. vgl. Mém. conc. la Chine T. IV. p. 287 sqq.

verliefs, hatte Khang-hy 14 Söhne und mehrere Töchter von seinen Frauen. Die *Erziehung* derselben lag ihm sehr am Herzen. Die *Kinder* nicht zu verzärteln, war bey ihm Hauptgrundsatz [1]). So mufsten seine Söhne denn allen Arten von Körperübungen sich frühzeitig unterziehen, sich im Reiten, Bogenspannen, Scheibenschiefsen u. s. w. üben und alle Mühen und Beschwerden früh ertragen lernen. Schon als Kinder bekamen sie kleine Bogen und Pfeile, sich zu üben, etwas herangewachsen mufsten sie ganze Tage Sonne und Wind ausgesetzt mit dem Vater auf der Jagd seyn und den Köcher auf dem Rücken, den Pfeil in der Hand, bald im gestreckten Galoppe, bald zu Fufse dem Wilde nachsetzen. Indefs, kann man denken, ward die Geistesbildung der Prinzen von dem Wissenschaft liebenden Vater nicht vernachlässigt. Als Gerbillon den Kaiser 1688 begleitete, sprachen die ältesten Söhne schon fertig mandschurisch und chinesisch und waren in der Erklärung der Classiker beym vierten Buche des Ssechou [2]). Die besten Doctoren waren zu ihrem Unterrichte bestimmt und aufserdem standen sie noch unter besonderen Sittenaufsehern, dem ohngeachtet aber kümmerte der Kaiser sich nicht weniger selbst um ihr Thun und Treiben. Er sah in eigener Person ihre Arbeiten nach und sie mufsten in seiner Gegenwart die classischen Bücher auslegen und durchgehen, während er ihnen bald Belehrungen aus dem Schatze seiner practischen Lebens- und Regentenweisheit, bald die mannigfaltigen Erfahrungen eines reichen Lebens mittheilte; man kann die Art seiner Mittheilungen aus den Unterweisungen an seinen Sohn, deren wir schon öfters

1) Poirot p. 190. Mém. l. c. p. 463. 2) Bouvet p. 101 sqq.

erwähnt haben, am besten ersehen. Besonders unterrichtete er den zweiten Sohn, dem er den Thron bestimmt hatte, mit aller Liebe und führte ihn zum Beyspiel selbst auf die Sternwarte, ihm den Gebrauch der mathematischen Instrumente zu erklären. Seine Söhne hatten wenig Freiheit, und als der älteste bereits 23 Jahr alt war, hatte er doch noch keinen eigenen Hofhalt, sondern wohnte bey seinem Vater [1]). Gegen seine *Diener* war der Kaiser äufserst freundlich und litt nicht, dafs sie geschmäht wurden. Besonders ermahnte er seine Söhne, falls sie einmal durch Krankheit oder sonst etwas verstimmt seyen, diesen ihren Unmuth, was wol dem Besten einmal begegnet, nicht diesen Armen entgelten zu lassen, wenn sie etwa sie da nicht gleich bedienten [2]). War er aber stets überaus milde und nachsichtig gegen sie, strafend zwar, was zu strafen war, aber auch verzeihend, was verzeihlich war, und nie schmollend und nachtragend, so durften sie doch auch nicht aus ihren Schranken heraustreten, und er vergab sich nichts gegen sie [3]). China gleicht sonst darin ziemlich dem übrigen Oriente, dafs es vielfach eine Pallastregierung und ein Eunuchenregiment gehabt hat, was die übertriebenen Lobredner desselben auch sagen mögen. Aber die ersten Herrscher der Mandschu waren zu selbständig, um eine solche zuzulassen, und wir haben schon gesehen, wie die Regenten-Vormünder einen grofsen Theil der Eunuchen verjagten und sie von der Regierung gänzlich ausschlossen. Khanghy aber war aber am wenigsten geneigt, sie an seiner Regierung Theil nehmen zu lassen.

---

1) Bouvet p. 102 sq. 2) Poirot p. 118. vgl. p. 184.
3) Poirot p. 124. Verbiest p. 99.

ie Eunuchen, sagt er, sind blofs zur Ver-
htung der niedern Dienste im Pallaste da; Was-
: spritzen, ausfegen, u. dergl., das sind ihre
rrichtungen. In Aussendinge, die sie nichts
gehen, dürfen sie sich durchaus nicht mengen. —
e Eunuchen, die zunächst um meine Person
id, hören mich wol lachen, scherzen, ich spafse
ch wol einmal selber mit ihnen, aber von Staats-
hen wird nicht ein einziges Wörtchen zu ihnen
sprochen" [1]). Durften doch seine Grofsen, die
ht Beamte waren, sich durchaus nicht in die
gierung mischen! "Die Pflicht der Regulo's, sagt
, beschränkt sich darauf, zur festgesetzten Zeit sich
den Ceremonien zu versammeln [2]). In Geschäfte
h zu mischen, ziemt ihnen nicht. Wenn ich
nem einen Auftrag gebe, da mag er alle seine
edanken zusammennehmen, alle seine Sorgfalt
rauf verwenden, ihn wol auszurichten, dafs ich
ht erröthen mufs, ihn gewählt zu haben, und
sich nicht lächerlich macht" [3]). Das Volk,
ifs man, wird in China nicht befragt und
n wird kein Grund einer Verordnungen ange-
ben, geschweige denn irgend Rechenschaft von
r Verwaltung abgelegt. "Machen, dafs das
olk nach dem Gesetze handelt, — das ist noth-
endig, aber das Volk vom Zwecke und Grunde
ssen, was man befiehlt, unterrichten, ist nicht
ssend": ist Koung-tseu's (Confucius) Ausspruch,
id der Kaiser findet diesen Gruudsatz trefflich
id in der Vernunft gegründet. "Wenn der Herr-
her, sagt er, deutlich etwas als nützlich für das
fentliche Wol erkannt hat, mufs er es ohne Wei-

1) Poirot p. 126. 2) So haben sie die Statistenrol-
len bey den feyerlichen Audienzen. Gerbill. p. 320 sq.
3) Poirot p. 196.

teresse befehlen, das Volk hat immer nur sein Privatinteresse vor Augen, und denkt nicht an den Nutzen, der für die ganze Folgezeit beständig daraus entspringt" [1]). Man kann aus diesem Wenigen schon entnehmen, dafs, wenn in China die Regierung eine lediglich durch Gesetz, Herkommen und Gewohnheit beschränkte Monarchie ist, Khang-hy wenigstens nicht, wie so viele Despoten, eine Puppe in der Hand der Weiber und Verschnittenen, schwarzer oder weifser, geistiger oder körperlicher gilt gleich viel, sondern im eigentlichsten Sinne ein Selbstherrscher war; wie er unter diesen aber einer der thätigsten und besten war, die China je gehabt hat, werden wir bald sehen. Sechs Tribunäle [2]), wie man gewöhnlich sie nennt, besser eine Art Staatsrath in sechs von einander unabhängigen Sectionen, stehen dem Kaiser in China zur Seite, die über alle Sachen, je nachdem sie zu dem Ressort des einen oder andern gehören, zu berathen und zu entscheiden haben, jedoch so, dafs dem

1) Poirot p. 239 sq.

2) Es sind dies das Tribunal für die Anstellungen (Ly-pou), für die Einkünfte (Hou-pou), für die Gebräuche (Ly-pou), für die Strafen (Hing-pou), für die öffentlichen Arbeiten (Koung-pou), und das des Krieges (Ping-pou). Alle sind, wie gesagt, eigentlich blofs eine Art Staatsrath oder consultativer Junta, zum Theil mit der Iniative. Aber freylich einer kann, wenn er auch Alleinherrscher heifst, doch nicht Alles allein thun, und wenn sie auch eigentlich blofs Organe des Kaisers sind, so sind sie doch, wie der Chinese sagt, auch wieder seine Hände und Füfse, seine Augen und Ohren, ohne die er weder fortgehen noch handeln weder sehen noch hören kann, und dadurch entsteht wieder eine Art Ausgleichung, und die unbeschränkteste Verfassung beschränkt sich so gewissermafsen selbst wieder.

Kaiser immer die Bestätigung oder Verwerfung ihrer Beschlüsse verbleibt. Da nun der Kaiser auf den Vorschlag eines dieser Tribunäle, des Tribunals für die Anstellungen (Ly-pou), wie zu allen Stellen, so auch zu diesen ernennt, und die Ernannten wieder absetzen kann, so läfst sich leicht ermessen, dafs, wenn die Constitution den Einfluss dieser Behörde schon auf eine blofs berathende Stimme beschränkt hat, die höchstens von einigem Gewichte ist, wenn Sitte, Herkommen und Gewohnheit ihr zur Seite stehen, ihre Aussprüche blofs dann Geltung haben werden, wenn der Kaiser damit einverstanden ist. Indefs verfuhr Khang-hy, wennschon Selbstherrscher, doch selten eigentlich eigenmächtig, er hörte nicht nur auf den Rath seiner Minister, bestätigte die Entscheidungen seines Staatsrathes fast immer, sondern nahm auch gerne von Jedermann Rath an [1]), obwol er auf der andern Seite durchaus sich von keinem Minister eigentlich leiten liefs, noch vielweniger aber unter dem Einflusse irgend eines Günstlinges stand, sondern überall selbst und mit eigenen Augen zu sehen sich wenigstens bestrebte und aller Angelegenheiten sorgsam sich selbst annahm [2]). "Ich prüfe, sagt er, sorgfältig alles, ich treffe keine Bestimmung ohne die Folgen erwogen zu haben. Meine Tafel und mein Bette liegen stets voll solcher Vorstellungen, die Wahl der Grofsen oder die Beförderung der Mandarinen betreffend, namentlich wird kein Urtheil des Criminalgerichts, ohne von mir selbst geprüft zu seyn, vollzogen; es entscheidet ja über das Leben eines Menschen". "Ich lese, sagt er anderswo, alle Paquete, die mir die verschiedenen Tribunäle

1) Poirot p. 101; nach dem Muster von Chun S. p. 158 sq.
2) Verbiest p. 99.

schicken, vom Anfange bis zu Ende alle durch; ohne das würden die Mandarine oft nachlässig seyn, aber so wissen sie, lese ich alles selbst, corrigire die Fehler mit meiner rothen Dinte und schicke sie ihnen dann zurück. Konnte ich, da ich noch an der Spitze der Truppen stand, dennoch den Tag über wol 3–400 Vorstellungen lesen, was sollte ich denn jetzt nicht höchstens vierzig in derselben Zeit durchgehen können? Nein ein Fürst muſs eine Sache nie sorglos und nachlässig behandeln" [1])! Besondere Aufmerksamkeit wandte er, wie schon aus Obigem erhellet, auf die Strafen. "Einer der schwierigsten Puncte, sagt er, ist die Zahl und Art der Strafen zu bestimmen, die im Herbste vollzogen werden sollen. Es ist billig, daſs dem Mörder die Strafe der Wiedervergeltung treffe. Indessen muſs der Souverain immer mit einem Herzen voll Mitleiden zu den Verurtheilungen schreiten. Ich untersuche jedesmal alle Umstände zuvor auf das Sorgfältigste" [2]). Diese Grundsätze, muſs man bekennen, sind ganz confuzeisch und menschlich, indessen weiſs ich nicht, ob er sie auch in der Praxis immer gehandhabt habe, und er scheint vielmehr oft etwas mandschurisch-roh und asiatisch-despotisch verfahren zu seyn. So lieſs er, als beym Tode einer Kaiserinn mehrere Kammerherren nach seiner Meinung nicht Trauer genug bezeugt hatten, sie nicht nur barbarisch durchhauen, sondern bestrafte auch ihre Väter noch dazu auf eine harte Weise, was freylich in China Brauch ist [3])! Als nach dem oben erzählten Beweise seiner Freigebigkeit und Güte gegen

1) Poirot p. 134. 135. vgl. Verbiest bey du Halde p. 99 sq.
2) Poirot p. 135. 3) Gerbillon p. 261; vgl. eine ähnliche Geschichte b. Bouvet p. 86.

seine Mandschuren, auch deren Diener, freylich etwas zudringlich, um ein kleines Geschenk baten, wurden sie nicht nur äufserst roh mit Knüppeln fortgeprügelt, sondern er liefs auch acht der Hauptanführer mit sammt ihren Herrn vor Gericht schleppen und verurtheilen, wenigstens einem den Kopf abschlagen und seinen Herrn exiliren, während jeder der andern hundert Hiebe erhielt, und drey Monate mit einem Halsholze am Thore ausstehen mufste; sicher ein äufserst hartes, despotisches Verfahren! [1]) und auch die Bestrafung der Bonzen, die wir noch später erzählen werden, trägt diesen Character einer rohen Gerechtigkeit an sich. — Die Missionäre rühmen wiederholt seine Sorgfalt in der Wahl und der Bestellung der Beamten, und das strenge Recht, das er bis über die gröfsten seiner Diener, selbst über Vicekönige und Minister ergehen liefs. Bouvet [2]) namentlich erzählt, wie er nicht nur die Anzustellenden besonders die höheren Beamten auf das Sorgfältigste prüfte, oft andere als vorgeschlagen waren, ernannte, die Angestellten vielfach wechselte, und bey dem geringsten Versehen auch die Vornehmsten absetzte; und auch die andern Missionäre wissen von mehreren Beyspielen, wie er selbst Vicekönige gefesselt vor Gericht schleppen, verurtheilen und hinrichten liefs. Aber wir kennen die einzelnen Umstände zu wenig, um darüber gehörig urtheilen zu können, und es ist nur zu leicht zu besorgen, dafs, wie es im Oriente nur gar zu

1) Bouvet p. 44 sq. Gerbillon p. 300. Das Halsholz (fr. carcan, engl. the cangue) ist ein schweres Holz, das dem Verbrecher um den Hals befestigt wird. S. die Abbildung b. Staunton. Voyage pl. 28.

2) Bouvet p. 30 sq. vgl. Verbiest p. 99. Gerbillon p. 188. u. a.

häufig der Fall ist, auch er mitunter sich wol augenblicklichen Eindrücken des persönlichen Wohlwollen's oder Mifsfallens zu leicht hingegeben habe, indem die Tribunäle dort wie in allen Despotien nur zu oft sich zu dienstfertigen, blinden Werkzeugen der Herrscherwillkühr hergeben.

In China sind alle Verhältnisse noch viel unentwickelter oder doch viel einfacher und einförmiger bey aller ihrer Entwickelung als in Europa; so ist der Herrscher nicht blofs Vorstand des Staates, sondern auch die Religion, das Unterrichtwesen, der Ackerbau u. s. w., alles steht unter seiner unmittelbaren Leitung, und seine Sorgfalt umfafst alles dies, wie die Chinesen sagen, "er hat die sechs Fou d. i. Wasser, Feuer, Holz, Metalle, Erde und Getraide zu regeln" [1]), thut er das, so erhält sich sein Reich tausend Geschlechter hindurch. So sehen wir denn unsern Kaiser den verschiedensten Beschäftigungen obliegen. Zunächst ist das *Wasser* ein gar wichtiger Gegenstand der Regentenfürsorge in China, und wie Yao im Alterthume den Lauf der Flüsse regelte, so sehen wir auch Khang-hy sich vielfach damit beschäftigen. Er giebt uns selbst die besten Nachrichten darüber. "Ich betrachte die Flüsse Hoang-ho und Hoai-ho, sagt er [2]), als sehr wichtig, weil sie für den Transport der Lebensmittel dieser Hauptstadt dienen und für das Leben und den Unterhalt des Volkes nöthig sind; ich habe daher mehrmals in Person sie untersucht, indem ich die leichten und schweren, sichern und gefährlichen Passagen sorgfältig bemerkte, die Stellen, wo man ihre Gewässer in Canäle ableiten kann, ausfindig machte und das wahre

1) Poirot p. 213. 2) Poirot p. 192-196.

Mittel, ihren Lauf nach Bedürfnifs zu beschleunigen oder aufzuhalten, herausbrachte. Millionen von Piaster habe ich auf dieses Werk verwendet und jedes Jahr Tausende von Unzen Goldes aus meinen Cassen dazu genommen. Im 37 Jahre meiner Regiernng war das Wasser des Hoang-ho und Hoai-ho bedeutend angewachsen, und da der Tsoung-tou dieser Flüsse Toung-ngan-kouo die Dämme zu beyden Seiten nicht gehörig befestigt, noch bey der Mündung ins Meer ihr Bette ausgegraben hatte, drangen die Wasser des Hoang-ho, nachdem Ebbe und Fluth sein Bette merklich erhöhet hatten, mit Gewalt in die Oeffnung des Houng-tseu hou ein, das Wasser dieses Sees überwältigte die 6 Palisaden, die ihm als Einhalt dienten, und überschwemmten die Felder. Die Wasser des Flusses, sich in einen unbedeutenden Flufs zu entladen genöthigt, überschwemmten die Felder des Volkes. Ich setzte alsbald den Tsoung-tou ab, und ernannte an seiner Stelle den Yu-tcheng-loung und zeigte ihm die Mittel, den Flufs im Zaume zu halten; im Jahre 38 ging ich selbst, die Arbeiten zu besehen. Nachdem ich am Ufer des Tsing-keou meine Wohnung aufgeschlagen hatte, sagte ich ihm, dafs er an diesem Orte eine Verhau aus Baumstämmen und Weiden machen und den Wassern des Hoang-ho nach Norden einen Abflufs geben müsse, die dann sich nicht mehr in den Tsing-keou stürzen würden. Yu-tcheng-loung konnte aber das Werk nicht ausführen. Ich bediente mich also für die Folge des Tchang-penko, den ich zum Tsoung-tou der Flüsse ernannte; eine hinreichende Anzahl meiner Grofsen und Mandarinen mufste ihn unterstützen. Ich liefs die Dämme von Kao-kia-jen vermehren, und sie mit sechs Pallisaden verstärken und liefs darauf das Wasser des See's Houng-tseu durch den Tsing-keou

abfliefsen. Dann sagte ich Tchang-pen-ko, dafs es nöthig sey, ein Bollwerk bey Tsing-keou zu machen, weil ohne das der reifsende Strom des Hoang-ho sich nicht gen Norden wenden und das Wasser des Sees nicht mit Macht abfliefsen könne. Er vollführte meine Befehle und der Hoang-ho nahm seinen Lauf gen Tao-tsio-tang, und der Tsing-keou konnte leicht abfliefsen. Nachher haben Sommer- und Herbstregen noch oft die Flüsse bedeutend angeschwellt, aber man hat sie nie ihren Lauf verändern und sich in andere stürzen sehen. Nach diesem habe ich das Bette des Tsiang-fou-keou ausgraben und mehrere Canäle hineinleiten lassen; ich habe einen Damm bey Kouei-jen aufführen heifsen und die kleinen Flüsse Jen-tseu, Mang-tao, King und Kien vereinigt. Ich habe die Mündung des Ta-toung-keou eröffnen lassen und durch wiederholte Aufnahme das Werk vervollkommnet. Früher war der Hoang-ho, sobald er anschwoll, im Niveau des Dammes, und indem er mitunter von allen Seiten ihn überstieg, überschwemmte er bald alle Felder. Seit ich sein Bette so habe ausgraben lassen, ist das Wasser um 10 Ellen niedriger als der Damm, und es kann anwachsen, so viel es will, ohne weiter beunruhigend zu werden. Der Zustand der Flüsse ist eine zu wichtige Sache für den Staat, als dafs ich nicht selbst alle meine Sorgfalt darauf hätte wenden sollen. Aufserdem habe ich mich eines Tsoungtou bedient, den ich selber mir gewählt habe, und habe erst nachdem ich ihn wol geprüft hatte, ihm die Sorge derselben anvertrauet, ihm die Freiheit lassend, sich die Mandarinen, die zu seinem Befehle stehen sollten, selbst zu wählen". Er räisonnirt über die Wasserbauten wie der beste Flufs-Inspector bey uns. Es wäre gut, sagt er, den Hoang-ho wie einige wollen, seinen natürlichen Lauf gehen

ı lassen, ohne ihm seinen Weg durch Dämme ı versperren und gewissermafsen streitig zu ma- ıen, wenn es sich blofs darum handelte, seinen eberschwemmungen zu wehren, aber der Hoai- › würde so auf 20 fr. Meilen nördlich trocken legt und für die Schiffahrt gänzlich unbrauch- ır gemacht, darum ist es im Interesse des Staa- s, den Hoang-ho auf verschiedenen Umwegen ıs zum alten Bette des Hoai-ho zu leiten". Doch ınug von seinen Wasserbauten!

Der *Feld- und Gartenbau* nahm seine Auf- ıerksamkeit nicht weniger in Anspruch. Es ist in hübscher Gedanke der Chinesen, der Mensch ıüsse den Himmel gewissermafsermafsen selbst bey ıiner Schöpfung der Dinge mit unterstützen [1]). Daher unter andern die Sorgfalt, die mehrere ıaiser schon früher darauf eigens verwandt ha- en, nützliche Pflanzen und Thiere nicht nur von iner Provinz in die andere, sondern auch aus llen Nachbarländern nach China zu übertragen nd zu verpflanzen [2]). Auch Khang-hy liefs sich ieses besonders angelegen seyn. "Aufserhalb der ränzen des eigentlichen Chinas (in der Mongo- ey?) ist der Boden zum Theil trefflich, die Ein- ohner aber hatten bisher nur einige schlechte ornarten gebauet. Khang-hy liefs alle Arten on Getraide säen, und seit vielen Jahren, sagt r, haben sie reichliche Aerndten. "Viele Stre- ken sind zum ersten Male bebauet worden, iele Familien haben sich dort niedergelassen und ine Menge Wohnungen sind in den Thäler mit- en in den Bergen angelegt worden. Der Him-

) Poirot p. 188. 2) Mém. conc. la Chine T. II. p. 468.

mel, der uns liebt, setzt er schön hinzu, hat gemacht, dafs kein Land so unfruchtbar ist, dafs es dem Menschen nicht Nutzen bringen könnte, der Mensch mufs nur seine Kräfte brauchen" [1]). Auch in China beschäftigte er sich viel mit dem Anbau neuer Pflanzen. "Der Feldbau, sagt er, war seit ich angefangen habe, mich meiner bewufst zu seyn, meine gröfste Ergötzung. Ich liefs alle Arten von Getraide, Kräutern, Hülsenfrüchten und Fruchtbäumen unter meinen Augen bestellen und anpflanzen, besonders freuete ich mich, wenn ich einer neuen Art habhaft werden konnte. Was ich davon nur zu erhalten war, liefs ich säen, und wenn es gedieh, verbreitete ich es dann unter meinem Volke. Einst bemerkte ich in meinem Garten zu Foung-tseu-young eine Reispflanze, die schon geschofst hatte und weit eher als die andern reifte. Dieser Wink der Natur war ein Licht für mich. Ich gab Befehl, die Körner dieses frühreifen Reises sorgfältig zu sammeln und besonders zu säen. Alle reiften auch weit früher wieder, als die andern. Seitdem bediene ich mich dieses Reises stets auf meiner Tafel. Da er allein nördlich von der grofsen Mauer reifen kann und im Süden gar 2 Aernten giebt, freue ich mich herzlich, meinem Volke diesen Vortheil verschaft zu haben" [2]). Aus der Fremde führte er mehrere Arten von Weinstöcken ein. "Der Weinbau, sagt er, ist von Westen nach China gekommen; früher hatte man nur einige wenige Arten Wein, jetzt haben wir drey neue Sorten erhalten, die ich aus dem Königreiche Hami und den Nachbarländern habe kommen las-

1) Poirot p. 171. 178.

2) Mém conc. la Chine T. IV. p. 476 sq. Grosier T. III. p. 176 sq. vgl. Poirot p. 171 sq.

sen". Ihre Beschreibung müssen wir hier natürlich übergehen. "Im Süden, sagt er, artet der Wein aus, aber im Norden kommt er recht gut fort, vorausgesetzt, dafs man ihn nur auf trockenem und steinigtem Boden bauet. Ich will lieber, setzt er schön hinzu, meinen Unterthanen eine neue Frucht oder Getraideart verschaffen, als hundert Porcellanethürme erbauen" [1]). Es schien ihm daher auch ein kleiner Gewinn, den seine Regierung China gebracht hatte, dafs eben dieses Hami, das die besten Melonen hat, seit es zinspflichtig geworden war, frische und getrocknete Melonen liefern mufste [2]). Doch war er weit davon entfernt, hier etwas erzwingen und erkünsteln zu wollen. "Es ist besser, sagt er, den Weg der Natur zu betreten, als sie ich weifs nicht welcher Herrschaft unterwerfen zu wollen, um zu erlangen, was sie nicht bewilligen will. Mehrere Bäume hatte ich zu acclimatisiren gesucht, aber es ging nicht. Es ist daher besser, sich zu bemühen, die Arten, die fortkommen, zu vervollkommnen. Denn wenn es auch das gröfste Reich ist, so kann es doch nicht das Universum werden, und der, der seine Gaben so verschiedentlich ausgetheilt hat, wird sie nicht alle in einem Königreiche vereinigen lassen, und man mufs daher vielmehr aufmerken, was er bey dieser seiner Vertheilung beabsichtigte" [3]). Nicht minder als die Verbreitung

1) Khang-hy Mém. conc. la Chine T. IV. p. 471 sqq Man sieht schon hieraus, dafs gewöhnlich fälschlich behauptet wird, in China wachse kein Wein (Schouw Grundzüge e. allgem. Pflanzengeogr. p. 207). S. besonders Mém. conc. la Chine T. V. p. 481. vgl. II p. 423.

2) Mém. c. la Chine p. 482. vgl. p. 474.

3) Mém. conc. la Chine T. IV. p. 477.

nützlicher Pflanzenarten, lag ihm die von nützlichen Thierarten am Herzen. So untersuchte er, nachdem er im Norden von China die Eroberungen gemacht hatte, gleich die Seidengespinnste der Gegend. Er bemerkte bey den Muhamedanern im Nordwesten von China eine gröfsere Art Seidenwürmer, die einen viel stärkeren Faden hatte. Die Seide in der Mongoley, fand er der von Chan-toung ähnlich, und liefs sich daraus zu seinem Gebrauche Kleider machen [1]). Er erzählt, wie viele Thiere unter seiner Regierung aus der Fremde eingeführt und in China einheimisch gemacht seyen. "Ihr, sagt er zu seinen Söhnen, die ihr noch jung seyd, könnt das Vergnügen haben, sie sich mehren zu sehen [2])."

Indefs die Einführung von ein Paar neuen Gewächsen und Thieren kam doch im Ganzen in Hinsicht der Wichtigkeit gar nicht in Betracht gegen die Aufmerksamkeit, die der Ackerbau und die Anpflanzung der gewöhnlichen Producte erforderte; auf diese wandte er daher auch seine gröfste Sorgfalt. "Himmel und Erde, sagt er, bringen das Getraide hervor und lassen es reifen, die Menschen wenden ihre Arme und Kräfte an, es zu bauen, Winde, Donner, Regen und Thau lassen es wachsen, wenn man aber nicht zuvor sich bemüht, die Erde zu graben und zu bearbeiten, dann das Getraide zu mähen und in Garben zu binden, wie kann man dann seiner Reife sich freuen"? [3]). Nächst der fleifsigen Bestellung der Aecker aber ging seine Hauptsorge darauf, dafs für Zeiten des Mangels die Magazine gehörig gefüllt waren. Er

1) Mém. conc. la Chine T. IV. p. 472. Poirot p. 172. Die Seide in Chan-toung ist feiner. Grossier II. p. 501 sq.
2) Poirot p. 225. 3) Poirot p. 229.

führt einen Grundsatz der Alten an. "Von drey Jahren Saat mufs man immer die Aernte eines Jahres, von neun Jahren Saat die Aernte dreyer Jahre aufheben. "Der menschlichen Klugheit, sagt er, liegt es ob, sich gegen die Dürre im Voraus zu sichern. Wer ein Reich regiert, hat auf diesen Punkt dieselbe Sorgfalt zu verwenden, als der, welcher seinem Haushalte vorsteht" [1]). So war es ihm dann leicht, als mehrmals Dürre und Ueberschwemmung das Land heimsuchten, die Einwohner mit dem in seinen Magazinen gesammelten Vorräthen zu unterstützen, während er auch durch Austheilung von Geld und Erlafs der Abgaben ihnen sonst Erleichterung zu verschaffen suchte [2]). Um aber hinreichende Vorräthe für Zeiten der Noth zu haben, empfahl er die strengste Oekonomie. Diese legte er seinen Mandarinen wiederholt ans Herz [3]), diese empfahl er den Einzelnen, und als er einst sah, dafs seine Mandschuren, die den Werth des Reises nicht zu schätzen wufsten, ihn verschleuderten oder verkauften, verbot er es unter harten Strafen [4]). Oekonomie, haben wir schon gesehen, war überhaupt ein Hauptzug in seinem Character. Man kann daher leicht ermessen, dafs er diese auch im ganzen Staatshaushalte zeigte. Wir haben den grofsen Abstand der Ausgaben unter seiner Regierung, verglichen mit den unter den Ming, in einem Puncte, nämlich den Kosten der Unterhaltung der Weiber, schon erwähnt. Dieser Abstand war aber fast allgemein. "Die Ausgaben, sagt er [5]), waren damals unerhört. Ich habe in allen meinen Pallästen zusammen genommen nicht so viele Diener, als damals allein in dem einer

1) Poirot p. 173. 2) Bouvet p. 33.
3) Poirot p. 156. 4) Poirot p. 230 sq. vgl. Gerbillon p. 275. 5) Poirot p. 95 sq. vgl. p. 226.

der Maitressen (Fey-pin) des Kaisers waren. Die Besoldung meiner Soldaten in Geld und Lebensmitteln ist ziemlich gleich, was aber der Pallast und die innern Gärten jetzt das ganze Jahr hindurch kosten, hätte damals keinen Monat zugereicht. Da ich überlegt habe, dafs, wenn der Gehalt der Beamten zu stark ist und zu viele einen beziehen, das Volk dadurch beschwert wird, so habe ich eine Reform vorgenommen und eine klare und deutliche Instruction nach ökonomischen Grundsätzen defshalb erlassen". Nächst der Oekonomie war Arbeitsamkeit und Thätigkeit was er allen Klassen seiner Unterthanen wiederholt empfahl. "Ist er Staatsmann, sagt er, so verwende er alle seine Aufmerksamkeit auf die öffentlichen Angelegenheiten. Ist er Kaufmann, suche er seinen Handel auszubreiten. Ist er Landmann, so liege er dem Ackerbaue emsig ob. Hat er nichts der Art zu thun, so widme er sich einer Kunst oder einem Gewerbe. Er eifert bey dieser Gelegenheit lange gegen die Spieler von Profession, die, wie er sagt, ihren Vortheil nur auf den Ruin des Andern gründen und ohne die Sorge für ein Patrimonium unter dem Vorwande des Spieles das Gut des Andern rauben, in Nichts von den eigentlichen Dieben unterschieden. Doch endlich, sagt er, pflegen sie selbst in die Schlingen zu fallen, die sie andern gelegt haben und büfsen meistentheils alles das Ihrige zuletzt ein" [1]).

Wir würden alle seine mannigfaltigen Verdienste um die Regierung des Staates, vollständiger kennen lernen, wenn uns seine *kaiserlichen Werke* — verschieden von seinen litterä-

1) Poirot p. 232. Siehe die ganze Stelle.

rischen, deren wir oben gedachten — zu Gebote ständen. Wir verstehen darunter eine Sammlung aller Edicte, Erlasse, Verordnungen, Befehle, Erklärungen, Instructionen, Rescripte u. s. w. dieses grofsen Kaisers in 60 Büchern, die nach den Titeln von der Pietät, von der Tugend, von der Wissenschaft, von der Politik, von der Verehrung des Himmel, von der Nachahmung der Vorfahren, von den schönen Wissenschaften, von den militairischen Arbeiten, von der Erleichterung des Volkes, von der Wahl der Beamten, von der Beachtung der Vorstellungen, die dem Kaiser gemacht wurden u. s. w. geordnet ist und 1733 von seinem Sohne und Nachfolger herausgegeben wurde [1]). Schon aus den Titeln kann man ersehen, um wie viel umfassender als bey uns der Begriff des Staates und der Regierung in China ist. Wir müssen uns indefs, da uns diese Sammlung abgeht, fragmentarisch auf Einzelnes beschränken. Nur noch dieses.

Unter den neun Anforderungen, die der Tchoung-young [2]) an einen guten Regenten macht, folgt nach der Vervollkommnung seiner selbst, der Pietät, der Liebe des Volkes unter andern auch die Vorschrift: "kunstreiche und gewerbfleifsige Leute ins Land zu ziehen". Dieser Grundsatz war es eigentlich, den Khang-hy übte, indem er die Missionäre begünstigte, denn nur die wurden von ihm an den Hof gezogen, die durch irgend eine Wissenschaft, Kunst oder sonstige Geschicklichkeit sich auszeichneten. Man kann bey P. Verbiest [3]) ausführlich lesen, wie sie nach überall sich

---

1) Cibot Mém. concern. la Chine. T. IV. p. 113. vgl. 100.
2) Tchoung-youngcap. 11. pag. 11. ed. Levasseur. lay pe koung ye d. i. venire-facere centum opifices.
3) F. Verbiest Astronomia Europaea u. s. w. p. 57–96.

so auch wie er ein ander Mann Maschine
kaiserlichen Gärten zu wässern, erfand.
dem brachten sie ihm Fernröhre, Vergr
gläser, Thermometer, Erd- und Himm
künstliche Uhren u. dgl. mehr. Wie Viel
den Chinesen darunter neu seyn! So w
als P. Pereira die Jesuiten-Kirche mi
und Glocken versah, und diese nun läut
ein ganz neues Schauspiel für Chinas H
und später kam noch ein Glockenspiel da
doch dem Kaiser es auf, als ders
reira eine chinesische Arie, die der K
vorsang, gleich ohne Weiteres in Not
und geschickt dann vom Blatte wegsinge
Die Beobachtung der Perspective in de
schen Gemählden war ebenfalls in China u
lich und neu [2]). Doch das waren zu
Sachen, die bloſs den Chinesen unbekann
mitunter erfanden sie aber auch Eigenes.
Dampfwagen, den P. Verbiest bauete, l
leicht auch für uns jetzt noch Interesse [3])!

---

dere waren freylich mehr Kunststückchen. So die hydraulische Maschiene, die der P. Grimaldi dem Kaiser schenkte; es war dies ein Springbrunnen, der zugleich die Zeit und die Bewegung der Himmelskörper anzeigte, oben mit einem hölzernen Vogel, der, wie Verbiest sagt, den natürlichen Gesang ganz gut nachahmte, und Morgens den Wecker machte, während er Abends den Schlaf verscheuchte und wach erhielt. Auch das musikalische Instrument, das P. Pereira dem Kaiser brachte, und das, wie unsere Drehorgeln oder Spieluhren, zur Verwunderung des Kaisers mehrere chinesische Stücke spielte, während ein Vögelchen herausspazierte, gehört hieher [1]). Doch genug von der Begünstigung dieser Tausendkünstler! Nur einen Zug wollen wir noch anführen, weil er den Kaiser characterisirt. Obwohl nämlich alle diese Sachen ihm die Ueberlegenheit der Europäer über

---

ciendum curavi, quatuor rotis facillimè mobilem, in cujus medio vaſculum vivis carbonibus plenum, et vasculo aeolopilam imposui; axi priorum rotarum inserui orbem aeneum dentatum, dentibus transversim extantibus, et ad horizontem parallelis, quibus apprehensis per aliam rotulam, insertam axi perpendiculari ad horizontem, axe illo circumeunte currus movebatur. Hunc autem axem inserui alteri rotae ad horizontem parallelae, cujus diameter erat unius pedis, et in convexa hujus rotae curvatura circumcirca apposui binos asserculos, tamquam alas extantes, quas ventus per tubulum angustum aeolopilae violenter expulsus, impellens celerrimo motu totam hanc rotam circumagebat, et pariter currum impellebat, qui per unam horam, et amplius (quanto scilicet tempore durabat ventus ex aeolopila violenter expulsus) in motu non adeo lento poterat perseverare.

1) Verbiest l. c. p. 82. 89. S. noch p. 75. die Beschreibung einer Art Camera obscura.

die Chinesen in Wissenschaft und Kunst wol
gen mufsten, so sah er doch beständig scheel
und mochte diese Ueberlegenheit nie eige
eingestehen, sondern suchte sich und andere
mehr selbst zu täuschen. Wenigstens erzähl
P. Laureati [1]), dafs er, wenn er ein solches
Werk der Europäer sah, es wo möglich vo
nen Chinesen im Geheim nachmachen liefs, u
dann den Missionären als eine chinesische Erfin
aufzubinden, indem er wol kaltblütig fragte,
man denn in Europa auch solche Werke he
bringe könne! Am Ende war es insofern
lich gleichgültig, als unter allen diesen Sa
kaum eine irgend von allgemeinerem Nutzen
etwa von Einfluls auf irgend eine Kunst gev
ist. Denn man mufs keinen Begriff von c
sischer Astronomie haben, wenn man erwa
dafs sie nur die schönen Tubus, Himmelsku
Pendule u. s. w. zu sehen brauchten, um s
begierig darnach zu greifen, ihren alten Plu
schnell bey Seite werfend. Ganz im Gegent
und Parennin selbst bemerkt, dafs ohnera
Khang-hy alle die schönen Instrumente auf
Observatorio hatte, und recht wol wufste,
nöthig die Fernröhre, Pendule u. s. w. zu gen
Beobachtungen seyen, er doch seinen Mathemati
den Gebrauch derselben nicht befohlen habe,
dafs beym Wechsel der Dynastie oder von
Paar Herrschern wahrscheinlich die alten In
mente aus der Rumpelkammer geholt, als
wieder zu der alten Ehre gelangen wür
während die schönen europäischen Instrument
den Schmelztigel wandern könnten [2]).

---

1) P. Laureati b. le Gentil I. p 439.
2) Parennin Lettr. édif. N. E. T. XXI. p. 469 sq.

Von umfassenderem Nutzen, wenn ich auch nicht weifs, ob von dauerndem Erfolge für sein Reich, war die *Einführung der Kinderblattern*, die er, wie er wenigstens sagt, durchsetzte. Die Pocken oder Kinderblattern sind in China seit lange einheimisch und haben oft sehr verheerend gewüthet. Die Chinesen hatten indefs schon vor Khang-hy eine Art Inoculation derselben erfunden, indem sie die Borke der Pocken getrocknet und pulverisirt, trocken oder im Wasser aufgelöset, beym Ausbruche der Krankheit in die Nasenlöcher brachten [1]). Ich glaube kaum, dafs Khang-hy eine andere Inoculation meint. Wir geben seine eigenen Worte: "Da im Anfange meiner Regierung das Mittel der Inoculation gefunden wurde, sagt er, habe ich es bey Euch meinen Söhnen und Töchtern und bey euern Kindern angewandt, und ihr habt sie glücklich überstanden. Die 49 Banner der Mongolen bis zu den Regulos der Khalkas haben sie eingeführt und alle sind vollkommen geheilt worden. Als ich zuerst an ein oder zwei Personen die Probe machte, da zogen alle alten Weiber gegen mich los; der Muth, den ich hatte, sie dennoch durchzusetzen, hat Millionen von Menschen Leben und Gesundheit gerettet" [2]). Allerdings könnte er sich zu solch' einem Erfolge Glück wünschen, wenn diese Inoculation nur nicht wie der Blitzableiter oft das Gewitter herbeyzog, zu schwach dann, ihn abzuleiten. Denn Cibot wenigstens hörte, dafs durch diese Inoculation der

1) S. d'Entrecolles Lettr. éd. T. XX. p. 304 sq. N. E. T. XXI. p. 1-34. vgl. N. E. XVIII. p. 376. Cibot: De la petite Verole. Mém. conc. la Chine T. IV. p. 392-420.

2) Poirot p. 112.

und meines Vaters, sagt er, ganz Ch
meiner Herrschaft vereinigt habe, und n
ker der Ruhe und des Friedens genieſs
men Fremde und Kaufleute fast täglich
Pelzwerk hat sich gegen früher überaus
In meiner Jugend schätzten die Kaiser
die Marderfelle (Piao-hy), die Fuchsfell
sonders das Fell vom Kopfe des Fuchs
ma); Hermelinfelle waren damals fast
und als ein groſser (Nghe-fou) eine Art
(Koua-tseu) damit besetzt hatte, err
als eine gar seltene Sache bey aller
wunderung. Jetzt kosten diese Felle nu
ringes" [2]). Und in der That muſs der
Handel, der China das nützliche, im k
den unentbehrliche Pelzwerk liefert, i
vortheilhaft gelten, während der Seeha
ihnen lauter nützliche Sachen meist geg
lien und Dreckereyen entführt, ihm ga
erscheinen muſs [3]). Man kann es daher
nennen, wenn Khang-hy z. B. die Au
Reises nach Batavia gänzlich untersagte

---

4) Gibot Mém. conc. la Chine T. IV. p. 4op. S.

reicherung durch Aufsenhandel ist aber überhaupt nicht, worauf der Chinese viel Gewicht legt. So erklärt es sich, dafs Khang-hy, obwol er den russischen Handel eigentlich gerne sah, doch die vielen Plackereyen und Schwierigkeiten, unter denen er nach Lange [1]) fast erlag, sich nicht abzustellen bemühete. Freylich lag auch viele Schuld mit an der Art, wie er geführt wurde; indem er damals noch Carawanenhandel war, der chinesischer Seits monopolistisch betrieben wurde! Beym Seehandel kam aber noch eins hinzu. Die Chinesen fürchteten sich nämlich offenbar vor den Schiffen der Europäer mit ihren schrecklichen Canonen. Man braucht nur die Vorstellung des Kriegsmandarinen (Tsoung-ping) Tching-mao, der wir schon bey einer andern Gelegenheit gedacht haben, zu lesen, um sich davon zu überzeugen. "Als ich nach Macao kam, sagt er, gestehe ich, war ich erschrocken, mehr als zehn Schiffe der Europäer zu sehen, die nach Canton wollten". Doch man mufs die ganze Vorstellung lesen [2]). Kein Wunder daher wenn Khang-hy später (1717) — wol alle Verbindung und Collision mit den Fremden zu meiden — allen Schiffen des Reiches das Südmeer zu befahren verbot und Aufmerksamkeit auf alle fremden Königreiche einschärfte [3]).

---

1) Journal de la Residence du Sieur Lange — à la cour de la Chine 1721. 1722. Leyden 1726. 8. auch in (Bernard) Recueil des Voyage au Nord T. VIII. p. 219 sq. Ueberhaupt S. William Coxe History of the transactions and Commerce between Russia and China hinter s. Account of the russian discoveries between Asia and America. Ed. 2. London 1780. 4. pag. 197 sqq.

2) S. de Mailla Lettr. édif. N. E. XIX. p. 113 sqq. vgl. Hist. gén. de la Chine p. 321 sq.

3) De Mailla Lettr. édif. N. E. E. XIX. p. 8.

Haben wir in allem diesem den sorgsamen Hausvater kennen lernen können, der emsig besorgt ist, den Wohlstand seiner Familie zu mehren, so bieten uns die *Reisen* des Kaisers, der wir noch zuletzt erwähnen wollen, noch eine Seite des altchinesischen Kaiserhaushaltes dar, während sie uns anderseits die Stimmung des Volkes gegen ihren Herrscher zeigen und zugleich einen Uebergang zu der Schilderung des Mandschuren, die uns noch bleibt, bilden.

"Im Frühlinge besuchte er die Ackerden und ergänzte, wo nicht genug waren, im Herbste besuchte er die Schnitter und half, wo es fehlte" so schildert Meng-tseu [1]) die Inspectionsreisen der alten Kaiser und "eine Frühlings- und eine Herbstreise, setzt er hinzu, war Regel für alle Fürsten". In dieser Art wie sie in den ersten Zeiten stattfinden mochten, können sie jetzt bey der Ausdehnung des Reiches und der Entwickelung der Verhältnisse begreiflich nicht mehr vorkommen. Indefs gehören solche Inspectionsreisen doch auch jetzt noch in China zu dem Muster einer guten Regierung und Khang-hy liefs es ebenfalls daran nicht fehlen. Ihm dienten sie vorzüglich, den Zustand des Landes und die Lage seines Volkes [2]) kennen zu lernen; besonders aber wollte er sich darüber unterrichten, wie die Regierung verwaltet wurde, ob das Volk mit seinen Beamten zufrieden war oder ob es sich über ihre Verwaltung zu beklagen hatte u. dergl., um dann nach Umständen zu helfen [3]).

---

1) Meng-tseu I, 2. § 18. 2) Mém. conc. la Chine P. IV. p. 476.

3) Nebenbey benutzte er diese Reisen dann auch, seine Kenntnisse zu erweitern; einmal z. B. untersuchte

Ganz gegen die strenge chinesische Etikette zeigte er sich daher hier seinem Volke offen, liefs sich zu den Einzelnen herab, unterhielt sich mit ihnen, und suchte neben eigener Beobachtung durch solche Erkundigungen, die er bey den Einzelnen einzog, sich über den Zustand des Ganzen zu unterrichten. China, weifs man, ist nichts weniger als eine Volksregierung: Von einem Befragen des Volkes oder einer Rechenschaft, die demselben abgelegt wird, ist, wie schon bemerkt, nicht die Rede. Dennoch sieht jeder, dafs eine Regierung, welche die Stimme des Volkes gegen sich hat, nicht gut bestehen kann, und das "vox populi vox Dei" ist daher ganz eigentlich Grundsatz der alten chinesischen Weisen. "Wenn deine Minister zur Linken und Rechten, sagt Meng-tseu [1]), alle sprechen: ein Weiser, glaub's nicht. Wenn deine Grofsen alle sprechen: ein Weiser, glaub's nicht. Wenn aber die Leute im Reiche (koue jin d. i. das Volk) einstimmig alle sagen: ein Weiser, dann prüf ihn, und siehst du, es ist ein Weiser, dann brauch ihn". "Alle Minister zur Linken und Rechten sagen: taugt nicht, nämlich zum Anstellen). Höre nicht! Alle Grosen sagen: taugt nicht. Höre nicht! Wenn aber die Leute im Reiche einstimmig alle sagen: taugt nicht; dann prüf ihn, und siehst du, er taugt nicht, dann lafs ihn". Und dieser altchinesischen Lehre folgte auch Khang-hy. Nicht nur dafs er, wie Bouvet erzählt [2]), die Beamten mit denen das Volk unzufrieden war, absetzte, stand er selbst nicht an, wenn er einen etwa voreilig abgesetzt hatte, das Volk aber seine Gerechtigkeit lobte, ihn wieder einzusetzen. Von einer dieser Reisen nach Nan-

er bey dieser Gelegenheit den Lauf des Hoang-ho. Mém. l. c. p. 479.

1) Meng-tseu I, 2. § 31. 2) Bouvet p. 35 sqq.

king haben wir bey Gerbillon [1]) noch einige Nachrichten, die uns besonders die *Stimmung des Volkes* gegen ihn zeigen. Alle hatten die gröfste Begierde, ihn zu sehen. "Wo ist der Kaiser, dafs ich ihn sehe", schrie ein ehrlicher Bauer in Chan-toung. Als der Kaiser dann sein Pferd alsbald halten und den guten Alten herzutreten hiefs, fragte dieser treuherzig "Bist du also der Kaiser?" Als jener es bejahete, besah er ihn sich einen Augenblick und sagte dann: "nun du bist noch jung, das freuet mich", und um ihm doch wenigstens etwas zu Liebe zu thun — zu geben hatte er nichts — nahm er sein Pferd beym Zügel, es eine Strecke zu führen. Im Oriente, weifs man, darf keiner ohne Geschenke dem Herrscher nahen. Dies gab zu einigen rührenden Scenen Anlafs. So brachten einige Landleute in Chan-toung, die weiter nichts zu geben hatten, dem Kaiser einen Eber, den sie zu dem Ende geschossen hatten, andere boten ihm ihr schwarzes Brodt in einem Sakke oder auf einem Lappen Zeuge, noch andere zündeten Weihrauch vor seinem Pferde an. In den Städten, wo sie zum Theil noch ärmer waren, boten sie ihm Reis, Früchte u. dergl. und weinten, wenn er es nicht annahm, schon zufrieden, wenn er nur einige Körner behielt; alle aber beeiferten sich, ihm ihre Ehrfurcht und Liebe zu beweisen.

Aber so schön auch diese Züge von Anhänglichkeit, so nützlich auch diese Besuche dem ursprünglichen Zwecke nach sind, so müssen sie doch zu einer wahren Landplage werden, wenn der Kaiser mit einem ungeheuren Trosse von Gefolge herangezogen kommt, der wie ein verwüstender Heu-

1) Gerbillon p. 189 sq.

schreckenschwarm alles verheert und verzehrt, und Meng-tseu [1]) hat schon mit Recht dagegen geeifert. Ganz dieses Ansehn hatten aber Khang-hy's Züge in die Tartarey. Auf seinem *Zuge in die östliche Tartarey* (1682), wo Verbiest ihn begleitete, war sein Gefolge so grofs, dafs es an 60,000 Menschen betrug [2]). Ein ganz neuer Weg war eigends zu dieser Reise gebauet worden, der schnurgerade, 10 Fufs breit, an 1100 fr. Meilen weit fortgeführt wurde. Berge waren geebnet worden, Brücken über Giefsbäche geschlagen und der Weg war so fest und besonders bey heiterem Wetter so nett und sauber, als die beste Dreschtenne; freylich waren auch beständig Leute geschäftig, ihn zu fegen. Zu beyden Seiten war eine kleine Erhöhung von einem Fufse ganz gleich und parallel aufgeführt, und zum Schmucke war er zu beyden Seiten, wie bey katholischen Prooessionen, mit einer Art Matten behängt, die mit Thierfiguren mannigfaltig bemahlt waren [3]). Für die Wagen, Cameele, Bagage, waren mehrere Seitenwege gebaut worden, und für die Rückreise wurde wieder ein ganz neuer Weg aufgeführt. Der Kaiser folgte indefs selten der grofsen Strafse, sondern jagte fast den ganzen Tag über seitwärts. Nach ihm kamen in einiger Entfernung dann die Königinnen mit ihrem Gefolge, die Regulos, die Grofsen, die Mandarinen u. s. w., jeder nach der Folge seines Ranges, eine Unzahl von Dienern

1) Meng-tseu l. c. vgl. Gerbillon p. 281.
2) Verbiest b. du Halde IV. p. 89.
3) Verbiest p. 90. Aehnliche Wege haben die chinesischen Kaiser von Pe-king nach ihren Sommeraufenthalt in der Tartarey hingeführt S. Hüttner Nachricht v. d. britt. Gesandschaftsreise u. s. w. Berlin 1797. 8. pag. 52 sqq.

bildete den Nachtrab. Da auf dem ganzen Wege keine Stadt war, die die grofse Menge Leute aufnehmen und ihnen Unterhalt gewähren konnte, sondern die Gegend vielfach gänzlich unbewohnt war, so mufsten die Lebensmittel für diese ganze Menschenmasse auf drey Monate mitgeschleppt werden und die Unzahl von Wagen, Cameelen, Pferden, Eseln, die als Zug- und Lastvieh den Zug begleiteten, bildete so dicke Staubwolken, dafs man keine 20 Schritte vor Augen sehen konnte und ungeheure Heerden von Ochsen, Schaafen und anderm Schlachtviehe folgten noch aufserdem. Dennoch herrschte die gröfste Ordnung. Bey einem Flusse oder Bache wurde gewöhnlich Halt gemacht; die Quartiermeister waren schon mit dem frühesten Morgen jedesmal mit den Zelten und der Bagage vorausgeschickt, dafs Abends das Lager fertig aufgeschlagen stand [1]). Nachdem sie so an 400 fr. Meilen gemacht hatten, kamen sie in der Hauptstadt Chin-yang, an. Der Kaiser besuchte hier mit den Königinnen die Gräber seiner Vorfahren, die in der Nähe sind. Dann setzte er, mit Zurücklassung der Königinnen, seinen Weg fast im beständigen Jagdzuge fort und kam nach neuen 400 fr. Meilen Weges in Kirin an. Die Stadt liegt am Soungari, der auf dem langen weifsen Gebirge entspringt. Sobald der Kaiser ihn erblickte, sprang er vom Pferde und kniete am Ufer nieder, sich dreymal vor ihm zu verbeugen. Dann hielt er auf einem vom Golde glänzenden Throne sitzend seinen feyerlichen Einzug, und das Volk, das er frey sich ihm nahen liefs, jauchzte, Thränen der Freude im Auge, dem Herrscher zu. Indefs machte das Regenwetter, das dazu

1) Verbiest p. 91.

am, den Rückzug sehr schwierig und unange-
ehm [1]).

Noch ansehnlicher war der *Zug in die west-
iche Tartarey* im folgenden Jahre, wo P. Ver-
iest ihn ebenfalls begleitete. Bey diesem hatte
r aber auch noch politische Absichten. Denn wenn
r auch seiner Gesundheit wegen diese stete Be-
vegung liebte, so war es doch eigentlich seine
Truppen in steter Uebung und Thätigkeit zu er-
alten, dafs er alle drey Jahre diese grofsen Heer-
nd Jagdzüge zu unternehmen beschlofs. Im Ver-
olgen der Eber, Tiger und Bären sollte der Krie-
er Muth sich stählen, dafs im Frieden durch Chi-
as Luxus die alte Tapferkeit nicht erschlaffe;
ann aber wollte er auch den stets unruhigen
Mongolen sich im blendenden Glanze seiner Kaiser-
majestät und zugleich mit den Schrecknissen des
Krieges zeigen. So war es denn eine ordent-
iche Armee von 60,000 Mann, die meist mit Bo-
en und Pfeilen bewaffnet, mit mehr als 150,000
Pferde mit ihm aufbrach. Alle Truppen waren in
Bataillons getheilt, das Heer hatte seinen rechten
nd linken Flügel, ein Vorder-, Haupt- und Hin-
ertreffen unter besonderen Anführern, alles wie's
m Kriege zu seyn pflegt, und seine Fahnen an der
Spitze, marschierte es in Schlachtordnung beym
Schalle der Trommeln und Trompeten vorwärts.
Wenn sie so im grofsen Jagdzuge nach ihrer Art
einen Berg einschlossen, so war es, als wenn sie
eine Stadt belagerten. Auch mehrere Artille-
riestücke führte diese grofse Armee mit sich,
die von Zeit zu Zeit in den Thälern entladen
wurden, um überall auf seinem Zuge Schrecken

[1]) Verbiest p. 92 sq.

umher zu verbreiten und alle Zeichen von Gröfse, die den Hof von Pe-king zu umgeben pflegen, mufsten ihn begleiten, um auf das Volk einen Eindruck zu machen. Alle Lebensmittel, Bagage u. s. w. mufsten auch hier auf einer Unzahl von Lastthieren mitgeführt werden, und über 600 fr. Meilen weit war wieder eigends ein besonderer Weg, wie in der Mandschurey, für den Zug des Kaisers gebauet worden, der sonst auch im Uebrigen jener Reise ziemlich glich [1]).

Wir haben gesagt, dafs diese Züge gewissermafsen grofse Jagdzüge waren, indem den ganzen Weg über beständig gejagt wurde. Das führte uns natürlich auf den *Mandschuren*, dessen Schilderung uns noch bleibt; denn Jagd und Fischfang sind bekanntlich das eigentliche Leben von diesem.

Der Norden ist eigentlich des Mandschuren Element. "Ich habe, sagt Khang-hy [2]), oft die Südprovinzen besucht, aber gefunden, dafs jenseits des Kiang das Clima sehr verweichlichend ist. Die Einwohner sind schwächlich, essen wenig und es scheint, als ob ihre Nahrungsmittel und Getränke von den unsrigen gänzlich verschieden und wenig geeignet sind, Kräfte zu geben. Aber diesseits des Kiang ist das Clima sehr gut, die Menschen sind stark und kräftig, die Getränke und Lebensmittel nahrhaft". Pe-king weifs man, hat Winter wie Upsala, aber dagegen Sommer wie Cairo; diese sind dem Nordländer begreiflich zu heifs, und Khang-hy, wie alle Mandschuren und früher schon die Kin-Kaiser, brachte daher die Sommermonate gerne in den Bergen der Tartarey

1) Verbiest p. 96 sq. 2) Pirot p. 176.

). Wie diese liebte Khang-hy auch die Sitten seiner artaren; wenn auch grob und roh, seyen sie och bieder und ehrlich, und, wie er sagt, den tten des alten Chinas durchaus ähnlich [1]). Und lerdings liegt etwas Derbes und Kräftiges in ih-m Wesen. So schämt sich, blofs eins zu erwäh-en, der Mandschure, selbst im hohen Alter sich ir eines Stockes zu bedienen oder sich unterm rme fassen zu lassen, um sich zu stützen, und hang-hy hielt daran [2]). Denn diese Kraft und tärke, so wie überhaupt die alten Sitten, sich und einen Mandschuren zu erhalten, daran lag ihm les. Beruhte doch darauf zum Theil wenigstens er Besitz ihrer Herrschaft in China! "Wir dür-n durchaus, sind seine Worte, unsere tartarischen itten und Gebräuche nicht aufgeben. Da ich in meiner Jugend oft noch Gelegenheit gehabt abe, Greise unserer Nation zu sehen, folge ich er alten Weise in meiner Art mich zu kleiden, u speisen und in vielen andern Dingen, ohne aran irgend etwas zu ändern. Seit den 70 Jah-en, dafs ich in Pe-king residire, konnte es nicht ehlen, dafs die Söhne der 8 Banner der Mandschu, ie in China wohnen, nicht allmählig die chinesischen itten annahmen. Wir als Souverain müssen uns em aber durch Ermahnungen und Verbote aus allen räften widersetzen. Die Kin und später die ouan haben alle allmählig die chinesische Ge-ohnheiten angenommen und sind selbst wahre hinesen geworden. Drum warne ich Euch, euch orzusehen". Er traf mehrere Einrichtungen die-er Verweichlichung seiner Nation, die er vor-us sah, obwol er sie dauernd doch nicht hin-ern konnte, vorzubeugen. Wenige von seinen

) Poirot p. 262. vgl. p. 190. 2) Poirot p. 227.
) Poirot p. 255.

Mandschuren wurden von ihm in die Südprovinzen als Mandarinen versetzt. Besonders aber suchte er die kräftige Jugend durch stete Beschäftigung und Körperanstrengung nach der Väter Weise bey alter Kraft zu erhalten. Die Söhne der Vornehmen, erzählt Bouvet [1]), müssen, sobald sie nur das gehörige Alter haben, ihm die Hunde zur Jagd abrichten, die dann an Riemen mitgeführt werden. Andere müssen ihm seine Falken aufziehen und dann in seinem Gefolge auf der Hand ihm nachtragen; noch andere braucht er zur Bereitung seiner Speisen und seines Thee's; wieder andere müssen Bogen und Pfeile verfertigen und ihm und seinen Kindern dann nachtragen. Die er auszeichnen will, nimmt er unter seine Leibwächter auf, die ein sehr saures Leben haben; denn jeden sechsten Tag müssen sie Tag und Nacht bey ihm Wache halten, jeden Morgen ihm im Pallaste aufwarten und auf seinen Reisen ihm immer zur Seite seyn. Da sie alles auf eigene Kosten herstellen mufsten und dazu einen grofsen Dienertrofs zu halten hatten, so konnten dies natürlich nur die Reichsten thun, die viel zuzusetzen hatten. Indefs dafür lernte er dann auch durch den täglichen Umgang ihre verschiedenen Talente und Fähigkeiten am besten kennen und wessen Kenntnisse er erprobt hatte, der konnte später immer auf Beförderung zu allen Ehren sicher rechnen [2]). Fischfang

1) Bouvet p. 50. vgl. p. 47.

2) Sie mögen diese Beförderungen oft närrischen Talenten verdankt haben. Man höre und urtheile! Khanghy's Grofsmutter litt einst an den Augen und kein Mittel wollte anschlagen. Endlich räth einer, die Galle des Elephanten, die würde helfen. Man schlachtet einen, kann aber, aller Mühe ohnerachtet keine Galle finden. Sollte der Elephant gar keine Galle haben? das kann

und Jagd, wissen wir schon, sind die fast ausschliefsliche Beschäftigung der Bewohner der ganzen Mandschurey. Diese waren auch seine Freude und eine seiner vorzüglichsten Unterhaltungen. Auf seiner Reise in die Mandschurey ging er eigends von Kirin nach Oula, 32 fr. Meilen weit, sich mit dem *Fischfange* von einer Art Schollen (plie), die dort häufig ist, zu belustigen; aber der Fisch hatte ihn zum Besten, wie er sagte. Das Regenwetter, das eintrat, schwellte alle Flüsse hoch an und zerrifs die Netze. Auch auf seiner Reise in die westliche Tartarey ergötzte er sich mit seinen Grofsen im Kerlon zu fischen [1]). Zu Hause fischte er mitunter im Flusse nahe bey Peking, zuweilen in seinem Garten in der Stadt, wo er einen grofsen Fischteich hatte, zuweilen auch in der Vorstadt, wo viel Wasser war. Er fischte mit Angeln, mit Netzen, verstand aber auch den Seeraben (Pelicanus Sinensis), den man in China zum Fischfange abgerichtet hat, auf die Fische loszulassen [2]). Aber weit mehr Zeit nahm die *Jagd* ein, von der er ein leidenschaftlicher Liebhaber war. Auf seinem Gute bey Pe-king hatte er zu dem Ende einen grofsen Park von 16 fr. Meilen

---

nicht seyn. Ein Baccalaureus endlich hat's. Sie sitzt in den — Beinen; denn beym Elephanten sey sie ein Zugvogel, der nach der Verschiedenheit der Jahreszeiten bald hier, bald dort sich aufhalte! Und richtig, man findet sie da! Der Mann hatte sein Glück gemacht. Er wurde bald nach einander Han-lin, Examinator, Präsident eines der Tribunäle; wahrlich, eine eines Mandschuren würdige Beförderung! S. Parennin Lettr. édif. N. E. P. XXI. p. 496 sqq.

1) Verbiest p. 93. Gerbillon p. 410.

2) S. Bouvet p. 89 sq. Eine gute Abbild. des Vogels b. Staunton Account pl. 37; eine schlechte des Fischfangs selbst b. du Halde II. p. 168.

im Umfange, mit hohen Mauern umgeben, worin Wild und Gevögel aller Art gehalten wurde, das er dann jagte. Selbst kleine Tiger zog er auf, sich später an ihrer Jagd zu erlustigen [1]). Indefs der eigentliche Ort für seine Jagden waren die Wildnisse der Tartarey. Hier war das Hirschlocken, wie schon bey den Kin so auch für Khanghy und seine Mandschuren ein Hauptvergnügen. Gerbillon erwähnt seiner öfter, aber blofs Visdelou beschreibt es ausführlich [2]). Es gehört zu sehr zum Leben der Mandschu und unseres Kaisers, um es hier nicht zu berühren. Kurz vor der Brunstzeit, erzählen die Mandschuren, sollen die Hirsche sich eine Art Serail anlegen und jeder männliche Hirsch sich eines Districtes ausschliefslich bemächtigen, indem die ganze Gegend gewissermafsen unter sie vertheilt wird. Es giebt natürlich leicht immer einige, die zu kurz kommen und leer ausgehen oder die später beraubt worden sind. Diese suchen sich nun ein Gebiet zu erobern, indem sie in das irgend eines jener Glücklichen eindringen. Natürlich setzt es Kämpfe! Mit dem den Hirschen eigenthümlichen Geschrey dringt jener ein, ist der Besitzer muthig, so stürzt er alsbald auf ihn zu. In zwei Reihen ordnen sich indefs die Hindinnen, wie bey einem Turnire die Damen, dem Schauspiele zuzusehen; sie sind der Preis des Sieges. Was thun nun die Mandschuren? Sie benutzen, wie schon früher die Kin, diese Gewohnheit. Sie nehmen nämlich einen Hirschkopf, und nachdem sie ihn gehörig ausgehöhlt haben, stecken sie den Kopf hinein und verbergen sich nun in

---

1) Bouvet p. 89.

2) Gerbillon p. 275. Visdelou l. c. p. 292.

ickes Gebüsch. Jenen Ton des Hirsches wissen
e mit einer Art Pfeife geschickt nachzuahmen.
lsbald stürzt der Hirsch, dessen Gebiet der
äger verletzt hat, auf seinen vermeinten Neben-
uhler los. Jetzt gilt es den Kampf; denn wenn
er Jäger, etwa durch sein Versteck behindert, die
Vaffen nicht schnell, geschickt und glücklich ge-
rauchen kann, so ist er verloren, er wird von
em wüthenden Gegner in Stücken gerissen, wie
enn Khang-hy selbst in seiner Jugend dabey ein-
al in Lebensgefahr gekommen seyn soll. Siegt
: dagegen, so ist auch der ganze Harem sein;
ie Hindinnen werden leicht geschossen. Doch
ehr als dieser Gewinn lockte den Kaiser das
chauspiel von Kühnheit, Muth und Unverzagtheit,
as diese Thiere im Kampfe zeigen, und das ein-
ig in seiner Art seyn soll.

Grofsartiger in der Anlage, wenn auch nicht
kühn, war ein anderes Vergnügen des Kaisers
nd seiner Mandschuren, das der *Treibjagden*.
erbiest [1]) hat uns eine aus der östlichen Tarta-
ey ausführlich beschrieben. Der Kaiser wählte
ich 3000 Mann von seiner Leibwache, die mit
feilen und Wurfspiefsen wol bewaffnet, zunächst
m einen Berg einen grofsen Kreis beschreiben
ufsten, dessen Durchmesser zu Anfange minde-
tens 3000 Schritte betrug. Allmählig näherten
ie sich dann einander, ohne der Hindernisse,
lie ihnen etwa in den Weg kamen, zu ach-
en, so dafs der Kreis immer kleiner wurde, bis
ler Durchmesser nur etwa 300 Schritte betragen
nochte. Bisher waren sie zu Pferde, jetzt aber
vurde Fufs zur Erde gesetzt, und immer dichter

1) Verbiest p. 91 sq.

Hirsche sah Verbiest einmal in einem solch
eingeschlossen. Die grofsen Heereszüg
westliche Tartarey aber, deren wir schon
haben, bildeten gewissermafsen successi
von solchen Treibjagden, wo die Kreise
sich bald schlangen, bald löseten. Ger
schreibt mehrere, denen er beywohnte
nur noch von einer. Es waren wieder über 2
ohne noch ihr Gefolge zu rechnen. Al
unter ihre verschiedenen Fahnen geordn
zwei blauen marschierten an der Spi
rechts, die andern links, und gaben die
des Zuges an; die gelbe nahm die Mitt
die rothe und weifse bildeten die beyd
sten Flügel. Sie umgingen mehrere dic
Berge und Thäler, die gehörig gelichte
dafs ihnen nichts entgehen konnte, bis
ihnen bezeichneten Puncte sich immer w
einander entfernend, dann aber sich wie
der nähernd, bis der Kreis förmlich g
war. Jetzt rückten sie immer dichter z
und schlossen das Wild von allen Seit
enger ein. In der Mitte des Kreise
sich der Kaiser und schofs nun beständig
armen, geängstigten Thiere, indem einige

uflesen mufsten. An den beyden äufsersten Enden inmitten des Kreises standen die beyden Söhne des Kaisers und schossen; aufserdem aber durfte keiner den Kreis betreten und nur einen einzigen Pfeil abschiefsen, es sey denn, dafs der Kaiser es ihm ausdrücklich hiefs, was er gewöhnlich that, nachdem das Thier zuvor von ihm angeschossen worden war. Unterstand ein Officier sich es dennoch, so wurde er mit Entsetzung bestraft [1]); draufsen auf die Thiere, die etwa den Kreis durchbrochen hatten, durften sie schiefsen. Zu Jägern bediente er sich theils der sogenannten neuen Mandschuren, d. h. derer, die aus dem wahren Vaterlande der Mandschurey jüngst erst herkamen, theils der Mongolen. Mit einer bewundernswürdigen Behendigkeit und Pünctlichkeit wufsten sie die Bildung der Kreise auszuführen; war dies geschehen, so erhoben sie auf einen Wink des Kaisers alle sammt und sonders in einem einförmigen Tone und mit einer schmächtigen Stimme ein Geschrey, um die Hirsche zu betäuben, die, da es von allen Seiten herkam, nun nicht wufsten, wohin sich wenden. Die Kreise waren nach den Umständen und auch nach den Thieren, die gejagt wurden, verschieden grofs. Bey der Jagd einer Art von wilden Ziegen (chevre jaune), die in Truppen zieht und sehr scheu ist, mufste z. B. immer ein sehr grofser Kreis von 5–6 fr. Meilen im Umfange gezogen werden. Es war oft ein herzzerreisender Anblick, zu sehen, wie diese armen Thiere, ob schon verwundet, das eine mit einem gebrochenen Beine, das andere die Gedärme zur Erde nachschleppend, welche zwei, drey Pfeile im Leibe, doch mit der gröfsten Behen-

1) Gerbillon p. 335.

digkeit sich fortzumachen suchten, bis ihnen die Kräfte ausgingen und sie todt zur Erde niederstürzten. Wenn ein Pfeilschuſs sie verwundete, schrien sie nie; aber wenn die grausamen Hunde sie packten, dann gaben sie einen jämmerlichen Ton von sich, wie man ihn hört, wenn ein Schaaf vom Fleischer erwürgt wird [1]). Hatten die Jäger das Unglück, mehrere solcher Thiere entkommen zu lassen, so wurden sie nach Beendigung der Jagd dafür mit hundert Peitschenhieben bestraft. Indeſs das entehrte nicht und sie behielten dabey ihre Stellen; denn Prügel schüttelt der Mandschure ab, wie der Hund den Regen. Die Officiere, die die Kreise nicht in Ordnung gehalten hatten, wurden, wie bey einem Versehen im Kriege, cassirt [2]). Dagegen vertheilte der Kaiser, wenn sie sich gut gehalten hatten, die Beute meist unter die Jäger.

Die gewöhnlichen Gegenstände der Jagd waren Hirsche, Hasen, wilde Ziegen, Gazellen u. s. w., oft hatten sie aber auch wol wilde Esel, Wölfe, Eber, mitunter auch Tiger und Bären in ihren Kreisen miteingeschlossen. Indeſs diese muſsten auf eine andere Weise gejagt werden, die noch eine besondere Erwähnung verdient. Gerbillon beschreibt uns eine solche *Tigerjagd* des Kaisers ausführlich [3]). Sobald ein Tiger aufgespürt war, muſste ein Posten ausgestellt werden, ihn zu beobachten und der Fund dem Kaiser sofort gemeldet werden, der um ein solches Vergnügen alles, was er auch vorhatte, aufgab, sich sofort in seine Nähe zu begeben. Sobald man

1) Gerbillon p. 332. 3) Gerbillon p. 335. vgl. p. 338.
3) Gerbillon p. 335-337. vgl. p. 380 bes. 382. 338. u. 379.

die Lagerstätte des Tigers weifs; untersucht man wohin er beym Angriffe sich wol zurückziehen möge; denn er steigt fast nie ins Thal hinab, sondern geht immer längs dem Abhange des Berges, geht auch nie weit, sondern höchstens über einen Bergrücken, um sich dann im nächsten Thale in ein Dickicht zurückzuziehen. Defshalb werden nun Posten von Lanciers mit ihren Hellebarden, die vorne ein sehr breites Eisen haben, Pelotonweise auf den Gipfeln der Berge, über die man glaubt, dafs er seinen Weg nehmen werde, aufgestellt, während Wachen zu Pferde seinen Rückhalt beobten müssen. Alle vereint müssen dann ein grofses Geschrey erheben, um ihn zu zwingen, umzukehren und nach dem Orte, wo der Kaiser sich befindet, der stets offen gehalten wird; hin zu fliehen. Der Kaiser stellte sich meist auf die dem Tiger entgegengesetzte Anhöhe, so dafs das Thal zwischen ihnen lag. Er war umgeben von dreyfsig bis vierzig Lanzenträgern, die ein Knie auf der Erde, ihre Hellebarden und Picken auf den Tiger zurichteten, so dafs sie um den Kaiser eine Art von Wall bildeten. Die eine Hand an der Mitte des Schaftes, die andere in der Nähe des Eisens, sind sie im Stande, den Tiger jeden Augenblick zu empfangen, falls er auf sie losstürzen sollte; denn da er reifsend schnell zuzuspringen pflegt, würden sie nicht Zeit haben, sich ihm zu widersetzen, wenn sie nicht zuvor sich in Position gesetzt hätten. Hinter diesen Lanzenträgern nun steht der Kaiser, umgeben von einigen Garden und Dienern, die ihm Gewehre und Büchsen zum Schusse bereit halten. Will der Tiger aus seinem Dickichte nicht hervorkommen, so schiefst man so lange Pfeile auf seinen Schlupfwinkel ab oder hetzt die Hunde auf ihn, bis er herausgetrieben ist. Als Gerbillon einer solchen Jagd

einst zusah, wollte er erst gar nicht hervor. Als die Pfeile und Hunde ihn endlich heraus hatten, war er alsbald wieder am entgegengesetzten Abhange in einem andern dicken Gebüsche wie begraben, und es kostete noch einmal nicht wenige Mühe, ihn herauszubringen. Die Reuter mufsten vordringen, ihn durch einen Hagel von Pfeilen zu beunruhigen, während die Lanzenträger eine Menge Steine auf ihn zuwälzten. Indefs einem Reuter wäre dies bald übel bekommen; denn mit einem gräfslichen Geschrey fuhr der Tiger auf und auf sie zu, und hätte sicher den einen von ihnen gepackt, wenn nicht die Hunde, die auf ihn losgehetzt wurden, ihn sich zurückzuwenden genöthigt hätten, so dafs jener den Gipfel des Berges gewinnen konnte. Während der Tiger zu seinem Lager, immer von den Hunden umbellt, sich zurückzog, hatte der Kaiser ihn schon mehrmals verwundet, da er aber aus der Ferne schofs, traf er ihn nur leicht und im Dickichte konnte er ihm jetzt nichs anhaben. Mit Steinwürfen und Flintenschüssen, die auf Ungefähr abgeschossen wurden, mufste man ihn also wieder hervorzulocken suchen. Plötzlich fuhr er heraus und gerade auf den Kaiser los, doch am Fufse des Berges besann er sich und kehrte wieder um. Aber der Kaiser wollte den Kampf beendigt wissen; er also ihm nach, und mit zwey Flintenschüssen war er, ehe er noch sein Lager wieder erreicht hatte, endlich getödtet. Dafs alle dem Kaiser zu seinem Siege Glück wünschten, kann man denken.

Der *Bärenjagd* wohnte derselbe Gerbillon öfters bey, und beschreibt eine ausführlich [1]). Der

1) Gerbillon p. 374 vgl. p. 378. 381 sq.

Kaiser sals eben bey Tische, als man ihm die Aufspürung eines Bären meldete. Schnell er zu Pferde und gefolgt von allen seinen Jägern nach den Ort hin, wo das Thier sich befinden sollte, unterwegs seine Jagdvögel auf Wachteln, Fasanen und was sonst gerade vorkam auswerfend. Kurz vor Sonnenuntergang kamen sie beym Lager des Bären an; es war ein dickes Gebüsch, wo er wie in einer Feste verschanzt lag. Der Kaiser liefs in das Holz einhauen, seine Jäger schrien, schlugen in das Gebüsch, klatschten mit ihren Peitschen, aber vergebens; der Bär blieb unbeweglich in seinem Verstecke, und erst nach wiederholten Gängen kam er hervor, stieg den Berg hinab und durchstrich ein offenes unebenes Land. Im Trotte folgte der Kaiser ihm mit seinen Jägern, bis er ihn an einem Orte hatte, wo er ihn bequem treffen konnte. Zu beyden Seiten stellten sich jetzt geschickte Jäger in einer Entfernung von 15–20 Schritten auf, und brachten ihn sachte in die Oeffnung der beyden Hügel. Da das Thier sehr schwerfällig ist, kann es weder weit, noch schnell gehen; es machte also am Abhange des einen Hügels alsbald Halt, und der Kaiser, der oben auf dem entgegengesetzten Hügel stand, konnte ganz nach Belieben auf es anlegen. Ein Pfeilschufs in die Seite, und es war zum Tode verwundet. Wie es sich verwundet fühlte, stiefs es ein gräfsliches Geschrey aus und wandte den Kopf nach der verwundeten Stelle, um den Pfeil herauszureifsen; es brach ihn auch in Stücken, schleppte sich dann noch einige Schritte weit fort, aber hier durchbohrte der Kaiser, der eine Halbpike ergriffen hatte, und mit vier seiner geschicktesten Jäger ihm genahet war, es unter dem Jubelrufe der Menge. Er war ein grofses Thier, fünf bis sechs Fufs lang, mit grofsen, schwarzen Haaren, dickem Halse, aber äufserst kleinen Ohren

und Augen. Die Mandschuren essen das Fleisch als einen Leckerbissen und der Kaiser überliefs es daher seinen Jägern wol, sie zu regaliren [1]).

Wir haben schon erwähnt, das alle seine Züge in die Tartarey, auch die Kriegszüge gegen Kaldan, solche Jagdzüge mitwaren [2]); die kleinere Jagd auf Wachteln und Fasanen zum Theil mit Jagdvögeln wollen wir nicht besonders erwähnen. Leidenschaftlich war er für alles, was Jagd hiefs, eingenommen. Ganze Tage brachte er z. B. beym Hirschlocken zu, indem er oft Morgens zwei Stunden vor Sonnenaufgang schon ausging und Abends erst zwei Stunden nach Sonnenuntergang heimkehrte. Er liefs sich sein Essen dann ins Holz bringen und auf einem Lager, das im Gehölze ausgebreitet wurde, pflegte er Mittags etwas auszuruhen [3]). Wie sehr er aber überhaupt für die Jagd eingenommen war, können wir am besten mit seinen eigenen Worten andeuten. "Es ist fürwahr ein Vergnügen, sagt er [4]), bey den Winter- und Herbstjagden zu sehen, wenn kühne Jäger wie Wolken, wie Stürme, wie Blitze im gestreckten Laufe das Wild ereilen und dann von allen Seiten Pfeile hageln. Es giebt sehr geschickte unter ihnen. Wie nach einem Uebereinkommen fliegen Reuter und Pferd auf die Gipfel der Berge, wie in die Tiefen der Abgründe: sie erreichen ihre Beute und man sieht keinen Pfeil vergebens geschleudert. Den Zuschauer zu ergötzen, dessen Weitsicht sie kennen, schiefsen sie im Galoppiren ihre Pfeile ab, und das

---

1) Gerbillon p. 379. 2) S. noch Gerbillon p. 313. 370. 371. 372. 374. 379. u. s.
3) Gerbillon p. 172.
4) Poirot p. 260.

Zischen beym Abfliegen gleicht dem Geräusche, das man hört, wenn ein Stück Seidenzeug zerreifst, wie es schon im Chi-king heifst. Diese geschickten Reuter und braven Jäger achten keine Entfernung; sie schiefsen, das Pferd mag laufen oder Schritt halten, und haben ihre Thiere so gut dressirt, dafs sie die Absicht ihrer Herren wie errathen können. Ist das Wild zu entfernt, so weifs das Pferd es auf Schufsweite zu bringen; ist es zu nahe, so vergröfsert es die Entfernung, und in dem Augenblicke, dafs der Jäger zielt, nimmt sein Pferd die für ihn günstigste Stellung an". "Freylich, sagt er, wissen wir Tartaren, Mongolen, Tchasaken, Solonen und Tagouris auch alle geschickt unsere Pferde beym Abschiefsen des Pfeiles zu behandeln; denn von Jugend auf haben wir dasselbe besteigen gelernt und schon im zehnten Jahre können wir es laufen und springen lassen: die lange Gewohnheit macht uns fähig, es zu leiten und zu bändigen".

So sehr er indessen Liebhaber der Jagd war, so hatte Confucius Lehre die Roheit, die aus diesem ewigen Gemorde nur zu leicht entsteht, doch in Etwas gemildert. Schonung von Menschenleben war es, worauf er zunächst beständig sah. Gerbillon [1]) wenigstens sagt es ausdrücklich, dafs obwol ihm nichts über die Jagd eines Tigers ging, er doch, sobald er einen seiner Leute dadurch gefährdet sah, die Jagd augenblicklich aufgab, indem er ihm zurief, das Thier ja fliehen zu lassen und nur sich zu retten, undstets nachsehen liefs, ob auch einer seiner Leute etwa verwundet worden [2]).

---

1) Gerbillon p. 312. 380.

2) Dies erstreckte sich auch auf den Krieg. "Die lange

Defshalb, erzählt er uns selbst, habe er auch die Jagden, die sonst halbjährig zu Moukden zu Fufse statt fanden, verboten; denn das erste Mal, als er jagte, hätten zwey oder drey Tiger mit ihren Krallen mehrere von seinen Leuten alsbald verwundet, obwol die Befehlshaber des Orts dem als etwas ganz Gewöhnlichem sehr gleichgültig zugesehen [1]). Doch nicht blofs auf die Menschen, sondern auch auf die Thiere erstreckte sich dieses Mitgefühl. "Die Alten, sagt er [2]), gingen in allen vier Jahreszeiten zur Jagd; das war unbequem für die Leute und gab auch dem Geflügel und Wild keine Zeit, sich zu vermehren. Ich stelle nur zwei Jagden an; einmal zu Wasser, dafs meine Leute die Führung der Barken lernen mögen, dann im Herbste zu Lande, dafs sie im Bogenschiefsen zu Fufse und zu Pferde sich üben. So nehme ich beyde Rücksichten und meine Soldaten werden doch durch diese stark und geschickt". Im Alter legte sich seine ganze Leidenschaft für die Jagd beträchtlich. Koung-tseu's heilige Lehren wirkten immer stärker. "Ich habe sehr jung, sagt er [3]), den Thron bestiegen. Blut zu vergiefsen war nie meine Lust, sondern meine einzige Sorge während meiner langen Regierung ist immer gewesen, dafs jeder, so gut er auch sey, alle Zeit noch besser werde. — In meiner Jugend liebte ich wol auf der Jagd das Wild mit dem

---

im Kriege befehligten, sagt er selbst, pflegen gewöhnlich ein Menschenleben wenig zu achten. Ich prüfe mich nach Beendigung eines Krieges jedesmal, ob ich es auch möglichst geschont habe, und ermahne mich, meine Aufmerksamkeit zu verdoppeln, sobald es sich darum handelt, das Leben eines Mitmenschen der Gefahr auszusetzen". Poirot p. 154.

1) Poirot p. 240. 2) Poirot p. 190. 3) Poirot p. 209.

Pfeile zu durchbohren; jetzt aber, da ich allmählig altere, habe ich, wenn ich ein Thier auf der See gefangen oder vom Laufe ermüdet sehe, nicht den Muth, es zu tödten. Man sieht, schliefst er, schön und erhaben sind Koung-tseu's Worte. ""Wenn wir Menschen nur die Liebe wollen, so kommt die Liebe auch alsbald zu uns"".

Obwol dem geschickten Jäger die Ueberlegenheit der europäischen Feuergewehre nicht entgehen konnte und ihm der Besitz derselben sehr wünschenswerth seyn mufste, so scheint er doch vor dem Pulver und dessen verheerenden Wirkungen eine Art von Furcht gehabt zu haben [1]). Die liebste *Waffe* blieb dem Mandschuren jedenfalls immer sein Bogen und Pfeil, er zog sie auch der Armbrust vor. "In alten Zeiten, sagt er [2]), bediente man sich im Kriege der Armbrust, wie noch die Miao-tseu und Man-tseu (die südlichen Chinesen). Wir haben den Gebrauch aufgegeben, da unser Bogen und Pfeil weit furchtbarer ist. Für jene bergigen, thälerreichen Länder mag die Armbrust besser seyn, da sie weiter trägt, man kann aber nicht so gut damit zielen und trifft nicht so sicher. Der Pfeil dagegen geht gerade auf sein Ziel los und seine Kraft ist so grofs, dafs er ohnerachtet aller Hindernisse den Feind durchbohrt. Von den Kriegswaffen aller Zeit ist keine so gut, als unser Bogen und Pfeil". Um diese noch mehr zu empfehlen, bemerkt er, dafs den Bogen spannen und den Kriegswagen lenken auch in China immer zu den sechs freyen Künsten gehört habe, und sammelt Stellen aus den King, welche die Uebung darin

1) Gerbillon p. 308. Bouvet p. 92 sq. Poirot p. 154.
2) Poirot p. 227.

empfehlen. Diese Uebung ist es auch, die er seinen Mandschuren stets ans Herz legte und worauf er besonders hielt. "Unsere Geschicklichkeit und unsere Macht, sagt er, beruht auf dieser Kunst; deſshalb muſs jeder eifrig sich darauf legen" [1]). "Seit meine Voreltern, heiſst es an einer andern Stelle [2]), unsere Dynastie gegründet haben bis jetzt haben sie stets des Bogens und Pfeiles sich bedient, die Welt in Furcht zu halten, die Tyrannen abzuwehren, die Völker zu beruhigen und die gute Ordnung innerhalb der vier Meere aufrecht zu halten. Ich bin ihnen in iher Herrschaft und in ihren Tugenden nachgefolgt. Obwol daher jetzt kein Anschein zum Kriege ist, sondern das Reich eines völligen Frieden's genieſst, so darf ich doch keinen Tag unterlassen, Euch zu ermahnen, Euch in der Kunst des Bogenschieſsens zu vervollkommnen. Darum versammle ich Euch mit eurer vertrautesten Kouo tsika und Sia's (Hia's), Euch im Pfeilschieſsen nach dem Ziele oder der Trommel zu üben und lehre Euch die Art und Stellung, die man dabey beobachten muſs. Was die Officiere und Soldaten der acht Banner betrifft, so lasse ich sie manoeuvriren und inspiciren, halte sehr oft selbst Heerschau und beobachte dabey das Talent auch des Geringsten und belohne es nach Verdienst durch Lob, Geschenke und Beförderungen, während ich die Schlechten tadele und degradire; das wirkt". Zwei Monate im Frühlinge und Herbste, erzählt Bouvet [3]), wurden demzufolge alle seine Soldaten geübt und ein Fünftel der Besatzung von Pe-king muſste jeden Tag exerciren, ungerechnet die auſserordentlichen Manoeuvre, die auſserdem noch zu Zeiten angestellt wur-

1) Poirot p. 259. 2) Poirot p. 256. vgl. Gerbillon p. 304. 3) Bouvet p. 91.

den. Gerbillon [1]) beschreibt die Uebungen, die er anstellen liefs und sein ganzes Lager weitläufig; wir werden unten darauf zurückkommen. Wenn man bedenkt, dafs die Herrschaft der Mandschuren wenigstens zum Theil mit auf dieser kriegerischen Ueberlegenheit beruht, wird man seine Sorgfalt in diesem Punkte nur zweckmäfsig finden.

Wenn einerseits ein Ausdruck dieses Kriegersinnes, dienten anderseits auch wieder zur Ermunterung desselben seine *Vergnügungen* im Felde. Das *Scheibenschiefsen* [2]) mit dem Bogen, mit der Armbrust und mit der Flinte nahm unter diesen den ersten Platz ein. Er selbst war sehr geschickt darin. Er traf auf 60–70 Schritte mit der Flinte mehrmals hintereinander das Weifse. Auf der Armbrust war er einer der besten Schützen, und zwar in beyden Arten, mit Pfeilen sowol, als mit Kugeln aus gebrannter Erde zu schiefsen. Die gewöhnlichste Art war indefs mit Bogen und Pfeilen; er selbst schofs so geübt, dafs er fünf, sechs Wachteln zum Theil im Fluge, ohne eine einzige zu fehlen, nacheinander traf [3]). Eine andere solche Ergötzung, die er seine Krieger anstellen liefs, war das *Ringen* [4]). Dreyfsig, vierzig Mann mufsten nacheinander, einer gegen den andern, zum Theil Khalkas gegen Mandschuren, Mongolen gegen Chinesen auftreten. Bis aufs Hemde waren sie ausgezogen, die Khalkas legten auch ihre Klotzen von Schuhen ab. Diese waren die geschicktesten, und manche unter ihnen zeigten sich so

1) Gerbillon p. 315-318. vgl. p. 171 sq.
2) Gerbillon p. 306. 330. Bouvet b. du Halde I. p. 123.
3) Gerbillon p. 309. 337. 380. 429. vgl. Bouvet p. 91.
4) Gerbillon p. 331. 310.

gewandt, dafs sie selbst in die Luft gehoben, dennoch nicht nachliefsen sich zu wehren, sondern den Gegner zu Boden warfen, natürlich unter dem Beyfallsrufe der Menge. Mitunter setzte er aber auch seine rohen Tartaren durch chinesische Erlustigungen in Verwunderung. Dahin gehören die Seiltänzer, die Kunstreuter und Marionettenspieler, die er ihnen zum Besten gab [1]). Für seine Officiere waren mehr die chinesischen Schauspiele, die er in seinem Zelte aufführen liefs, zu welchem Ende er eine Bande von Eunuchen-Schauspielern immer mit sich zu führen pflegte [2]). Doch genug von diesen seinen Erlustigungen,

Wir haben in unserer ziemlich ausführlichen Darstellung unsers Kaisers noch eines Punctes gar nicht erwähnt, nämlich seiner *Religion*. Man weifs dafs mehrere Missionäre [3]) Europa schmeichelten, er sey nahe daran, Christ zu werden; schon deshalb müssen wir noch ein Wort von dieser sagen. Wenn wir diesen Punct nicht schon oben beym Chinesen berührten, sondern bis zum Schlusse versparten, so geschah es, weil in seiner Religion gewissermafsen der dreyfache Mensch durchscheint, wenn er auch dem Wesen nach darin durchaus Chinese war [3]).

Wir haben schon seiner *Ehrfurcht vor dem todten Löwen* erwähnt, und wie er und seine Mandschuren überhaupt vor den Schatten der mächtigen Beherrscher der Wälder, die sich ihnen im Leben oft so furchtbar zeigten, auch nach dem

---

1) Gerbillon p. 325. 331. 2) Gerbillon p. 338. 340.
3) S. z. B. Bouvet p. 114. u. a. Das Gegentheil sah aber schon P. Laureati b. le Gentil I. p. 436. u. a.
4) Oben p. 402. S. Gerbillon p. 298.

Tode noch eine Art heiliger Scheu bewahren. Dies ist aber auch fast die einzige Spur von eigenthümlichem Glauben des Mandschuren, den ich wüfste. Freylich ist es schwer zu entscheiden, ob der *Ahnendienst*, von dem wir Spuren fast bey allen Bewohnern der Mandschurey bis zu den fremdstammigen Orotchys fanden [1]), blofs von China aus sich dorthin verbreitet habe, oder ob es nicht vielmehr alter, ihnen mit China ursprünglich gemeinsamer Glaube war. Eine Stelle Khang-hys scheint dies fast anzudeuten [2]). Wie dem aber auch sey, genug, er ehrte die Ahnen wie der beste Chinese. Wie er seinen Ahnen zu Ehren die Reise zu ihren Gräbern in die östliche Tartarey unternahm, ist erwähnt. Ihnen opferte er die Erstlinge von einer bessern Art von Schaafen, die die jüngst unterworfenen 7 Banner der Khalkas als Tribut ihm brachten, ohne sie nur zu berühren, und als eine neue Art von Email (Fa-lan), das seine Vorfahren noch nicht kannten, erfunden war, schickte er die schönsten Tassen davon zu ihren Gräbern, ihnen Thee darin darzubringen. Wir übergehen mehrere dieser Einzelheiten, die erwähnt werden [3]). Wenn er den Glauben, durch den Einfluſs seiner Ahnen Glück erlangen oder Unglück abwehren zu können nicht hatte, so weifs ich nicht ob sich dies mit der ächtchinesischen Lehre gut verträgt, und ob er sich nicht durch die Jesuiten blofs dazu bereden liefs [4]). Diesen Einfluſs könnte man auch in einem andern

---

1) Oben p. 47. 78. 83. u. s. 2) Poirot p. 175.
3) Poirot p. 171. vgl. Mém. conc. la Chine T. IV. p. 113 sqq. Wenn er auch auf den 13 Grabhügeln der Ming opferte, so war das mehr Politik, "um die gute Meinung von seiner Dynastie zu erhalten", wie er selber sagt. S. Poirot p. 183.
4) S. oben p. 380. vgl. Poirot p. 81.

Punkte noch zu erkennen meinen. Wir haben gesehen, wie er dem Soungari Flusse seine Ehrfurcht bezeigte [1]), wir sahen auch, wie er vor dem Kriege mit Kaldan und auch sonst dem Himmel opferte [2]) und ihn um seinen Beystand anrief; das ist alles chinesisch, und kann von uns als schon bekannt übergangen werden. Zu dieser chinesischen Weltansicht gehört aber auch, wie wir schon wissen, dafs alle schrecklichen Naturereignisse als Strafen des Himmels für Fehler des Kaisers betrachtet werden, die durch des Herrschers Flehen und Casteiungen sich heben lassen. Von letzterem wenigstens scheint er aber zurückgekommen zu seyn. Die Stelle ist zu wichtig, um hier nicht ganz mitgetheilt zu werden. "In meiner Jugend, sagt er [3]), regnete es einmal vom ersten bis sechsten Monate gar nicht. Ich begab mich in den Kiao-tai-thian — ein inneres Gemach im Pallaste — liefs einen grofsen leeren Platz mit Matten umgeben, und weilte da drey Tage und drey Nächte ehrfurchtsvoll zu beten; ich brachte die ganze Zeit mit Fasten zu, mit blofsem Wasserreise mich begnügend. Zu Fufse ging ich dann in den Tempel des Himmels, und flehete zu ihm um Regen. Als ich hinging, war der Himmel klar und wolkenlos, als meine Ceremonien beendigt waren und ich mich zur Rückkehr anschickte, begann es schon ein wenig zu tröpfeln, kaum aber war ich zur Pforte des Tempels hinaus, so fiel ein so reichlicher und durchdringender Regenstrom, dafs er alsbald alle Felder völlig tränkte. Die letzte Dürre, setzt er hinzu, war nicht so grofs. Zudem bin ich aber in-

1) S. oben p. 458. vgl. Verbiest. p. 93.
2) S. oben p. 340. vgl. Mém. conc. la Chine IV. p. 119 sq.
3) p. 213 sq.

ı alt geworden und *zu was dient es, die An-*
n zu täuschen? Ich gestehe daher offen, ich
e jetzt nicht mehr die Kraft, eine solche Ent-
samkeit zu üben, noch soweit zu Fuſs zu ge-
, um Regen zu erlangen. Dieses redliche Be-
ntniſs, schlieſst er, zeigt, daſs ich von Natur
ıt geneigt bin, andere zu hintergehen". Mit
ıer Stelle scheint freylich eine andere [1]) zu strei-

Es heiſst da: "so oft seit den 60 Jahren, daſs
auf dem Throne bin, ein Erdbeben, eine Dürre
r eine Ueberschwemmung war, habe ich im-
alle Fehler, deren ich mich schuldig gemacht ha-
könnte, geprüft und alsbald verschwand das öffent-
e Elend. Welches Unglück oder welche Züch-
ıng der Himmel auch über uns verhängen mag,
nicht verzweifelt! In sich gegangen, seine
ıler erkannt, sie bereuet, sich gebessert, und
ırt wird das Unglück sich in Glück verwandeln!
ın ""Tugend bringt Glück, sagt der Chi-king, La-
Unglück; Glück und Unglück sind wie der Schat-
, wie das Echo, das eine des Guten, das an-
e des Bösen"" und das — setzt er hinzu — ist
au wahr". Dies — läſst sich schon aus unsern
ıern Erörterungen ermessen [2]) — ist die reinchi-
ische Lehre. Dem früheren Ausspruche nach
te man aber fast meinen, daſs er sie, etwa spä-
vielleicht, aufgegeben habe. Indeſs ist dieser
derspruch beyder Stellen doch wol nur schein-
und ich glaube vielmehr, daſs er in der erste-
sich nur dagegen verwahren will, als ob blo-
Gebet und Opfer, Fasten und andere Gasteyun-
ı des Himmels Gunst auf den Menschen herab-
hen könnten, eine Ansicht die ebenfalls ganz
fuzeisch wäre, so daſs wir einen christlichen

Poirot p. 261. 2) S. oben p. 213.

Einfluſs dabey gar nicht einmal anzunehmen brauchten; denn ähnliche Gedanken wiederholen sich selbst bey ihm noch öfter. "Sich reinigen, sagt er [1]), heiſst nicht, wie man es jetzt nimmt, sich der Fleischspeisen enthalten; sich reinigen heiſst, die Regungen seines Herzens regeln und seine Leidenschaften verbannen. Wol ist Fasten und Sich enthalten ein gutes Werk, aber vorausgesetzt, daſs die ernste Absicht dabey sey, sein Herz zu bessern, wie es die Alten thaten". Denn die Hauptsache — ist die altchinesische Lehre — ist immer Rechthandeln und Gutseyn, davon allein hängt alles Glück des Menschen ab. "Siebzig Jahre, sagt so der Kaiser [2]), bin ich jetzt alt geworden und habe das Glück gehabt, vier Generationen, von meiner Groſsmutter bis zu meinen Enkeln, vor mir zu sehen. Ich glaube aber überhaupt, daſs wenn ein Vater nur gewissenhaft die seinen Ahnen schuldige Ehrfurcht beweiset, allemal seine Kinder und Kindeskinder sicher mit groſsen Reichthümern und hohen Ehren gesegnet werden und glücklich und zufrieden leben. Die Kinder der Schlechten dagegen werden schon fehlerhaft, elend und verdorben geboren werden und lassen sich leicht dann in Verbrechen bestricken. Ich habe das oft selbst gesehen. Nur die Guten, sieht man daraus, können ihren Nachkommen ein glückliches Loos hinterlassen". Wird diese Verwerfung alles Lippengeplärres und aller unsinnigen Casteyungen mit einziger Empfehlung einer moralischen Religion der Aufklärung unserer Zeit schon gefallen, so ist die Verwerfung alles faulen und müssigen Gottvertrauens und bloſsen Bauens auf eine Vorsehung, die doch zuletzt auf des Menschen Selbstthätigkeit

1) Poirot p. 110. 2) Poirot p. 254.

immer mitgerechnet hat, gewifs ein anderer nicht minder beachtenswerther Zug in den Religionsansichten des alten China und unsers ganz chinesisch gebildeten Kaisers. Wol erkennt er das Walten der Vorsehung, aber um auf Gott vertrauen zu können, mufs der Mensch zunächst, was an ihm ist, dazu gethan haben, ist sein Grundsatz. "Die Alten wollten — sind seine Worte [1]) — dafs der Mensch in allen Dingen zuerst selbst alle seine Kräfte aufbiete, und dann erst in den Willen des Himmels sich ergebe, das ist eine herrliche Maxime! Wenn der Mensch nur alles das Seinige thut, dann zeigt sich auch die Wirksamkeit des Himmels. Es mufs aber defshalb ein jeder seyn, wie der Ackersmann; dieser ackert und säet, ohne sicher zu seyn, ob die Aernte ihn auch für seine Arbeit entschädigen werde. Die die nöthigen Mittel nicht anwenden, zu ihrem Ziele zu gelangen, sind wie der Ackersmann, der seine Felder unbearbeitet liegen lassen wollte. Die Hände aber in den Gürtel stecken, ohne etwas zu thun, wäre eben so unvernünftig, als den Halm herausziehen, dafs das Korn nur recht schnell hervorkomme. Nein, Koung-tseu, schliefst er, setzte immer alle Mittel erst ins Werk; nahm er Anstand, so hatte er immer nur Recht und Pflicht vor Augen; hatte er so all' sein Mögliches gethan, dann pflegte er zu sagen: Gelingen, das ist Werk des Geschickes, und erwartete den Ausgang in Geduld". Wird der Mensch einmal so als mitwirkend in Gottes Schöpfung gedacht, so schliefst sich leicht dann auch noch der Gedanke an, dafs der Mensch überhaupt auch selbstwirkend sey, Gott gegenüber. "Wol sind die Dinge, sagt er [2]), die auf des Menschen Leben

1) Poirot p. 277. 2) Poirot p. 187 sqq. Anderswo

Bezug haben; alle vom Himmel erschaffen und auf bestimmte Zahl begränzt. Indessen giebt es doch einige, bey deren Hervorbringung der Mensch den Himmel unterstützen und die er gewissermaſsen selbst erschaffen kann. Von der Art sind der Brennspiegel, und der Compaſs. Diese kleinen Entdeckungen sind wie eine Art von Schöpfung. Den Lauf der Planeten, die Wiederkehr der Jahreszeiten und die Verfinsterungen von Sonn' und Mond, dies alles, sagt er, hat der Mensch sehr genau berechnen gelernt. Wollte er sich einzig und allein auf des Himmels Wirksamkeit beschränken, ohne zu ackern, zu säen und zu ärnten, so hieſse das des Himmels Absicht gänzlich nur verfehlen".

Wenn alle diese Aussprüche uns den Geist der eigentlich chinesischen Lehre, der ihn durchdrang, erkennen lassen, so müssen wir noch sehen, wie er zu den in China eingenisteten Religionen, namentlich zum *Buddhissmus* und zum *Christenthume* gestellt war. Die Jesuiten, wissen wir, hatten, während sie dem altchinesischen Glauben sich anzuschmiegen suchten, dagegen aus allen Kräften sich gegen die Buddhisten erklärt. Wenn aber auch Khang-hy manchen Satz in der Christenlehre gut, schön und erhaben finden mochte, so konnte er in diesem Puncte ihnen doch nicht beystimmen. Er hatte keinen Begriff von einer ausschlieſsenden Religion, sondern zugleich die verschiedensten Volksreligionen vor Augen habend, suchte er vielmehr in allen das Wahre auf, die Nothwendigkeit von verschiedenen Gottesverehrungen,

(p. 230) führt er die Stelle des Chi-king an: Das Korn und die Hirse, die uns gegeben, der Chang-ty hat sie uns gegeben.

die er in der Wirklichkeit de facto fand, anerkennend. "Jedes Königreich, sagt er, muſs nothwendig Geister (oder einen Geist) haben, die (den) es ausschlieſslich verehrt. So verehren wir Tartaren die Geister unserer Ahnen, die Mongolen, die Türken, die Fremden, die Miao-tseu, die Lo-lo, alle beten ihren besonderen Geist (Chin) an. Da der Himmel die Menschen erschaffen hat, so folgt daraus, daſs keinem erlaubt ist, dieser Verehrung irgend sich zu entschlagen" [1]). Wie konnte ihm also das Verdammungsurtheil der Christen gefallen? Er erklärte sich auch offen dagegen, daſs sie den Fo nicht ehren lassen wolten. "Die Menschen haben sich — sind seine Worte [2]) — in späterer Zeit in eine Menge von Schulen getheilt und diese sind zum Theil sich feind geworden. Es giebt jetzt welche, die legen sich den Titel von Meistern der Lehre bey (die Missionäre). Sie grüſsen niemals, wenn sie einen Miao oder einen Tempel Fo's betreten und glauben so die alte Tradition und die wahre Religion zu bewahren; das kommt daher, weil sie ihre Leidenschaften zu Führern angenommen, ohne noch zur Erkenntniſs der Wahrheit gelangt zu seyn. Fo, dessen Geist wir jetzt verehren, war, nach richtigem Verstande, ursprünglich ein Mensch, und es ist billig ihm unsere Achtung und Verehrung zu beweisen. Der Miao und der Tempel, die dem Fo zu Ehren errichtet sind, ist eine Unzahl, und alle haben ihre Bonzen und Taosse [3]). Wollte man diese alle als eine abergläubische Secte nach Hause schicken, wie sollten, ganz abgesehen von der Schwierigkeit, die dieses haben würde, so viele Menschen dann Unterhalt bekommen"?

---

1) Poirot p. 175. 2) Poirot p. 142.
3) Sollten die Tao-sse also etwa eine frühere Einwanderung von Buddhisten seyn?

Der Buddhismus ist, wie wir wissen, China nicht fremd und Khang-hi selbst war Buddhas Lehre mitzugethan. Indessen würde man ihm Unrecht thun, wenn man, mit P. Laureati [1]) sagen wollte, er habe allem Aberglauben dieser Secte angehangen. Er ehrte den gesunden Stamm von Buddha's wolthätiger wie von jeder Lehre, ohne das Moos und all' das Unzeug von Schlingpflanzen, das im Laufe der Jahrhunderte herumgewachsen, sonderlich zu achten. "Die Hauptbestimmung von jedem Menschen auf dieser Erde, sagt er [2]), ist das Gute zu thun. Alle Bücher der Weisen reduciren sich zuletzt darauf, uns dazu zu ermahnen. Auch Buddha's Lehre nährt dieses Gute in dem Menschen und weckt ihn, dieses stets zu üben". Auch viele Gebräuche der Buddhisten machte er wol mit, und betete z. B. den Rosenkranz, doch ging er immer auf den Sinn der Ceremonien zurück, einen vernünftigen Gedanken damit verbindend. "Wer das Gute will, sagt er [3]), kann immer versichert seyn, vom Himmel beschützt zu werden. Wir, die wir täglich den Rosenkranz Fo's in die Hand nehmen, verbinden, wenn wir die Kügelchen beym Gebete abrollen, mit dieser Handlung immer die Absicht, uns zum Guten zu entschliefsen; ohne das, was könnte das Beten des Rosenkranzes helfen"? Andere Gebräuche machte er als unvernünftig dagegen gar nicht mit. "Die wahre Verehrung des Fo, sagt er [4]), beruht im Herzen. Seit den Dynastien Tang und Soung hat man unter andern diesen Gebrauch eingeführt: den Tag, wo man dem Fo opfern will, läfst man sein Bildnifs malen,

---

1) Laureati b. le Gentil T. I. p. 436.
2) Poirot p. 142. vgl p. 72.
3) Poirot p. 110. vgl. 182. 4) Poirot p. 176.

stellt es auf einem Altare zur Verehrung des Volkes aus und wenn das Opfer zu Ende ist, verbrennt man es. Obwol ein solcher Brauch den grofsen Opferceremonien in Nichts praejudicirt, so ist er doch der Vernunft wenig gemäfs. Das Volk aufser unsern Gränzen mag daher nach den Grundsätzen, die es empfangen hat, ihn beobachten; für uns Herrscher und Euch andern, die wir das Tadelnswerthe der Sache eingesehen, ziemt es sich, uns dessen zu enthalten". Doch am schönsten zeigt sich diese seine reine Religiösität in einem Ausspruche, den wir uns nicht enthalten können, noch mitzutheilen. "Es giebt Kinder, sagt er [1]), die wissen, ich weifs nicht welche Geister alle zu verehren, die Knie zu beugen vor ihrem Fo, Altäre in ihren Häusern den Pou-la's zu errichten und Wolgerüche vor dem Tou-ti zu verbrennen und wissen nicht, dafs sie in ihrem Hause einen alten Vater haben, eine alte Mutter, die ihre lebendigen Pou-la's und Tou-ti's sind. O Thorheit!"

China ist sonst mit aller Art von *Aberglauben* eben so gesegnet, als das christliche Europa nur im Mittelalter oder noch nach den Zeiten der Reformation es war. Unser Khang-hy war indefs meist davon gänzlich frey, wie es denn auch unter den Chinesen zu allen Zeiten immer der Verständigen nicht wenige gab [2]). Zu diesem in China verbreiteten Aberglauben gehört zunächst der Glaube an glückliche und unglückliche Tage und Stunden. Bouvet und Gerbillon wenigstens versichern, dafs er daran durchaus nicht hing. Dem scheint zwar zu

1) Mém. conc. la Chine T. IV. p. 225.
2) S. z. B. den Iu-kiao-ly. 2) Bouvet p. 83 sq. Gerbillon p. 342.

widersprechen, dafs er selbst bey fünf Gelegenheiten sorgsamst darauf zu sehen empfiehlt; bey der Anmeldung von glücklichen und unglücklichen Ereignissen, bey der Ergreifung der Waffen, beym Empfange von Gästen und bey Gastereyen [1]). War's Rückfall im Alter? oder accommodirte er sich hier seinem Volke? Sicherer ist's, dafs er auf Zeichendeuterey, Wahrsagen u. dgl. nichts gab. Er erzählt von mehreren Schulen des Tso-ping, Lou-ngan und Tsi-mien und dem Aberglauben, den sie bald mit den fünf Elementen, bald mit den 8 Koua des Fo-hi (Pa-tseu) unter dem Namen des Ho-tou und Lo-chou trieben, indem sie die verschiedenen Mischungen und Combinationen derselben zu Zeichendeutereyen und Wahrsagungen benutzten [2]). "Ich habe, sagt er, das alles sorgfältig untersucht und den gänzlichen Ungrund davon gefunden. Wie mag man dies Gerede mit der erhabenen Lehre, die uns die Alten überliefert haben, vergleichen?" Man mufs seinen schönen Ausspruch über den Unsinn des Vertrauens zu allen diesen Zeichen, wie zu den Elementen und zu den Sternen ganz lesen [3]). "Obwol das Leben und die Handlungen der Menschen vom Himmel im Voraus bestimmt sind, beginnt er etwas dunkel, so hat die Bestimmung des Menschen doch eigentlich ihre Quelle im Herzen des Menschen selbst, da ist es, wo er sein Glück zu suchen hat" und: "Ich achte dafür — ist dann der alte Refrain — dafs der Mensch, der stets recht handelt, auch glück-

1) Poirot p. 251 sq.

2) Poirot p. 198. 200. 201. Poirot giebt in den Noten manche Aufklärung über dergleichen Aberglauben in China. Vgl. Iu-kiao-li I. p. 135.

3) Poirot p. 201.

lich seyn wird, wenn selbst sein Stern nicht günstig wäre, unglücklich dagegen, wenn er schlecht ist, so günstig auch seine Bestimmung ursprünglich lauten mag". Dafs er von den Gaukeleien und Wundern, die die Tao-sse, so gut wie früher unsere Pfaffen, ihm vorzumachen suchten, daher kein Freund war, läfst sich leicht ermessen. "Wir Alten, sagte er[1]), haben zu viel gesehen, um uns hintergehen zu lassen". Man weifs, dafs die Tao-sse durch ihre Lebenselixire gar manchen chinesischen Kaiser in die Ewigkeit befördert haben. Khang-hy liefs sich nicht täuschen. "Die Tao-sse, sagt er, wollen ein Geheimnifs haben, sich eines langen und glücklichen Lebens zu erfreuen. Wartet nur einen Augenblick, und ihr werdet sehen, wie diese angeblichen Unsterblichen das Loos aller andern Menschen theilen: ihr Haar erbleicht und ihre Kräfte schwinden von Tag zu Tage; daraus könnt ihr sehen, dafs es nichts als Projectenmacher und Betrüger sind. Wie sollten auch die wahren unsterblichen Geister uns würdigen, zu uns auf die Erde herabzusteigen? Es giebt Betrüger, die Jahre lang sich aufrecht stehend erhalten, andere, die sich in einem niedrigen Zimmer stets niederducken, aber jene können dann nicht einen Augenblick sich setzen, diese nicht aufrecht sich erhalten, so dafs ihre ganze Kunst eine elende Prahlerey ist. Ich habe, schliefst er, das oft gesehen und kenne alle diese Künste" "Viele Dinge scheinen beym ersten Anblick leicht und möglich, sind es aber doch nicht. Berichtet man mir solche Wunderdinge, so spreche ich gewöhnlich: in einigen Tagen werden wir schon sehen, wir wollen's prüfen. Denn seit den funfzig Jah-

1) Poirot p. 218.

ren, die ich auf dem Throne sitze, ist mir begreiflich gar vieles vorgekommen. Gar viele Charlatane haben Wunderdinge thun zu können vorgegeben, aber ihre schändlichen Betrügereien sind alsbald an das Tageslicht gekommen. Es lohnt sich nicht der Mühe, sie alle zu entdecken, die Zeit beleuchtet sie von selbst" [1]). Indessen mitunter liefs er solche Betrüger doch auch büfsen. Gerbillon [2]) erzählt uns eine Geschichte, die, da sie nicht uninteressant ist, den Beschlufs machen soll. Der Kaiser war auf seiner Südreise, als ein Bonze ihm zuschrie, er könne ihm wahrsagen. Der Kaiser war doch neugierig; er sollte ihm also sagen, zu welchem Ende er, der Kaiser, denn wol diese Reise mache. Sich zu vergnügen, meinte der Bonze. Du irrst dich, erwiederte der Kaiser, ich komme, um die Provinzen zu besuchen und zu sehen, wie es mit der Regierung steht, und wie die Mandarinen mein Volk behandeln, und sofort gab er einem Hauzu aus seiner Umgebung ein Zeichen, seine Peitsche in Bereitschaft zu setzen. Dann fuhr er zum Bonzen gewandt fort: Wird dieser Tag ein glücklicher oder unglücklicher seyn? Der meinte glücklich. Für ihn sollte er es wenigstens nicht weredn; denn alsbald fragte der Kaiser ihn wieder: Was meinst du wol, dafs ich jetzt vorhabe? Der Bonze von seiner Sehergabe verlassen, wufste nichts zu sagen. Er sollte es bald an sich erfahren! denn ein Wink vom Kaiser, und die Peitsche lehrte ihm die dunkle Zukunft kennen. Unter den Vorwürfen des Kaisers, wie er doch durch solche infame Betrügereyen das leichtgläubige Volk zu täuschen suche, erhielt er eine väterliche Züchtigung. Doch

---

1) Poirot p. 219.

2) Gerbillon p. 190.

damit sollte es dann auch genug seyn. Denn als ein dienstfertiger Chargé der Gerechtigkeit, der Criminalrichter der Provinz, dem armen Teufel gar den Proceſs noch machen wollte, litt der Kaiser es nicht, sondern begnügte sich mit jenem.

Was wir noch von Khang-hy's Regierung zu erzählen haben, ist sehr wenig; auch in der folgenden Geschichte der Mandschuren werden wir uns kürzer fassen können und müssen. Des Lavastromes ersten mächtigen Erguſs muſsten wir weitläufiger verfolgen; wie dann, nachdem er sich gesetzt hat und erkaltet ist, in ihm ein Boden sich bereitet und befähigt, den Saamen der Cultur, und welchen in sich aufzunehmen, zu hegen und zu pflegen, gehörte nicht weniger zu einer ausführlichen Geschichte desselben. Wenn nach dem noch einige kleinere Ergüsse folgen und die Saat nun fortwächst und gedeiht, so können wir dabey uns kürzer fassen. Werden wir durch Mangel an Nachrichten doch bald genug dazu genöthigt! [1])

Dauernder Friede, wie der Name seiner Regierung es schon besagt, beglückte nach den Kriegen mit Kaldan, im Ganzen durchweg sein Reich [2]). Ein kleiner Aufstand in Formosa (Thai-wan), das sich vergebens frey zu machen suchte, kommt

---

1) Von den dürftigen Quellen der späteren Geschichte gleich unten. Hier nur noch der genaue Titel eines Buches über Khang-hy's Regierung, das oft genannt, aber noch nicht genau angegeben ist. Dies ist P. Bouvet Portrait histor. de l'empereur de la Chine Par. 1697 12. lat. v. (Leibnitz) Icon regia Monarchae Sinarum nunc regnantis ex gallico versa. 1699. auch hinter s. Novissim. Sinic. Diese citire ich. Rémusat's, kurzes Leben von Khang-hy (Nouv. Mél. As. II. p. 21-44) folgt meist de Mailla.

2) Poirot p. 255. 251. u. s. w.

wenig in Betracht [1]). Die Eleuten waren zwar durchaus noch nicht gänzlich unterworfen, und es entspannen sich noch unter Khang-hy schon wieder neue Kämpfe, besonders als Tseouang-rabdan sich Thibets bemächtigte, die die ganze folgende Regierung hindurch dauerten und zuletzt der Mandschuren Reich bedeutend erweiterten, indessen das eigentliche China, selbst im weiteren Sinne, wurde von diesen Kämpfen, die weit aufser seinen Gränzen geführt wurden, gar nicht berührt; es war auch unter Khang-hy wenigstens kein allgemeiner Reichskrieg, wie gegen Kaldan. Wenn daher auch ein Theil des Kampfes noch unter Khang-hy fällt, glauben wir doch besser die Geschichte desselben später im Zusammenhange zu erzählen. Unter Khang-hy sah China nur das Wetterleuchten des nahenden Gewitters in der Ferne, und erst später sollte es die Donner des Krieges rollen hören [2]). So bleibt uns nun des *Kaisers Ende* noch zu erzählen.

Der Kaiser war bereits mehrmals *erkrankt* gewesen. Schon 1693 lag er an einem Fieber länger darnieder [3]). Da die Krankheit nicht weichen wollte, mufste jeder, der ein Mittel wufste, es im Pallaste angeben, und alle, die an derselben Krankheit litten, wurden hincitirt, die Mittel zu erproben. Vier Grofse nahmen sie dort in Empfang und standen den Versuchen vor: Gar mannigfache Mittel werden dem Kaiser empfohlen. Ein Bonze z. B.

---

1) S. Lettr. édif. N. E. XIX. p. 171. darnach de Mailla p. 348. u. Poirot p. 208. Zusatz zu oben p. 308.

2) De Mailla p. 348. berührt diesen Krieg äufserst kurz nur.

3) P. Fontaney Lettr. édif. R. VIII. N. E. T. XVII. p. 304-312. darnach de Mailla p. 168 sqq.

brachte eine Tasse Wasser, präsentirte es der Sonne, dann den vier Weltgegenden und machte hundert Faxen dazu, begreiflich vergebens. Besser wuſsten die Jesuiten, die Chinarinde brachten, zu helfen. Drey Kranken wurde sie gegeben und wirkte. Gleich wollte der Kaiser jetzt sie auch versuchen, doch der Erbprinz war zu ängstlich und zuvor muſsten die vier Groſsen, obwol gesund, sie nehmen, ob sie auch nicht schade; er rührte selbst sie ihnen ein. Dann aber lieſs der Kaiser sich auch nicht länger halten, nahm und genaſs alsbald. Zur Belohnung schenkte er den Vätern ein Haus im ersten Umfange seines Pallastes, seine andern Aerzte wurden exilirt. Im Jahre 1718 erkrankte er wieder, und da er bedeutend alterte, und seit dem der Erbprinz in Ungnade gefallen und noch kein Nachfolger von ihm ernannt war, wurde man besorgt [1]). Indeſs die Krisis ging diesmal noch vorüber. Aber im Jahre 1722 war ihm sein Ziel gesteckt. Er hatte den Sommer wie gewöhnlich in der Tartarey zugebracht. Die Zeit der Jagden kam, und ob er schon an 69 Jahre zählte, bestieg er dennoch rüstig seinen Renner und jagte trotz dem besten seiner Jäger. Die Jagd war jetzt zu Ende. Doch ehe er noch nach Pe-king wiederkehrte, wollte er noch in seinem Parke von Hái-tseu der Tigerjagd sich freuen, da plötzlich überfiel ihn ein kalter Nord. Er muſste eilen, nach seinem "Garten des ewigen Frühlings" (Tchang tchhun youan) zu kommen. Ihm sollte indeſs kein Frühling auf Erden wieder lächeln! Der kalte Nordwind hatte sein Blut erstarrt und bald ergriff ihn die eise Hand des kalten Todes [2]). Er starb d. 20. Decbr. 1722, nach-

1) De Mailla p. 332. du Halde III. p. 152.

2) De Mailla p. 349 sq.

dem er wenige Tage zuvor sein Testament [1]) gemacht. Er hatte seinem vierten Sohne den Thron bestimmt.

Die Missionäre schildern uns seine *Physiognomie* als eines Kaisers völlig würdig. Ueber mittelmäfsig grofs, ein wolgeformtes, volles Gesicht, lebhafte Augen und gröfser als sie beym Chinesen gewöhnlich sind, die Stirne breit, fast Adlernase, am Ende etwas gekrümmt, ein schöner Mund, sanfte, gefällige, doch aber majestätische und grofse Züge, durch die Spuren der Blattern in Nichts entstellt, so war sein Aeufseres [2]), und diesem entsprach das Innere ganz. Ein durchdringender Verstand, festes, gesundes Urtheil, das glücklichste Gedächtnifs und eine grofse, die Leidenschaften beherrschende Seele gehörten zu den seltenen Eigenschaften des grofsen Herrschers.

Wir wollen hier nicht das *Bild seiner Regierung* und seines Lebens wiederholen. Wir *haben* gesehen, wie er in zarter Jugend harte Zeiten erleben mufste. "Wenige Regenten, sagt er

---

1) S. dies sogenannte Testament Khang-hy's b. des Hauterayes zu de Mailla p. 350-354 u. Testament de Khang-hy traduit et enrichi de notes par P. *Jos. de Grammont* Magasin encyclopédique 1799. (A. 5) T. VI. p. 1-29. Da aber P. Premare d. 16. Aug. 1727. schreibt, dafs Khang-hy die letzten Tage seines Lebens nicht ein einziges Wort habe hervorbringen können, indem ein Stickfluss ihn befallen, so hält des Hauterayes l. c. p. 481. not. das ganze Testament für unächt. Vgl. Rémusat l. c. p. 43. Ob das Grund genug zu dieser Annahme?

2) Bouvet p. 5. de Mailla p. 354. Ein Bildnifs von ihm, das in seinem 35 Jahre gemalt ist, steht vor Bouvet's Portrait, le Comte's Mém. T. I., du Halde T. I. u. s.

selbst'[1]), haben wol in meinem Alter so harte Proben bestehen müssen, und jetzt noch, wo Friede und Ruhe inner der war Meere herrscht, kann ich nicht anders als mit Schrecken an die Unglückszeiten und an meine damalige Lage denken. Hätte ich in dieser Zeit den Muth verloren, es wäre um meine Herrschaft geschehen gewesen! Sicher hat der Himmel mich damals aufrecht erhalten und die Geister meiner Ahnen haben mich geschirmt und mich geschützt, dafs ich den Muth nicht sinken liefs. Nur so war es möglich, dafs ich das Reich, das schon am Rande des Verderbens war, aufrecht erhielt'. Wir haben gesehen, wie er dann aber sein Reich nicht nur gerettet sehen wollte, sondern auch seine Herrschaft durch den Sieg über Kaldan zu sichern suchte und nach Westen hin erweiterte, während er im Osten gegen Rufsland die Gränzen zu schützen und zu behaupten wufste. Wir sahen dann wie er darauf im Frieden für seines grofsen Reiches Wolfahrt geistig wie leiblich sorgte. Offen und empfänglich für Europas Wissenschaften und Künste, haben wir bemerkt, wie er ihnen Eingang in China verschaffte, dabey aber China's Wissenschaft trotz dem besten Litteraten cultivirte und königlich beförderte. Die Hauptrichtung dieser Wissenschaften China's ist practisch. Wir haben daher ihren Einfluſs auf sein Leben und Handeln dann gezeigt. Wir haben gesehen, wie er mäfsig, einfach und bescheiden in seiner ganzen Persönlichkeit, doch freygebig war in Allem, wo es irgend das Wol des Ganzen galt, wie er ein frommer Sohn, ein guter Vater mit aller Sorgfalt unermüdet thätig den vielen Pflichten seines grofsen Haushaltes sich willig

1) Poirot p. 100.

unterzog. Und dennoch sahen wir, wie er bey allen gelehrten Beschäftigungen des chinesischen Litteraten, bey allen den mannigfaltigsten Sorgen des Himmelsohnes dennoch seines Volkes kriegerischen Sinn nicht schwinden liefs, und wie er durch stete Thätigkeit in Jagd, in Krieg, in Waffenspiel es ständig übte. Da wir weitläufig alles dies erzählt, kann dieser kurze Rückblick hier genügen. Es kurz zu sagen, er überlieferte den eben aufgeführten Bau, der kaum begründet unter den Trümmern des alten schon wieder Einsturz drohte, gerettet, gesichert, erweitert und verschönert seinem Sohne.

. . . . . .

Khang-hy hatte von seinen verschiedenen Frauen aufser vielen Töchtern 17, oder nach andern gar 24 Söhne [1]). Man weifs, China ist eigentlich kein Erbreich, sondern, wie in Rufsland früher, ernennt der Kaiser meist schon bey Lebzeiten seinen Nachfolger; doch hat der Sohn der Kaiserinn immer eine Art von Vorzug. So hatte auch Khang-hy, früh schon (1676), die *Thronfolge* zu sichern, auf den Rath seiner Grofsmutter und Mutter, den Sohn der Kaiserinn zum Erbprinzen erklärt [2]) und dieser genofs lange aller der Ehren und des Ansehn's, das mit dieser Würde verbunden ist, bis auf einmal 1709 nach einer Rückkehr des Kaisers aus der Tartarey, zum Verwundern des ganzen Reiches, der dem Kaiser fast gleich gestanden, entsetzt, gefangen und in Ketten gelegt ward; seltenes Geschick!

---

1) So Bahr (l. p. 369) p. 132; 17 sagt Lange l. c. p. 104.
2) Mém. conc. la Chine T. IV. 117. er heifst da der Aelteste der Ayo's. Nach P. de Fontaney Lettr. édif. N. E. XVII. p. 304. war es sein Zweitgeborner und sein Name war *Hoang-tai-tseu*. Vgl. über ihn Gerbillon p. 284. bes. p. 105.

Seine Kinder, seine vorzüglichsten Officiere, alle wurden mit in seinen Fall verwickelt, und ein Wahrsager, der ihm das Horoscop gestellt, er werde nimmer Kaiser, wenn er es nicht vor einem bestimmten Jahre sey, wurde defshalb zum martervollen Tode verurtheilt. Da so etwas aber selbst in China unerhört, so legte der Kaiser seinen Unterthanen gewissermafsen Rechenschaft von seinem Betragen ab, und die Zeitungen wurden daher mit Anklagen und Schmähungen des Prinzen angefüllt. Doch bald entdeckte man des Prinzen Unschuld und die Tücke des Betruges. Der älteste Sohn des Kaisers [1]) strebte nämlich selber nach dem Throne, und hatte eben jetzt durch falsche Beschuldigungen den Bruder zu stürzen gesucht. Er hatte sich von den Lamas und deren Wahrsagereien beschwatzen lassen; so war von ihnen z. B. unter magischen Gebräuchen eine Statue in der Tartarey eingescharret, die jetzt gefunden wurde u. dergl. Der Kaiser litt begreiflich viel unter diesen Umständen; er bekam heftiges Herzpochen und liefs den Erbprinzen aus dem Gefängnisse zu sich hohlen. Er wollte ihn gerne wieder einsetzen, den Grofsen indefs, die er befragte, mochte bangen, da sie früher seine Entsetzung gerathen hatten; also einige sagten kalt, er sey der Herr, er könne thun, was ihm gefalle, andere schlugen ihm den 8ten Sohn als Nachfolger vor. Zur Strafe wurden sie entsetzt, der Sohn erhielt die Würde wieder, der älteste Sohn aber wurde zu ewigem Gefängnisse verdammt, die Lamas und 7 Officiere, die vorzüglich mit geholfen, wurden hingerichtet. Erlafs von Strafen und Abgaben sollte dem Volke seine Freude kund thun.

1) *Ta-ouang-ye* heifst er b. de Mailla p. 372.

Das folgende Schicksal des Kronprinzen ist
recht bekannt, er muſs aber später wieder in
gunst gefallen seyn, man weiſs nicht wie [1]);
1718 war kein Erbprinz da, und da der K
alt wurde und dazu erkrankte, war man seh
sorgt. Die verschiedensten Gerüchte liefe
hieſs sogar, er wolle einen Mongolen zum
folger ernennen [2]). Einer der ersten Manda
seines Hofes wagte es durch seinen Sohn i
einer Vorstellung zu erinnern, an einen Na
ger zu denken und die Wiedereinsetzung
zweiten Sohnes ihm zu empfehlen. Dem S
verzieh er, als gehorsam seinem Vater, den
ter hieſs er sterben [3]). Natürlich wagte seitdem k
wieder, vorlaut sich zu äuſsern. Kurz vor se
Tode müssen aber verschiedene Intriguen,
einen oder dem andern von seinen Söhnen
Thron zu sichern, gesponnen seyn, von d
wir nur das Nähere nicht wissen. Vom n
ten, vierzehnten, auch vom achten, das
man, war die Rede; indeſs der vierte ward,
schon bemerkt, ernannt. Nachdem er den H
mel, die Erde, die Ahnen, den Geist der Fe
und der Saaten angerufen hatte, nahm er B
vom Throne.

---

1) De Mailla p. 320 aus du Halde I. p. 480. Nach
Hauterayes p. 372 hätte er ihn sterben lassen;
Bahr p. 132 war er bloſs zu ewigem Gefängnisse
urtheilt; 1721 lebte er noch. Lettr. édif. N. E
XIX. p. 170.

2) Noch andere Erzählungen b. Unkowsky in Mi
Samml. z. russ. Gesch. I. p. 133. Staunton II. p.
L. é. N. E. T. XXI. p. 297.

3) Lettres édif. R. XVI. p. 373 sqq. N. E. T.
p. 78 sq. de Mailla p. 332.

Druckfehler und Verbesserungen.

Pag. 3 l. 1. von unten 125 geographische Meilen lies: 225.
— 4 l. 2. v. oben 37,500 Meilen lies: 67,500.
— 10 not. 3. Das Eloge jetzt mandsch. u. franz. ed. v. Klaproth Chresth. Mandch. p. 63 sq. u. p. 235. Amiot hat Vieles hinzugesetzt und es sehr ausgeschmückt; vgl. indefs ihn selbst p. 283 not. 103.
— 13 l. 4. v. oben schmachhafte l. schmackhafte.
— — l. 18 u. p. 16. l. 7 (v. unten) Gin-seng lies: Jin-seng
— 21 not. 6. fehlt vorne: S. die Nachricht
— 31 l. 1. durchkreutzten l. durchkreuzen
— 54 not 1. add. noch ein Bericht von M. Perfiriew v. Jahr 1640 in J. E. Fischers Sibirischer Geschichte Petersburg 1768. 8. Th. I. p. 528., bey ihm heifsen die Giljäcken (p. 530) Kilorzi; vgl. unten p. 956 not. 1.
— 55 not. 1. hinter Nouvel Atlas ist ausgefallen: de la Chine
— 76 l. 5. zogen Rinder und Pferde fehlt wohl: weder, oder vielmehr es ist hier ein Irrthum von Klaproth
— 82 not. 2. s. Zusatz z. Vorrede p. VIII. not.
— 84 l. 12 u. 13 ist ein Versehen lies: um den Liao oder gelben Flufs (Hoang-ho, mong. chara- (sira-) mouran), als Apaockhi u. s. w.
— 108 not. l. 6. heifsen lies: enden
— 110 l. 10. v. u. ist seyen auszustrichen
— 111 l. 21. Heeren lies Herren
— 116 l. 10. unter seines Vaters Nachfolger lies: zweitem Nachfolger
— 119 l. 3. sagt lies: sagte
— 128 l. 24. Khitans lies: Kin
— 134 not. 2. für: die er aber liefs: die dieser aber
— 135 l. 10. v. u. den muthigen lies: dem
— 142 not. l. 2. hinter p. 545 fehlt 4)
— 143 l. 10. v. o. hatte sich lies: sollte sich haben
— 152 l. 17. ihnen entgegengehen lies: diesem
— 162 l. 4. Sisuan-hoa fou lies: Siouan-hoa-fou
— 174 l. 8. Mensch lies: Mann
— 194 l. 4. v. unten an der Westseite lies: von
— 197 l. 13. 1) del. u. setze hinter l. 20. hinter Mongoley
— 202 l. 1. 4) lies: 1)
— 211 l. ult. bringt lies: bringen
— 218 (220) l. 12. is't lies: ist's
— 226 l. 6. v. u. 1541 lies: 1591
— 227 l. 12. v. u. 1600 lies: 1610
— 236 not. l. 15. 220 B. lies: 332. S. unten p. 820*
— 238 l. 6. v. unten Pe-koan lies: Nan-koan
— 242 l. 4. 1610 lies; 1619.
— 250 l. 7. v. unten So machte er lies: der Rebell
— 251 l. 14. v. u. 1444 lies: 1644.

Pag. 255 l. 4. v. u. das Volk add. der Mandschu
— 261 l. 4. und lies: denn
— 263 not. 2. l. 2. p. 515. lies: p. 115.
— 270 l. 4. die Chinesen lies: diese
— — l. 12. hinter Chao-hing ist ausgefallen: das sie hatten verlassen müssen,
— 271 l. 9. Indefs erfuhr er lies: indefs der Prinz von Tang erfuhr
— — l. 19. 1) lies: 2)
— 295 not. 2) lies: 1)
— 296 l. 5. oder Pegu lies: oder nach andern nach Pegu l. 7. Hava lies: Ava
— 300 l. 8. 1) del.; es gehört. l. 9. hinter Tsoung-ming 1)
— 303 l. 2. 3) lies: 1)
— 300 l. 1. v. unten hinter werde fehlt 1)
— 310 1) Hier ist die Note ausgefallen 1) S. bes. Rougemont p. 201 sq. Greslon und Is. Dom. Gabiani Incrementa Sinicae Ecclesiae a Tartaris oppugnatae. Viennae 1673. 4. (bis 1667) u. Ferd. Verbiest Astronomia Europaea sub Imp. Cam-hy ex umbra in lucem revocata. Dilling. 1687. 6. — Die Note 1 auf pag. 310 gehört zu p. 311
— 311 l. 14. gemildert fehlt 1) Hieher Note 1. von p. 310
— 320 l. 10. v. u. 2) del. gehört zu l. 1. v. u. hinter haben 2)
— 324 l. 6. (1669) lies: (1679).
— 326 l. 8. China — hat lies: Die Chinesen — haben
— 338 l. 12. 1601 lies: 1691
— 348 not. 1. l. 2. 406 lies: 466
— 350 l. 3. v. u. (1607) lies: 1697 und not. 3. 1699 lies: 1697 l. 495. 3) lies: 1)
— 352 fehlt Anmerk. 1) de Mailla p. 292. 297. 304 sq.
— 361 l. 8. v. unten System lies: Element
— 362 not. 6. l. ult. schon lies: noch
— 380 not. l. 5. reverentiue lies: reverentiae
— 433 l. 5. v. u. bey Confucius fehlt die Anmerk. 4) dabey: Lun-yu c. 8. §. 9. Min kho sse yeou tchi, pou kho sse tchi Populus potest juberi (cf. effici), agere id, non potest juberi, intelligere id, de Mailla T. II. p. 270.
— 437 not. 1. l. 4. Voyage lies: Account
— 453 l. 14. Kriegsmandarinen lies: Generallieutenant
— 471 l. 4. v. unten verwundet lies: getroffen
— 478 l. 5. v. unten schon fehlt 4)
— 480 not. 3. fehlt Poirot
— 487 l. 12 u. l. 16. v. u. Pou-la's lies: Pousa's
— — l. 5. v. u. 2) del. gehört l. 10 vor: als
— — l. 1. v. u. hing fehlt 3)
— 493 l. 3. v. u. kalte lies: scharfe
— — l. 2. v. u. eise lies: eisige

Stanford University Libraries
3 6105 020 006 933

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD AUXILIARY LIBRARY
STANFORD, CALIFORNIA 94305-6004
(650) 723-9201
salcirc@sulmail.stanford.edu
All books are subject to recall.
DATE DUE

JUN 24 2000
MAR 24 2000